Schwenck, Johann Konrad,

Die Mythologie der asiatischen Völker, der Aegypter, Griechen, Römer, Germanen und Slaven

Bd.: 6

Frankfurt am Main 1851

Schwenck

Die Mythologie

der

Asiatischen Völker,

der

Aegypter, Griechen, Römer, Germanen und Slaven,

herausgegeben von

Konrad Schwenck.

Sechster Band.

Die Mythologie der Germanen.

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1851.

Die

Mythologie der Germanen

für

Gebildete und die studirende Jugend,

dargestellt von

Konrad Schwenck.

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1851.

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

I. Einleitung.

Nachrichten über die Mythologie und den Glauben des germanischen Volkes haben wir nur aus verhältnißmäßig späten Zeiten. Denn sehen wir auf die Zeit der Aufzeichnung und Abfaßung dieser Nachrichten, so ist Cäsar in dem Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung der Erste, welcher einige Worte über diesen Gegenstand sagt, denen es zum Theil obendrein anzusehen ist, daß ihm die Sache nicht als eine erschien, deren Erforschung ein Gegenstand seiner Wißbegierde war. Tacitus dagegen im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, der berühmte römische Geschichtschreiber, giebt uns einige Nachrichten mehr, da ihm die Germanen ein Volk waren, welches seine Aufmerksamkeit in hohem Grad auf sich zog, so daß er sich über ihre Lebensweise und heilige wie weltliche Gebräuche zu unterrichten suchte. Späterhin finden sich noch einige Notizen bei den Geschichtschreibern Jornandes und Procopius, und hie und da weiterhin eine Nachricht über germanisches Heidenthum durch Christen, welche dagegen eiferten, und es am liebsten als ein teuflisches Ding darstellten. Auch der bis in das achtzehnte und selbst in das neunzehnte Jahrhundert haftende Aberglauben in den verschiedenen deutschen Landen enthält wesentliche Züge der alten Mythologie, wenn auch nicht immer in reiner und vollständiger Ueberlieferung. Doch alle diese Quellen würden uns nur eine beschränkte und dazu öfters schwankende und zweifelhafte Einsicht in die germanische Mythologie gestatten, fänden wir nicht mannigfaltige Aufklärung durch die im Norden verbliebenen Hülfsmittel. Die ältere Edda und die darauf gebaute jüngere Edda, wenn auch beide spät abgefaßt, enthalten so viele Mythen und so viele Züge zur Erklärung und Erkennung der Gottheiten, über welche Mythen erzählt werden, daß wir in den Stand gesetzt sind, uns eine Einsicht in den Götterglauben und die Religion der Germanen auf einer bestimmten Stufe ihrer geschichtlichen Entwicklung zu verschaffen, wenigstens der Hauptsache nach. Ueber den Zusammenhang der Germanen mit den ihnen sprachverwandten Völkern, und ihre frühere Geschichte können nur Vermuthungen angestellt werden, die, sobald sie über das ganz Allgemeine hinausgehen, als willkürliche Einfälle völlig werthlos und müßige Spielerei sind. Die Mythologie zeigt sich auch mit der anderer Völker im Allgemeinen verwandt; denn wir finden die Idee des Göttlichen an dieselben Dinge der Natur geknüpft, wie bei Anderen, und die Beziehungen des Menschen zu dem Göttlichen in ganz ähnlicher Weise angenommen. Menschliches Denken

und Empfinden ist überall, der Natur gegenüber, im Allgemeinen nicht wesentlich verschieden, und die Anschauungen können in ihren ersten Grundzügen nicht weit von einander abweichen. Die Thätigkeit in der Natur begreift der Mensch als von einem Wollen ausgehend, und eine unsichtbare Gottheit wirkt ihm in derselben das Gute wie das Böse. Leben und Fruchtbarkeit, Tod und Verödung, Licht und Finsterniß sind die großen Gegensätze, welche die Empfindung bewegen und in dem Glauben an den Quell, aus dem sie fließen, mächtig bestimmen. Leben, Seegen und Fruchtbarkeit glaubt er in der Macht der unsichtbaren Gottheit, fleht darum und sucht sich die Gnade derselben zu erwerben. Tod, Unsegen und herbe Geschicke schreibt er der feindlich gesinnten Gottheit zu, und fleht um ihr Erbarmen, und bestrebt sich, durch wirksam geglaubte Mittel die feindliche Gesinnung zu beschwichtigen. Die Germanen haben dies gethan, wie die anderen Völker.

Wir finden Götterverehrung bei ihnen, Feste, verbunden mit einem Umzuge der Gottheit auf einem Wagen, Opfer auf Altären, bestehend in Menschen- und Thieropfern, Priester von hoher Heiligkeit und wesentlichem Einflusse. (Tacitus in der Germania [7] meldet, die Führer dürfen keine Strafe an den Kriegern üben, sondern die Priester thun es, wie auf des Gottes Geheiß, deßen Anwesenheit bei den Kriegern sie glauben; auch bringen sie Bilder und Feldzeichen, aus den Hainen sie nehmend, in das Treffen.) Sie hatten den Glauben an Weißagung durch Vögel und andere Thiere, vorzüglich aber durch die Todtenwelt, und Zauber, der mit dieser zusammenhieng, wie wir es auch sonst finden. Auch Frauen galten ihnen für Weißagerinnen, und diese standen in der höchsten Achtung und wurden mit heiliger Scheu verehrt, wie uns untrügliche Zeugnisse darthun. So läßt z. B. Tacitus (Geschichten IV. 65) die Agrippinenser sagen: „Wir wollen zum Schiedrichter den Civilis nehmen und die Velleda, bei welchen die Verträge bestätigt werden sollen.“ Da die Tencterer, fährt Tacitus fort, so begütigt waren, wurden Abgeordnete mit Geschenken zu Civilis und Velleda gesandt, und verlangten Alles nach dem Willen der Agrippinenser. Aber vor Velleda zu treten und sie anzureden, war verweigert. Man entzog ihnen ihren Anblick, damit die Ehrfurcht vor ihr größer sei. Sie selbst wohnte hoch in einem Thurm. Ein Auserwählter aus den Verwandten trug Frage und Antwort, wie der Zwischenbote einer Gottheit, hin und her. Tacitus (10) sagt ferner: Vorbedeutungen (durch Vögel) und Loose galten ihnen sehr viel. Der Brauch der Loose ist einfach; einen Zweig, von einem Früchte tragenden Baum abgeschnitten, schneiden sie in Stücke, und streuen sie, mit gewissen Zeichen verschieden bezeichnet, geradezu, wie sie fallen, auf ein weißes Zeug. Dann, wann öffentlich gerathschlagt wird, nimmt der Priester der Gemeinde, wenn der Einzelne

für sich Rath sucht, der Hausvater, die Götter anrufend und zum Himmel aufschauend, drei Stückchen auf, und legt sie nach den darauf befindlichen Zeichen aus. Rathen sie ab, so findet über die Sache an demselben Tage keine Rathschlagung Statt; sagen sie zu, so wird noch die Beglaubigung durch Vögel erfordert. Denn es ist auch hier bekannt, Stimmen und Flug der Vögel zu befragen. Auch versuchen sie Weißagungen durch Roße. Diese werden öffentlich in den Hainen gehalten, weiß und von aller Arbeit unberührt, und wann sie den heiligen Wagen ziehen, begleitet sie der Priester und König oder Fürst der Gemeinde, und giebt auf ihr Wiehern und Schnauben Acht. Und keine Vorbedeutung hat mehr Glauben, nicht nur beim Volke, sondern auch bei den Vornehmen und Priestern. Denn sie halten diese für Diener der Götter, jene für Mitwisser derselben. Sie haben noch eine Vorbedeutung zur Erforschung des Ausganges schwerer Kriege. Sie fangen, auf welche Weise es geschehen kann, Einen von dem Volke, mit welchem der Krieg geführt wird, auf, und laßen ihn mit Einem der Ihrigen, den sie auswählen, kämpfen, Beide mit ihren heimischen Waffen. Der Sieg des Einen oder Anderen gilt für ein Vorausurtheil. Cäsar in seinen Tagebüchern über den gallischen Krieg (I. 50) hatte gehört, bei den Germanen sei die Gewohnheit, daß die Hausfrauen durch Loose und Weißagungen erklärten, ob ein Treffen zu liefern gut oder nicht gut sey. Von den Cimbern meldet Strabo (7. 2): Es zogen Weißagerinnen mit dem Heere, mit welchem die Weiber waren, und diese Priesterinnen waren grauhaarig, weiß gekleidet, mit linnenen, zusammengespangten Ueberwürfen, ehernem Gürtel, barfüßig; sie hatten ein Schwerdt und schlachteten die Gefangenen über einem Kessel, der zwanzig Amphoren faßte, und zu dem man hinaufstieg, und weißagten aus dem Blute. Höhen und Haine dienten auch den Germanen als Stätten der Götterverehrung, wie den Semiten, den Griechen u. a. m. So z. B. führt der Gudensberg in Hessen den Namen von Wodan, denn er hieß ehemals Wudensberg, und der Donnersberg in der Pfalz heißt so vom Gotte Donner (Thor). Die Haine aber waren so sehr der Götterverehrung bestimmt, daß Tacitus sagt (9): Sie meinen, es sey nicht der Größe der Götter gemäß, sie innerhalb Wänden einzusperren, noch nach Menschengestalt zu bilden. Sie weihen ihnen Haine, und benennen mit der Götter Namen die geheime Stätte, die sie mit Ehrfurcht betrachten. — Doch kann, da Tacitus anderwärts selbst von einem Tempel spricht, und wir im Norden Göttertempel finden, dies nicht beweisen, daß es durchaus keine Tempel gegeben habe. In älteren Zeiten waren sie wohl selten, und unbedeutend nach Lage und Verhältniß des Volkes. Menschlich gestaltete Götterbilder, welche sie später wirklich hatten, mögen in den älteren Zeiten selten gewesen sein, wie die Tempel selbst. Tacitus (7) sagt von den Germanen: Sie tragen Bilder und

Zeichen in das Treffen, welche sie aus den Hainen nehmen; daß diese wohl vorzugsweise Thierbilder waren, scheint aus einer anderen Nachricht desselben (Geschichten 4. 22) hervorzugehen, wo er sagt: Sie nahmen aus den Wäldern und Hainen die Thierbilder, wie es für jede Völkerschaft Brauch ist in den Kampf zu gehen. Diese Bilder können nicht leicht andere gewesen sein, als die Sinnbilder der Götter, unter welchen sie ihre Götter selbst verstanden, und die sie daher als Beschützer mit in den Kampf nahmen. Wenn also zu Tacitus Zeit wirklich gar kein Götterbild gewesen wäre (die im Lande herumgeführte Nerdhus war aber wohl ein Bild), so gab es doch jener Nachricht gemäß die Bilder der die Gottheiten bedeutenden oder vorstellenden Thiere. In Aegypten stellte man die Gottheit unter dem ihr geweihten Thiere im Bilde dar, aber auch das lebende Thier diente dazu, sowie die aus Thier und Mensch gemischte Gestalt, und die rein menschliche Gestalt, Verhältnisse, welche der Mythologie sich gleichsam von selbst darbieten, insofern sie ihre Ideen sinnbildlich darzustellen sich nicht enthält. Der Grund aber, den Tacitus für die Haine angibt, ist nicht der wahre, denn diese Mythologie hat mit der anderer Völker so Manches gemein, daß man auch die Höhen und Haine, die sie mit Anderen gemein hat, anderen Ursachen, als welche diese Wahl der Verehrungsstätten bei anderen Völkern hatte, zuzuschreiben Anstand nehmen muß. Haine waren auch da, wo Tempel und Götterbilder waren, denn sie hatten eine heilige Bedeutung für sich, wovon unten die Rede sein wird. Nach Verhältniß der einer Gottheit zu Grunde liegenden Idee dienten auch Auen und Inseln zu geeigneten Stätten der Verehrung. Da die germanische Religion eine Naturreligion war, so war natürlich die Zeit für die verschiedenen Festfeiern und Opfer von großer Wichtigkeit. Frühling, Sommer und Winter, Zu- und Abnahme der Sonnenkraft, Aufblühen und Absterben der Natur sind einer solchen Religion Hauptsachen. Selbst der zu- und abnehmende Mond ist von nicht geringer Wichtigkeit, denn er war auch den Germanen das Zeitmaaß wie den anderen Völkern, weiter aber war er auch ihnen Nichts. Tacitus (11) sagt: Die Germanen versammeln sich, wenn nicht etwas von ungefähr oder plötzlich eintritt, an bestimmten Tagen, wann der Mond entweder im Beginn, oder voll ist. Denn sie halten dies für den glückversprechendsten Anfang für die Verhandlungen. Stillschweigen in der Versammlung kann nur der Priester gebieten. Als Cäsar gegen Ariovist kampfbereit stand, nahm dieser (wie es in den Tagebüchern über den gallischen Krieg 1. 50 heißt) die Schlacht nicht an, weil die weißagenden Hausfrauen erklärt hatten, die Germanen könnten nicht siegen, wenn sie vor dem Neumond ein Treffen lieferten.

Ihre dem Wechsel der Jahreszeit geltenden Festen folgten natürlich, wie schon angedeutet ist, den wesentlichen Verhältnißen der Sonne. Die

Sommer- und die Wintersonnenwende waren von großer Wichtigkeit. Von dem Tage der Sommersonnenwende gieng die Sonnenkraft ihrer Abnahme entgegen, und so ward diese Zeit das Todesfest des herrlichen Gottes, der durch die Sonne den Seegen und gedeihliches Leben der Natur bewirkt. Am Tage der Wintersonnenwende begann die Sonne aufs Neue ihre Kraft wieder zu erlangen, und so ward diese Zeit das Geburtsfest des Gottes, von dem die Wiederkehr des Naturlebens abhieng, und es war daher ein Freudenfest, da die Macht der Unterwelt, die dem Leben nachstellte, und je mehr die Natur abstarb, um so mehr Kraft gewann, nunmehr gebrochen war, nachdem sie gerade am Ende des Jahrs am heftigsten gewirkt hatte, indem die dem Feste vorhergehenden Nächte den Geistern der Todtenwelt vorzugsweise gehörten. Dietmar von Merseburg (1. 9) erzählt: Im Nordland ist eine Stadt Lederun im Gau Selon (Lethra auf Seeland), wo nach neun Jahren im Monat Januar Alle zusammenkamen und ihren Göttern neun und neunzig Menschen, ebenso viele Roße, nebst Hunden und Hähnen (anstatt der Habichte) opferten, im Glauben, dies Opfer werde ihnen gegen die Unterwelt dienen, und was sie begangen hätten, bei derselben sühnen. In dieser Angabe sind die Hähne, statt der Habichte (die nebst Hunden, Roßen, Knechten bei dem Verbrennen der Helden vorkommen), nicht ohne Bedeutung, und gerade sie verbürgen, so gut wie die Zahlen Neun und Neun und neunzig, daß diese Ueberlieferung auf gutem Grunde beruht, wenn sie auch nicht vollständig seyn sollte. Dieser Hahn steht mit der Unterwelt in Beziehung, wie wir ihn auch in anderen Angaben als derartig vermuthen müßen. Außer diesen beiden Hauptfesten aber war der Frühling, wo die Natur anfieng zu grünen und zu blühen, ein Gegenstand festlicher Feier, und wir finden auch die nämlichen Beziehungen der Religion zu diesen wesentlichen Jahresepochen bei anderen Völkern. Wie fest diese Naturfeier wurzelte, zeigt selbst das Christenthum, welches den Geburtstag des Erlösers auf die Feier des Wintersonnenwendefestes verlegen mußte, und die Auferstehung desselben in den Frühling. Deßenungeachtet dauerte alter Glaube und der aus ihm fließende Brauch neben dem Christenthum noch lange fort, selbst, zum wenigsten theilweise, bis in sehr neue Zeiten, und übte als Volksaberglauben sogar in manchen Ansichten eine bedeutende Wirkung aus. Die Germanen feierten die Wiederkehr der guten Jahreszeit mit Anzündung von Scheiterhaufen, an sehr vielen Orten am 1. Mai (in Finnland am 23. April), in Norwegen um den 14. dieses Monats, in Island immer auf Donnerstag zwischen dem 25. und 29., und hier heißt der Tag Sumardays in fyrsti, der erste Sommertag, obgleich da noch kein Sommer auf dieser Insel zu sehen ist. In Deutschland und in Dänmark übertrug man das Fest auf die heilige Walpurgis. In Dänmark zündete man auf dem höchsten Hügel einen

Scheiterhaufen an, Gade-eld genannt. Wer die längste Stange dazu brachte, ward Gade-basse begrüßt, und die Jungfrau, die er zum Scherz als Braut erkohr, hieß Gadinde. Die Anderen wählten nun auch Bräute, Gadelam genannt. Dann ward ein Mahl, Gadelamsgilde, gehalten, der Maibaum errichtet und der Reigen um denselben gefeiert, und solche Spiele den ganzen Monat jeden Sonntag Abend gehalten. Man erinnere sich hiebey nur an die bis in die neueren Zeiten über die Walpurgisnacht herrschenden Ansichten und an die Maibäume oder sogenannte Maien, womit noch die vorige Generation selbst die Stuben zu Pfingsten ausschmückte.

Die Gottheiten, welche wir bei den Germanen finden, sind die nämlichen, denen man in der Naturreligion anderer Völker ebenfalls begegnet, und wahrlich, es läßt sich auch nichts Anderes erwarten, da ja die Beziehungen des Menschen zur Natur im Wesentlichen überall die nämlichen sind. Cäsar (gallischer Krieg VI. 21) giebt zwar von den Germanen an: „Sie haben keine Druiden, welche der Religion vorstehen, und befleißigen sich nicht der Opfer. Für Götter halten sie nur die, welche sie sehen, und durch deren Hülfe sie offenkundig unterstützt werden, die Sonne, den Vulcanus (d. i. das Feuer), und den Mond. Die übrigen kennen sie nicht einmal dem Namen nach.“ Nicht nur Tacitus, welcher wenigstens ebenso genau von den Dingen der Germanen unterrichtet seyn konnte, als Cäsar, zeigt durch seine Angaben, daß Cäsar nur eine ganz oberflächliche und äußerst dürftige Kenntniß von der Religion der Germanen hatte, sondern die Ueberreste der germanischen Mythologie zeigen es auch auf das Deutlichste. Von einer Verehrung des Feuers und des Mondes weiß weder Tacitus, noch enthalten die Ueberreste der Mythologie irgend eine Spur. Daß sie den Neumond beachteten, wie den Mond überhaupt die alten Völker beachteten, als das Zeitmaaß, an welches sich der Begriff der göttlichen Ordnung der Weltschöpfung knüpfte, beweist nicht eine Anbetung des Monds in dem Sinne, wie es erforderlich wäre, um einen wirklichen Mondcult zu begründen, und wenn man von einem ewigen Feuer auf Thor's Altar liest, so ist das noch kein wirklicher Feuercult, denn dieses Feuer brennt dem Gott des Himmels als dem Gewittergott zu Ehren. Wir sehen bei den Stämmen dieses Volkes den Gott des Himmels verehrt, als einen der die Welt vor der Verödung schützt, und das Reich des Todes, welches das Leben stets bedroht und angreift, immer und immer wieder niederkämpft und dem Licht und dem Leben den Sieg über Nacht und Tod verschafft. Wir sehen die Göttin der Erde als eine große Lebensmutter hoch gestellt, und Liebe und Fortpflanzung ihr zugetheilt, dagegen auch finden wir sie als die Göttin, die Alle im Tode bei sich aufnimmt, ja die zum Tode wählt und bestimmt, und die Weißagung, wie den Zauber der Unter-

welt besitzt. In dem glänzenden Schmucke des Frühlings erscheint sie und in der Trauer des Winters als eine freundliche Göttin und als eine herbe. Ihr Seegenskind, der alljährliche im Frühling zur Blüthe kommende Jahresseegen der Natur ist ein holder Gott, ein Gott des Friedens und der Gesittung, wie der Anbau des Bodens es erfordert, und alle Jahre sterbend, wird er alle Jahre neu geboren. Die Sonne finden wir von einem Gott gelenkt, der ein gewaltiger Wanderer und Renner ist, der den Menschen in seinem raschen Laufe den Tag gewährt, aber Nachts bei der großen Erdgöttin in der Unterwelt weilt, ein doppelter Gott, des Lichts und der Nacht, des Lebens und des Todes, zu dem alle Helden im Tode gelangen, und der alle Weisheit und allen Zauber der Unterwelt besitzt, ein Herr über Leben und Tod, von den Germanen zum höchsten Gott erkohren, und zum höchsten Kriegshelden mit der unwiderstehlichen Lanze. Daß dies geschah, wirkte mächtig auf die Ansicht von den Gottheiten ein, denn die Unterwelt trat vorwiegend an die Stelle des Himmels, und dieses Gottes Aufenthalt im Todtenreiche versetzte die Götter ebenfalls dahin, und man machte einen herrlichen Aufenthalt aus dem Gebiete der Unterwelt. Dem unfreundlichen Wesen des Todtenreiches ließ man daneben Gerechtigkeit widerfahren und stellte es stark genug dar. Für den Menschen aber war diese Unterwelt, mochten sich auch noch so unheimliche Empfindungen an sie knüpfen, ein Eingang zu den Göttern, und für die Helden, die im Kampfe fielen, ein Eingang zu dem höchsten Gott des Sieges und Kampfes, wo ein herrliches Leben, dem irdischen an Art gleich, ihrer wartete. Ja, die Krieger, die nicht in der Schlacht fielen, zeichneten sich mit dem Wundmale, welches ein Mal dieses Gottes war, um dadurch zu jenem Aufenthalte zu gelangen. Man nahm Dinge, die man dort brauchen wollte, mit hinab. Tacitus (27) sagt: „Die Leichenbegängniße sind ohne Prunk. Nur das beobachtet man, daß die Leichen angesehener Männer mit bestimmtem Holze verbrannt werden. Die Waffen, bei Manchen auch das Pferd, werden mit in das Feuer gethan. Das Grab wird aus Rasen errichtet.“ Wie solch ein Glauben bei einem einfachen kriegerischen Volke trefflich wirken mußte zur Erhöhung des kriegerischen Muthes und zur Steigerung des angeborenen kriegerischen Geistes, leuchtet ein, ohne daß es einer Auseinandersetzung bedürfte. Wohl aber mag gerade diese Heldenherrlichkeit in der Unterwelt dazu beigetragen haben, den Gott, der sie gewährte, als höchsten Gott gerne anzunehmen, zumal er ein Kriegsgott und der wahre Held war, gerade wie die römischen Krieger gerne die Mysterien des Mithras annahmen, da auch dieser als ein Held und Vorbild der Krieger galt. Die Veranlaßung jedoch, ihn zum höchsten Gott zu machen, dürfen wir gerade nicht in diesem Verhältniße suchen. Auch den Jahresverlauf der Sonne in Absterben und Wiederaufleben

stellte man im Gott der Sonne dar, so daß nichts Wesentliches übergangen war, und der Mensch stets in Berührung mit den Gottheiten blieb, welche er sich als die Urheber der Wirkungen, die er um sich her sah, erfunden hatte. Die Gestaltung dieser Götter war, soweit wir sie kennen lernen, eine natürlich menschliche, und in den nordischen Liedern fehlt es nicht an einer heitern, öfters scherzhaften und derben Behandlung derselben.

Sowie die Gottheiten der Germanen zum Theil fast die nämlichen sind, wie die anderer Völker, oder diesen wenigstens im Wesentlichen gleichen, so erblicken wir bei ihnen auch die nämlichen oder ganz ähnliche Sinnbilder, wie bei diesen, um die Ideen, die sie mit Gottheiten verbanden, auszudrücken. Adler und Rabe, Wolf und Eber, Roß und Kuh, Katze und Schlange u. s. w. bezeichnen bei den Germanen die nämlichen Ideen, wie in den anderen Mythologieen, und wurzelten theilweise so fest, daß sie im Volksaberglauben die Mythologie überdauerten und vom Christenthume nicht verdrängt werden konnten bis in neuere Zeiten. Wie lange hat sich z. B. das Sinnbild der Schlange nicht geltend gemacht? Schlangen sind öfters auf Runensteinen abgebildet, und sie spielen auch im Volksglauben ihre Rolle. Die Landleute in Norwegen hielten eine Ringelschlange (Bue-Orm genannt) in den Ställen zur Gesundheit des Viehes. Von dem Fleisch der Schlange Hvitorm meinten sie, werde man weise, und schrieben dem Schlangenfleisch auch Heilkräfte zu. Schlangenhaut brachte man an die Wöchnerin, damit sie leichter gebären solle. Ebenso in Schweden, in Dänmark. Man meinte, der Lindorm und auch der Hvitorm hause unter gewißen Eichen, die im Winter die Blätter behalten. (Boträd nannte man solche Bäume, verehrte sie und meinte, die Elfen liebten sie sehr.) Solche Schlangen bringen dem Menschen, der ihnen begegnet, Glück, und lehren ihn geheime Weisheit. Linné in der Vest-Götha Reise (S. 100) erzählt, eine solche Schlange habe ihre Haut einem Bauernjungen gegeben, der sie in einen Topf Waßer gethan, Brod hineingetaucht und dies gegeßen habe, wodurch er weise geworden, die Heilkunde glücklich geübt und selbst Wunder nach dem Volksglauben gethan habe. Der Unkenkönig spielte vor noch gar nicht langer Zeit in einzelnen deutschen Ländern eine nicht unbedeutende Rolle. Er trug eine goldene Krone auf dem Kopf, und wem es gelang ein weißes reines Tuch da auszubreiten, wo er gerade seinen Weg kroch, ward des Schatzes habhaft, denn er ließ die Krone auf das Tuch fallen.

Die Erschaffung der Welt.

Wir sehen in den verschiedenen Mythologieen eine Bemühung, die Erschaffung der Welt zu erklären und Auskunft darüber zu geben. Das Unmögliche konnte nicht gelingen, und die Mythen besagen eben nur, die Welt ist geworden, ist geschaffen, ohne daß sie ihren Stoff und die Zeit vor der Schöpfung zu erklären vermochten. Auch die germanische Mythologie hat diesen Versuch gemacht, und diesen, so gut es gehen wollte, durchgeführt. Die jüngere Edda giebt die Darstellung so ausführlich, als sie auf die ältere Edda, besonders auf die wichtige Völuspa gestützt, zu geben war, in folgender Weise:

Anfangs, wie die Völuspa sagt, war die Zeit, als Nichts war, kein Sand, kein Meer, keine kühlen Wellen, Erde war nirgends und kein Himmel oben, es war ein offener Raum; Ginnungagap (d. i. ein offenstehendes — geöffnetes, *) aber nirgends war Gras. (D. h. also, in der Urzeit war Nichts da, als der Raum, wie die griechische Kosmogonie ebenfalls das Chaos, d. i. den offenen Raum, als das Erstvorhandene hinstellt, und der Stamm chaein, woher Chaos stammt, ist sogar mit dem ersten Theile des Wortes ginnunga-gap verwandt.) Viele Alter, ehe die Erde geschaffen war, ward Niflheimr gemacht, in deßen Mitte ein Brunn ist, der Hvergelmir heißt, und aus diesem strömen die Flüße, die da heißen: Svöl (kühl), Gunndhra (Kampfhartnäckigkeit oder Kampfverlangen), Form (nach Anderen Fiorm, Fiörir, Fion, von ungewißer Bedeutung), Fimbul, Thul (nach Anderen Fimbulthul), Slidhr und Hridh (langsam und träg). Sylgr und Ylgr (Schlund oder Verschlinger und Wolf), Vidh, Leiptr (nach Anderen Vidhleiptr), Giöll (tönend) nächst dem Helverschluß oder der Helpforte. (Der nächste Schritt zu einer Schöpfung war also die Dichtung der Unterwelt in jenem ungeheueren Raume, denn Niflheim, d. i. Nebelheim, gilt als einer der Namen des dunkelen Todtenabgrundes, der finsteren Unterwelt. Dazu kam das Waßer der Tiefe, und zwar nicht auf der Oberwelt, denn diese bestand noch nicht, sondern es waren vorerst die aus dem Urborn Hvergelmir, tönender Becher, oder tönender Quell fließenden Unterweltsbäche, worunter sich träge und verschlingende Waßer befinden, wie sie Niflheim geziemen.)

Die erste Welt war im Süden, und hieß Muspell, d. i. Feuer (eigentlich Holzverzehrer), licht und heiß, daß sie flammte und

*) Ginnunga-gap kommt mit den deutschen Wörtern gienen, gähnen und gaffen, d. i. den Mund aufsperren, als verwandt überein.

brannte; ganz unzugänglich ist sie den Fremden und denen, die dort nicht wohnen. Surtr, d. i. Schwarz (ein Name des Feuers vom schwarzen Rauche), heißt der, welcher dort an der Gränze der Erde sitzt, um das Land zu schützen, und er trägt ein flammendes Schwerdt; dieser wird am Ende der Dinge ausziehen, Krieg führen, alle Götter überwinden und die ganze Welt mit Feuer verbrennen. (Man vergleiche den Abschnitt: Weltende. Dieses Muspell ist außerhalb der Erde, und ist Nichts weiter, als ein Unterweltsraum, so daß Unterweltsraum, Unterweltswaßer, Unterweltsfeuer vor der Schöpfung der Erde geschaffen sind.) Weiter heißt es: Die Flüße Elivagar (vagar bedeutet die Wogen, was aber eli bezeichne, ist ungewiß), als sie von ihrem Quell so weit fortgefloßen waren, daß der ihnen beigemischte Schleim (eitr, Eiter, Gift) (woher dieser wichtige Stoff, der sich der gröberen, dichteren Materie nähert, entstand, wird nicht gesagt) gleich der aus dem Feuer springenden Schlacke verhärtete, verwandelte er sich in Eis. Als dies Eis stockte und nicht weiter floß, erstarrte auch die darüber ergoßene Aushauchung des Schleims zu Reif, und es wuchs ein Reif über den anderen und drang bis in Ginnunga-gap. (Es wäre also Niflheim und was damit zusammenhängt außerhalb Ginnungagap, und dieser gähnende Raum nur der, worin unsere Welt sich befindet.) Der nördliche Theil von Ginnungagap füllte sich mit der Last und dem Gewicht des Eises und des Reifes an, bei kaltem Hauch und kaltem Blasen von innen her, bis der Süden von Ginnungagap den Funken, die aus Muspell flogen, entgegengewendet, leichter zu werden begann; denn wie die Kälte und aller Dinge Herbheit aus Niflheim stammt, so ist Alles, was Muspell nahe ist, warm und licht. Uebrigens war Ginnungagap so warm wie windlose Luft, und da der Reif und die Luft der Wärme zusammentraten, schmolz der Reif und tropfte, und jene flüßigen Tropfen wurden durch die Kraft deßen, welcher die Wärme geschickt hatte, lebendig und in eine menschliche Gestalt verwandelt, und diese Gestalt hieß Ymir, aber von den Hrimthursen (d. i. den Reif-riesen) wird Ymir Örgelmir genannt, von welchem die Hrimthursen herstammen. (Finsterniß und Kälte müßen vor der Schöpfung hergehen, denn mit dem Licht und der Wärme ist Leben da, darum ist der Eisriese zuerst da, und die Schöpfungssage ist in dieser Beziehung eine späte. Denn erst entwickelte man aus dem winterlichen Walten der Todtenwelt die Eisriesen, und trug diese Ansicht dann in die Schöpfung über.) Er und alle seine Verwandten waren schlimm, und es heißt, als er schlafend schwitzte, sei ein Mann und ein Weib unter seiner linken Achsel gewachsen (undir vinstri hönd, eigentlich unter der linken Hand) und der eine Fuß habe mit dem andern einen Sohn erzeugt, und daher stammen die Hrimthursen. (Ymir bedeutet Schreier, und Örgelmir ebenfalls, zusammengesetzt aus ör und gelmir, Er- oder Ur-schreier.) Als Ymir

vorhanden war, geschah es zunächst, da der Reif tropfte, daß eine Kuh daraus entstand, die Audhhumla, Audhhumbla, hieß, aus deren Euter vier Milchströme floßen, und die den Ymir nährte. Die Kuh nährte sich damit, daß sie Reifsteine leckte, welche salzig waren, und am ersten Tage, als sie die Steine leckte, kamen Abends Menschenhaare aus dem Stein, am anderen Tag eine Menschenhaupt, am dritten ein ganzer Mensch. Dieser hieß Buri (d. i. Geborener oder Sohn), ein Mann, schön von Ansehen, von großem Leibe, stark an Kraft. Dieser zeugte einen Sohn (mit wem, wird nicht gemeldet), der Börr hieß (welcher Name ebenfalls Geborener oder Sohn bedeutet), und derselbe nahm zum Weibe die Besla, die Tochter des Jötun (d. i. des Riesen), Bölthorn, d. i. Arg-dorn, Bös-dorn, und zeugte mit ihr drei Söhne, Odin, Vili und Ve. Nach meiner Meinung, sagt Har, d. i. der Hohe, nämlich der hohe Gott, welcher dem Könige Gylfi diese Dinge offenbart, ist Odin mit den beiden Brüdern der Beherrscher des Himmels und der Erde. Wir glauben, daß er so heiße, denn so wird der Mann genannt, den wir als den größten und vorzüglichsten kennen, und so laßet es auch gern geschehen, daß er so heiße. (Natürlich ist dies gesagt in Beziehung auf die Histo-risirung der Götterlehre, welcher Odin ein Mann war.)

Hierauf tödteten die Söhne Börs den Ymir. Als er gefallen war, strömte so viel Blut aus seinen Wunden, daß das ganze Geschlecht der Hrimthursen darin untergieng, mit Ausnahme eines Einzigen, welcher mit seiner Familie entkam, und den die Riesen Bergelmir nennen (also wiederum Schreier, denn gelmir bedeutet dies, was aber ber bedeuten soll, ist zweifelhaft, ob bar, Bar-schreier, offener Schreier, oder ob es für berg, also berggelmir stehe, muß dahin gestellt bleiben, wiewohl das Letztere anzunehmen, eine besondere Glaubenskraft erheischt). Dieser stieg auf seine Drommete und ward daselbst mit seinem Weibe gerettet, wie es heißt: In der unendlichen Reihe der Winter, ehe die Erde geschaffen war, ward Bergelmir geboren, ich erwähne zuerst, daß dieser weise Riese sich auf die Drommete setzte. Börs Söhne trugen dann den Ymir mitten in Ginnungagap, und schufen aus ihm die Erde, aus seinem Blute das Meer und die Gewäßer; die Erde ward aus seinem Fleische gemacht, die Berge aus seinen Knochen; die Felsen und Klippen machten sie aus den Vorder- und Backenzähnen, sowie aus den zerbrochenen Knochen. Aus dem Blute, welches aus den Wunden strömte und sich frei ergoß, machten sie das Meer, womit sie die Erde umringten und umschloßen, welches Meer den meisten Menschen unüberfahrbar scheint. Den Schädel nahmen sie und machten daraus den Himmel, und errich-teten denselben mit den vier Himmelsgegenden über die Erde; unter die vier Ecken setzten sie vier Zwerge, Namens Austri, Vestri, Nordhri, Sudhri, Ost, West, Nord, Süd. Dann nahmen sie die

aus Muspellsheim ausgestoßenen, frei herumfliegenden Funken, und setzten sie mitten in den offenen Himmelsraum, sowohl oben als unten, damit sie den Himmel und die Erde erleuchteten. Den einzelnen Lichtern wiesen sie eine bestimmte Stelle an, den einen im Himmel, anderen, welche unter dem Himmel lose schweiften, setzten sie auch einen bestimmten Raum und bestimmten Lauf fest. So ist es in alten Schriften überliefert, daß von da an Nacht und Tag und die Zahl der Jahre geschieden waren, wie die Völuspa sagt: Sonne wußte nicht, wo sie hause, Mond wußte nicht, was Raums er hatte, die Sterne wußten nicht, wo sie eine Stätte hatten. So war es, bevor es also mit der Erde gegangen war. Diese aber ist von der äußeren Seite rund und von jenem hohen Meer umgeben; an der Meeresküste gaben sie dem Riesenvolke Land zu bewohnen, aber landwärts der Küste bauten sie eine Burg um die Welt, um die Einfälle der Riesen abzuwehren, und zum Bau dieser Burg verwandten sie die Augenbrauen des Ymir, und nannten diese Burg Midgardr, d. i. Mitte=stadt. Auch sein Hirn nahmen sie, und warfen es in die Höhe und bildeten Wolken daraus, wie folgende Stelle (Grimnismal 40) zeigt: Aus dem Fleische des Ymir ward die Erde geschaffen, aus dem Schweiße die See, die Berge aus den Gebeinen, die Bäume aus den Haaren, aus dem Schädel der Himmel; aus seinen Brauen machten die freundlichen Herrscher Midgardr für die Menschensöhne, und aus seinem Hirn sind jene hartmuthigen Wolken alle geschaffen.

Als Har dieses erzählt hatte, sagte Gangleri: Sie scheinen fürwahr ein Bedeutendes gethan zu haben, da sie Erde und Himmel schufen, Sonne und Sterne ordneten und den Wechsel von Nacht und Tag machten; woher aber kamen die Menschen, welche die Welt bewohnen? Har antwortete: Börs Söhne fanden, als sie an dem Meerstrande wanderten, zwei Bäume, nahmen diese auf, und schufen Menschen aus ihnen; der erste gab ihnen Seele und Leben, der zweite Vernunft und Bewegung, der dritte Antlitz, Rede, Gehör und Gesicht; sie gaben ihnen Kleider und Namen; der Mann ward Askr (Esche), die Frau Embla (emsig) benannt, und von diesen stammen die Geschlechter der Menschen ab, welche Midgard bewohnen. Dann bauten sie sich eine Burg in der Mitte der Welt, und nannten sie Asgardr (die Asenstadt), die wir Troja nennen. (In der Historisirung der Götterlehre wurden nämlich aus den Asen Asiaten, und demzufolge aus Asgard die berühmte Troja gemacht. Die Aehnlichkeit des Namens der Asen mit Asien, die aber im Hochdeutschen Ansen, d. i. Helden heißen, war der Grund dieser oberflächlichen Bestimmung.) Hier wohnten die Götter und ihre Familien, und seitdem ist viel Merkwürdiges auf Erden und in der Luft geschehen. Daselbst ist ein Ort, Hlidhskialf (Bebe=halde) genannt, wo Odin thronend alle Welten überschaut, und jegliches Menschen Thun, und alle

Dinge, die unter die Augen kommen, sieht. Sein Weib heißt Frigg, Fiörgvins Tochter, und aus ihrem Geschlechte stammen die Geschlechter der Asen ab, welche das alte Asgard und die dazu gehörigen Reiche bewohnten, welche Geschlechter alle ihren Ursprung von den Göttern herleiten. Auch verdient der Allvater darum so zu heißen, weil er Vater aller Götter und Menschen ist, und alles Deßen, was von ihm und durch seine Kraft geschaffen ist. Die Erde war seine Tochter und sein Weib, mit dem er zuerst den Asa-Thor erzeugte, versehen mit großer Kraft und Stärke, womit er alles Lebendige besiegt.

Betrachten wir die Schöpfung näher, so ergiebt sich, daß verschiedene Ansichten ineinander verwebt sind, und manches Eigenthümliche darin vorkommt, was man, wenn es sich bloß um die Erschaffung der Dinge handeln sollte, nicht erwarten würde. Daß ein leerer Raum angenommen werde, ist natürlich, denn ohne einen Raum ist eine Schöpfung nicht denkbar; aber daß außer dem Raume dieser Erdenwelt ein zweiter angenommen worden, ein dunkler Unterweltsraum, der außerhalb der Erde liegt, ist eine sonderbare Sache, die aber ihren Grund finden dürfte in der überwiegenden Wichtigkeit der Unterwelt in der germanischen oder vielleicht nur in der nordischen Mythologie. Die Schöpfung aus Eis und Reif, welche durch das Feuer aus Muspellsheim thauen, ist von der sonderbarsten Art, und findet seine Erklärung nur in der Annahme, daß man das neue Leben im Frühling nach dem starren Winter als ein Vorbild für die Schöpfung genommen habe, gerade wie das Weltende nach dem strengsten Winter kommt, wo die Welt verbrennt, und dann schöner wieder auflebt, was aber, wenn man die Ausmalung wegläßt, zuletzt nichts weiter heißt, als daß die Welt einst durch Winter zu Grunde gehen und in einem neuen Frühling wieder aufleben wird. Die Reifriesen sind die ersten lebendigen Schöpfungen, und in Wahrheit sind diese die Unterweltsgewalten des Winters, wie sie in den Mythen deutlich hervortreten, und da sie trotz aller Gewalt und Riesenhaftigkeit, womit die Einbildungskraft sie ausgestattet hat, nichts als die Geister der Todten sind, die voll Weisheit große Kenntnisse besitzen, aber auch dem Leben nachstellen, wie das ganze Todtenreich es thut, so ist es seltsam genug, die Geister der Verstorbenen, welche das Leben durch den Winter gefährden, als erste Wesen der lebendigen Schöpfung zu finden. Dennoch hört es auf, in mythischer Hinsicht sonderbar zu sein, da der Reif und das Eis als erster Stoff angenommen werden, und die Schöpfung der Dinge erst durch das Aufthauen derselben beginnt. Die Herleitung der Dinge aus Waßer, welcher man so oft in den verschiedenen Mythologieen begegnet, steht deßhalb auch keineswegs als eine Ansicht der germanischen Mythologie fest, denn zum Eise brauchte man Waßer; aber offenbar war das Eis als ein Winterliches das Wesentliche, und wenn auch die

Ansicht, Waßer sey das Erste der Dinge und ihr Ursprung, wirklich je ein Satz dieser Lehre gewesen ist, so ist er durchaus verdunkelt durch diese Ansicht vom Eis und den Reifriesen. Daß aus den Tropfen des durch die Muspellheims Feuer entstandene Wärme thauenden Reifes der erste Reifriese erzeugt wird, ist ein verzweifelter Schöpfungsversuch, da die Kälte und der Frost gerade das Wesen dieser Riesen sind.

Die Schöpfung der Menschen ist aber eine zwiefache, denn sie werden durch eine Kuh aus einem Salzsteine, welcher gereift war, geleckt, und werden zweitens aus dem Baume geschaffen. Die erste Schöpfung ist eine sehr eigenthümliche, da die gewöhnliche Annahme, welcher wir in anderen Mythologieen begegnen, den Menschen aus der Erde geschaffen werden läßt. Zwar bietet uns die griechische Sage von der großen Fluth, welche das Menschengeschlecht vertilgte, eine Entstehung der Menschen aus Steinen dar, denn es heißt, die beiden Uebriggebliebenen, Deukalion und Pyrrha erhielten den Göttersprūch, sie würden Nachkommen haben, wenn sie die Gebeine ihrer Mutter hinter sich würfen. Da deuteten sie die Erde als ihre Mutter und die Steine als deren Gebeine, und warfen Steine hinter sich, und aus den von Deukalion geworfenen entstanden Männer, aus denen der Pyrrha Weiber. Dies ist aber keine wahre Menschenerschaffung, sondern ein Spiel mit gleichklingenden Wörtern, indem im Griechischen laas Stein und laos Volk heißt, und der Grieche nun das Volk mit dem Stein in Verbindung brachte. Spielte er doch noch einmal mit diesen Wörtern, als er den Volksverschlinger Kronos einen Stein verschlingen ließ. Der Reif aber zeigt, daß auch bei dieser Schöpfung ein Zustand des Winters vorhergieng, und daß der Mensch aus dem gereiften Blocke gebildet ward, und zwar dem salzigen. Geschah dies, weil der Mensch Salz in sich hat, insofern der Schweiß salzig ist? Es würde diese Wahrnehmung allerdings hingereicht haben, um das Salz in diesen Mythus zu bringen. Dürfte daran zu denken seyn, daß wohl gar ein Hervorgehen der Dinge und insbesondere des Menschen aus dem Meere je in der germanischen Mythologie gegolten habe, und daß in diesem Mythus noch ein Nachklang dieser Ansicht enthalten sei? Keine Wahrscheinlichkeit spricht dafür, was es aber nicht unmöglich macht. Ymir, der Riese, aus dem Alles entsteht, heißt auch Blainn, der Blaue, und wenn dies auch nicht beweist, daß er das Meer war, welcher Auslegung es aber nicht entgegensteht, so wäre es doch möglich, daß in dem Zusammengewirre von Schöpfungsprincipien, die sich in dieser ganzen Darstellung finden, auch ein Nachklang vom Waßer als dem Grunde der Dinge fände, und zwar vom Waßer des Meeres. Dazu würde der Salzstein paßen. Doch kann natürlich hier nur ungewiße Vermuthung stattfinden. Deutlicher ist das Verhältniß der Kuh, des Sinnbildes der Ernährung und des Gebährens. Sie gehört der großen Lebensmutter, der Erde, als ein

solches Sinnbild, und wie wir sie in Aegypten als der Isis geheiligt und diese selbst als Kuh dargestellt finden, und ihr auch in Griechenland begegnen, so auch bei den Germanen. Die Mutter Erde, unter dem Namen Nerdhus, wird von Kühen gezogen, wie in der Mythologie des Niördhr aus Tacitus bemerkt ist, wovon aber die nordische Mythologie Nichts weiß. Daß sie aber dies Sinnbild einmal gekannt habe, geht aus dieser Schöpfungssage hervor. Die Kuh erscheint hier als Ernährerin, von deren Milch der Reifriese Ymir lebt, für deßen Wesen aber eine solche Ernährung ganz ungeeignet ist, woraus aber erhellt, daß eben diese Kuh eine wichtige Stelle einnahm in der Sage von der Entstehung der Welt. Sie hätte eigentlich den Menschen gebären sollen, wenn sie als Schöpferin desselben ihre rechte Stelle einnehmen soll, aber der Mythus hat sie mit einer anderen Vorstellung von der Entstehung des Menschen in Verbindung gebracht, und freilich ließen Stein und Kuh sich nicht anders vereinigen als in der Weise, wie es geschehen ist. Die andere Schöpfung des Menschen ist die aus dem Baume. Betrachtet man die starken bildlichen Ausdrücke, welche die Skalda aufzählt (z. B. Kap. 31), daß z. B. der Mann reynir, Sperberbaum, vidhr, Weide genannt werde, und daß die Dichter ihn Esche, Platane, Hain, und mit anderen Baumnamen benennen, so könnte man auch, da er gerade, als aus dem Baume geschaffen, Askr, Esche heißt, so deuten. (Die Namen reynir und vidhr hat er aber nicht von diesen Bäumen, sondern weil diese Namen, wie man unten sehen wird, auch andere ihm zukommende Bedeutung haben.) Er hätte gerade Esche heißen können von dem Speer aus Eschenholz, aber der Baum erscheint auch in der germanischen Mythologie als ein Sinnbild, und als einem wichtigen Sinnbilde begegnen wir ihm bei den Semiten, Aegyptern, Persern und Indiern, wie auch bei den Griechen. Er ist ein Sinnbild der Zeit und des Lebens, und wenn bei einem Volke, welches dieses Sinnbild hat, der Mensch aus dem Baum erschaffen wird, so heißt das nichts weiter, als: er ist zum Leben gelangt. Daß aber die Germanen von dem Baum in diesem Sinne gewußt, und ihn auch als Baum des Lebens betrachtet haben, dürfte wohl aus der Esche Yggdrasill hervorgehen, von welcher weiterhin die Rede sein wird.

Eine andere Abstammung der Menschen lesen wir bei Tacitus in seiner Schrift über Germanien (Kap. 2): In alten Liedern feiern sie den Tuisko, einen aus der Erde geborenen Gott, und seinen Sohn Mann, d. i. Mensch, als Ahnherrn des Volkes. Dem Mann schreiben sie drei Söhne zu, von welchen die dem Meere zunächst wohnenden Ingävonen heißen, die Mittleren Herminonen, die Anderen Istävonen. Manche nehmen Söhne des Gottes und mehrere Benennungen des Volks an, als Marser, Gambrivier, Sueven, Vandalier, und das seyen die wahren und alten Namen, der Name Germanen sey neu. Aber

hier handelt es sich nicht um die Erschaffung der Menschen überhaupt, so wenig, wie um die Erzeugung der Götter, sondern um einen Gott als Ahnherrn dieser verwandten Stämme, der ein Sohn der Erde seyn mußte, um die Ureinheimischkeit des Volkes damit auszudrücken. Dergleichen Verfahren kommt auch anderwärts vor.

Aus einem Stoffe sollte die Welt bestehen, und der Vergleich der Welt mit dem Menschen, als einer Welt im Kleinen, hätte darauf führen können, sie aus einem menschlichen Riesenleib bilden zu laßen. Dabei müßte aber angenommen werden, man habe jene Ansicht von dem Menschen, als einer ganzen Welt im Kleinen gehabt, und das ist gerade nicht sehr glaublich. Wenigstens findet sich kein Beweis dafür, daß man sie gehabt habe, was aber wahrlich nicht ihrer Tiefe zuzuschreiben ist, denn sie ist von Tiefe und höherer Anschauung ebenso fern, wie viele andere schiefe Spielereien, mit welchen die Menschen gerne klimpern und klappern. Sollte Stoff zur ganzen Welt da seyn, so mußte er riesengroß seyn, und eine bildliche Sprache und Auffaßung der Erde als eines Körpers mußte wohl die Wälder als Haar, die Steine als Knochen, die Gewäßer als das Blut ihrer Adern bezeichnen, und da sie aus dem Wintereise hervorgieng, so bot sich der Reifriese als ein geeigneter Stoff dar, deßen sämmtliche Theile der ausmalende Mythus benutzen konnte, und nicht einmal benutzt hat, denn statt seine Augen an den Himmel als Sonne und Mond zu setzen, unterläßt er dies, weil andere Mythen im Wege standen.

Was aber besonders eigens einwirkte, und in dieser Gestaltung der Schöpfungssage den Himmel und den Himmelsgott so sehr zurückdrängt, ist das Verhältniß des Odin und der ihm zugefügten Asen, die Asgard bauen und dort wohnen, welches Asgard jedoch nichts anderes als die Unterwelt selbst ist, trotz aller Ausschmückung. Odin als Todesgott, der allnächtlich in der Unterwelt weilt und dort, weil er den Tag über eilig wandert, seine Wohnung hat, war höchster Gott, und Allvater geworden, und so ward seine Wohnung zur Götterwohnung, und die Unterwelt gewißermaßen zum Himmel.

Nacht und Tag sind in jeder Schöpfungsgeschichte von Wichtigkeit, und die daraus hervorgehende Zeitordnung ist ein äußerst Wesentliches. Wie es vor der Erschaffung von Nacht und Tag gewesen, wird in diesem Mythus nicht ausdrücklich angegeben, daß aber Nacht vor dem Tag gewesen, und dieser aus jener hervorgegangen sey, war eine Ansicht, welche durch den Vorzug, den die Nacht im Aufzählen der Zeit hat, deutlich erhellt. Denn nach Nächten wird gezählt, und die Abstammung dieser Personificationen zeigt ebenfalls diese Auffaßung ihres Verhältnißes. Es heißt nämlich in jener Schöpfungsgeschichte weiter (Kap. 10): Norvi oder Narfi hieß ein Jötun (Riese), der in Jötunheim wohnte (natürlich mußte der Vater der Nacht in der Unterwelt wohnen, wo der ewige Hauptsitz der Finsterniß ist, und welche das Niflheim ist, das zuerst

erschaffen war, ehe diese Erde nebst Himmel, Sonne, Mond und Sternen hervorgebracht waren). Dieser hatte eine Tochter, die hieß Nott, Nacht, und war schwarz und dunkel wie ihr Geschlecht; sie ward einem Manne gegeben, der Naglfari hieß (dieser Name kommt als der des Todtenschiffes vor und bezeichnet das Nagelfahrzeug, so daß also auch in dieser Verbindung Nacht und Todtenreich verbunden sind). Diese hatten einen Sohn, Namens Udhr (und dieser Name ist einer der Beinamen des Odin); dann ward sie zum Weibe gegeben dem Annarr (anderwärts Onarr genannt. Annarr bedeutet den Andern, den Zweiten, und Odin führt den Namen Tveggi, Zweiter); Jördh (Erde) hieß ihre Tochter; zuletzt ward sie vermählt mit Dellingr (gebildet aus dag-lingr, d. i. Tägling von Tag), der aus dem Asengeschlecht stammte; der Sohn derselben war Dagr (Tag), der war weiß und schön, nach dem väterlichen Geschlecht. (In dieser Abstammung ist die Erde eine Tochter der Nacht, und eine Mutter des Tags, wie die Hesiodische Theogonie auch den Tag von der Nacht herkommen läßt. Diese sagt: zuerst war das Chaos, d. i. der offene Raum, dann entstand die Erde, und aus dem Chaos, die finstere Unterwelt und die Nacht, von welcher der Aether und der Tag herstammten, die sie dem Erebos, der finsteren Unterwelt gebar. In der germanischen Genealogie ist der Begriff zwar ähnlich, doch etwas abweichend, denn die drei Zeugungen der Nacht stimmen nicht ganz damit überein, und daß Tägling den Tag mit der Nacht erzeugt, ist ein mythischer Behelf, wie die Hesiodische Lehre ihn in ebenso unbegreiflicher Weise aufzuweisen hat. In dieser zeugt die Nacht mit der Nacht den Tag, in der germanischen der Tag mit der Nacht den Tag. Zu solchen Angaben mußte man aber gelangen, da man einen Vater für den Tag aufstellen wollte, welcher in paßender Weise nicht zu finden war. Die Erde als Tochter der Nacht ist insofern verständlich, als die Erde die finstere Unterwelt einschließt, und wenn sie nicht erhellt wird durch das ihr nicht angehörige Licht, dunkel ist. Sie gebiert zuerst den Udhr, den Odin, d. i. den Tag, und diesen hat sie mit Naglfari, dem Todtenschiffer erzeugt, worin die vollkommenste Uebereinstimmung mit der Hesiodischen Angabe, die Nacht habe mit dem Erebos den Aether, d. i. den hellen Himmel, die obere reine, lichte Feuerluft und den Tag erzeugt. Da nun Odin als Vater und Gemahl der Erde galt, so ist er der Annarr, der Zweite, welcher mit der Nacht die Erde erzeugt, und da er der Tagesgott ist, so erzeugt er auch den Tag mit ihr, was freilich zuletzt heißt, er erzeugt sich selbst mit ihr. Insofern er Todesgott ist, kommt er dem Naglfari gleich, denn er holt die Todten in seine Unterwelt, und so bleibt als eigentlicher Sinn der ganzen Genealogie nur der Gedanke übrig; Anfangs war Nacht und es entstand die Erde und der Tag mit dem Wechsel von Tag und Nacht.)

Die Erzählung fährt nun so fort: Allvater nahm die Nacht und ihren Sohn, den Tag, gab ihnen jedem ein Roß und einen Wagen, und versetzte sie an den Himmel, damit sie Nachts und Tag die Erde mit ihren Roßen umfahren. Die Nacht fährt zuerst mit ihrem Roß, das Hrimfaxi, d. i. Reif-mähne heißt, welches allmorgendlich mit seinen Gebißtropfen die Erde bethaut (also der Morgenthau trieft von dem Gebiß des Nachtroßes, was als eine artige Anschauung der Einbildungskraft erscheinen mag, sonst trieft er auch von dem Haupte des Mimir, der aufgehenden Sonne). Das Roß des Tages heißt Skinfaxi, d. i. Schein- oder Glanz-mähne, von deßen Mähne die ganze Luft und Erde erhellt wird. (Nun aber werden Sonne und Mond von Tag und Nacht getrennt, was bei dem Monde zwar nicht auffallen kann, aber bei der Sonne. Doch mag der Tag immerhin nur durch die Sonne bedingt sein, so finden wir deßenungeachtet auch anderwärts solche Trennungen von Licht, Sonne, Tag, und wir haben dadurch in der Mythologie verschiedene Personificationen, die sich zwar öfters berühren und in einander übergehen, jedoch auch wieder getrennt und als besondere Wesen erscheinen.) Die Erzählung lautet nämlich also weiter: Es war ein Mann Mundilföri (Achsen-fahrer), der zwei Kinder hatte; diese waren so glänzend und schön, daß der Vater das eine, den Sohn, Mani, Mond, das andere, die Tochter, Sol, Sonne, nannte, und diese einem Manne, der Glenr (Glanz) hieß, zur Frau gab. Die Götter solchem Uebermuth zürnend, nahmen Bruder und Schwester und versetzten sie an den Himmel, und ließen die Sol die Roße lenken, welche den Sonnenwagen ziehen, welchen Wagen sie aus den aus Muspellheim fliegenden Funken gemacht hatten. Die Roße aber heißen Arvakr und Alsvidhr, d. i. Frühwach und Allkluger; unter die Büge dieser Roße hatten sie zwei Blasebälge gethan zur Kühlung, die in manchen Schriften Isarnkol, d. i. Eisen-kalt, genannt werden. Mani lenkt den Lauf des Mondes, die Neumonde und die Zwischenmonde (eigentlich auch Neumonde genannt); dieser zeugte mit der Erde zwei Kinder, die heißen Bil und Hiuki *)

*) Den Namen Bil richtig oder sicher zu deuten, vermögen wir nicht, weil das Wort vereinzelt steht, und wir müßen uns mit Vermuthungen begnügen. Bil-skirnir heißt das Haus des Thor, und da skirnir dasselbe als ein glänzendes bezeichnet, so muß bil diesen Glanz näher bezeichnen, Bil-eygr ist ein Beiname des Odin, der auch Bal-eygr, d. i. Schlimm-auge benannt wird, und dieser Gott ist als Todtengott allerdings ein Schlimm-auge, der auch in der Schlacht die Krieger zum Tode wählt. Vergleichen wir Bil-eygr mit Bil-skirnir, so erwarten wir eine gute Bedeutung, und folglich das Gegentheil von Bal-eygr, also etwa: Gut-auge oder Sanft-auge, Mild-auge. Statt Bif-röst findet sich in Sigurdar-quida Fafnisbana (II. b. 15) Bil-röst als Name der Brücke, die zur Unterwelt führt, allein dieser Wortform dürfte wohl nicht

(sanft und mild), da sie vom Brunnen kamen, der Byrgir heißt; und auf ihren Schultern den See trugen, welcher Sangr (Zusammenfluß oder Menge) heißt, mit der Stange Simul. Ihr Vater heißt Vidhfinnr, und diese Kinder begleiten den Mani, wie man von der Erde aus sehen kann. (Wie man im Mond einen Mann hat sehen wollen, der eine Last trägt, so hat man also auch zwei Kinder, welche Waßer mit einer Stange auf ihren Schultern tragen, sehen wollen. Wie aber ihr Vater Vidhfinnr heißen soll, da sie doch die Kinder des Mani sind, ist nicht wohl einzusehen.) Die Sonne rennt sehr rasch am Himmel hin, weil sie bedrängt ist. Ein Wolf läuft vor ihr her, und ein Wolf verfolgt sie, ihr nachlaufend. Der, welcher vor ihr herläuft, heißt Hati, der Sohn des Hrodhvitnir; und dieser denkt den Mond zu rauben, was auch geschehen wird. Eine Riesin wohnt gegen Osten von Midgard in einem Wald, der Jarnvidhr heißt, worin Riesenweiber hausen, welche Jarnvidhinnen (Jarnvidhzur) heißen. Diese alte Riesin gebar mehrere Jötun (Riesen), und alle in Wolfsgestalt, und von diesen stammen jene Wölfe ab. Man sagt, aus diesem Geschlecht werde einer entstehen, der bei weitem der stärkste von allen sein werde, Namens Managarmr (Mondzerreißer); der füllt sich an mit dem Leben all derer, die da sterben; eben dieser verschlingt den Mond, und bespritzt den Himmel und die ganze Luft mit Blut, davon verliert die Sonne ihren Glanz, die Winde sind unstät und brausen hinüber und herüber, wie die Völuspa sagt (36): In Jarnvidhr gen Osten wohnt jene Alte, die des Fenrir Kinder gebar; von diesen wird einer kommen, des Mondes Verschlinger, in der Hülle eines Tröll, der füllt sich mit dem Leben der sterbender Menschen, röthet der Herrscher (Götter) Sitz mit rothem Blute. Schwarz wird werden der Sonne Licht in künftigen Sommern, es werden wandelbare Stürme seyn.

(Wir haben zwei Wölfe als Sinnbilder verschiedener Bedeutung. Dieses Thier finden wir als ein Sinnbild des Lichtes, zumal des frühen Morgenlichtes, was sich durch seine Farbe erklärt. Diese ist grauröthlich und der Wolf wird auch grau genannt. Zuerst nun ist der Himmel, wann der Tag herannaht, grau, und der Ausdruck, der Tag graut,

---

zu trauen seyn, sondern sie dürfte auf einer falschen Verwechslung mit Bif-röst beruhen.

Hiuki nun bedeutet mild, und mag für den milden Schein des Mondes eine geeignete Personification seyn, und so steht für Bil die Bedeutung sanft, gut zu vermuthen, oder auch glänzend, hell. In Havamal (137) lesen wir den Ausspruch: opt inn betri bilar, tha er inn verri vegr. Oft giebt der Beßere nach, wo der Schlechtere streitet; und bil bedeutet auch eine Weile, einen Zeitpunkt. Wäre es damit verwandt, so könnte bil vielleicht nachgiebig und dann sanft bedeuten.

bezeichnet dies deutlich, wie es die Griechen mythisch durch den grauen Tithonos, den Gemahl der Morgenröthe, bezeichneten. Dieser graue Himmel röthet sich allmählig bis die Morgenröthe voll eintritt, und so ist der grauröthliche Wolf das Sinnbild des grauröthlichen Morgens und dann überhaupt des Lichts. Dieser Wolf geht der Sonne voran, er läuft dann in weiterer Ausdehnung des Begriffs vor ihr her, wo er aber am Abend hinkommt, wird nicht beachtet. Der Name dieses Wolfes lautet Hati, Haß, Haßer, welcher wohl für einen bösen Wolf geeignet ist, aber keineswegs dem Lichtbringer, dem man nichts Schlimmes nachsagen kann, gebührt. Nur insofern der Lichtgott selbst mit seinen Gluthen manchmal Verderben bringt, kann dieses Sinnbild in schlimmer Bedeutung genommen werden, und so geschieht es auch in der griechischen Mythologie, wo dasselbe dem Himmelsgott Zeus, als einem Lichtgott, gehörte, sowie dem Lichtgott Apollon, aber in der germanischen Mythologie sehen wir den Wolf nicht in dieser Weise verwendet, sondern er läuft nur vor der Sonne her. Dieser Hati ist erzeugt von Hrodhvitnir, d. i. Verwüste-wolf, Zerstörwolf, so daß beide Namen sich deutlich kundgeben als arge, die man dem Wolfe gab, weil er auch ein Sinnbild des Todes war, indem man deßhalb dieses Thier schlechtweg als ein böses bezeichnete, ohne für den besondern Fall die zu Grunde liegende Idee zu beachten oder festzuhalten. Die Sonne aber hat auch in dem Wolf einen Feind und Verfolger, welcher sie verschlingen will und auch wirklich verschlingt, denn da der verschlingende Wolf, der als Leichenfreßer galt, und darum auch in der Begleitung des Schlachtengottes Odin ist, ein Sinnbild des verschlingenden Todes und des verschlingenden Todesabgrunds ist, so verschlingt er sinnbildlich an jedem Abend die Sonne, und droht stets derselben. Wie der Sonne, so droht er auch dem Monde, denn der Tod und die finstere Macht des Todtenreichs droht allem Leben und allem Lichte, das der Welt in ihrem lebendigen Bestande scheint und zu demselben beiträgt. Er will die Welt zerstören und der Finsterniß des Todes den Sieg über das Leben erwerben. Der Hauptname des Wolfungeheuers, welches die Einbildungskraft in der germanischen Mythologie gedichtet hat, ist eigentlich Fenrir, Wolf des Unterweltswaßers, und die anderen Namen sind nur für besondere Fälle erfunden. Wird einem Wolf eine Riesin zur Mutter gegeben, so ist das ganz angemeßen, denn die Riesen sind nichts weiter als Wesen der Unterwelt. In der obigen Angabe vom Wolf Hati heißt die Riesin, welche ihn geboren, eine Iarnvidhin, aus dem Wald Iarnvidhr, d. i. Eisenwald. Es gab nämlich in der Unterwelt auch Wälder, Thäler, Gebüsche, warum aber ein dortiger Wald ein eiserner genannt wird, ist nicht mit Gewißheit zu sagen, aber es scheint auf das Feste und Unentrinnbare der Unterwelt zu gehen, denn eisern bezeichnet auch das Starke, Feste, wie sich isarnkol, eisernkalt für sehr kalt, iarnsäl, Eisen-

seele für eine zähe, geizige Seele findet. Wegen dieser Bedeutung des Wolfs aber erscheinen auch Unterweltswesen in Wolfsgestalt, Riesinnen als Unterweltswesen reiten auf Wölfen, und ebenso Zauberinnen, da die Zauberei ganz und gar der Unterwelt angehört.)

Die Götter, heißt es weiter, machten eine Brücke von der Erde zum Himmel, die Bifröst heißt, d. i. Bebe-weg, man nennt sie auch Regenbogen; sie hat drei Farben und ist sehr stark mit großer Kunst gemacht. Aber am Ende der Welt, wann Muspells Söhne darüber ziehen zum Kampfe gegen die Götter, wird sie unter denselben einbrechen. (Diese Brücke ist nicht der Regenbogen, wozu eine spätere Auslegung sie macht, sondern sie ist die Brücke, welche über das Waßer der Unterwelt in das Todtenreich führt, woher einst die Muspellssöhne gegen die Götter ziehen werden, d. h. woher einst die ganze Macht des Todes ausziehen und das Leben zerstören wird. Sie wird in den Mythen auch Giallarbrücke genannt, als die da über den Strom Giöll, d. i. den Rauschenden führt. Die Todten reiten nämlich in die Unterwelt, oder sie fahren in dem Schiffe Naglfari hinüber, denn beide Vorstellungen bestanden neben einander.)

Nach der Schaffung Asgards setzte der Allvater Lenker (stiórnarmenn) ein, und trug ihnen auf, die Schicksale der Menschen zu richten und die Stadt (Asgard) zu verwalten; dies geschah auf dem Idhafeld, mitten in der Stadt. Ihr erstes Werk war, einen Hof zu machen (Hof ist hier in dem Sinne von Haus oder Pallast zu nehmen), wo ihre Stühle stehen, deren es zwölfe sind, außer dem Hochstuhl, der dem Allvater gehört. (Die Zahl Zwölf ist die ursprüngliche in dieser Sache. Erst als man meinte, den höchsten Gott Odin besonders in dieser Reihe hervorheben zu müßen, kam man auf den Gedanken, ihn als höchsten Gott außer der Reihe der Asen, die Zwölf bleiben mußten, aufzustellen, so daß dann selbst manchmal dreizehn Asen gezählt wurden, ganz den Vorstellungen entgegen, welche die Zahl Zwölf veranlaßt hatten, da es ja eigentlich nur einen As, den Odin selbst gab, der nur nach bestimmten Zeitverhältnißen, nicht aber nach beliebigen Zahlen vervielfältigt werden konnte.) Dieser Hof war das größte und mit größter Kunst gemachte aller Häuser, inwendig und auswendig wie von lauter Gold, und heißt Gladsheim, d. i. Freudenhaus. Für die Göttinnen bauten sie ein eigenes Haus, das die Menschen Vingolf, d. i. Freund-haus nennen. Zunächst nun machten sie Essen und verfertigten Hammer, Zange, Amboß und sonstiges Schmiedewerkzeug, worauf sie Metalle, Steine, Holz arbeiteten, und eine solche Menge Metall, welches Gold heißt, daß alles Hausgeräthe aus Gold war, und dies Zeitalter hieß das goldene, ehe es durch die Ankunft der Weiber verderbt ward; diese kamen aus Jötunheim (also aus dem Riesenlande der Unterwelt. Nach der Erschaffung des ersten Menschenpaares, des Askr

und der Embla, sollte man diese Angabe von den Weibern aus Jötunheim und ihrer Vernichtung des goldenen Zeitalters nicht erwarten. Aber die jüngere Edda suchte die vorhandenen mythologischen Angaben aneinander zu reihen in einer verhältnißmäßig sehr späten Zeit, und bei einem solchen Verfahren ist eine folgerechte Uebereinstimmung aller einzelnen Mythen nicht überall durchzuführen. Wir sehen in der germanischen Mythologie sonst niemals die Frauen als die Ursache der Weltverderbung genannt, und müßen es deßhalb dahingestellt sein laßen, wie alt bei den Germanen im Norden die Ansicht von diesem Verhältniße gewesen, und ob sie dieselbe durch eigene Betrachtung gefaßt oder aus der Fremde angenommen haben. In der Mosaischen Schöpfungsgeschichte sehen wir das Weib als Ursache des Uebels, und in der griechischen Prometheussage ward dem Weibe Pandora eine ähnliche Stelle angewiesen. Der zu Grunde liegende Gedanke ist nicht der einer Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts, als verderbe es durch Untugenden die Welt, sondern man sah die Fortpflanzung und Vermehrung des Menschengeschlechts als eine Sache an, welche den Tod nothwendig mache, weil bei diesem Verhältniß Einer dem Anderen nothwendig einmal weichen müße, da sonst nicht Raum genug für Alle sei. Ja vielleicht beruht diese Angabe der jüngeren Edda nur auf der achten Strophe der Völuspa, und ist dann eine spätere Willkür. Zu einer solchen Vermuthung giebt aber die öftere Anführung dieses Gedichtes durch die jüngere Edda hinreichende Veranlaßung, denn sie setzt öfters hinter ihre Angaben eine Stelle desselben, welche nicht immer genau in allen einzelnen Theilen mit Dem übereinstimmt, als deßen Gewähr sie angeführt wird. In jener Strophe nun heißt es: Die Asen spielten Brettspiel, waren fröhlich, an Gold war kein Mangel, bis die drei Riesenfrauen kamen, die gewaltigen aus Jötunheim. Da die Weiber der jüngeren Edda auch aus Jötunheim kommen, so liegt es wahrlich nahe, die Angabe der jüngeren Edda für eine Uebertragung dieses Mythus auf die Menschenwelt zu halten, denn die Asen galten dem Verfasser derselben für Asiaten, und Asgard für Troja. In jenem Mythus aber ist enthalten, daß die Unterwelt der Erde das Gold raubt, d. h. ihren Schmuck, der ihr während des Winters fehlt, wie man weiter unten sehen wird). Hernach setzten sich die Götter auf ihre Stühle, und besserten ihre Aussprüche, und gedachten, woher die Zwerge entstanden seyen, im Staub und in der niederen Erde, wie Würmer in dem Fleische. Denn zuerst waren die Zwerge geschaffen und waren lebendig worden im Fleische des Ymir, und da waren sie Würmer. Durch Entscheidung der Götter erhielten sie Menschenvernunft und Menschengestalt, wohnen jedoch in der Erde und im Gesteine. (Diese Ansicht von den Zwergen ist keine ursprüngliche, da sie zuerst die Geister der Verstorbenen waren.) Einer von ihnen hieß Modhsognir, ein Anderer Durinn (Modh-sognir bedeutet Muthsauger, d. i. der dem Menschen

den Muth aussaugt, und Durinn bedeutet den Schlummer, und durch ihn erkennt man, was für ein Wesen der Muthsauger sei, nämlich ein Einschläferer, welcher den menschlichen Geist in seiner Thätigkeit hemmt.) So sagt die Völuspa (23): Da nahmen die Götter ihre Stühle ein, und rathschlagten, wer von den Göttern die Zwerge schaffe aus dem Blute des Brimir, d. i. der brausenden See, und aus den blauen Gebeinen. Da ward Modhsognir als der vorzüglichste aller Zwerge geschaffen, und Durin als zweiter. Diese Zwerge schufen viele Menschengestalten aus Erde, wie Durin angab. Nun folgen sechs und dreißig Zwergnamen, die unter der Erde wohnen, dann vierzehn, die im Gesteine wohnen, von der Völuspa Dvalins, d. i. des Schlummers Leute, genannt, und eilf, die vom Hügel Svarins nach Örvangr in Jöruvöllr kamen, und von diesen stammen die des Lofar (oder Lovarr). Diese große Zahl, und sie ist in der Völuspa noch größer, zeigt, wie die Welt der Zwerge, von welchen weiter unten noch die Rede seyn wird, eine die Einbildungskraft viel beschäftigende war.

Der vorzüglichste Göttersitz ist bei der Esche Yggdrasill, wo die Götter täglich Gericht halten. Dieses ist der größte und herrlichste Baum, seine Aeste verbreiten sich durch den ganzen Erdkreis und ragen über den Himmel, drei Wurzeln halten ihn und dehnen sich breit aus, deren eine bei den Asen ist, die andere bei den Hrimthursen, wo einst Ginnungagap war, die dritte über Niflheim, und unter dieser Wurzel ist der Hvergelmir; an dem untern Theile der der Wurzel aber nagt Nidhhöggr. Unter der Wurzel, die nach den Hrimthursen geht, ist der Quell des Mimir, in welchem die Einsicht und Menschenweisheit verborgen ist. Die dritte Wurzel der Esche ist im Himmel, unter welcher der Born ist, der sehr heilige, der Urdarborn heißt. Dieses ist die den Göttern eigene Gerichtsstätte, und dahin reiten die Asen täglich über die Bifröst, welche die Asenbrücke heißt.

(Betrachten wir diese Beschreibung, so muß zuerst die Anschauung eines Baumes, der von drei Wurzeln eine im Himmel hat, als eine unmögliche erscheinen. Das aller wirklichen Anschauung ganz Zuwiderlaufende erfindet die Einbildungskraft nie, und es kommt stets erst in die Beschreibungen, wenn diese das Vorhandene Zwecken anpaßen und Dinge mit einander verbinden wollen, die jenen Zwecken entsprechen, die aber früher anders verbunden waren. Der Urdarbrunn sollte im Himmel seyn, meinte man späterhin, was aber nicht der Fall war in der Lehre von Odin, und damit mußte denn freilich die Wurzel der Esche, unter welcher er sich befand, mit ihm in den Himmel rücken, ohne daß man sich an der Unmöglichkeit stieß, sich einen so gestalteten Baum denken oder vor Augen stellen zu können. Das Gericht der Asen ist in Asgard, und nun soll es im Himmel seyn, was denn einen Widerspruch enthält. Zu diesem Gericht reiten die Götter über die Brücke Bifröst, und von

Thor wird anderswo gesagt, er wate durch das Waßer dahin. Wo wohnen, so muß man hier fragen, denn die Asen? Auf der Erde oder in der Unterwelt, da sie aus ihrer Wohnung über die Brücke in den Himmel zu Gericht reiten, mithin nicht im Himmel wohnen. Asgard ist in der Unterwelt und dort ist das Gericht, und wenn die Asen über die Brücke dahin reiten, so kommen sie vom Himmel oder der Erde und gehen in die Unterwelt. Alle drei Wurzeln dieser Esche sind daher in der Unterwelt, und sie ist ein Sinnbild. Die Völuspa sagt (17.): Yggdrasill, der hohe Baum, mit weißem Lehm besprengt, von ihm kommt der Thau, der in die Thäler fällt, er steht immer grünend über dem Urdarborn. Von da kommen die Jungfrauen, die vielwißenden, drei aus jenem Born, der unter dem Baum ist. Urdr heißt die eine, Verdandi die andere, Skuld die dritte. Diese setzten Gesetze, diese führten das Leben, und bestimmen den Kindern der Geschlechter das Schicksal. Aber die Völuspa nennt auch diesen Baum (42), wo sie von seiner Anzündung beim Weltende spricht, den Baum der Mitte, Miötvidhr, Miötudhr, und diese Benennung ist wichtig. Die irdische Welt des Menschenlebens ist Midgardr, die Mittewelt zwischen Himmel und Unterwelt und Yggdrasill der Mittebaum, der seine Wurzeln in die Unterwelt senkend der Mittewelt, also unserer irdischen angehört. Der Baum ist das Sinnbild des Lebens, weil er ein Sinnbild der Zeit ist, und weil das Leben nur unter der Anschauung von Zeit aufgefaßt wird. Als solches Sinnbild erscheint er bei den Semiten, Persern, Indiern, Aegyptern, wie schon oben bemerkt worden ist.)

Diese Völker ließen es bei dem gewöhnlichen Baume bewenden, und wählten sich unter den verschiedenen Arten gewiße aus, die sie als Zeit- oder Lebensbäume betrachteten, als: Palme, Tamariske, Persea, Sykomore, Fichte, Hom. Die Einbildungskraft aber, welche in der germanischen Mythologie waltete, dichtete, von der Esche ausgehend, eine Riesenesche als das Sinnbild alles irdischen Lebens, die daher auch von irdischem Stoffe, von weißem Lehm oder Thon bespritzt ist, und die ihre Aeste durch die ganze irdische Welt erstreckt und bis über den Himmel ragt, und von welcher Thau auf die Erde trieft. Diese ins Ungeheuere übertreibende Dichtung besagt jedoch Nichts weiter, als der einfache Lebensbaum von mäßigem Umfange, denn er bezeichnet das Leben, und wenn er über die ganze Erde ausgebreitet ist, so heißt das, Leben sey über dieselbe ausgebreitet, die Welt der Mitte, Midgardr sey eine lebendige Welt. Wann er daher einst verbrannt wird, vergeht Welt und Leben im Feuer. Die Unterweltsgewäßer sind unter ihm, wie natürlich, der Hvergelmir, aus dem alle Flüße kommen, und wo Nidhöggr, d. i. Unten-hauer, also Unten-nager, an des Baumes Wurzel nagt, der als Schlange gedacht ist; zweitens der Quell der Weisheit, des Mimir; drittens der Quell des Geschickes, des Gewordenen, Urid, des Werden-

den, Verdandi, des in Zukunft Werdenden, Skuld. In der Tiefe der Erde also, wo die Asen wohnen, wo die Einsicht und Weisheit ist, wohnt auch das Schicksal des Irdischen, das Schicksal des Menschen, des Kindes der Mutter Erde, und weiblich ist dieses Schicksal, weil die Erde weiblich ist. Die Schicksalsgöttin der Griechen ist zwar auch weiblich, aber dies beruht auf einem anderen Grunde. Moira heißt diese Göttin, doch ist das nur eine Personification des Wortes moira, welches Theil bedeutet und weiblichen Geschlechts ist, und so mußte das personificirte Lebensloos des Menschen auch weiblich seyn. Aus dieser Moira machte man auch drei Moiren, Klotho, die Spinnerin, Lachesis, das Loos, Atropos, die Unabwendbare, womit man den Satz ausdrückte, das Lebensloos wird dem Menschen unabwendbar zugesponnen. Man kann daher die germanischen Personificationen Urdhr, Verdandi, und Skuld nicht füglich mit diesen griechischen vergleichen. Aber wie die griechischen Schicksalsgöttinnen als ernste und hochheilige Wesen erschienen, ebenso die germanischen, die den Namen Nornir, Nornen führten (Norn bezeichnet auch ein weißagendes Weib, eine Hexe), welchen Namen wir aber leider nicht im Stande sind, mit nur einiger Gewißheit zu deuten.

Sobald das Loos des Menschen und die Ereigniße des Lebens personificirt werden als ein Schicksal, welches selbstständig mit göttlicher Kraft dasteht und Gutes wie Böses verhängt, entsteht zwischen diesem göttlichen Wesen und den Göttern, oder der allwaltenden Gottheit ein unausgleichbarer Widerspruch, den daher auch auszugleichen keine Mythogie unternommen hat. Die germanische macht diese Göttinnen, welche eigentlich nur das Seyn und Werden des Irdischen und des Menschenlebens, oder dieser Welt bezeichnen und aus dem Quell der Tiefe der mütterlichen Erde herleiten, richtig zu Erhalterinnen der Welt, insofern eine Wurzel der Weltesche, die immer grünend über Urdarborn steht, daraus die Kraft des Grünens zieht. Freilich hat diese Esche auch eine Wurzel über dem Quell aller Waßer, dem Hvergelmir, und eine dritte über dem Weisheitsquell des Mimir, aber die Völuspa (welche uns die ältere Mythologie am meisten in reiner Gestalt aufbewahrt hat, soweit nämlich überhaupt bei solchen, verhältnißmäßig spät abgefaßten Schriften die Rede seyn kann von reiner Gestalt der Ueberlieferung) sagt doch nur, Yggdrasill stehe über dem Urdarborn stets grünend. Dieser ist also doch jedenfalls der Hauptquell, aus dem die Weltesche die Kraft des Grünens saugt, d. h. die Welt ist ein Gewordenes, Werdendes und Werdenwerdendes, und in der Tiefe der Erde liegt die Kraft dazu, aus der Alles hervorgeht, was da war, was da ist, und was da werden wird. Die anderen Wurzeln sind, wenn dies auch später gedichtet seyn mag, ebenfalls sehr gut vertheilt, denn daß der Weltbaum, d. i. die Welt selbst Nahrung ziehe aus dem Urborn, ist ganz gut erfunden, und so sinnreich ist es vertheilt, daß an dieser Wurzel Nidhhöggr nagt, um den Baum

zu verderben. Dieser Urborn war ja nach der Seite gewendet, wo die Hrimthursen, die Reifriesen wohnen. Die Hrimthursen aber suchen stets das Leben der Welt zu verderben, und wiewohl es ihnen nicht gelingt, dieses zu vernichten, so kommt doch vieler Schaden von ihnen, und der Winter ist ein arger Feind, und sie sind die Urheber desselben, so daß die Dichtung von der Beschädigung der Wurzel, welche nach den Hrimthursen hin gesenkt ist, eine sinnige genannt werden kann. Auch die Annahme einer Wurzel über dem Weisheitsborn des Mimir bewährt sich als eine sinnige. Mimir ist die Sonne, welche die Nacht über in der Unterwelt ist, und Morgens wieder am Himmel heraufkommt, Thau der Erde bringend und neues Leben, so daß sie selbst ein Quell des Lebens ist, und der Lebensbaum der Welt Nahrung für seinen Fortbestand aus ihr saugen kann, und aus dem Quell der Weisheit, aus welchem Odin seine Weisheit trinkt, die ihm auch zur Weltherrschaft dient, denn ohne Weisheit der Weltbeherrschung würde diese nicht fortbestehen können. Aber, wie gesagt, der Urdarborn war der Hauptquell für die Esche Yggdrasill. Man theilte auch den Nornen eine Thätigkeit bei demselben zu, die jedoch schwerlich auf etwas anderem, als einer Auslegung der oben angeführten Stelle der Völuspa beruht, wie man aus der jüngeren Edda ersieht, denn, um ihre Angaben zu beweisen, führt sie diese Stelle an, und ihre Angabe lautet: Man sagt, daß es Nornen gebe, die wohnen am Urdharborn, und alltäglich schöpfen sie Waßer aus dem Born und Lehm damit, der in dem Born liegt. Sie schöpfen dies über die Esche, damit ihre Aeste nicht starr oder faul werden. Dieses Waßer aber ist so heilig, daß alle Sachen, welche in diesen Born kommen, weiß werden wie das im Ey befindliche weiße Häutchen. (Licht und Leben, Nacht und Tod pflegen sich in der Vorstellung zu verbinden, es ist daher natürlich, daß der Quell des Lebens Alles weiß mache, so sehr, daß es Nichts giebt, was eine reinere weiße Farbe hätte.) Der Thau, welcher von der Esche zur Erde fällt, heißt Honigthau (Honigfall, hunang-fall) von welchem sich die Bienen nähren. (Diese Deutung ist eine spätere Ausschmückung, aber sie ist schwerlich als sinniger Einfall, vielleicht eher als ein alberner, zu betrachten, wenigstens jedoch als ein willkürlicher.) Im Urdharborn leben zwei Vögel, die heißen Schwäne, von welchen die Vögel dieses Namens herstammen. (Die Schwäne hängen nämlich mit der Unterwelt zusammen, insofern unterweltliche Jungfrauen auch in der Hülle des Schwans erscheinen, wovon weiter unten die Rede sein wird.)

Von den Nornen aber sagt die jüngere Edda (Kap. 15): Im Himmel unter der Esche steht ein glänzender Hof (salr) beim Born, und drei Jungfrauen kommen aus dem Hof, Urdhr, Verdhandi, Skuld. (Die Nornen werden wohl auch einmal zusammen mit dem Namen Urdhir benannt, wie es in Sigurdharquida Fafnisbana (3. 6) sich findet. (Gengo thess á milli Grimmar Urdhir.) Diese, Nornen genannt, bestimmen

den Menschen das Leben. Außer diesen giebt es mehrere Nornen, die zu jedem Menschen, wann er geboren ist, kommen, um sein Leben zu bestimmen. Manche von diesen stammen von Göttern, andere von den Alfen, andere von den Zwergen, wie es heißt: von sehr verschiedenem Geschlecht, glaube ich, sind die Nornen, sie haben keine gemeinsame Abstammung; manche sind aus dem Geschlechte der Asen, manche aus dem der Alfen, manche Töchter Dvalins (des Zwergs). In Vafthrudnismal (49) findet sich auch diese Dreiheit, wo es heißt: Drei Jungfrauen fliegen über die Städte der Menschen, das Menschengeschlecht erhaltend. Die Hamingiar derer die in der Welt sind, obgleich sie bei den Jötun genährt sind. Deutlicher kann das Glück und das Schicksal des Menschen als ein aus der Tiefe der Erde herstammendes nicht bezeichnet werden, als es dieses Gedicht der älteren Edda thut. Hamingia ist die Personification eines zuweilen an dem Kopf eines neugeborenen Kindes befindlichen Häutchens (hamr, Hülle), welches als ein Glückshäutchen galt. So ward Hamingia Glückswesen, und glich den Nornen, weßhalb diese Wesen in dem benannten Gedicht auch als einer der drei Nornennamen aufgezählt werden. Diese weilen auf Erden, werden aber bei dem Jötun, also in der Unterwelt, aufgenährt, wie auch die Hesiodische Theogonie die Moiren zu Töchtern der Nacht erklärt. Doch bedarf die Ansicht von dem Schicksal, das der Geburt des Menschen folgt, noch einiger Worte. Fylgia, d. i. die Folgende, nannte man, außerdem daß dieses Wort die Nachgeburt bedeutet, ein Häutchen um den Kopf manches neugeborenen Kindes in dem Norden. In Island ist es eine alte Ueberlieferung, in diesen Häutchen bestehe eine Art Schutzgeist oder ein Theil der Seele des Kindes. Hamr, d. i. Hülle, war auch ein Name dafür, und Hamingia bedeutete daher Glück oder einen den Menschen begleitenden Schutzgeist. Die isländischen Wehmütter laßen daher dieses Kopfhäutchen durchaus nicht verletzen, sondern vergraben es unter der Schwelle, über welche die Mutter des Kindes schreitet, weil die, so es vernachläßigen, wegwerfen oder verbrennen, des Schutzes der Fylgia beraubt werden. Daß ein solches Häutchen um den Kopf eines neugeborenen Kindes den Menschen bedeutsam erscheinen mußte, ist natürlich, und daß sie es mit dem Uebernatürlichen in Verbindung dachten, ebenso. Als ein Wunderbares folgte diese Hülle, als schütze sie sein Haupt, dem Kinde, und die Dichtung, es sey darin ein Schutz für sein Leben enthalten, lag nahe, so daß der Glaube an die Fylgia, als einen begleitenden Schutz sich bilden konnte. In dem Kuhländchen erscheint die Fylgia noch im Volksglauben, wie der Herausgeber der Volkslieder in Mundart des Kuhländchens in der Vorrede erzählt: „In dem Kuhländchen lernte ich einen Geist kennen, den die dortigen Landleute Fylgie nennen, und der zuweilen erscheint, um ihnen die langen Winterabende zu erheitern. Eine liebliche Mummerei, welche die menschliche Gestalt künstlich verlängert,

durch die Lage auf Händen und Knieen und unter weißen Tüchern verbirgt, das höhere Wesen durch grüne und rothe Bänder und eine Art von Monden oder Schmetterlingsflügeln auf dem Haupt andeutet. Sie bewegt sich langsam und leise in der Versammlung, richtet sphinxartig sich auf, um landschaftliche Lieder zu singen und kleine Gaben zu vertheilen, und beschließt ihre Rolle nicht ohne das Bild einer dem Menschen befreundeten Gottheit in den Gemüthern zurückzulassen." Da haben wir freilich nur den Namen und eine Gottheit, die sich freundlich erweist, aber von einer Fylgia dieser Art bietet die nordische Mythologie Nichts dar.

In Vafthrudnismal sehen wir also die Nornen mit den Hamingien gleich gestellt, und demnach müßen sie auch mit der Fylgia gleichstehen. Wie sollte es aber auch anders seyn, da sie ja das Schicksal des Menschen bestimmen, die beiden andern aber auch es bilden und lenken. In Vegtamsquida (5) heißt es von Odin, er meinte, die Hamingior seyen verschwunden, d. i. die Schutzgeister: Man erkannte also Jungfrauen, der Unterwelt als Schutzgeister, und meinte, dergleichen wachten über den einzelnen Menschen. Zuletzt ist es eigentlich der Geist des Menschen selbst, die ihm eingeborene Seele, welche mit dem Begriffe seines Schicksals zusammenfließt, woraus diese Art von Schutzgeist gedichtet worden ist, gleichsam ein Schattenbild des Menschen mit geistiger Kraft. Daß man viele Nornen annahm, war natürlich, denn wenn sie jedes Menschen Geschick bestimmten, so mußte sich der Gedanke an eine Norne für jeden einstellen, wie ja jeder Mensch von seinem Schicksale spricht, und anderes sollten auch diese Nornen nicht bedeuten. Man meinte ganz natürlich ebenso, diese müßten von Art verschieden seyn, weil es gute und böse Schicksale gebe; und so ließ man sie zuletzt von Asen, welche als die guten betrachtet werden können, und von Alfen und Zwergen abstammen, aber jene Dreiheit der eigentlichen Nornen lag dieser Dreiheit der Abstammung zu Grunde, und schwerlich würde die letztere ohne erstere Statt gefunden haben, weil man sonst mit guten und bösen genug gehabt hätte, wie sich auch in dem Apollontempel zu Delphi nach dem Berichte des Pausanias (10. 24. 4) nur zwei Moiren befanden, und Zeus der höchste Schicksalslenker nebst seinem Schicksalverkündiger Apollon dabei, womit man sicherlich ausdrücken wollte, es gebe ein gutes und ein schlimmes Schicksal, welches der höchste Himmelsgott dem Menschen verhänge. So sagt auch die jüngere Edda: Die guten Nornen von gutem Geschlechte schaffen den Menschen gutes Leben, wer unglücklich wird, wird es durch die bösen Nornen. Daß die Nornen mit den Valkyrien verwechselt werden konnten, geht aus der Natur derselben hervor, denn der Tod ist ja ein Loos des Menschen, und so finden wir unter den Valkyrien wirklich die Skuld genannt.

Von der Lebensesche, die über dem Schicksalsborn steht, erzählt die jüngere Edda (Kap. 16) ferner: In ihren Aesten sitzt ein Adler, der vielwißend ist, und zwischen seinen Augen sitzt ein Habicht, der heißt Vedhrfölnir. Ein Eichhorn, das Ratatösker heißt, läuft an der Esche auf und ab, und trägt zwischen dem Adler und Nidhhöggr gehäßige Worte hin und her. Vier Hirsche aber laufen durch die Aeste und nagen die Knospen ab, deren Namen sind: Dainn, Dvalinn, Duneyr, Durathror. So viel Schlangen aber sind mit Nidhhöggr in Hvergelmir, daß keine Zunge sie zählen kann. Wie es heißt (Grimnismal 35), die Esche Yggdrasill trägt größere Noth, als die Menschen es wißen, ein Hirsch nagt von oben, aber an der Seite fault sie, Nidhhöggr zernagt sie unten. Außerdem heißt es (Grimnismal 34): Mehr Schlangen liegen unter der Esche Yggdrasill, als einer der Thoren denkt, Goinn und Moinn, die Söhne des Grafvitnir, Grabakr und Grafvölludhr, Ofnir und Svafnir, die müßen des Baums Aeste stets nagen. Auch die vier Hirsche nennt dasselbe Gedicht (33), sowie die drei Wurzeln, von denen es aber (31) sagt: Hel wohnt unter der einen, die Hrimthursen unter der andern, unter der dritten die menschlichen Menschen. Die vier Hirsche, welche die Knospen des Lebensbaumes nagen, haben die Namen Dáinn, d. i. Tod, Dvalinn, d. i. Ohnmacht, Schlaf, Durathror, schläfrig, Duneyrr oder Dunegrr von ungewißer Bedeutung. Aus diesen Namen, soweit wir sie verstehen, geht hervor, was als ein Schädliches in Betreff des Lebensbaums, also des Lebens selbst, angesehen wird. Es ist das schläfrige, unmuntere Wesen und der Tod, die am Leben nagen. Hirsche sind als Feinde des Lebensbaumes gewählt, weil sie an den Bäumen nagen, und soll ein Haderstifter und Ohrenbläser an demselben auf- und ablaufen, so giebt es dafür kein besseres Geschöpf, als das Eichhorn, welches an den Bäumen mit der größten Behendigkeit auf- und abläuft. Seinen Namen verstehen wir nicht, denn wir kennen nur als Wörter, wozu die Wortform Ratatöskr paßt, rati, Bohrer, und taska, Tasche, aber ein Eichhorn Bohrtasche, klingt zu seltsam, so daß man den Namen auf sich beruhen lassen muß. (Doch wenn dieses Eichhorn nichts weiter bedeuten soll, als den Zuträger und Ohrenbläser, welcher immer aufspürt, was er zutragen möge, so würde sich von einem solchen die Benennung Taschenbohrer verstehen laßen, als Einem, der sich überall einschleicht und in Allem herumspürt, daß er Etwas, wie versteckt es auch sey, erhasche, um es zur Ohrenbläserei zu benutzen.) Das oben angeführte Gedicht (25 flg.) nennt über der Valhöll Odins, d. i. der Todtenhalle in der Unterwelt den Baum Läradhr (Trugrath), von welchem die Ziege Heidhrun, d. i. die Genoßin der Heide, frißt und täglich einen Krug mit Meth für die verstorbenen Helden, woran sie genug haben, aus ihrem Euter füllt. Auch ein Hirsch, Eikthyrnir, d. i. Stoß-dorn, frißt von seinen

Zweigen, und von seinem Geweihe tropft es in den Hvergelmir, aus dem alle Flüße kommen. (Die jüngere Edda erzählt dasselbe ohne Zusätze.)

Man ersieht daraus, daß dieser Lebensbaum eine wesentliche Sache auch in der germanischen Mythologie war, da selbst die Heldenschatten der Valhöll ihren Trank durch denselben erhalten, wenn auch Läradhr von bescheidneren Verhältnißen ist, als Yggdrasill, aber zuletzt sind beide Namen nur verschiedene Benennungen des einen Sinnbilds, und beide scheinen diese irdische Welt des Lebens nach ihren Leiden und Nachtheilen zu bezeichnen, Läradhr als eine Welt des Trugs, Yggdrasill als eine Welt der Furcht und Angst. Der Meth, welchen die Ziege, die von den Zweigen des Lebensbaumes sich nährt, erzeugt und der Unterwelt spendet, mag das Waßer seyn, welches sich als Regen ergießt und in die Erde eindringt; denn wie die Böcke des Donnergottes zeigen, kann die Ziege ein Sinnbild des Wettersturmes seyn, welcher die Regengüße bringt. Auch dieser Hirsch, Stoßdorn genannt, welcher dem Hvergelmir, dem Quell aller Ströme, Waßer gewährt, das von seinen Hörnern tropft, mag der rasche Wind seyn, der Regen bringt, und jene vier Hirsche Yggdrasil's mögen ursprünglich die vier Winde der vier Weltgegenden gewesen seyn, die freilich dann im Mythus in Beziehung auf das Leben in einem ungünstigen Sinne gedeutet wurden, da man, statt des Lebens in seiner Kraft allein, auch die Hinfälligkeit des Lebens und die Leiden desselben in das Auge faßte, und einen Feind an der Wurzel nagen, und Hader und Ohrenbläserei es trüben, und den Trug in ihm walten ließ. Die Wichtigkeit des Baumes ging natürlich auch im Cult nicht verloren.

In den Anmerkungen zu der Geschichte des Adam von Bremen (Kap. 26) heißt es von Upsal: In der Nähe des Tempels ist ein sehr großer Baum mit weit ausgedehnten Aesten, der im Sommer und Winter grünt, und kein Mensch weiß, welche Art von Baum es ist. Daselbst ist auch ein Quell, wo die heidnischen Opfer stattfinden, und in welchen ein lebendiger Mensch eingetaucht wird, was der Bitte des Volkes Gewährung verschafft. Auf der Insel Gothland stand bis in die spätesten Zeiten eine Esche auf dem Hügel Bure oder Bureberg, von der man vorgab, sie grüne Sommers und Winters. Man brachte bei derselben Gaben dar in mancherlei Fällen, wo man eines höheres Schutzes bedürftig war, wenn man z. B. ein abhanden gekommenes Stück Vieh wieder erlangen wollte. Die christlichen Priester errichteten an derselben Stelle ein sehr großes Kreuz aus Eichenholz. Im Jahre 1452 ward die Esche auf Befehl der dänischen Obrigkeit aus dem Boden genommen und nach Visborg versetzt, wo sie aber Winters nicht mehr grünte, jedoch bis auf sehr neue Zeiten die Bure-Esche hieß, und mit einem Zaun umgeben war, als ein Baum, mit dem man den Begriff der Heiligkeit verband. Man glaubte, wer den Zaun zu öffnen wagen würde, den werde eine unsicht-

bare Hand mit Steinen treffen, und wenn Einer ein Stückchen davon in ein Feuer bringe, so zerspringe Alles auf dem Heerde mit gewaltigem Krachen. (Edda III. Seite 863. Note.)

Eginhard bei Adam von Bremen (I. 6) giebt von den heidnischen Sachsen an, daß sie Bäume und Quellen verehrten. Auch hatten sie, sagt er, einen Stamm von bedeutender Größe unter freiem Himmel aufgerichtet, den sie verehrten und in ihrer Sprache Irminsul nannten, was allgemeine Säule bedeutet. Möglich wäre es, daß diese Säule (wie Edda III. Seite 864 vermuthet wird) ein Bild des Baumes Yggdrasill darstellen sollte. In den Annalen wird von Karl dem Großen gesagt, daß er in Westphalen die Irminsul zerstört habe in der Gegend von Eresburg, doch wußten die Annalisten so wenig, worin dieselbe bestand, daß sie von Hain, Tempel, Idol sprechen. Wittekind (I. 12) giebt an: Als die Sachsen die Thüringer besiegt hatten, errichteten sie einen Siegsaltar, und verehrten die Gottheit, die dem Namen nach Mars war, durch das Bild der Säulen den Hercules, durch den Ort den Sonnengott Apollo vorstellte; woraus erhellt, daß es eine wahrscheinliche Vermuthung ist, wenn man meint, die Sachsen stammten von den Griechen, weil Hirmin oder Hermes griechisch Mars heißt, welches Wort wir aus Mangel an Kenntniß bis heute zum Lob oder Tadel anwenden. Daß in jener Zeit Hermes für Mars gehalten ward, und die Wörter Irmin und Hermes zusammengestellt und Folgerungen, wie die angegebene, daraus gezogen wurden, ist nicht zu verwundern. Ob aber die Irminsul überhaupt einen Gott darstellte, erfahren wir aus so oberflächlichen und verworrenen Angaben nicht. Wahrscheinlich ist es gerade nicht, weil nie ein Gott Irmin genannt wird, sondern dies Wort nur in Zusammensetzungen vorkommt, und darin die Bedeutung der Größe, des Gewaltigen zu haben scheint, wie J o r m u n g a n d, die große Schlange, welche die Erde umgiebt, J o r m u n g r u n d u. s. w.; so daß Irminsul wohl ganz richtig von Eginhard erklärt seyn mag durch allgemeine Säule, und wohl als ein Bild des Weltbaumes gelten konnte. Die Eiche der Hessen, welche Bonifacius umhauen ließ, ist zunächst nur ein geweihter Baum. Von den Lappländern aber berichtet Kildal (siehe a. a. O.), daß sie bis auf die neuen Zeiten einen großen Baum aufrichteten, der die Welt stützen soll. Nach Jessen's Angabe stellte sie die Gottheit durch einen aufgerichteten Baum dar, der verkehrt aufgerichtet wurde, mit der Wurzel nach Oben.

Auch bei Süder-Haidstadt in Dithmarsen war ein Baum, von dem Bolten (Dithm. Geschichte S. 269) angiebt, er habe auf einer weiten Fläche gestanden, mit einem Graben umgeben, vom dem man erzählte, sonst sei er immer grün gewesen, als aber die Dithmarsen unter Fürstenherrschaft gekommen, sey er dürre geworden, doch nach einer alten

Weißagung werde eine darauf nistende Elster fünf weiße Jungen ausbrüten, was auf die Wiederherstellung der Dithmarsischen Freiheit deute. In Fiölsvins=mal (20 flg.) ist vom Mimabaume die Rede; er breitet seine Aeste überall hin aus, die wenigsten Menschen wißen, aus was für Wurzeln er entspringt; von ihm fällt, was die Wenigsten vermuthen; ihn vernichtet nicht Feuer und Schwerdt. Auf Feuer gelegt, befördert seine Frucht die Geburt kreisender Frauen. Wenn die Frucht des Mimabaumes die Geburt befördert, so ist er damit als ein lebenfördernder bezeichnet, als ein Baum des Lebens selbst, nämlich als ein Sinnbild desselben, und der Maibaum kann sein Abbild seyn, denn auch dieser soll das Grünen und Wachsen des Frühlings und Sommers bezeichnen, der Jahreszeit, in welcher Leben gedeiht und Früchte wachsen, die reichlich aus dem Schooße der Erde geboren werden. Ein solcher Seegensbaum konnte leicht auch als einer gelten, welcher günstig einwirke auf die Leibesfrucht der Mutter, daß sie an das Licht geboren werde.

Alle Baumverehrung, wenn wir die griechische Dichtung von den Dryaden und Hamadryaden abrechnen, hat ihren Ursprung darin, daß der Baum das Sinnbild der Zeit und des Lebens war. Nicht weil Haine tempelartig sind, denn sie sind es ganz und gar nicht, wurden sie den Göttern geweiht und heilig gehalten, sondern weil sie das Sinnbild des Lebens waren, und darum waren sie bei allen Völkern, welche dieses Sinnbild kannten, oder es von Anderen kennen lernten, nothwendig zur Götterverehrung, die um des Lebens willen stattfand. Jetzt noch setzt man Bäume auf Gräber, und nennt die gewöhnlich dazu gebrauchte Art Lebensbaum; ein Brauch, der davon ausgieng, daß man auf das anderweitige Leben des Verstorbenen damit hindeutete. Die Haine, als gottgeweihte Stätten, haben daher einen tieferen Grund, als die bloße Auswahl einer Verehrungsstätte nach irgend einem Eindrucke des Schauers oder heiligen Grauens. Ihre Wahl stammt, wie gesagt, von dem Sinnbilde her. Ob ein Volk im Laufe der Zeit die wahre Bedeutung des Baums und des Hains in dem Gedächtniße festhalte oder ganz und gar vergeße, thut nichts zur Sache. Denn Völker nehmen gewöhnlich die geweihten und heiligen Dinge äußerlich, unbekümmert um den Sinn derselben, und gerade darauf gründeten sich vorzüglich mit die Mysterien, daß die Eingeweihten Kenntniß der Sinnbilder erhielten, und somit die geistige Einsicht in die Gegenstände, die als wesentlich zur Götterverehrung galten, oder sonst heilig verehrt wurden.

Nachdem nun die jüngere Edda die verschiedenen Stätten des vermeintlichen Himmels aufgezählt hat, von welchen weiter unten noch die Rede seyn wird, kommt sie auf die Frage, wie es mit dem Glanzorte Gimle, wohin die Verwüstung beim Weltende nicht reicht, stehe, und was ihn vom Untergange rette. Die Antwort lautet: Südlich und nach Oben

hin ist ein anderer Himmel von diesem unserem Himmel aus, der heißt Andlángr, d. i. Entlang, nämlich ein Himmel entlang dem unseren, und über diesem ist ein dritter, der heißt Vidhbláinn, der blaue Himmel. In diesen setzt der Glaube den Glanzort Gimle, und setzt die Lichtalfen als die alleinigen Bewohner in denselben. Der Name des blauen Himmels zeigt, wie wenig die drei Himmel zu bedeuten haben, und daß man für den zweiten nicht einmal einen bezeichnenden Namen zu finden wußte, zeigt dieses ebenfalls, denn diese ganze Dichtung besagt nichts weiter, als, der blaue Himmel hoch über uns enthalte einen Glanzort, wo die seeligen Geister der Verstorbenen wohnen. Dieses aber ist eine neuere Idee, denn die ältere germanische Mythologie versetzte alle Geister der Todten in die Unterwelt, und dort war auch ein Gimle gedichtet.

Nun kommt (Kap. 18) die Frage auf die Entstehung des Windes, der so stark ist, daß er das Meer bewegt und das Feuer entflammt, und doch nicht gesehen werden kann. Die Antwort lautet: Im äußersten Norden des Himmels sitzt ein Jötun (Riese), der heißt Hrêsvelgr, d. i. Leichenschlinger, und hat eine Adlerhülle; wann er seine Flügel ausspannt, entstehen Winde durch die Bewegung derselben, wie Vafthrudnismal (37) sagt. Wenn hier alle Winde aus einer Weltgegend, und zwar aus dem Norden hergeleitet werden, so muß man dies nicht für eine absonderliche Ansicht der germanischen Mythologie halten, denn wir finden auch in der griechischen eine gleiche, wo dem Boreas, dem Nordwind, in Thracien eine siebenfache Grotte (Kallimachos Hymnus auf Delos 65) zugeschrieben wird, sowie Thracien auch das Vaterland der Winde genannt wird. Ebenso wird dem Aeolos, als dem Gott der Winde, eine Grotte auf der Insel Lipara zugeschrieben, in welcher alle Winde eingesperrt sind, so daß nach dieser Sage die Wohnung aller derselben im Südwesten von Italien ist. (Forniotr, d. i. der alte Riese, ist der Verwandte der Winde, wie ihn Hrafna=galdr [17] nennt. Die Skalda [27] nennt den Wind, den Aegir, also das Meer, und das Feuer die Kinder des Forniotr. Diese Söhne führen die Namen Logi [das Feuer] und statt Aegir auch Hler, was dasselbe ist, und Kári (d. i. Brauser), der ein Herrscher der Winde ist, und ein Vater des Eises, Jökul, von welchem der Schnee, Snaer, stammt, der einen Sohn Thorri [Winterszeit] und drei Töchter: Fönn, geballter Schnee, Drifa, weichflockiger Schnee, Möll, feiner, weißer Schnee, hat. Diese Genealogie des Schnee's, der vom Eise stammen soll, ist eben keine tiefsinnige Erfindung. Waßer, Feuer und Wind zu Brüdern zu machen und sie vom alten Riesen herzuleiten, mag als eine natürliche Zusammenstellung gelten, wiewohl auch darin nicht gerade viel Poesie enthalten ist.) Daß ein Riese die Winde verursacht in der Gestalt des leichenverschlingenden Adlers, deutet auf die

gewaltige Kraft des Windes, und insbesondere des Nordwindes, der durch seine Kälte als Werk eines Riesen erscheint, da er erstarren macht, und der leichenschlingende Adler somit ein paßender Vogel für ihn ist. An die Erschaffung des Windes wird (Kap. 19) die Frage geknüpft, warum Sommer und Winter so sehr verschieden seyen. Die Antwort lautet: Svasudhr heißt der Vater des Sommers, der ist so lustvoll, daß alles Milde nach ihm svasligt genannt wird. Der Vater des Winters heißt Vindlòni oder Vindsvalr (d. i. Windkalt), der ist ein Sohn des Vasadhr, d. i. Kaltluft, und diese waren grimmig und von kalter Brust, und der Winter gleicht ihnen an Naturanlage. (Vafthrudnismal [27] sagt bloß: Vindsvalr ist Vater des Winters, Svasudhr Vater des Sommers.) Hierauf spricht die jüngere Edda von den Asen, wovon unten die Rede seyn wird, und erzählt dann das Weltende, wie unten angegeben ist.

Diese Schöpfungsgeschichte ist nicht beßer und nicht schlechter, als andere, welche wir von anderen Völkern haben, denn keine derselben hat an und für sich irgend einen Werth, oder ist frei von mannigfachen Widersprüchen und unerklärlichen Dingen. Was aber vor Allem in der germanischen auffällt, ist das Verschwinden der Zahl Sieben, die wir im Semitischen und Persischen finden, und die sich auf die sieben Tage der sogenannten Woche bezieht. Darum nämlich ist es besonders auffallend, weil gerade die Gottheit dieser Siebenzahl, die Gottheit des Tages, Odin (Wodan), allmählig zur Hauptgottheit ward und zu dem Allvater. Statt der Siebenzahl aber knüpfte sich an diesen die Zwölfzahl und die Dreizahl, und jene ward in Beziehung auf die Götter die eigentlich herrschende, so daß entweder zwölf Tagesstunden, oder die zwölf Monate des Jahres die Zahl der Asen bestimmten. Gerade dieses Ueberwiegen des Odin übte den sonderbaren Einfluß auf die germanische Mythologie, daß die Unterwelt zum Himmel ward, wenn man sich so ausdrücken darf, denn von den Göttern im Himmel haben wir keine Mythen, da die Asen in Asgard hausen, welches aber nichts weiter ist, als der allnächtliche Aufenthalt des As Odin in der Unterwelt. Auch das ist eine besondere Eigenthümlichkeit dieser Mythologie, daß der höchste Gott ein stets herumwandernder ist, der unter allerlei Gestalten und Namen herumzieht, neckisch und selbst verschmitzt ist, wie es der Würde des höchsten Gottes, des Allvaters, wenig geziemt; aber da dieser Gott wirklich als der Gott der Sonne Tag für Tag in raschem Lauf am Himmel hineilt, mußte er ein Wanderer sein, und da ihm die Weisheit der Unterwelt eigen war, so konnte es ihm an Klugheit bei seinen Wanderungen nicht fehlen.

II. Himmel. Sonne.

[illegible]

II. Kümmel. Donne.

[illegible]

Der Himmelskönig Tyr, Ziu.

Der Name Tyr, althochdeutsch Ziu oder Zio, was jetzt, wenn er nicht untergegangen wäre, Zie lauten würde, ist ein allgemeiner Name der Götter, und wird auch von anderen gebraucht, als von dem, welcher diesen allein als seinen eigentlichen hat, und damit vorzugsweise als der Gott bezeichnet wird. Der griechische Himmelskönig hat denselben Namen, denn Zeus (im Genitiv Dios) ist soviel als S-deus, und Jupiter bei den Italern heißt Vater Jovis, welches Wort, aus Diovis entstanden, genau damit übereinstimmt, sowie mit den Wörtern dius, divus, göttlich, divum, Himmel, griechisch dios, göttlich, indisch deva, Gott, von der Sprachwurzel div, welche glänzen bedeutet, so daß also die Gottheit und der Himmel mit diesem Namen als glänzende benannt werden. Tyr ist die nordische Wortform, in welcher ty der Stamm, das r aber Declinationsbuchstabe ist; lateinisches oder griechisches diu oder div wird gothisch tiu, tiv, althochdeutsch ziu, zio, neuhochdeutsch Zie. Demnach kann kein Zweifel seyn, daß Tyr Gott heiße, und als besonderer Name den Gott vorzugsweise vor anderen bezeichne. Der dritte Wochentag ward nach ihm benannt, angelsächsisch tives-däg, englisch tuesday, schwedisch tisdag, schweizerisch zistig, schwäbisch ziestag, und selbst das Wort Dienstag scheint daraus verderbt, für Diestag, wie er im mittleren Deutschland im Volksdialekt heißt, und was aus niederdeutscher Form herstammen müßte. Dieser Tag ist in der nach der römischen Mythologie geordneten Woche dem Mars geweiht, dem Kriegsgott, und Tyr erscheint in der germanischen Mythologie ebenfalls als Kriegsgott, ja er ist nur Kriegsgott, und wenn er auch im Mythus noch Spuren seines höheren Wesens hinterlaßen hat, so kannte ihn doch die Mythologie in der Gestalt, in welcher sie auf uns gekommen ist, nur noch als Gott des Kriegs.

Es drängt sich uns natürlich die Frage auf, wie kam es wohl, daß der Herr des Himmels, der höchste Gott, was der Himmelsgott in der Vorstellung der Menschen allezeit und überall ist, nur als Kriegsgott in der germanischen Mythologie verblieb, und selbst als solcher nicht einmal den Rang des Wodan vollständig einnimmt? Zuerst muß man zugestehen, daß er die Eigenschaft eines siegreichen Kämpfers sehr bestimmt hatte, so daß diese eine sehr wesentliche an ihm war, weil sie ihm sonst neben Wodan nicht wohl hätte verbleiben können. Zweitens aber muß es dem Bildungsgange dieser Mythologie zugeschrieben werden, daß er die Eigenschaften, welche er als Himmelsgott nothwendig besaß, zu einem Theile verlor. Dahin gehört vor Allem, daß aus dem Donnerer, welches

der Himmelsgott jederzeit selbst ist, ein besonderer Gott gedichtet ward, so daß diese seine Eigenschaft in Thor zu einer vollständig ausgebildeten Selbstständigkeit gelangte, die als eine der bedeutendsten Gestalten in dieser Mythologie erscheint. Hatte man ihm, so könnte man sagen, auf diese Weise seinen Donner genommen, so hatte man ihn seiner gewaltigsten Macht und Majestät beraubt, und ihm nur seine siegreiche Stärke im Allgemeinen gelaßen, die ihn noch als Kampfgott erscheinen ließ. Hätte nicht die Asenlehre überwogen, so würde dennoch der Himmelskönig, trotz der Spaltung seines Wesens, nicht so beeinträchtigt worden seyn, als er es durch das überwiegende Hervortreten dieser Lehre ward.

Diese nämlich mußte nothwendig den wahren und ächten Asen, der, genau genommen, auch eigentlich der einzige war, den Wodan voranstellen, als den höchsten, wobei dann Tyr, da man ihn in die Zahl der Asen einreihte, weiter in den Hintergrund geschoben ward, mehr als es für den Himmelskönig sich geziemt, und der durch die vorgenommene Spaltung aus ihm geschiedene Thor nimmt eine bedeutendere Stelle unter den Asen ein, als er selbst. Daß aber der höchste Gott, der Himmelskönig, ein siegreicher Kämpfer sey, und somit sich zum Kriegsgott eigne, ist eine natürliche Sache, und wenigstens sein siegreiches Kämpfen findet sich auch in anderen Mythologieen. In der griechischen Mythologie besiegt Zeus, der Himmelskönig, die Giganten, welche den Himmel stürmen wollen, und diese betrachtete man als wilde Ungeheuer, geeignet, die Ordnung der Welt zu zerstören, so daß der Gott des Himmels gegen diese verwüstenden Kräfte die himmlische Weltordnung, ohne welche der Bestand dieser Schöpfung nicht möglich wäre, aufrecht erhält. Die indische Lehre stellt den Himmelskönig Indra hin als den Besieger des Feindes, des Vritra, und ebenso hat Persien den Verethraghna, den Feindtödter. Ein Hauptfeind aber ist die Finsterniß, und dieser wird von dem Himmel, der selbst als hell und licht angenommen wird, bekämpft, wie ihn auch der Tagesgott mit der Sonne täglich in gewaltiger Heldenarbeit befehdet, und siegreich die Bahn am Himmel hinzieht.

Daß Tyr gerade mit der Finsterniß in feindlichem Verhältniße stand, zeigt uns das Mährchen, welches erklären will, warum er der einhändige Gott war. Fenrir, der Wolf des Abgrundes, hatte ihm die rechte Hand abgebißen. Dieser beißt sie ihm, wenn wir auf den Sinn des Mährchens sehen, eigentlich täglich ab, denn diese rechte Hand ist nichts Anderes, als das Tageslicht des Himmels, welches allabendlich von dem Abgrunde verschlungen wird. Folgerichtig, so sollte man meinen, hätte diese Hand allnächtlich wieder wachsen müßen, so daß der Gott am Morgen wieder beide Hände gehabt hätte. Aber das Mährchen hatte in einem gewißen Sinne mehr Folgerichtigkeit, als jene vermeinte sich erweisen würde. Denn der Lichthimmel ist eben, wenn man den ganzen Tag als aus

Tag und Nacht bestehend betrachtet, diese ganze Zeit über nicht in seiner Lichtherrschaft, sondern diese ist stets um eine Hälfte verstümmelt.

Bei solchen Mährchen kann natürlich auf die etwaige sonstige Würde eines Gottes nicht Rücksicht genommen werden, und wird nicht genommen, weil in ihnen ein natürliches Verhältniß im Gewand eines Mythus dargestellt werden soll, wobei es allein auf die Ausbildung des Mythus ankommt, ohne Rücksicht auf andere Verhältniße. Man vergleiche z. B. bei Homer, bei welchem Zeus als ein gewaltiger Herrscher der Welt in vollständiger Ausbildung erscheint, das Mährchen, daß die Götter ihn binden wollen, daß ihm aber Thetis den Waßerriesen Aegäon zuführt, welcher dann den Göttern die gehörige Furcht einjagt. Noch weniger der höchsten Macht des Zeus entspricht das Mährchen, daß der Sturmriese Typhon ihn überwältigt und ihm die Sehnen ausschneidet, die dann Hermes entwendet und ihm wieder einsetzt. So kann denn auch dem germanischen Mythus von Tyr, dem der Wolf die Hand abbeißt, nicht vorgeworfen werden, er behandle den Himmelskönig auf eine unschickliche Weise.

Die jüngere Edda erzählt dieses Mährchen also: Die Asen zogen den Wolf Fenrir auf, Tyr aber wagte es allein, zu ihm hinzutreten und ihm die Nahrung zu reichen. Als sie nun sahen, wie er von Tag zu Tag wuchs, und Weißagungen vernahmen, daß er ihnen zum Verderben gereichen werde, beredeten sie ihn listig, sich zum Versuche seiner Stärke Feßeln anlegen zu laßen. Er that es, und zerriß eine nach der andern, bis er die zuletzt dargebotene, zwar dünne, doch unzerreißbare nicht anlegen wollte, weil es kein Ruhm für ihn sey, eine so geringe Feßel zu zerreißen, und weil er eben wegen ihrer Geringfügigkeit einen Zauber in ihr vermuthete. Da erboten sich die Asen, wenn er die Feßel nicht zerreißen könne, sie ihm wieder abzunehmen; Fenrir jedoch, der, um nicht furchtsam zu erscheinen, sich auch diese Feßel gefallen laßen wollte, verlangte zur Bürgschaft, daß die Asen, falls sie wirklich unzerreißbar für ihn seyn würde, sie ihm wieder abnehmen würden, es sollte einer derselben ihm seine Hand in den Rachen stecken. Sie fürchteten dies zu thun, nur Tyr hatte den Muth, seine Rechte in des Wolfes Rachen zu stecken. Als sich sodann die Feßel am Wolfe bewährte, die Asen aber sie ihm nicht abnahmen, biß er dem Tyr die Hand ab bis zum Gelenke, welches von der Zeit an das Wolfsgelenk heißt, und so blieb der Gott ein einhändiger.

An einer Deutung dieser Einhändigkeit hat es die Edda nicht fehlen laßen, denn wenn sie bei Gelegenheit dieser Einhändigkeit sagt, er gelte ganz und gar nicht für einen Versöhner der Menschen, so ist damit der Kriegsgott gemeint, der des Krieges waltet, und des Zustandes, wo man einander nicht die Rechte darreicht, und in dieser Weise den Frieden und

ein freundliches Verhältniß verbürgt. Diese Deutung ist insofern sinnreich, als sie auf eine artige Weise erklärt, warum der Krieg kein verbürgter friedlicher Zustand sey, weil nämlich derselbe keine Rechte zum Darreichen habe, aber den wahren Grund der Einhändigkeit läßt sie unerklärt. Freilich wäre dieser Mythus, wenn Tyr nichts weiter als Kriegsgott gewesen wäre, ganz unerklärlich, denn es kann keiner Einbildungskraft einfallen, diesem die rechte Hand, welche derselbe so nothwendig braucht, von dem Wolfe des Abgrundes feindlich abbeißen zu laßen. Der bloße Kriegsgott müßte mit diesem Ungeheuer, dem er so reiche Nahrung gewährt, gerade in einem besonders freundlichen Verhältniße stehen. Dagegen war der Abgrundswolf, welcher auch den Gott Wodan ganz verschlingt, ein arger Feind des Himmelskönigs, dem er allabendlich das Licht raubt.

Bei dem Untergange der Welt und der Götter, heißt es in derselben Edda, wird Tyr mit dem Hunde Garmr kämpfen, dem größten und furchtbarsten aller Hunde, und wird ihn tödten und von ihm getödtet werden. Auf diese Art wird der Himmelskönig von der Unterwelt gänzlich vernichtet werden, denn dieser Hund ist ein riesiger Wächter der Unterwelt.

Als sich die Asen durch Thor beim Aegir zu einem Gelag ansagen ließen, dieser aber von demselben einen Kessel, worin er ihnen das Getränk bereiten könne, verlangt, wußten die Götter keinen Rath, einen solchen herbeizuschaffen, bis Tyr angiebt, daß Hymir einen habe, der eine Raste tief sey. Nun gehen Beide, Tyr und Thor, zu dem gewaltigen Riesen, aber Tyr versucht es zweimal vergeblich, den Kessel zu bewegen, den jedoch Thor auf den Kopf nimmt und fortträgt (wie es die Edda Hymisq. erzählt). Als Aegir den Kessel erhalten hatte, bereitete er den Asen das Gelage, bei welchem Loki die Asen höhnte, und dem Tyr vorwarf, daß er ein Einhändiger sey, und er rühmt sich, mit der Gattin desselben einen Sohn erzeugt, ihm für diese Schmach aber kein Lösegeld bezahlt zu haben. Wie diese Gattin des Tyr geheißen habe, giebt die Edda nicht an, und auch sonst wird es nicht gemeldet. Daraus erhellt, daß wir von ihm nur vereinzelte Mythen haben, eben weil er durch Wodan und Thor seiner wahren Herrlichkeit entkleidet ward. Warum gieng aber dieser Gott mit Thor zu Hymir, um den Kessel zu holen? Als gewaltiger Kriegsgott sicher nicht, denn er zeigt sich ja schwächer, als Thor, und vermag das riesige Gefäß nicht zu bewegen, geschweige denn zu tragen. Ebenso wenig konnte der Kriegsgott gemeint seyn, wenn man ihm zuschrieb, daß er von diesem Kessel wußte, welcher den anderen Asen unbekannt war. Unter diesem Kessel ist nichts Anderes, als das Meer verstanden, wohin die Asen zum Meergott gehen, der sie daselbst bewirthet, und Tyr ist in diesem Mythus der Himmelskönig, wenn auch in verkümmerter Gestalt.

Ja nach jenem obenbenannten Gedichte der alten Edda ist jener Riese Hymir der Vater des Tyr, welcher an des Himmels Ende im Osten wohnte, und trotz seiner Furchtbarkeit weise wie Hundert genannt, d. i. voll ausspürender Kraft des Geistes. In dieser Abkunft wird der Himmel als aus dem Meer entstanden angegeben, denn Hymir, der Kesselbesitzer, ist furchtbarer Meerriese, wie Aegir, der Meerriese, seinem Namen nach den Furchtbaren, Schrecklichen bezeichnet. So ist denn diese Genealogie gerade so, wenigstens in ihrer äußeren Gestalt, wie die griechische, welche den Okeanos zum Ursprung der Götter macht. Warum dieser Waßerriese so weise und verständig sey, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Bei den Griechen und Italiern sind die Waßergottheiten weißagend und können Begeisterung mittheilen. Sollte sich ein solcher Zug auch in der germanischen Mythologie finden? Oder ist er weise (zukunftkundig), weil er unter die Jötun gerechnet wird, denn so wird er in jenem Gedichte bezeichnet? Seinen Namen zu erklären, fehlt es an sicherer Spur in der Sprache, denn man hat zur Vergleichung nur noch den Namen der Kuh Audh-humbla, die wohl eine Gut- oder Nahrung-Spenderin seyn mag, doch läßt sich auch hier das Wort humbla nicht auf einen gesicherten Stamm zurückführen. Doch wäre es möglich, daß Hymir gleich dem Worte ymr vom Geschrei zu verstehen wäre (emia heißt heulen), und das tonbezeichnende hummen, woher der Name der Hummel stammt, könnte möglicherweise damit verwandt seyn. Für einen furchtbaren Riesen aber würde der Name des Schreiers nicht ungeeignet seyn. (Auch die Kuh Audhhumbla würde gerade nicht unpaßend mit humbla als eine brummende bezeichnet seyn.)

Die Großmutter des Tyr, welche er bei jenem Gange nach dem Kessel findet, hatte neunhundert Häupter, und empfieng als furchtbare Riesin den Enkel nicht freundlich. Schade, daß wir ihren Namen nicht erfahren, da sie ganz würdig ist, neben die hunderthändigen Riesen des Waßers in der griechischen Mythologie gestellt zu werden, und wie diese, die auch fünfzig Köpfe haben, um die weite Verbreitung des gewaltigen Elementes darzustellen, wohl auch aus gleichem Grunde die neunhundert Häupter haben könnte, was wenigstens für sie vollkommen geeignet wäre. War diese Großmutter unfreundlich, so war die Mutter um so freundlicher. Sie trat dem Sohne ganz goldstrahlend entgegen mit weißen Augenbrauen, bewirthete ihn mit seinem Begleiter, und versteckte Beide vor dem eben abwesenden furchtbaren Vater, um diesen bei seiner Heimkunft von der Jagd erst vorzubereiten. Auch dieser Mutter Namen erfahren wir nicht, und müßen uns begnügen, dieselbe so zu denken, wie das Weib eines Riesen gedacht werden muß, da die Freundlichkeit gegen den Sohn nicht auf ein anderes Wesen zu schließen berechtigt, man müßte denn aus ihrem goldstrahlenden Wesen und ihren weißen Augen-

brauen auf ein besonders schönes Weib schließen dürfen. Die jüngere Edda macht Tyr zu einem Sohne Wodan's, wie die ältere schon den Thor von diesem Gott abstammen läßt.

In der Runenschrift gehört der Buchstabe T dem Tyr und ist nach ihm benannt, sowie er denn in Beziehung auf ihn, als den Kriegsgott, dem Pfeil oder der Lanze in seiner Gestalt angeähnlicht worden ist.

Thor, Donner.

Thor, welcher nordische Name unserem Worte Donner entspricht, ist nothwendig ein Name des Himmelskönigs, denn diesem gehören Donner und Blitz, als himmlische Erscheinungen, oder Thätigkeitsbeweise des Himmelskönigs, und gerade als Gott des furchtbaren Gewittersturmes tritt derselbe in seiner Majestät und unwiderstehlichen Machtfülle vor die Einbildungskraft des Menschen. Die germanische Mythologie bekam zwar durch die Spaltung des Himmelskönigs in zwei Götter eine Vermehrung an Gestalten, da sie nun zwei für eine hatte, aber sie gewann keineswegs dadurch, da die eine Gottheit bloß dem Kriege zugetheilt ward, die andere aber nur dem Donner, wodurch denn dieser einer zwar gewaltigen Gottheit angehört, aber nicht derjenigen, welche über die Geschicke waltet und die Welt regiert. Dafür ward nun zwar Wodan, zu deßen Gunsten der Himmelskönig an Herrlichkeit verringert worden war, an die Spitze der Götter gestellt, aber insofern er den Donner nicht handhabte, fehlte seiner Majestät gerade der Theil, welcher dieselbe am wirksamsten in ihrer Allgewalt darstellt. Aber nicht genug, daß der Himmelskönig sich in Tyr und Thor mußte spalten und an Weltherrschaft Wodan nachsetzen laßen, als Thor mußte er sogar deßen Sohn werden, wie es durchweg in der älteren Edda heißt. Doch bricht seine Hoheit zum Oefteren gewaltig durch, und zeigt ihn als einen Himmelskönig. Adam von Bremen berichtet über den Tempel zu Upsal: Dort werden drei Götterbilder verehrt, der mächtigste von ihnen, Thor, hat in der Mitte seinen abgesonderten Sitz, und gemahnt mit seinem Scepter an Jupiter. Thor, sagen sie, herrscht in der Luft, über Donner und Blitz, Wind und Regen, und man opfert ihm, wann Pest und Hunger drohen. Andere fügen hinzu, sein Bild habe eine Krone und zwölf Sterne gehabt, womit er umgeben gewesen. (Edda III. 932 flg.) Dem Odin oder Wodan wurden Menschenopfer dargebracht, aber auch von Menschenopfern, die dem Thor dargebracht wurden, meist jedoch Uebelthäter, oder Sclaven, oder auch Kriegsgefangene, giebt es mehrere Zeugniße, die nicht zu verwerfen sind. (Edda III. 928 flg.)

Als seine Mutter aber wird die Erde genannt (Thrymsquida 1.

Aegisdrecka 59), oder in der besonders alten Völuspa (50) in einer und derselben Strophe Fiörgyn und Hlodhyn, welche Namen jedoch ebenfalls die Erde bezeichnen als Göttin. Die Abkunft des Thor und des Tyr von Wodan ist eine sachlich falsche, die erst versucht werden und Geltung gewinnen konnte, als der letztgenannte Gott die höchste Stelle in der Asenlehre bekommen hatte. Anders aber verhält es sich mit der Abstammung von der Mutter Erde, welche eine ächt mythologische seyn kann. Die Erde war die große Lebensmutter, und diese sehen wir in der griechischen Mythologie zur Göttermutter gemacht. Von dieser unter dem Namen Rhea stammen die höchsten weltbeherrschenden Gottheiten, die drei Kroniden, nämlich der Himmelsgott Zeus, der Waßergott Poseidon und der Unterweltskönig Aides. In der semitischen Mythologie dreht sich die hauptsächlichste Religion um sie und ihr Kind, das so sehr her- hervorgehoben wird, daß es Gemahl seiner Mutter heißt, so daß Gott Vater und Schöpfer als besonderes Wesen ganz verschwunden ist. Sonderbar hat es der Zufall in Thor's Genealogie gefügt, daß sie gerade lautet, wie die der Kroniden, denn Kronos zeugt jene Götter mit Rhea, und dieser stimmt seinem Wesen nach ganz mit Wodan überein. Aber es ist nur eine zufällige Uebereinstimmung, denn die griechische Mythologie, indem sie die Herrschaft der Titanen vor die der Kroniden stellte, leitete darum die drei Weltherrscher von Kronos, dem Titan, der seinem Namen nach den Vollender und Herrscher bezeichnet, her. Die ältere Edda jedoch giebt dem Tyr den Riesen zum Vater, und was diesem gehört, gehört auch dem Thor. Sodann zeigt sich in der germanischen Mythologie kein gleiches Verhältniß, wie in der griechischen, welche in älterer Zeit, ehe die Homerische Mythologie, welche für uns die älteste, eigentlich griechische Form darstellt, zur Ausbildung gelangt war, die Lehre von dem Titan oder den sieben Titanen von den Semiten empfieng. Sie mochte daher auch den Himmelskönig Zeus zum Sohne des Kronos machen, sie leitete ihn damit nur von einem älteren Herrscher ab. Aber so verhält es sich nicht in der germanischen Mythologie, denn diese machte den Himmelskönig zu Wodan's Sohn, weil sie den Letzteren zum höchsten und herrlichsten Gott erhoben hatte, und zwar erst in einer jüngeren Genealogie, da ja die ältere Edda noch von dem Riesen erzählt, von welchem Tyr abstammte, und was von Tyr gilt, muß von Thor gelten, der aus einer Eigenschaft des Tyr zur besonderen Gottheit geworden war.

Thor's Gemahlin wird Sif genannt. Dieser Name entspricht unserem neudeutschen Worte Sippe, und bedeutet also Freundin, Verwandtin. Ihr Haar war vorzüglich herrlich, von welchem die jüngere Edda erzählt: Loki (der überall in dieser Mythologie als der Boshafte, Schadenfrohe und unverschämte Spötter erscheint) hatte der Sif das ganze

Haar abgeschnitten, doch Thor, sobald er diesen Streich erfuhr, faßte den Bösewicht hart an, und wollte ihm alle Glieder und Gebeine zerschlagen, so daß nun Loki schwur, er wolle der Sif durch die Schwarz=Alfen einen Haaraufsatz fertigen laßen, welcher ganz dem natürlichen gleich wachsen solle. Wirklich gieng nun Loki zu den Zwergen, Jvald's Söhnen, welche ihm einen solchen Haaraufsatz verfertigten, den er dem Thor brachte, und welcher wirklich alsbald, wie er auf Sif's Haupt gefügt worden war, mit der Haut zusammenwuchs. Das Gold wurde Sif's Haar genannt, und sicherlich war das von den kunstreichen Zwergen verfertigte aus diesem Metalle gemacht.

Dieser Mythus zeigt uns zugleich, welche Göttin den Namen der Freundin führte und dem Himmelskönig zur Gemahlin gegeben war. Nämlich die Mutter Erde, die hier als Sif in besonderer Gestalt erscheint. Das goldene Haar ist der blühende Hauptschmuck der Göttin, und man könnte insbesondere an das reife Getraide denken, wovon man ihr ganz paßend ein goldenes Haar hätte zuschreiben können; doch ist es keineswegs nöthig, Sif's Haar in so beschränktem Sinne zu deuten, denn mit dem Beiworte golden hat man von jeher alles vorzüglich Herrliche bezeichnet, so daß goldnes Haar auch bedeuten kann: glanzvoll herrlich. Um so mehr muß man sich geneigt fühlen, die ganze Fülle der blühenden und grünenden Natur, und den ganzen Seegen derselben, für dies goldene Haupthaar zu halten, als ein zweiter Mythus von ähnlichem Inhalt in anderer, aber doch auch ähnlicher Gestalt vorhanden ist, nämlich der von Freya's köstlichem, herrlichem Halsbande, welcher weiter unten vorkommen wird. (Daß Freya einmal goldene Thränen weint, mag zeigen, wie leicht der Ausdruck, wenn er Herrliches, der Gottheit Würdiges bezeichnen will, sich dem Beiworte golden zuwendet. War die Mutter des Tyr, die ihm freundlich ist, die Erde, so findet auch bei ihr diese Bezeichnung Statt, denn sie wird ja als goldstrahlende bezeichnet in der oben angegebenen Stelle, und da Thor ein Sohn Odin's und der Erde heißt, so mag jene Mutter allerdings auch diese Göttin seyn, insofern Tyr und Thor ursprünglich nur eine Gottheit sind, für die eine andere Mutter nicht wohl zu finden war, als die große Lebensmutter, die auch die Göttermutter bei den Griechen ist. Der Himmelskönig Zeus ist Rhea's Sohn, und diese die große Lebensmutter, die Göttin Erde, wie denn auch die Lehre von der Götterentstehung sagt, die Erde gebar den Himmel.)

Dieses goldene Haar, welches so berühmt und herrlich war, daß man das Gold selbst Sif's Haar nannte, ward ihr von Loki abgeschnitten. Also wenn die Erde ihres Schmuckes beraubt ist und kahl dasteht, gilt dies für das Werk des Unterweltgottes, und es wird seiner Bosheit und Schadenfreude zugeschrieben. Im griechischen Mythus erzeugt der Himmelskönig Zeus mit der Mutter Erde, Demeter, eine herrliche Tochter,

die Persephone. Der Unterweltskönig Aïdes stürmt mit seinem Roßegespann aus der sich spaltenden Erde herauf, raubt die sich Sträubende, und führt sie auf seinem Wagen in die Unterwelt hinab. Doch die zürnende Mutter läßt nun kein Getraide wachsen, wodurch die Götter gezwungen werden, sie zu versöhnen, was so zu Stande kommt, daß Persephone nach der Anordnung des Zeus ihre Zeit zwischen dem Gemahl und der Mutter theilt, und zwar zu Gunsten der Mutter, denn von den drei griechischen Jahreszeiten bleibt sie zwei hindurch oben bei der Mutter, die dritte, wo die Erde ihres Schmuckes beraubt ist, nämlich die Winterszeit, ist sie unten bei dem Gemahle. So der schöne Mythus der Griechen, welcher den Naturseegen ein Kind des Himmels und der Erde nennt (freilich in einer Abänderung auch Kind des Waßers und der Erde). Minder ausführlich ist allerdings der germanische von Sif's Haar, doch wahrlich artig ist er und sinnig. Dort raubt der Unterweltskönig das geliebte Kind, welches der Erde entsproßt ist, hier raubt der arge Todesgott der Erde ihren schönen Schmuck und verunstaltet sie; aber wie dort das Kind wiederkehrt, so muß auch hier der Todesgott der Erde ihren Schmuck durch die in der Unterwelt wirkenden Geistergewalten wieder schaffen laßen, und ihr herrliches Goldhaar ziert sie wieder aufs Neue.

Diese Verbindung des Himmelskönigs mit der Erde ist ebenso in das Enge gezogen, wie die in der griechischen Mythologie, wiewohl in dieser Demeter nicht einmal die wirkliche Gemahlin des Zeus ist. Wir dürfen aber daraus schließen, daß die Erde die Gemahlin des Tyr gewesen sey, denn nur darum ist sie Thor's Gattin, weil dieser ein Theil des Himmelskönigs ist, indem kein Grund vorhanden war, und vorhanden seyn kann, dem bloßen Donnergott, wenn es wirklich einen solchen gegeben hätte, nämlich einen, der nur eine Gottheit des Donners und des Blitzes ohne jede weitere Beziehung gewesen wäre, die Erde zur Gemahlin zu geben.

Die ältere Edda nennt Sif buhlerisch, denn Odin wirft dem Thor, mit welchem er, in die Gestalt eines Fährmannes verstellt, unter dem Namen Harbard neckisch streitet (Harbarzlioth 46), die Worte hin: Sif hat einen Buhlen zu Hause, an den mache dich. Da die Mutter Erde, die große Lebensmutter, eine Allhervorbringerin und eine Göttin der Liebe ist, welcher Grundzug ihres Wesens in jeder Form derselben erscheinen kann, so ist es nicht gerade unwahrscheinlich zu nennen, wenn man in dieser schnöden Neckerei, welche Sif eine Buhlerin nennt, einen wirklichen Zug des Wesens der großen Lebensmutter erkennen will. Frigg ist ebenfalls nur ein besonderer Name, und unter demselben eine besondere Gestalt der nämlichen Göttin, und sie ist geradezu Liebesgöttin, und wird im Liede vom Aegir=gelage mannsüchtig genannt. So war auch diese

Göttin bei anderen Völkern buhlerisch, z. B. unter den Namen Semiramis, Aphrodite. Daß es bloß erfunden sei, um Thor zu necken, läßt sich nicht annehmen, denn alle derartige, mitunter sehr derbe und beißende Neckereien in der Edda sind nur in diesem Sinn angewendete, wirkliche mythische Züge der germanischen Götterwelt. (Eine Bildsäule der Sif in einem norwegischen Tempel wird erwähnt Niala [Kap. 78]. Die anderen Germanen und die Slaven verehrten diese Göttin unter dem Namen Sib, Siv, und man stellte sie dar als Weib mit schönem, reichem Haare, blumenbekränzt, in der einen Hand einen goldenen Apfel, in der andern eine Traube und ein grünes Blatt haltend [Leibnitz Script. Brunsv. III. 339. Helmold Chron. Slav. 1. Cap. 52]. Zu Ratzeburg ward sie von Slaven verehrt, und zu Rhetra hat man ihr Bild gefunden.)

Daß Thor die Söhne Magni und Modhi mit Sif erzeugt habe, wird nicht angegeben, wie denn überhaupt wenig von ihnen erzählt wird. Es heißt von ihnen nur in der älteren Edda (Vafthrudnismal 51): Modhi und Magni werden den Miölner bekommen und dem Kampf ein Ende machen, wann nämlich die Welt in Brand geräth und die Asen zu Grunde gehen. Ihrem Namen nach bezeichnen sie, Magni, Größe, Macht, und Modhi, Muth, also bloße Eigenschaften, welche sowohl für den Himmelskönig im Allgemeinen, als auch für den gewaltigen, furchtbaren Donnerer insbesondere geeignet sind, und nicht sowohl für wirkliche Naturgottheiten gelten können, als vielmehr für bloße Eigenschafts-Personificationen. Sie konnten Sif's Söhne seyn, weil diese Göttin Gemahlin Thor's war, wiewohl sie keine Beziehung zu ihr haben. So sind auch des griechischen Ares Söhne, Deimos und Phobos, Söhne der Aphrodite, obwohl sie nicht die geringste Beziehung zu ihr haben, weil Ares der Buhle dieser Göttin war. Doch ist es auch möglich, daß man in der germanischen Mythologie sie bloß als Thor's Söhne gelten ließ, ohne einer Mutter derselben zu gedenken, denn Sif wird nie als ihre Mutter genannt, und in der späteren Skalda heißt es von Magni, er sey ein Sohn Thor's und der Jarnsaxa, einer Buhlin dieses Gottes, gewesen, deren Name Eisen-schneidend bedeutet, was gut geeignet ist für die Macht oder den Mächtigen, welcher die schneidende Waffe von Eisen führt, oder auch so stark ist, daß er das Eisen durchhaut. (Letztere Bedeutung ist dem Wort angemeßener, und dürfte es auch für den Sinn sein.)

Die Waffe Thor's, der Donnerkeil, wird Miölner genannt, d. h. der Zermalmende, und ward als Hammer betrachtet, womit Thor schlägt, und welcher daher bedeutend war. Die Schleifsteine hielt man für Donnerkeile, und erklärte ihre Entstehung durch einen Mythus, in welchem man den Donnergott mit einem Riesen kämpfen ließ. Die ältere Edda nennt (Aegir-gelage 62) Thor's Hammer den Vernichter des Riesen Hrungnir, die jüngere aber hat darüber folgende Erzählung:

Thor zog einmal ostwärts, um die argen Gottheiten zu züchtigen, Odin aber ritt auf seinem Roße Sleipner nach Jötunheim, d. i. Riesenland, und kam zum Riesen Hrungnir. Dieser fragte ihn, wer jener Mann sey, der, mit dem goldenen Helme geschmückt, durch die Luft und die Gewäßer reite, und sagte, das Roß deßelben sey vortrefflich. Odin antwortete ihm: er wolle seinen Kopf zum Pfande setzen, daß im Riesenlande kein ebenso vortreffliches Roß gefunden werde. Hrungnir entgegnete, dieses sey zwar ein ausgezeichnetes Roß, aber er selbst habe eins, Namens Gullfaxi, d. i. Goldmähne, welches im Laufe viel weitere Schritte mache, und zornig sprang er auf sein Roß und verfolgte den Odin in raschem Lauf, um ihn wegen seiner anmaßenden Rede zu züchtigen, konnte ihn aber nicht einholen, und rannte ihm in seiner Wuth, ohne zu wißen, wohin er gerieth, nach, bis er zuletzt in Asgard in das Asenschloß kam. Wie er am Hofthor anlangte, luden ihn die Asen zum Trinken ein. Er trat hinein und begehrte des Tranks, und man holte die Schalen, aus denen Thor zu trinken pflegte. Wie er sie nur berührte, waren sie gleich ausgeschlürft, und als er nun trunken ward, fieng er an großzusprechen und prahlte: er wolle Walhalla aus seinem Sitze reißen, um es in das Riesenland zu tragen, und Asgard selbst versenken, nachdem er alle Götter, mit Ausnahme Freya's und Sif's, getödtet, welche Beide er mit sich nehmen werde. Freya getraute sich noch allein ihm einzuschenken, und er sagte, er werde alles Getränke der Asen auftrinken. Endlich rufen die Asen, von seiner Großsprecherei überdrüßig geworden, den Thor, der alsbald hereintritt und voll Zorn, seinen Hammer erhebend, fragt, wer das veranstaltet habe, daß die Riesen daselbst zechten, oder wer dem Hrungnir erlaubt habe, in Walhalla zu sein, oder warum Freya selbst einschenke, wie bei den Asengelagen? Hrungnir sagte, den Thor unfreundlich ansehend, er sey von Odin selbst zum Trinken eingeladen, und weile hier in deßen friedlichem Schutze. Thor erwiederte, er werde diese Einladung noch, bevor er hinausgehe, bereuen, worauf Hrungnir sagte, es werde Thor wenig Ruhm bringen, wenn er ihn unbewaffnet tödte; aber eine größere Probe seines Muthes werde er ablegen, wenn er mit ihm einen Zweikampf wagen wolle an der Grenze von Griotunagardar, d. i. Felsen-länder, und es war doch recht dumm von mir, fuhr er fort, daß ich nicht an meinen Schleifstein und Schild gedacht habe, denn sonst könnten wir hier gleich den Zweikampf halten. Thor mochte den angebotenen Zweikampf nicht ausschlagen, zumal ihm die Stelle desselben genau bestimmt war, was vorher noch Keiner zu thun gewagt hatte. Hierauf lief Hrungnir aufs Eiligste nach Haus und meldete in Riesenland den bestimmten Zweikampf, und die Riesen waren sehr in Bewegung darüber, ahneten aber nichts Gutes davon für sich, wenn Hrungnir unterliegen würde, da dieser der Stärkste unter ihnen war.

Da nun errichteten die Riesen in Griotunagardar einen Mann aus Thon, neun Rasten (Meilen) lang und drei Rasten breit unter den Achseln, aber sie konnten kein für diese Größe geeignetes Herz finden, bis sie eins aus einer Stute nahmen, und es einpaßten, welches sich jedoch bei Thor's Ankunft nicht fest fand. Hrungnir selbst hatte ein spitzes dreieckiges Herz aus hartem Steine, so daß man nachmals eine Art von Einschnitt darnach Hrungnir-Herz nannte. Sein Kopf war von Stein und sein Schild ein großer dicker Fels, mit dem er seinen Leib beschützte. So gewappnet stand er in Griotunagardar da und erwartete den Thor, statt eines Schwerdtes aber hatte er einen Schleifstein auf der Schulter, den er zum Wurf bereit hielt. Zur Seite stand ihm jener Mann aus Thon, Möckurkalfi, d. i. Nebelwade, aber dieser war so feig, daß er beim Anblick Thor's sein Waßer soll haben laufen laßen. Als Thor sich zum Zweikampfe stellte, hatte er seinen Begleiter Thialfi bei sich, der zu Hrungnir hingieng und zu ihm sagte: Riese, du stehst unvorsichtig da, indem du dich mit vorgehaltenem Schilde deckst, weil Thor dich schon längst gesehen hat, und, in der Erde vorstürmend, von unten an dich kommen wird. Deßhalb that Hrungnir seinen Schild unter die Füße, und stellte sich darauf und faßte seinen Schleifstein mit beiden Händen. Bald sah er Blitz und Wetterleuchten und hörte heftigen Donner, worauf Thor selbst, von Asenwuth entflammt, folgte. Er tobte gewaltig und schleuderte seinen Hammer von weither auf Hrungnir. Aber dieser erhub seinen Schleifstein mit beiden Händen und schleuderte ihn dagegen, so daß er, durch die Luft fliegend, an den Hammer traf und an demselben zerbrach. Der eine Theil desselben fiel auf die Erde herab, und von ihm stammen alle Schleifsteine her, der andere Theil aber fuhr mit solcher Gewalt auf Thor's Haupt, daß er zu Boden stürzte. Der Hammer Miölnir aber traf den Hrungnir mitten an den Kopf und zerschmetterte ihm den ganzen Schädel in kleine Stücke; er selbst aber stürzte über den Thor hin, so daß seine Füße auf deßen Nacken zu liegen kamen. Thialfi griff nun den Möckurkalfi an und streckte ihn nieder, ohne große Mühe, worauf er zu Thor gieng, um den Fuß des Hrungnir von ihm zu bringen, den er jedoch durchaus nicht zu bewegen vermochte. Als die Asen hörten, Thor sei niedergestreckt worden, kamen sie herbei, aber auch sie vermochten ihn nicht von der Wucht des Riesenfußes zu befreien, bis endlich Magni, Thor's Sohn, der erst drei Nächte alt war, herzukam, und mit leichter Mühe den Fuß wegstieß und so sprach: Ach, Vater! arger Schmerz! daß ich doch so spät herzukam, denn, wenn ich diesen Riesen angetroffen hätte, ich glaube, ich hätte ihn mit der Faust todtgeschlagen. Da stand Thor auf, erfreut über des Sohnes Ankunft, und that freundlich gegen ihn, indem er voraussagte, er werde ein Held von großer Tüchtigkeit werden, und ich will, sprach er, dich mit dem Roße

Gullfaxi, Goldmähne, beschenken, welches einst Hrungnir besaß. Odin aber behauptete, er handle damit ungerecht, daß er ein so herrliches Roß einem Sohn einer Riesin, und nicht seinem Vater gebe.

Thor gieng hierauf nach Hause, nach Thrudvangr, und die Hälfte des Schleifsteines stack fest in seinem Haupte; da kam eine Zauberin, Namens Groa, das Weib des Orvandill, Örvandill (oder Örvalldi), die den Beinamen Munter führte. Diese sang Zauberlieder über Thor's Haupt, bis sich der Schleifstein zu lösen begann. Als Thor dies fühlte, faßte er die Hoffnung, bald ganz von dem Steine befreit zu werden, und um Groa für ihre Heilung zu belohnen, versprach er ihr, ihren Gatten Örvandill in Kurzem nach Hause zurückzubringen, und erzählte ihr, daß er, von Norden kommend und die Elivagar durchwatend, den Örvandill in einem eisernen Korb aus der Riesenwelt getragen habe. Ein Zeichen davon sey, daß er eine Zehe desselben, die zufällig aus dem eisernen Korbe hervorragend von Frost erstarrt sey, abgebrochen und an den Himmel hinaufgeworfen, und den jetzt Örvandillszehe genannten Stern daraus gemacht habe. Groa war über das Versprechen, ihr den Gatten wiederzubringen, so erfreut, daß sie ihre Zauberlieder vergaß, so daß der Schleifstein nicht loser wurde, als er bereits war, und immer noch in Thor's Haupt steckt. Darum darf man keinen Schleifstein quer über das Estrich werfen, weil dadurch der Stein tiefer in Thor's Haupt eingedrückt wird.

In diesem Mythus wird offenbar der Ursprung der Schleifsteine als Donnerkeile dargestellt, und in Lappland war Thor's Bild, wie Scheffer (Lappland, Seite 105) beschreibt, von Holz gemacht, den Hammer in der Hand haltend, in den Kopf aber pflegen sie einen Kiesel zu schlagen, nebst einem Stahle, damit der Gott Feuer schlagen kann. Er trägt also den Schleifstein im Kopfe, weil ihm der Riese denselben hineingeschleudert hat, ein Riese, welcher das herrliche Roß Goldmähne von wundervoller Schnelligkeit besaß, welches Thor's Sohn, dem Mächtigen, Gewaltigen, zu Theil wird. Thor ist aber selbst dieser Mächtige und Gewaltige, welchen die Personification als Sohn neben ihn stellt, und ist also auch selbst der Besitzer des Roßes Goldmähne, welches wohl nichts weiter bezeichnet, als den goldenen schnellen Blitz, welcher freilich ein schneller Renner ist, der sich trefflich für den machtvollen Gott des Blitzes eignet. Gold ist eine geeignete Farbe für ihn, und in den indischen Vedas werden die Maruts, die Stürme, golbrüstig genannt, wegen der Blitze, die sie bringen und von welchen sie begleitet sind. Der Riese, welcher den Donnerkeil-schleifstein schleudert, ist zuletzt auch kein Anderer, als der riesige gewaltige Thor, der Riesenbekämpfer. Doch sollte die Sache mythisch dargestellt werden, so mußte ein Riese ihm diesen Donnerkeil ins Haupt schleudern, da dieser in seiner Hand zu einem Hammer

geworden war, und so einer andern Erklärung, als der natürlichen, bedurfte. Groa, d. h. die Grünende, ist in diesem Mythus aufgeführt als Zauberin, welche durch Zauberlieder wirkt; denn sollte der Mythus durchgeführt werden, so mußte doch ein Versuch gemacht werden, den Gott von dem Schleifstein im Haupte zu befreien, und es mußte ein Grund angegeben werden, warum dieses nicht geschehen konnte. Das ist denn, so gut es sich thun ließ, durchgeführt, und man hat eine sehr vorzügliche Zauberin zu diesem wichtigen Werke verwendet. Denn diese Groa ist keine Andere, als die Erde, die grünende, welche nothwendig die beste Zauberin sein mußte, weil Zauber und Weisheit, d. h. die Kenntniß von Allem, und besonders von der Zukunft, der Unterwelt zugeschrieben ward. Aus diesem Mythus sehen wir also, daß der Hammer nicht ganz den Donnerkeil als wirklichen Stein verdrängte, und daß der Gott auch den Blitz als blitzschnelles Roß Goldmähne besaß.

Das ganze Mährchen aber trägt deutlich die Spur, daß es gedichtet ward, um zu erklären, warum der Donnerer den Schleifstein, d. i. den Donnerkeil, im Haupte stecken habe, so daß seine Entstehung von dem Bilde Thor's, welches, wie in Lappland, so auch wohl sonst den Stein im Haupte stecken hatte, ausgegangen sein mag. Warum aber versetzte man den Donnerkeil in das Haupt des Gottes, während er ihn sonst als zermalmenden Hammer in der Hand führt? Sollte man wirklich angenommen haben, daß die Donnerkeile in dem Himmel wären, weil sie aus demselben herabführen? Möglich wäre es, und so hätte die bildliche Darstellung, die den Schleifstein in des Gottes Kopf versetzte, entstehen können. Will man diese Möglichkeit gelten laßen, so hat man ein Gegenstück dazu in der griechischen Mythologie. In dieser springt das himmlische Feuer des Blitzes als gewappnete Jungfrau Pallas Athene aus dem Haupte des Himmelskönigs Zeus unter Regengüßen und Sturmwirbel, und diese mutterlose Jungfrau ist Liebling des Vaters und hat hohe Macht und Ehre. Könnte man den Stamm des Namens Hrungnir auffinden und die Bedeutung desselben mit Gewißheit bestimmen, so ließe sich vielleicht darin noch eine Beziehung auffinden. Doch ist dies bis jetzt nicht thunlich, und selbst die Form dieses Namens steht nicht einmal unbezweifelt fest, da man statt Hrungnir auch die Form Hrugnir findet.

Daß man dem Thor seine eigenen Eigenschaften personificirt als Söhne zur Seite stellte, läßt sich am besten vergleichen mit der Personification Stärke und Gewalt, die wir in der griechischen Mythologie dem Himmelskönig Zeus zur Seite gestellt sehen. Kallimachos sagt in dem Hymnus auf Zeus (61 flg.): Die alten Dichter sagen fälschlich, daß die Kroniden um die Reiche der Welt geloost hätten, denn um den Himmel und die Unterwelt möchte man wohl nicht loosen, was man nur um Gleiches thue. Nein, Gewalt und Stärke hätten ihm die Herr-

schaft des Himmels gegeben, und diese habe er auch nahe zu seinem Throne hingestellt. Eine solche naheliegende Personification hat auch dem Thor die Söhne Magni und Modi gegeben, und es ist eine ganz angemeßene Verwendung einer solchen, wenn sie dem Vater in einem Kampfe beisteht. Bei den Griechen sehen wir derartige Personificationen selbst auf der Schaubühne auftreten, und gerade Gewalt und Stärke läßt Aeschylus im gefeßelten Prometheus, als Hephästos, der Schmiedegott, diesen Titan an den Kaukasus schmieden soll, dieses Werk als des Schmiedegottes Beisteher vollziehen, nicht weil Hephästos solcher Gehülfen aus Mangel an eigener Kraft bedurft hätte, sondern weil dieses Anschmieden nichts Anderes, als ein Werk der Gewalt und Stärke des Himmelskönigs ist, womit er den menschenfreundlichen Titan bestraft.

In dem Mythus von Hrungnir haben wir das Roß Goldmähne, als das dem mächtigen starken Gott angehörige, gefunden, aber die Edda läßt den Donnergott durchaus auf einem Wagen, welcher von Böcken gezogen wird, fahren, so daß er davon den Namen Öku-Thor, der fahrende Thor, hat, und Hafra-drottin, d. i. der Herr der Böcke. Daß man den Donnerer auf einem Wagen fahren laße, ist eine Vorstellung, welche ebenso nahe liegt, als daß man einen sich am Himmel hinbewegenden Gott auf einem Roße reiten läßt. Aber die Böcke statt der Roße sind eine eigenthümliche Erscheinung, die nur aus einer besonderen Beziehung hervorgegangen seyn kann. Diese jedoch ist nicht leicht aufzufinden. In der griechischen Mythologie finden wir den Bock als Sinnbild der Fruchtbarkeit, und in dieser Beziehung Gottheiten zugetheilt, doch nicht dem Himmelskönig Zeus, dem Donnerer. Dieser hat zwar die Ziege sowohl, als das Ziegenfell als ein Sinnbild, welches jedoch nur ein Namen- oder Wort-sinnbild ist; weil nämlich das Wort aigis beides, den Wettersturm und das Ziegenfell, bedeutete, so machte man letzteres zum Sinnbilde des ersteren, und so bekam auch Pallas Athene, die Feuergöttin des Wettersturmes, das Ziegenfell theils als Schild, theils als Brustharnisch. Dies paßt aber nicht in die germanische Mythologie, denn erstlich ist nicht die Rede von der Ziege oder dem Ziegenfelle, sondern vom Bock, und weder Bock noch Ziege (altnordisch hafr und geit) können ein zu Thor paßendes Namen- oder Wort-sinnbild enthalten. Der Bock erscheint auch sonst nicht in der germanischen Mythologie, weder als Sinnbild der Fruchtbarkeit, noch als ein anderes, sondern allein am Wagen des Donnergottes. Daraus dürfte man wohl schließen, daß man ihm eine Beziehung zum Gewitter gegeben habe, da dieses Thier an und für sich Nichts darbot, um es auszuwählen, ein Wagengespann daraus zu machen, zumal es den Wagen des Donnerers ziehen zu laßen. Man hat an diesem Thiere vorzugsweise das Stoßen bemerkt, wie an keinem andern gehörnten Thiere, und es wäre daher möglich,

daß man das stößige Thier, das außerdem noch ein munter springendes ist, gewählt hätte mit Beziehung auf den Stoß oder Schlag des Donnerkeiles. (Das Wort bochen, pochen ist mit dem Worte Bock wahrscheinlich verwandt, und scheint das Thier mit diesem Namen als das stößige bezeichnet.) Man darf nicht meinen, der Bock sei des Donnerwagens zu unwürdig gewesen, um aus so geringem Grunde vor denselben gespannt zu werden; denn wir sehen überall in der Wahl der Sinnbilder wenig Rücksicht auf Schönheit oder Stattlichkeit der bezeichnenden Sache genommen, und eine Wahrnehmung irgend einer Aehnlichkeit, die es möglich machte, den Sinn, welchen man ausdrücken wollte, deutlich zu machen, reichte zur Wahl hin. Um den Begriff des Stoßes durch ein Bild auszudrücken, hätte man aber schwerlich ein geeigneteres Thier, als den Bock, finden können, und schwerlich läßt sich am Donnerkeil oder Blitz etwas beßer sinnbildlich ausdrücken, als der Stoß derselben. Aber es dürfte dennoch mehr Wahrscheinlichkeit haben, daß mit diesen Böcken der Stoß des Windsturmes sinnbildlich dargestellt ist, so daß Thor auf dem vom Sturme gezogenen Wagen dahinfährt. Sie bilden nämlich auch seine Nahrung, und wie oft er sie verspeise, stets macht er sie wieder mit der Berührung seines Hammers lebendig. Eigentlich eßen aber die Götter nicht, sondern trinken nur, und wenn Thor dargestellt wird als starker Eßer, z. B. in dem Mythus von Thrymir, so wird damit nur das Allverzehrende oder Allvernichtende seines Blitzes ausgedrückt. Thor aber verzehrt seine Böcke, die also seine Nahrung bilden. Die Bedeutung dieser mythischen Angabe muß nothwendig einen Grund in den Naturverhältnißen haben, welche dem Thor eigen sind, und als eine ganz passende Bedeutung ergiebt sich die, daß der Sturm die Nahrung Thor's genannt wird, denn ohne Sturm kann er Donner und Blitz nicht handhaben. So heißt es in der griechischen Mythologie, die Ziege Amalthea habe den Himmelskönig Zeus gesäugt, d. h. der Sturm habe ihm die nöthige Nahrung gewährt; und ebenso: Tauben hätten ihn genährt, d. h. das Plejadengestirn habe ihm die Regennahrung gebracht. Der Name dieser Böcke, Tanngnióstr und Tanngrisnir, Zähneknirscher, eignet sich vortrefflich für den rauschenden, tosenden Sturm. Wenn der Mythus sagt: Thor speise das Fleisch, und hebe die Felle und Knochen auf, die er dann mit dem Hammer wieder belebe, so gehört das natürlich der Ausbildung des Mythus an, und man kann hier so wenig, wie bei anderen Mythen jede Einzelnheit mit der Idee, welche zu Grunde liegt, erklären, sondern darf sie nur als Ausfüheung des Mythus ansehen. Da die stets gegeßenen Böcke doch auch stets wieder lebten, und da man Haut und Knochen nicht ißt, so lag diese Ausführung des Mythus nahe.

Späterhin freilich ward auch die Ziege statt des Bockes genommen, aber wir finden sie nirgends in der nordischen Mythologie; von der

deutschen Mythologie aber des Gottes Donner wißen wir nichts Näheres, und haben zum Vermuthen wenig Recht. Die Gewitterziege wird noch beim Gewitter genannt, sowie das Donnerstagspferd (mit Beziehung auf Thor, Donner). Daher ist auch, da alles Heidnische durch das Christenthum in Teuflisches verkehrt ward, den Hexen die Ziege zum Reiten zugetheilt worden, wie der Teufel einen Pferdefuß bekam von dem Roß, auf dem die Todten in die Unterwelt reiten.

An Stärke und Macht überragte der Himmelskönig als Donnerer weit die anderen Asen, wie es ganz natürlich nach menschlicher Vorstellung seyn muß. Hatte der Himmelskönig auch der Asenlehre wegen den höchsten Rang an Wodan abtreten müßen, so blieb ihm doch der zweite, und wo es galt, eine ganz außerordentliche Stärke zu bewähren, mußte Thor die That vollführen. Wir haben oben in der Mythologie des Tyr gesehen, daß Thor es war, welcher des Hymir schweren Keßel trug, worin Aegir den Asen den Trank für das Gelage bereiten wollte, und den kein Anderer tragen konnte. Der Mythus lautet: Als Odin den Aegir aufforderte, den Asen ein Gelage zu geben, verlangte dieser von dem deßhalb an ihn gesandten Thor, er solle ihm einen Keßel bringen, worin er den Göttern den Trank brauen könne. Die Götter wußten nun nicht, wo solch' ein Gefäß zu finden sey, bis Tyr dem Thor sagte, daß sein Vater, der Riese Hymir, einen Keßel besitze von der Tiefe einer Raste (Meile), welcher durch List zu erlangen seyn werde. Beide gingen also von Asgard den Tag durch mit großen Schritten, bis sie zu dem Riesen kamen. Hier führte Thor seine schönhörnigen Böcke in den Stall; als sie aber zur Halle des Hymir kamen, fand Tyr seine neunhundertköpfige Großmutter sehr unfreundlich, die Mutter aber kam ihm freundlich mit dem Trank entgegen und sagte: Riesensöhne, ich will euch, ihr Muthigen, unter Keßeln bergen; mein Schatz ist häufig karg gegen Gäste, und zum Zorne geneigt und arg gesinnt. So geschah es, und der rauhe Hymir kam spät von der Jagd, und wie er in sein Haus gieng, schallten die Eisberge, und sein Bart war ein Wald von Eis. Gruß, Hymir, sagte die Frau, sey gutes Muthes, der lang erwartete Sohn ist gekommen, und hat einen Begleiter bei sich, einen Freund der Menschen, Namens Veor. Siehe, wo sie an dem äußersten Ende des Hauses sitzen, so meiden sie dich, es steht die Säule vor ihnen. Beim Anschauen des Riesen sprang die Säule auseinander, und der höchste Balken krachte in zwei Theile. Acht Keßel, darunter ein besonders fester, fielen herunter, und die beiden Götter traten hervor; aber der alte Riese maß seinen Gegner mit den Augen.

Ihm ahnete nichts Gutes, als er den Thor hervorschreiten sah auf das Estrich. Daselbst waren drei Stiere, welche der Riese zu sieden befahl. Als dies geschehen, aß Thor vor dem Schlafengehen allein zwei

Stiere, was dem Riesen sehr viel schien, und er sagte: Wir werden am nächsten Abend von einer Jagdspeise leben müßen. Thor sagte, er wolle ins Meer hinausrudern, wenn ihm der Riese Köder geben wolle. Dieser wies ihn an die Stierheerde, um sich Köder zu holen, und Thor gieng hin, und schlug einem Stiere den Kopf ein, worauf er ein Schiff begehrte, um den Riesen weiter zu fahren, der aber sagte, er habe wenig Lust weiter zu rudern. Hymir zog nun an seiner Angel zwei Walfische auf einmal herauf, Thor aber machte am Hintertheile des Schiffes für sich seine Angel zurecht und steckte den Stierkopf als Köder daran. Die gottverhaßte Midgardsschlange biß an, und Thor zog das gifttriefende Ungeheuer herauf an den Bord, und schmetterte ihm das Haupt mit seinem Hammer. Die Felsen stürzten, Wildniße heulten, und die alte Erde wurde ganz von der Schlange zusammengeschnürt, worauf sie sich in das Meer tauchte.

Als sie zurückruderten, war Hymir mürrisch und still, und als sie ankamen, fragte er Thor, ob er die Hälfte der Arbeit thun, und entweder die Walfische nach Hause tragen, oder das Fahrzeug am Strande festmachen wolle. Thor packte das Schiff mit Allem, was dazu gehörte, und zog es allein auf den Strand, und trug dann die Walfische in das berghohe Haus hinein. Doch Hymir grämelte: wiewohl er gut rudere, sey er doch kein starker Held, wenn er nicht einen starken Becher zerbrechen könne. Thor zerbrach nun einen hohen Stein in zwei Theile, und zerbrach Säulen im Sitzen. Da brachten die Diener des Riesen einen ganzen Becher, aber die Mutter des Tyr gab Thor den Rath, ihn an des Riesen Kopf zu werfen. Thor stemmte sich an den Boden mit aller Macht und warf den Becher an des Riesen Kopf, der unverletzt blieb, während der Becher zersprang. Der Riese beklagte den Verlust des Gefäßes und meinte, Thor sei vom Tranke sehr erhitzt, doch wolle er ihnen den Keßel verabfolgen, wenn sie ihn hinaustragen könnten. Dreimal machte Tyr den vergeblichen Versuch, ihn zu bewegen, aber Thor faßte ihn, und durchbohrte mit seinen Füßen beim Aufstemmen das Estrich, und hob sich den Keßel aufs Haupt. So giengen nun beide Götter fort, bis sich Thor einmal umsah und gewahrte, daß eine vielköpfige Menge mit Hymir von Osten her aus Höhlen kam. Da nahm er den Keßel von den Schultern und stellte ihn hin, schwang den Miölnir und schmetterte die dem Hymir folgenden felsigen Ungeheuer nieder. Nicht lange waren sie gezogen, als ein Bock Thor's durch Loki's List halbtodt vor dem Wagen hinkte. Doch Thor brachte den Keßel zur Versammlung der Götter, so daß nun für das Gelage bei Aegir gesorgt war.

Derartige Erzählungen von den Göttern zeigen uns die mythische Auffaßung der Götterlehre bei den Germanen, und die eben angegebene Erzählung ist der Inhalt eines Gedichtes der Edda, der Hymisquida,

d. i. der Erzählung von Hymir. Allerdings sind die Züge, worin hier Thor's Kraft dargestellt ist, energisch gedacht, ebenso, wie die Riesenhaftigkeit des Hymir. Daß Thor ein Riesenbekämpfer ist, ergiebt sich ganz natürlich. In der Natur zeigt sich Feindliches und Störendes, was, wenn es um sich griffe, die Weltordnung nothwendig ganz zerstören müßte. Der König des Himmels, der Gewaltige, muß mit seiner großen Macht diesem Feindseligen entgegenwirken und es bekämpfen. So ist Zeus, der Himmelskönig, ein Bekämpfer der Riesen, welche den Göttern große Gefahr drohten, und den Himmel gestürmt und die Weltordnung vernichtet haben würden, wären sie nicht besiegt worden. Am gewaltigsten zeigt sich diese Bewältigung natürlich durch den furchtbaren Blitz oder Donnerkeil, der unwiderstehlichen Waffe des Himmelskönigs. Auch in der indischen Mythologie müßen die Feinde bekämpft werdeu, und in den Veda's heißt es, daß die Götter, von Furcht erfüllt, zu Indra, dem Himmelskönig, eilen, bei dem sie ihren Muth wieder erhalten, denn Indra erschlägt den Vritra, d. i. den Feind. Aber Vritra erschreckt die Götter auch wieder so, daß sie Alle den Indra aus Furcht verlaßen. Dieses Feindseelige läßt auch die persische Mythologie durch die Gottheit besiegen, und hat einen Verethraghna, d. i. Feindtödter. Das Verderbliche und Störende in der Natur, aus argem Einfluße hervorgehend, ist nicht allein in wilden Ausbrüchen enthalten, sondern allgemeiner, und schon die Nacht war ein Feindliches, weil sie das Licht des Tages raubte. Vritra oder Pani stiehlt in der indischen Mythologie Tvaschtri's Kühe, d. i. die Sonnenstrahlen, und sperrt sie in den Berg; Trita tödtet den Räuber und befreit die Kühe. Auch eine feindliche Macht ist's, welche den Regen hemmt, und Indra schlägt in der indischen Mythologie die Danaver, spaltet den Berg, daß der Strom entspringt, spaltet Vala, die Wolke, daß sich Regen ergießt, und Indra bezwingt den Vritra, den Feind, der die großen Waßer verborgen. Von solcher Noth weiß auch die griechische Mythologie. Zeus, der Himmelskönig, war einst in großer Gefahr, die Götter wollten ihn feßeln; da führte Thetis, die Meergöttin, den hunderthändigen Riesen Aegäon zu ihm, und aus Furcht vor diesem gaben die Götter ihren Vorsatz auf. Der Sinn aber ist: der Himmel war wie von einer feindlichen Macht gefeßelt und gebunden, und konnte seine welterhaltende Thätigkeit nicht entfalten und dem Verderben entgegenwirken, nämlich die Verödung durch Regen abwehren. Da kam ihm die Fülle des Waßers aus dem Meer, und nun hatte er seine volle Macht und Herrlichkeit wieder erlangt.

Ein ähnlicher Mythus von der Störung der Weltordnung ist der von Zeus und Typhon, der sich aber auf wilde Ausbrüche in der Natur bezieht. Typhon, d. i. der Dampfende, nämlich ein mit Feuer und Dampf begleiteter wilder Sturmausbruch, kam gegen den Himmelskönig

Zeus heran und überwältigte ihn wirklich. Als er ihn in seiner Gewalt hatte, schnitt er ihm die Sehnen aus (d. h. er beraubte ihn aller Kraft), wickelte diese ein und legte sie in eine Höhle. Aber Hermes, der die Weltordnung in Zeus Auftrag besorgende Diener des Himmelskönigs, entwendete mit seiner List die ausgeschnittenen Sehnen, setzte sie dem Zeus wieder ein, und dieser nun, nachdem er seine volle Kraft wieder erlangt hatte, fuhr mit seinen Blitzen gegen den Typhon los, schmetterte ihn nieder und barg ihn im Arimerland in den Boden, oder warf den Aetna auf ihn, wo er noch Feuer speit.

Ganz derselbe Grundgedanke ist in Thor's Kämpfen gegen die Riesen, als feindliche, störende Wesen, enthalten, und die germanische Mythologie enthält auch Züge von der großen Gefahr und der daraus hervorgehenden Furcht auf Seiten der Gottheit, oder einer Benachtheiligung derselben. Wie gering auch das oben angegebene Verletzen eines Bockes am Wagen des Donnergottes erscheinen mag, es gehört hierher und muß sich auf etwas Gelähmtes in dem Wirken des Gottes beziehen, denn es ist nicht etwas nur im Vorbeigehen Erzähltes, sondern jenes oben angeführte Gedicht der älteren Edda sagt, welcher Kenner der Götterdinge weiß nicht davon, und daß der eigentliche Thäter bestraft ward und dem Thor seine Kinder zu Dienern geben mußte. Die jüngere Edda erzählt diese Verletzung, aber bei einer anderen Gelegenheit, woraus hervorgeht, daß dieser Zug ein allgemein bekannter war, den man in den Erzählungen von Thor's Fahrten benutzte. Es heißt nämlich in der jüngeren Edda:

Als Thor einmal nach Riesenland zog auf seinem Wagen mit den Böcken in Begleitung des Loki, kehrte er bei anbrechendem Abend bei einem gewißen Landmann ein, und machte daselbst Halt. Zum Mahle schlachtete er seine beiden Böcke, und als sie gekocht waren, setzte er sich mit seinem Begleiter Loki zum Eßen und lud den Hausherrn mit seinem Weib und seinen Kindern ein, Theil zu nehmen am Mahle. Diese Kinder waren ein Sohn, Namens Thialfi, und eine Tochter, Namens Röskva oder Röska. Die Felle der Böcke legte Thor etwas beiseit, und befahl dem Landmann und seinen Leuten die Knochen der Böcke in diese Felle zu werfen. Aber Thialfi, der einen Hüftknochen des Bocks in Händen hatte, bohrte mit dem Meßer daran und sprengte ihn, um das Mark herauszuarbeiten. Als nun Thor des andern Tags in der Frühe aufgestanden war und sich gekleidet hatte, ergriff er seinen Miölnir, hub ihn in die Hohe und weihte mit ihm die Bockfelle. Alsbald richteten sich beide Böcke auf die Beine, aber der eine hinkte an dem einen Hinterfuß. Als Thor es sah, beschuldigte er den Landmann oder die Seinigen, daß sie die Knochen nicht auf die rechte Art behandelt hätten, da er bemerkte, daß der Hüftknochen gebrochen war. Der Landmann erschrack, als er den Thor die Augenbrauen tief auf die Augen senken

sah, denn er meinte vor dem bloßen Anblick des Wenigen, was noch von dem Auge zu sehen war, zusammensinken zu müßen. Dazu kam, daß Thor den Hammer so fest mit seiner Hand packte, daß die Gelenkknochen weiß wurden. Der Landmann schrie mit den Seinen und bat um Gnade, und bot ihm Alles zur Genugthuung an. Als Thor ihre Angst sah, ließ er von seinem Zorne nach, und wurde milder gestimmt; aber zum Pfand der Versöhnung nahm er die Kinder des Landmannes, den Sohn Thialfi und die Tochter Röskva, die ihm stets zum Dienen verpflichtet waren und ihm immer folgen.

Ohne innere Beziehung ist es, daß man die Erwerbung der beiden Genannten zum Dienste mit der Lähmung des Bocks in Verbindung gebracht hat. Der Mythus wollte angeben, auf welche Weise Thor diese Beiden bekommen habe, die ihm aber sicher seinem Wesen nach gehörten. Röskva bedeutet die Rasche, und fürwahr eignet sich die Raschheit zum Dienste des Donnerers, der den Blitz schleudert. Thialfi scheint die rüstige Thätigkeit und Anstrengung zu bedeuten, denn im Isländischen heißt thialfa von rüstiger Thätigkeit oder Anstrengung in Anspruch genommen seyn, und thialf bedeutet in dieser Sprache solch' eine Thätigkeit. Ein solcher Diener würde sich trefflich für Thor eignen, welcher unter den Göttern vorzüglich der Gott rüstiger Anstrengung ist, und auch zum Bruder der Raschen würde sich kaum eine geeignetere Personification finden.

Die jüngere Edda setzt jene Erzählung also fort: Thor ließ seine Böcke bei jenem Landmann und richtete seinen Weg nach Riesenland; er kam bis zum tiefsten Meere, setzte über dasselbe, und gelangte auf ein festes Land (nach Utgardr, d. i. Ausland, genau genommen das Land außer unsere Erde, welches kein anderes ist, als die sogenannte Todten- oder Unterwelt) mit Loki, Thialfi und Röskva. Als sie ein wenig vorwärts gewandert waren, geriethen sie in einen großen Wald, in welchem sie den ganzen Tag bis zum Abend herumzogen. Thialfi, der alle Menschen an Schnelligkeit übertraf, trug Thor's Ranzen; aber irgend etwas zu eßen konnte kaum aufgefunden werden. Als es nun dunkel geworden war, und sie eine Stätte zum Uebernachten suchten, fanden sie eine sehr große Wohnung, deren Zugang an der einen Seite so groß war, als die Wohnung selbst. Diesen Ort wählten sie sich zum Uebernachten. Aber um Mitternacht kam ein gewaltiges Erdbeben, so daß das Haus von heftigen Stößen erschüttert ward. Thor stand daher auf und weckte seine Gefährten, und wie sie nun einen sichereren Ort suchten, fanden sie mitten im Haus an der rechten Seite ein Gemach und begaben sich in dasselbe; doch Thor selbst setzte sich an die Thüre, packte den Hammer, um zur Vertheidigung bereit zu seyn, wenn eine solche nöthig werden sollte, und die Gefährten, von Furcht erschreckt, zogen sich in den

inneren Raum, der wie eine abgesonderte Kammer war, zurück. Bald hörten sie ein Gezische und ein großes Geräusch, und als der Tag herankam, gieng Thor hinaus, und sah einen Mann von großer Gestalt, welcher neben im Walde lag und im Schlafe gewaltig schnarchte. Da meinte Thor den Grund des nächtlichen Geräusches zu entdecken, und er gürtete sich, und seine Stärke wuchs dadurch. Doch in demselben Augenblicke wachte jener Mann auf und stellte sich auf seine Füße. Thor, heißt es, kam da von dem Gedanken, ihn zu schlagen, zurück und fragte ihn um seinen Namen. Er antwortete, daß er Skrymir heiße; aber ich, sprach er, brauche dich nicht um deinen Namen zu fragen, da ich sicher erkenne, daß du Thor bist. Doch warum hast du mir meinen Handschuh ausgezogen? Als Skrymir dies sagte, streckte er seinen Arm und nahm den Handschuh wieder zu sich. Da erst sah Thor, daß er sich des Riesen Handschuh zur Herberge genommen hatte, und daß jenes Gemach zur Seite der Handschuhtheil für den Daumen gewesen. Skrymir fragte den Thor, ob er mit ihm Speisegemeinschaft haben wolle, welche Thor annahm. Da machte der Riese seinen Speisesack auf, um zu eßen, und Thor mit seinen Gefährten an einer andern Stelle. Dann fragte Skrymir, ob sie ihre Säcke in ein Bündel zusammenthun wollten, und packte, als Thor es bejahte, beide zusammen und that sie auf seinen Rücken. Als dies geschehen, gieng er mit weiten Schritten den Tag über voran. Am Abend aber wählte sich Skrymir einen Platz unter einem Baume zum Uebernachten, und sagte zu Thor, er wolle sich legen, um zu schlafen, er aber möge sich mit seinen Gefährten den Reisesack nehmen und sich das Eßen zurechtmachen. Bald schlief Skrymir ein und schnarchte gewaltig. Nun wollte Thor den Reisesack öffnen, vermochte aber, wie unglaublich es auch scheinen mag, nicht einen einzigen Knoten aufzumachen, ja nicht einmal das Ende eines Riemens zu bewegen, so daß die Bänder etwas lockerer geworden wären. Wie er sich so ganz vergeblich bemühte, ergriff ihn der Zorn; er packte daher den Miölnir mit beiden Händen, trat mit dem einen Fuße vor, und gab dem Riesen einen Schlag auf das Haupt. Skrymir wachte davon auf, und fragte, ob ihm ein Laubblatt auf den Kopf gefallen wäre, und ob Jene gegeßen hätten und zur Ruhe gehen wollten. Thor bejahte es, und begab sich unter einen andern Baum. Doch als der Riese wieder schlief, schlug ihn Thor ein zweites und ein drittes Mal, aber ohne mehr auszurichten, als das erste Mal, denn der Riese fragte bloß, als er vom Schlag aufwachte, ob ihm eine Eichel, oder ob ihm Reisigt auf den Kopf gefallen wäre. Dann sagte Skrymir, als er aufgestanden war, zu Thor, es sey nicht mehr weit nach Utgard; auch habe er gemerkt, daß sie untereinander davon munkelten, er sey nicht klein von Gestalt, aber wenn sie nach Utgard gekommen seyn würden, würden sie noch größere Männer zu sehen kriegen. Einen guten Rath

aber, sprach er, will ich euch geben; wollt nicht zu hoch hinaus, denn die Leute des Utgardischen Loki werden anmaßende Worte von solchen Wichtlein nicht leicht ertragen; kehrt lieber wieder um, was ich für das Beste für euch halte; wenn ihr euch aber einmal fest vorgenommen habt hinzugehen, so richtet euren Weg nach Osten; ich muß nordwärts gehen nach den Bergen, die ihr dort sehen könnt.

Als Skrymir so gesprochen hatte, warf er den Riesesack auf den Rücken und gieng quer von ihnen in den Wald hinein. Thor machte sich dann mit seinen Gefährten auf den Weg, und so zogen sie fort bis zur Mittagszeit, wo sie auf dem Felde eine Stadt erblickten, die eine solche Höhe hatte, daß sie, um ganz hinauf zu blicken, den Kopf bis auf den Rücken zurückbiegen mußten. Als sie zur Stadt hinkamen, fanden sie das Gitterthor verschloßen. Thor trat hinzu und erschütterte es wohl, konnte es aber nicht öffnen, weil sie jedoch durchaus in diese Stadt hineindringen wollten, krochen sie durch die Gitteröffnungen, erblicken bald einen Hof und kehren in denselben ein, denn die Thüre war aufgeschloßen, so, daß sie eintreten konnten. Auf den beiden Bänken sehen sie da viele Männer, meist von ungeheuerer Größe, und sie treten sogleich vor den König, den Utgardischen Loki, und begrüßen ihn. Dieser blickte sie endlich langsam an und sagte lächelnd, es wäre weitläufig, die Wanderer über die Begegniße des langen Weges zu befragen, oder verhält sich die Sache anders, als ich vermuthe? Ist der fahrende Thor wirklich dieser Knirps hier? aber du wirst vielleicht größer seyn, als du mir erscheinst. Doch, was für Künste habt ihr, die ihr zu zeigen euch bereit bekennt? denn es wird Keinem gestattet, bei uns zu bleiben, der nicht die anderen Menschen in irgend einer Kunst oder Wißenschaft übertrifft. Da antwortete Loki (nämlich der Asen-Loki), welcher zuletzt hereingetreten war: ich verstehe eine Kunst, die ich sogleich zu zeigen bereit bin, hier ist Keiner, der schneller eßen kann, als ich.

Der Utgardische Loki sagte: Das ist allerdings eine Kunst, wenn du es bewährst, und es soll gleich der Versuch gemacht werden. Alsbald rief er Einen, der etwas entfernter auf der Bank saß, Namens Logi (Lohe, Flamme, welche allerdings sehr schnell frißt), und hieß ihn hervortreten und mit Loki den Wettkampf aufnehmen, und zeigen, was seine Kräfte vermöchten. Es ward nun eine Mulde, mit Fleisch angefüllt, herbeigebracht, Loki setzte sich an das eine Ende derselben, Logi an das andere, und auf das Gierigste vorwärts eßend, begegneten sie sich in der Mitte des Gefäßes. Aber Loki hatte nur das Fleisch von den Knochen gegeßen, Logi jedoch hatte Fleisch und Knochen und selbst die Mulde aufgefreßen (natürlich: Loki als Tod verzehrt nur das Fleisch, während die Gebeine noch lange dauern, aber das Feuer verzehrt Alles miteinander). Da sahen denn Alle, daß Loki das Spiel verloren hatte.

Hierauf fragte der Utgardische Loki, was denn der Jüngling, der den Thor begleitete (Thialfi), für Künste wiße. Thialfi antwortete, er wolle mit Einem, den er dazu auswähle, einen Wettlauf anstellen. Loki antwortete, das sei eine vorzügliche Kunst, und es sey zu hoffen, daß er eine große Flinkigkeit besitze, wenn er in dem Wettstreit den Sieg davontragen werde, was bald erprobt werden solle. So stand er auf und gieng hinaus. Es war aber eine geräumige Fläche zum Laufe da. Hierauf brachte Loki einen Jüngling, Namens Hugi (Geist, Gedanke), und hieß ihn mit Thialfi um die Wette laufen. Beim ersten Lauf kam Hugi dem Thialfi so weit vor, daß er vom Ziel aus demselben sich entgegenwendete. Der Utgardische Loki sagte: Thialfi, du mußt, wenn du den Sieg erlangen willst, dich beßer anstrengen, indeß ist es wahr, daß noch Keine hierher gekommen sind, welche eine größere Schnelligkeit der Füße gehabt hatten. Sie machten sich nun an den zweiten Lauf, und als Hugi am Ziele sich umwendete, war Thialfi noch einen Speerwurf zurück. Da sagte Loki: Thialfi scheint mir zwar eine ausgezeichnete Schnelligkeit der Füße zu besitzen, doch glaube ich nicht, daß er den Sieg erhalten wird; doch dies wird sich beim dritten Laufe zeigen. So beginnen sie denn von Neuem wieder den Lauf, und als Hugi am Ziel angelangt, sich umwendete, hatte Thialfi kaum die Hälfte der Laufbahn erreicht. Alle Anwesende erklärten einstimmig den Wettkampf für erprobt. Als Thor später Utgard verließ, gestand ihm Loki, daß er ihn durch Zauberkünste getäuscht habe, denn jener Hugi, der mit Thialfi gekämpft, sey seyn eigener Geist gewesen, und da sey es denn natürlich, daß die Schnelligkeit der Füße demselben nicht gleich gekommen. (Dies ist aber nicht ganz der wahre Sinn des Mährchens, sondern wie in dem vorigen Mythus dargestellt wurde, daß das Feuer ein noch ärgerer Verzehrer sey, als der Tod, so ist diesem dargestellt, daß der Geist, der Gedanke, nicht der des Loki, sondern überhaupt der Gedanke das Schnellste sey von Allem, was es nur gebe. Daß derselbe schneller sey sogar als der Blitz oder Sturm des Thor.)

Nachdem diese Wettkämpfe Statt gefunden, forderte Thor Einen der Bewohner von Utgard zu einem Wetttrinken auf, und machte vergeblich den Versuch, ein Horn, das Sühnhorn genannt, welches nach der Angabe des Königs Loki seine Leute in einem Zuge, oder in zweien, oder dreien zu leeren pflegten, auf diese Weise auszutrinken, wiewohl er zuletzt eine nicht geringe Verminderung des Trankes bemerkte. Als zweites Spiel unternahm Thor es den ungeheueren grauen Kater Loki's anzufaßen, vermochte aber kaum ihn ein wenig von der Erde zu erheben. Zuletzt begann Thor mit Loki's alter Amme, die Elli, d. i. das Alter, hieß, von ihr aufgefordert zu ringen. Aber je eifriger Thor seine Kräfte anstrengte, um so fester stand jene, und zuletzt senkte sich Thor mit dem

einen Knie auf die Erde, richtete aber Nichts aus. (Mit dem Alter wird Jeder vergeblich kämpfen, denn es behauptet unerbittlich seine jedesmalige Stelle, von der keine Kraft, und wäre sie die größte, mit der mächtigsten Anstrengung entfernen kann.)

Wie nun die Nacht anbrach, wies Loki dem Thor und seinen Gefährten eine Stelle an, wo sie weilen könnten, und recht gut und gastfreundlich bewirthet übernachteten sie daselbst. Am folgenden Morgen führte sie Loki aus der Stadt und gab ihnen das Geleit. Beim Scheiden fragte er den Thor, was ihm von dem Erfolge dieser Reise dünke, oder ob er einen Andern, der mächtiger als er selbst sey, gefunden habe? Thor antwortete, er stelle es nicht in Abrede, daß er viele Schande in ihrem wechselseitigen Thun davongetragen habe; denn ich sehe voraus, sagte er, daß ihr mich Einen nennen werdet, deßen Kräfte von geringem Belange sind, womit ich in der That schlecht zufrieden bin. Darauf entgegnete ihm der Utgardische Loki also: Bald, wenn du aus der Stadt heraus bist, will ich dir die Wahrheit eröffnen; in diese meine Stadt, so lange ich leben und meine Herrschaft führen werde, wirst du nicht je wieder eingehen, denn du hast uns Alle in große Gefahr gebracht, ich aber habe dir den Blick getrübt. Denn erstlich, als ich euch im Walde traf, und du dich anstrengtest den Reisesack aufzuknüpfen, hatte ich ihn mit einem eisernen Bande zugemacht, du aber fandest nicht die Stelle, wo er zu öffnen war. Deinen drei Hammerschlägen hielt ich einen großen Fels entgegen, was du nicht sahest, doch auf seiner Oberfläche sind drei viereckige Tiefen zu sehen. Auf ähnliche Weise hat es sich mit den Wettkämpfen, die ihr mit meinen Leuten angestellt habt, verhalten. Als du aus dem Horn trankst, und der Trank sich so langsam zu vermindern schien, da, mein Gewißen soll mir Zeuge seyn, begab sich Etwas, wovon ich sonst nimmer geglaubt hätte, daß es möglich sey; das eine Ende des Hornes nämlich erstreckte sich in das Meer, was du gar nicht sahest. Daher wirst du, wenn du an das Meer gekommen seyn wirst, sehen, wie viel du durch dein Trinken dasselbe vermindert hast, welche Verminderung jetzt eine Meerfurt heißt.

(Daß Thor aus dem Meere trinkt, und zwar so stark, daß es an demselben bemerklich ist, wie es der Mythus, um die Sache zu vergrößern, darstellt, kann nur eine Bedeutung haben, welche in den natürlichen Verhältnissen dieses Gottes begründet sein muß. Der Donnergott, welcher dem Meere Waßer entzieht, kann dies nicht wohl zu einem andern Zwecke thun, als um die Gewitterwolken, deren er um zu donnern und zu blitzen und seinen Wettersturm zu erregen bedarf, aus diesem Waßer zu bilden. Er trinkt also dieses Waßer nach mythischer Darstellung aus einem Horne, welches mit dem einen Ende in das Meer hinabreicht, und zwar ist dieses Trinkhorn ein besonderes, denn es führt den Namen des Sühnhorns.)

Loki fuhr fort: nicht weniger wunderbar kam es mir vor, als du den Kater lüpftest, denn, um dir die Wahrheit zu sagen, alle staunten dabei von Schrecken ergriffen, denn es war kein Kater, wie es dir schien, sondern jene Midgardsschlange, welche die ganze Erde umgiebt. Kaum würde ihre Länge ausreichen, daß Kopf und Schwanz die Erde zugleich berühren, und du hast die Hand hoch ausgestreckt, daß sie nur wenig vom Himmel entfernt war. (Dieses Lüpfen der Midgardsschlange kann Nichts weiter bezeichnen, als ein Emporheben des Meeres gen Himmel, denn das Meer umgiebt wie eine Schlange die Erde, und ist nicht bloß mythisch die große Kraft des Himmelskönigs in einer gewaltigen Anstrengung ausgedrückt und dargestellt, sondern eine Naturbeziehung des Donnergottes zum Meere, so ist in anderer Form hier das Nämliche angegeben, was mit dem Trinken aus dem in das Meer reichenden Horne gemeint ist, nämlich das Emporheben des Waßers zum Behufe der Gewitterbildung.)

Das Dritte aber, fuhr Loki fort, war die erstaunlichste Probe deiner Kräfte, denn du hast mit dem Alter gekämpft, und bist dabei nur auf ein Knie gesunken; es gab aber noch keinen Sterblichen, und wird keinen geben, der nicht, wenn er alt wird, vor Alter niederfällt. Jetzt scheiden wir, Einer vom Andern, aber um die Wahrheit zu sagen, wird es für uns Beide beßer seyn, wenn ihr nie wieder kommt, um mich zu besuchen; denn ein anderes Mal werde ich meine Stadt mit diesen und anderen Künsten vertheidigen, daß ihr keine Gewalt über mich bekommt. Als Thor dieses Alles angehört hatte, faßte er seinen Hammer und hob ihn in die Höhe, als er aber auf den Utgardischen Loki schlagen wollte, sah er denselben nirgends. Da wandte er sich wieder nach der Stadt, in der Absicht, sie zu zerstören und dem Boden gleich zu machen, aber er sah Nichts als breite und liebliche Gefilde, die Stadt aber war nirgends zu sehen.

Dieser Mythus hat Thor's Verhältniß im Winter als eine Art von Tod zum Grunde. Einen eigentlichen Tod oder ein eigentliches wirkliches Verweilen des donnernden Himmelsgottes in der Unterwelt konnte man nicht annehmen, wie es mit dem Gott der Sonne geschah, der jeden Abend in dieselbe eingeht, aber man hat im Mythus die Unthätigkeit des Himmelsgottes in Beziehung auf Donner und Blitz als eine Art von Tod oder Verweilen in der Todtenwelt angenommen, um die Idee zur Darstellung zu bringen. Ein ähnliches Verhältniß zeigt sich in einem Mährchen über den Tyrischen Sonnenpatäken Melkart-Herakles, von dem es heißt: er sey durch den Geruch einer gebratenen Wachtel vom Tode auferweckt worden. Dieser Gott gieng jeden Abend in die Unterwelt und ward am nächsten Morgen wieder als Kind geboren, er starb aber keineswegs den Winter über, und doch drückt dieses Mährchen die geringere Kraft der Sonne während des Winters, obgleich die Sonne auch während

dieser Jahreszeit alle Tage sichtbar war, als einen Tod aus; denn daß Melkart-Herakles durch eine Wachtel wieder in das Leben gerufen wird, heißt, daß er im Frühling wieder auflebt, was freilich genau genommen nur heißen dürfte, daß seine Kraft zunehme. Die Wachtel nämlich ist in diesem Mythus ein Sinnbild des Frühlings, weil sie in demselben in Schwärmen gezogen kam. Wie nun die geringere Kraft der Sonne im Winter in diesem Mythus als ein Tod dargestellt wird, so die Unthätigkeit des Donnerers während des Winters als ein Verweilen in Utgard, d. i. in der Unterwelt. Doch nicht alle Züge des Mythus haben auf dieses Verhältniß des Thor eine Beziehung, sondern nur sein Eintritt und sein Austritt aus Utgard, die übrigen aber bilden nur eine Ausfüllung, als seyen sie zur Unterhaltung angebracht. Als der Gott nach Utgard geht, nimmt er im Riesenhandschuh mit seinen Gefährten die Nachtherberge, und dieses heißt Nichts weiter, als Thor geht in den Winter ein. In den alten Kalenderzeichen des Norden war nämlich der Handschuh das Bildzeichen des Winters, und zwar bezeichnete dieses Bild Winters Anfang, sey es, daß man damit andeuten wollte, es sey die Zeit gekommen, wo man sich die Hände vor der Kälte schützen müße, sey es, daß die Aehnlichkeit der Namen, Völtr, Handschuh und vötr, Winter, die Veranlaßung zur Wahl dieses Bildes für den Winter gab, denn manches Sinnbild in den alten Mythologieen verdankt seine Entstehung bloß der Aehnlichkeit seines Namens mit dem der Sache, die es bezeichnen soll. Ebenso ist Thor's Ausgang aus Utgard der Sache gemäß gedichtet, und natürlich sieht er, als er aus dem Todtenreiche herausgetreten ist, nicht mehr den Todtenkönig und sein Reich, sondern im Frühling die grünenden und blühenden Gefilde.

Daß Loki als Ase ihn zum Utgardischen Loki begleitet, ist nicht ursprünglich, weil es nur einen Loki gab. In der älteren Edda (Harbarzliodh 25) neckt Odin unter dem Namen Harbardhr den Thor also: Thor besitzt gewaltige Stärke, aber keinen Muth. Du hast dich in einen Handschuh verkrochen, und dich damals nicht als Thor gezeigt, und aus Furcht hast du weder gefistet noch genießt, so daß Fialar (der Riese) es hörte. Also faßte die alte Dichtung dieses auch heiter auf, so daß es neckisch verwendet ward. Diesen Zug und den Zug von dem fest verschloßenen Reisesack kennt die ältere Edda auch. Beim Aegir-Gelage, wo Loki alle Götter mit Schmähreden heimsucht, droht Thor demselben (60), ich werde dich nach Osten schleudern, und dann sieht dich keiner der Menschen mehr. Loki erwiederte: Wolle du nie deine Fahrten nach Osten erzählen, nachdem du in dem Däumling eines Handschuh zusammengekrümmt gelegen, du Held, und dich damals als Thor verläugnet hast. Als Thor drohte, ihm alle Knochen mit seinem Hammer entzwei zu schlagen, sagte Loki: ich denke lange zu leben, wenn du mir auch mit

dem Hammer drohst. Die Riemen des Skrymir erschienen dir sehr hart, und du konntest keine Speise erlangen, und hungertest zum Tode bei gesundem Leibe. Freilich, wer in das Gebiet des winterlichen Todes geht, findet keine Speise, denn daselbst ist nur die Verödung zu finden. Als Riese Skrymir hatte sich Loki, der Utgardische, zuerst dem Thor gezeigt, ob aber dieser Name eine Beziehung auf Loki habe, oder nur ein Riesenname sey, und etwa den Schreier bedeute, läßt sich nicht für gewiß annehmen. Der andere Name aber, welcher ihm ebenfalls gegeben wird, Fialarr, bedeutet der Versteckte oder Bedeckende, und dieser ist nicht ohne Bedeutung gewählt, bezeichne er nun den Loki als einen Versteckten oder als einen Versteckenden, Verbergenden, denn Beides eignet sich für den Todtengott.

Die jüngere Edda (Gylfag. 48) erzählt von Thor's Zügen gegen die Riesen weiter: Thor, um die Verhöhnungen, welche ihm der Utgardische Loki angethan, zu vergelten, blieb nicht lange zu Hause, sondern machte sich wieder mit solcher Eile auf den Weg, daß er weder die Böcke, noch seine Begleiter mitnahm. Als er in der Gestalt eines Jünglings aus Asgard ausgezogen war, fand er am Abend einen Riesen, der Ymir, d. i. Schreier, hieß, und übernachtete daselbst. Als der Tag graute stand Ymir auf, und machte sich zurecht, um in das Meer zum Fischfang hinauszurudern. Auch Thor, als er aufgestanden war, machte sich eilig zurecht und bat den Ymir, er möge ihn mitnehmen. Dieser aber antwortete ihm, da er jung und klein sey, werde er ihm wenig helfen können. Denn du wirst, sprach er, vor Kälte zu Grunde gehen, wenn ich so lange und an so fernen Stätten, wie ich zu fischen gewohnt bin, verweile. Thor antwortete, daß er, da dieser Grund nicht bestehe, weit vom Lande rudern könne, denn es sey ungewiß, ob er nicht selbst früher bitten werde, an das Ufer zu kommen. Und in seinem Zorn war er nahe daran, mit dem Hammer ihn zu schmettern, doch hielt er es für beßer, es für diesmal zu laßen, da er sich seine Kräfte für eine andere Gelegenheit und größere Gefahr, wo er sie bald versuchen wollte, aufsparte. Dann fragte er den Ymir, was er für Köder zum Fischfange nehmen solle. Der Riese sagte, dafür möge er selber sorgen. Da gieng Thor zu einer Rinderheerde, welche dem Riesen gehörte, faßte den stärksten Stier an, riß ihm den Kopf ab und nahm ihn mit ans Ufer. Dieser Stier aber hieß Himinhriótr oder Himinhriódr. Indeß hatte Ymir seinen Nachen in das Meer gezogen und Thor setzte sich auf die hintere Seite, der Riese auf die vordere und ruderte rasch zu. Dann sagte Ymir, nun seyen sie an die Stellen gelangt, wo er zu fischen pflege, Thor aber antwortete, er wolle noch viel weiter fahren, und so rudern sie wieder rasch zu. Dann aber sagte Ymir, sie seyen so weit vorgerückt, daß es gefährlich sey, daselbst Halt zu machen, wegen der Nähe der

Midgardischen Schlange. Aber Thor erklärte, noch weiter rudern zu wollen, und that es auch, wobei Ymir sehr betrübt ward. Bald nahm Thor die Ruder in den Kahn, machte seine gewaltige Angel zum Fischfang zurecht und steckte jenen Stierkopf daran. So warf er sie denn aus in das Meer, und sie drang zum Grunde hinab. Die Midgardsschlange schnappte nach dem Stierkopf und der Angelhaken faßte ihren Gaumen. Sobald sie denselben fühlte, schüttelte sie sich so gewaltig, daß Thor's Fäuste an den Kahn geschlagen wurden. Dieser aber, von Zorn ergriffen, nahm seine göttliche Stärke an, so daß er sich auf beide Füße stützend, den Nachen durchtrat, und auf dem Grunde stehend, die Schlange zum Bord des Fahrzeugs herauszog. Furchtbarere Blicke gab es nie, als die, welche Thor von oben auf die Schlange schoß, und die Schlange von unten nach ihm, den sie starr anblickte, und gegen welchen sie Gift spie. Als Ymir die Schlange sah, und sah wie das Waßer in den Kahn, und aus demselben strömte, wandelte sich seine Gesichtsfarbe und er ward blaß vor Furcht. Darum ergriff er, als Thor seinen Hammer zum Schlag gegen die Schlange erhub, in demselben Augenblicke sein Eßmeßer und schnitt das Seil Thor's am Bord ab, so daß die Schlange wieder in die Wellen hinabsank. Thor aber warf ihr den Hammer nach, und man giebt an, daß derselbe ihr am Meeresgrunde den Kopf abschlug. Aber dies ist nicht wahr, sondern die Midgardsschlange liegt noch im Meer und lebt. Uebrigens gab Thor dem Ymir mit geballter Faust eine Ohrfeige, daß er zum Nachen hinausstürzte, so daß zuletzt nur seine Fußsohlen zu sehen waren. Dann wadete er an das Land.

In der oben erzählten Sage von dem durch Thor geholten Keßel des Riesen Hymir wird dieser Fischfang auch erzählt, und es ergiebt sich daraus, daß man die Namen Hymir und Ymir in diesem Mythus von einem und demselben Riesen gebraucht hat. Da Ymir den Schreier bedeutet, und dieselbe Bedeutung für den Namen Hymir zu vermuthen steht, so mochte der Wechsel in der Benennung um so leichter stattfinden. Es erhellt aber auch daraus, daß der Mythus von Thor, als dem Emporzieher der Midgardsschlange, ein feststehender alter Mythus war, denn auch in der Erzählung von Thor's Besuch bei dem Utgardischen Loki ist derselbe, wie wir oben gesehen haben, eingewebt. Bedeutungsvoll ist der Zug, daß Hymir in der älteren Edda, Ymir in der jüngeren eine Rinderheerde hat, denn in beiden Erzählungen schlägt Thor einem der Rinder den Kopf ab und gebraucht ihn als Köder. Gerade das Rind, mit deßen Kopfe Thor fischt, führt einen eigenen und zwar einen wesentlich bedeutenden Namen, Himinhriótr oder Himinhriódr, also Himmelsrind (mag hriótr oder hriódr bedeuten was es wolle, das am Himmel hineilende Rind bezeichnen oder was sonst), denn Himinn bedeutet Himmel. In der alten Symbolik findet sich das Rind als Sinnbild des

Tageslichts und dem Gott der Sonne sind Rinder geweiht. In der indischen Mythologie werden täglich diese Rinder gestohlen von Vritra oder Pani und in einen Berg gesperrt, aus welchem sie Morgens wieder befreit werden. In der griechischen Mythologie stiehlt der Gott Hermes, welchem die Ordnung von Tag und Nacht obliegt, die Lichtrinder des Lichtgottes Apollon und sperrt sie in die Grotte von Pylos, in welcher Landschaft man ein Todtenreich gedichtet hatte. In derselben Mythologie findet sich ein Mythus von Sonnenrindern auf Thrinakia, ein anderer von Rindern des Geryones, d. i. des Schreiers, eines dreileibigen Riesen im Westen auf Rotheiland, wo die Sonne untergeht. Herakles, der die Sonne am Himmel hinführende Patäke hat ebenfalls diese Rinder, der Mythus aber läßt sie ihn rauben.

Die Rinder des Hymir oder Ymir am Meere, wo die Sonne untergeht (denn trotzdem, daß die Edda von Osten spricht, ist das wahre Riesenreich im Westen), denen ein Name vom Himmel beigelegt wird, können keine andere seyn, als die Sinnbilder des Lichts, und ein eigenes, aber gewiß durchaus nur zufälliges Zusammentreffen ist es, daß sie Rinder des Schreiers, des Riesen, sind, wie die des Geryones. Diese Rinderheerde sollte eher in einem Mythus des Wodan, als in einem des Thor vorkommen, doch die germanische Mythologie hat nun einmal in ihrer Ausbildung es festgestellt, daß nur der gewaltige Donnerer es ist, welcher die Riesen bekämpft und mit ihnen Verkehr hat. Ihm auch weicht beim Aegir-Gelage zuletzt Loki, indem er deßen überlegene Kraft anerkennt. Es könnte demnach wohl auch möglich seyn, daß Thor mit diesen Rindern bloß dadurch in Berührung kommt, weil er zu dem Riesen geht, welchem diese Heerde gehört. Doch ist dies gar wenig glaublich. Im Mythus stand fest, wie es aus der mehrfachen Anwendung desselben hervorgeht, daß Thor die Midgardsschlange emporzog, und dies muß eine natürliche Bedeutung haben, eine andere aber als die oben angegebene, dürfte nicht gefunden werden, daß nämlich Thor das Waßer aus dem Meer zieht, um seine Wetterwolken daraus zu bilden, wie auch der hunderthändige Riese Aegäon dem Zeus durch die Meergöttin Thetis zugeführt wird, damit er die Kraft gewinne seine Wetterwolken zu bilden. Ohne Bedeutung kann es aber auch nicht seyn, daß die Midgardsschlange aus dem Meere aufgezogen wird durch den Kopf eines Himmelsrindes, welches der Sonne gehört. Diese Bedeutung dürfte wohl keine andere seyn, als daß man damit bildlich bezeichnete, das Waßer des Meeres werde von den Sonnenstrahlen emporgezogen, und diene dem Thor, um seine Wetterwolken daraus zu bilden.

Wann dem Donnerer der Blitz fehlt, kann er der Erde die befruchtenden Gewitter nicht senden, und die Erde würde, wenn Thor nicht wieder Kraft erlangte, der Verödung anheimfallen. Diesen Gedanken

enthält der Mythus vom Riesen Thrymr. Die ältere Edda enthält ein Lied (Thrymsquida in zwei und dreißig Strophen), welches also erzählt: Vingthor, der Sohn der Erde, war sehr unmuthig, als er vom Schlaf erwachend seinen Hammer vermißte. Er sagte zu Loki, ein Gott hat mir denselben gestohlen, und sie giengen zu Freya's Wohnung, und er bat Freya um Flügel, damit er seinem Hammer nachspüren könne. Freya gewährte die Bitte und Loki flog nun fort aus Asgard nach Riesenland. Thrymr, der Riesen Oberherr, saß auf einer Anhöhe, wo er seinen Hunden goldene Halsbänder flocht und seinen Roßen die Mähnen schor und ordnete. Als er Loki sah, fragte er ihn, wie es bei den Asen und Alfen gehe, und warum er nach Riesenland gekommen sey. Loki antwortete ihm, es stehe schlecht mit den Riesen und Alfen, und fragte ihn, ob er Thor's Hammer versteckt habe? Thrymr sagte: ich habe ihn acht Rasten (Meilen) unter der Erde versteckt. Keiner bekommt ihn wieder, bis man mir die Freya zur Gattin bringt. Da flog Loki zurück und meldete Thor, was der Riese gesagt, worauf sie zu Freya gehen und sie auffordern, sich hochzeitlich zu schmücken, um nach Riesenland zu fahren. Aber Freya ward zornig und schnaubte und der ganze Asenhof (Wohnung) ward erschüttert, und es sprang ihr großes Knotenhalsband, und sie sagte: Du sollst mich für die Manntollste halten, wenn ich mit dir nach Riesenland fahre. Alle Asen und Asinnen beriethen nun, wie Thor's Hammer wieder zu schaffen sey, bis Heimdhöllr den Rath gab: Wir wollen den Thor mit dem Brautschleier bekleiden, und er soll das große Knotenhalsband anthun. Die Schlüßel sollen an ihm klappern und das Frauenkleid auf die Kniee herabwallen. An die Brust wollen wir ihm große Edelsteine thun, und ihm die Hauptbedeckung ordnen. Der ernste Thor meinte, man werde ihn ferner einen Weibischen heißen, wenn er sich den Brautschleier gefallen laße, aber Loki endete seine Bedenken, indem er ihm bemerkte, daß die Riesen fernerhin in Asgard hausen würden, wenn er seinen Hammer nicht wieder erhalte.

Da ließ sich denn Thor wie eine Braut ausrüsten und Loki stellte seine Dienerin vor. Die Böcke wurden schnell angeschirrt und sie fuhren nach Riesenland. Die Felsen krachten und die Erde brannte in Flammen. Als sie ankamen rief Thrymr die Riesen auf, die Bänke zurecht zu machen, und Freya zu ihm zu führen. Ich habe, sagte er, Kühe mit Goldhörnern und Stiere ganz schwarz, zu meiner Freude, ich habe Kleinodien viele, viele Halsbänder, nur Freya, däucht mir's, fehle mir. Man kam am Abend zeitig zusammen und Trank ward den Riesen gereicht. Einer aß da einen Ochsen, acht Salmen, allen Nachtisch, den die Weiber eßen sollten, und trank drei Eimer Meth, und das war Thor. Da sprach Thrymr, nie sah ich Bräute so eßen, noch eine Jungfrau so trinken. Loki als Dienerin sagte zum Riesen: Freya hat acht Nächte nichts

genoßen, so heftig sehnte sie sich nach Riesenland. Der Riese neigte sich unter den Schleier, um die Braut zu küßen, aber plötzlich sprang er mit einem Sprung zurück durch den ganzen Saal und sagte, warum sind Freya's Augen so fürchterlich, es dünkt mir, ihre Augen brennen. Loki, die Dienerin, sagte zum Riesen: Freya hat acht Nächte nicht geschlafen, so rasend sehnte sie sich nach Riesenland. Da kam die gräuliche Riesenschwester herein und forderte die Brautgabe: Ich gebe dir, sagte sie zu Thrymr, an Freya's Statt, die rothen Ringe von meinen Händen, wenn du meine Liebe und Huld erlangen willst. Thrymr sprach: bringt den Hammer herein, die Braut zu weihen, legt den Miölnir auf die Knie der Braut, weiht uns zusammen. Thor lachte das Herz in der Brust, als er seinen Hammer erblickte. Zuerst schlug er damit Thrymr, der Riesen Oberherrn, und dann das ganze Riesengeschlecht zu Tod. Er schlug auch die alte Riesenschwester, welche die Brautgabe gefordert hatte, und statt klingenden Geldes bekam sie einen klingenden Schlag, einen Schlag des Hammers, statt einer Fülle von Ringen. Und so hatte Thor seinen Hammer wieder.

Mit artiger Laune ist in diesem alten Gesang ein natürliches mythologisches Verhältniß durchgeführt. Die Riesen trachten stets nach der schönen Freya, d. h. der Erde in ihrem lebendigen Sproßen und Grünen droht stets die feindliche Gewalt der Unterwelt, der Tod, welcher alles blühende Leben begierig zu zerstören sucht. Das Leben der Erde könnte nicht bestehen, wenn nicht der Himmel entgegenwirken würde, zumal mit seinen fruchtbaren Gewittern. Wenn daher dem Thor der Hammer fehlt, d. h. wenn der Himmelskönig nicht die Kraft hat zu Gewittern, dann bedroht der Riesen Oberherr die Freya, er will sie zu seiner Gattin haben, was ebenso viel ist, als hieße es, sie soll nach Riesenland kommen, und dieses ist kein anderes, als das Todtenland. Sobald aber Thor seinen Hammer wieder erlangt hat, sobald er seine Blitze schleudert und sein Gewitter die von Verödung bedrohte Erde mit Regen netzt, ist der drohende Tod überwunden, und des Riesen Bewerbung um Freya hat für dießmal ein Ende. Eine artige Laune der Erzählung ist es, daß Thor selbst als Freya verkleidet zu Thrymr geht, und daß der Hammer herbeigeholt wird, um die Ehe zu seegnen.

Eine andere Reise zu einem Riesen beschreibt die Skalda (Kap. 18). Thor zog mit Loki fort, um zu dem Riesen Geirrödhr (Speer-roth) zu gehen, ließ aber auf seines Begleiters Rath den Miölnir, die Handschuhe und den stärkenden Gürtel zu Hause. Denn Loki, einst von Geirrödhr gefangen, hatte die Freiheit nur gegen das Versprechen erlangt, ihm den Thor ohne Hammer und Gürtel zuzuführen. Unterwegs kamen sie zu Vidhar's, des stillen Asen, Mutter, Gridhr, und wurden von ihr aufgenommen. Diese erzählte dem Thor, Geirrödhr sey ein in vielen

Dingen erfahrener und sehr wilder Riese, und gab ihm ihren stärkenden Gürtel, ihre Eisen-handschuhe und ihren Stab. (Heißt Vidhar's Mutter Gridhr, d. i. die Heftige, als eine Riesin der Unterwelt, so ist die Heftigkeit auch geeignet für den heftigen Riesenbekämpfer Thor, dem die Eisenhandschuhe zum Anfaßen des Blitzes, und der Gürtel [der zwar ursprünglich keine Stärke, sondern das Gerüstetseyn, das Fertigseyn zum Thun und Handeln bedeutet] und der Stab, womit er sich über die Ströme schwingen muß, die den Eingang zu den Riesen der Unterwelt wehren, zu eigen sind. Vidhar's Mutter und die Gridhr, welche Thor die benannten Dinge darleiht, erscheinen freilich als ein und dasselbe Wesen, dem Wesen nach gehört aber die Heftigkeit jedem der beiden Götter in einer andern Anwendung.) Als er zu den Bergen gekommen war, wo sich ein Fluß durch die steilen Höhen ergoß, gewahrte Thor die Gialp, die Tochter Geirrödh's, welche mit gesperrten Beinen auf den beiden Ufern stand und den Fluß durch ihr Hineinharnen anschwellte. Da ergriff Thor einen gewaltigen Stein vom Grunde des Flußes und schleuderte ihn auf Gialp mit den Worten: man muß den Quell des Stromes verstopfen. Bald brachte ihn die Wallung an das Ufer, wo er einen sich gerade da befindenden Sperberbaum ergriff, und an ihm aus dem Fluße stieg, weßhalb ein altes Sprüchwort den Sperberbaum Thor's Bewahrer nennt. (Dieser Baum galt dem nordischen Glauben als wirksam gegen böse Einflüße und Seegen gewährend. Er heißt altnordisch reynir, und in der Skalda (Kap. 47) heißt es: Der Mann wird genannt reynir, d. i. Sperberbaum, der Waffen, der Schlacht, der Reisen u. s. w., kurz aller Dinge, deren er kundig ist, thess er hann raedr ok reynir, denn reyna heißt kundig seyn, reyndr, ein Kundiger, einer, der erprobt hat. Dieß reyna gehört zu dem Stamme ryna, nämlich zu einem Stamme riunan, woher der Name der Runen stammt, und entweder ist der Sperberbaum als ein Zauberbaum betrachtet worden, oder sein Name hat ihn zur Heiligkeit gebracht.) Wie nun Thor zu Geirrödh's Wohnung gekommen war, wurde er mit seiner Begleitung in das Haus geführt, wo man die Gäste zu empfangen pflegte. Es war nur ein Sitz da, welchen Thor einnahm. Sobald er darauf saß, merkte er, daß sich derselbe an die Decke erhebe, gegen die er nun Gridh's Stab stemmte, und so den Stuhl niederdrückte. Es entstand ein gewaltiges Gekrach, dem scharfes Geheul von Stimmen folgte. Geirrödh's Töchter Gialp und Greip waren nämlich unter dem Stuhle gewesen, und er hatte Beiden den Rücken eingedrückt. Dann ließ Geirrödhr den Thor zum Spiel in die Halle rufen, und wie er eintrat und der Riese ihn sich gegenüber hatte, ergriff er mit einer Zange einen glühenden Pfeil von Eisen und schleuderte ihn auf denselben. Thor fieng ihn mit seinen Händen, die von den eisernen Handschuhen geschützt waren, auf, und schleuderte ihn zurück. Geirrödhr

trat, um dem Wurf auszuweichen, hinter eine eiserne Säule, aber Thor's Wurf hatte eine solche Gewalt, daß er durch die Säule, den Riesen und die Wand fuhr und draußen in die Erde drang.

Auch dieser Kampf ist nur eine mythische Ausführung der Idee, daß der mächtige Himmelskönig die bösen Gewalten, welche das Leben der Natur angreifen und vernichten wollen, besiegt und seine überlegene Kraft zu ihrer Vernichtung anwendet. Geirrödh's Töchter Gialp und Greip werden auch unter den neun Müttern Heimdall's genannt, aber Gialp ist nichts Anderes, als die Personification eines tosenden Stromes, denn im Altnordischen bedeutet dieses Wort das Getöse, Geräusch (auch angelsächsisch heißt gealp Getöse, Getöne, und ist sicher mit dem einfacheren Stamme gellen verwandt, d. h. gelpen ist davon durch weitere Bildung abgeleitet). Thor hat es daher mit dem Strome zu thun, wenn er gegen Gialp kämpft, die in einer naiven Stellung den Strom auf eine so interessante Weise zu Ehren einer derben launigen Einbildungskraft anschwellt. Greip bedeutet die Raffende, und als Schwester Gialp's wird sie eben nichts Anderes seyn, als der reißende, raffende Strom (altnordisch heißt grîpa raffen, neudeutsch greifen). Wenn Thor ihnen den Rücken durchsitzt, so mag das auf die Zeit gehen, wenn sein Walten das Wintereis der Ströme bricht, und die Winterriesen vernichtet, welches eine seiner Hauptarbeiten war. Er war gegen den Riesen ohne Hammer gegangen, dennoch zerschmettert er ihn mit dem glühenden Donnerkeile, nachdem er das Stromeis gebrochen, also im ersten Frühlinge, wo er die Kraft wieder erlangt. Der Riese war in den Besitz desselben gelangt, gerade wie Thrymr, aber als er ihn gegen Thor gebrauchen will, fängt ihn dieser auf, und zeigt sich nun in seiner furchtbaren Macht. Der Mythus hat freilich die Sache so gestaltet, daß vom Hammer nicht die Rede ist, aber der Sinn ist deutlich; Thor hatte den Hammer nicht, und der Riese hoffte ihn zu bewältigen, aber Thor kam wieder in den Besitz des glühenden Geschoßes und zerschmetterte den Riesen.

Auch den gewaltigen Riesen Thiassi bezwang Thor, und warf seine Augen an den Himmel, wo sie als zwei Sterne glänzen. Doch davon weiter unten.

Das Seegnen der Ehe mit Thor's Hammer ist ein Brauch des Lebens gewesen, denn der Hammer diente zum Seegnen der Braut bei der Vermählung im nordischen Vermählungsgebrauche. Natürlich war derselbe ein Bild des Hammers, welcher dem Thor gehörte, und die Wahl dieses seegnenden Werkzeuges war in so fern sinnig gewählt, als die Braut fruchtbar seyn sollte, und die Fruchtbarkeit der Mutter Erde wesentlich von dem Donnerhammer Thor's bedingt war. Besonders hervorgehoben wird der furchtbare flammende Blick des Gottes nicht nur gegen Thrymr, sondern auch sonst in der Edda, ganz mit Recht; denn der Blitz

des Gottes ist ein furchtbarer Blick, den er aus seinen Augen schießt. Gerade so gaben die Griechen in ihrer Mythologie der Pallas Athene, der Feuergöttin des Gewitters, einen furchtbaren Blick und nannten sie Gorgo. Als aber ihre Dichtung weiter gieng und die Gorgo zu einem selbstständigen Wesen dichtete, legte man derselben die Eigenschaft bei, Jeden, der ihren Kopf anschaue, zu Stein erstarren zu machen. Thrymr hatte den entwendeten Hammer acht Rasten tief in die Erde verborgen, denn Thor's Kraft, die in dem Hammer bestand, war für den Augenblick gleichsam abgestorben und somit unter die Erde gekommen. Der Name des Riesen Thrymr bezeichnet, um dieß noch zu bemerken, denselben als einen Starken, Festen, und ist also wohlgeeignet für einen sogenannten Oberherrn der Riesen.

Die Skalda (Kap. 4) preißt den Gott noch als den, der den Riesen Thrivaldi erschlagen habe, von dem (ebendaselbst) gesagt wird, er habe neun Köpfe gehabt. (Dem Riesen Starkadhr giebt die Hervarar-saga [Kap. 1] acht Hände, und Saxo Grammaticus [6] sechs, der ihm vier durch Thor zerstören und ihn durch diesen überhaupt auf das gewöhnliche Maaß zurückführen läßt. Die Hervarar-saga aber läßt ihn durch Thor tödten, als er König Alf's Tochter Alfhildr raubte, nachdem sich schon Oegna, die er als Braut dem Hergrimr abgerungen, selbst getödtet hatte, um nicht die Seinige zu werden.) Ferner den Lodi. Jener Name mag den Dreifachstarken, dieser den Flammenden bezeichnen. Auf solche Erweiterungen der Sage von Thor's Bekämpfung der Riesen kommt jedoch, wenn keine Naturbeziehungen besonderer Art damit verknüpft, nichts an, denn er war im Allgemeinen der Riesentödter, mochten diese heißen, wie sie wollten. (Im Harbardlied [28] sagt Thor: Ich war im Osten und vertheidigte den Fluß; da griffen Svarang's Söhne an, und warfen mit Steinen; sie richteten aber nichts aus, und mußten um Frieden bitten. Der Name Svarângr scheint von svar, schwer, zu kommen, und diesen Riesen als einen Bedrückenden zu bezeichnen.) Aber auch als Bekämpfer der Disen nennt ihn diese Skalda, wovon die alte Edda freilich nichts weiß, und führt Namen derselben auf: Leika, die Hüpfende, Keila (so heißt in Island das Weibchen der Raubthiere), Kiallandi, Hengian kiapta (Hänge-Kinnlade), Svivavr, Buseyra. Da den Disen gespenstige Kräfte zugeschrieben wurden, so ist man also später dahin gekommen in der Dichtung, zu meinen, die Bekämpfung solcher eigne sich für den Riesentödter. Wie die Disen, so bekämpft er auch die Tröllfrauen, von welchen unten gehandelt werden wird. (Im Harbardlied [35] sagt Thor, er habe die Bräute der Berserker in Hlesey geschlagen, die sich arg vergangen und alles Volk mit Listen befangen hatten. Hierauf wirft ihm Harbard vor, er habe eine Schandthat gethan, indem er Frauen geschlagen habe. Thor aber erwiedert: Es waren Wölfinnen

und kaum Weiber; sie hatten mein Schiff, das ich mit Stangen gestützt, heruntergestoßen, und drohten mir mit einem eisernen Knüppel. Den Thialfi aber hatten sie in die Flucht gejagt.)

Als der getödtete Baldr verbrannt ward, seegnete Thor das Feuer mit seinem Hammer, und stieß den Zwerg Litr, welcher ihm vor den Füßen herumlief, mit einem Fußstoß in die Flamme, so daß er verbrannte. Dieser Zwerg bedeutet seinem Namen nach die Farbe. Wenn Thor's Hammer den Scheiterhaufen seegnet, so mag das vielleicht keine Beziehung auf das künftige Leben haben, denn wir finden durchaus keine Spur einer solchen Idee in der Edda, die allerdings möglich gewesen wäre, sondern es mag nur heißen, daß der Scheiterhaufen gut brannte, denn das zu bewirken, ist dieser Gewitterhammer trefflich geeignet, und wenn er die Personification der Farbe hineinstößt, die mit Baldr verbrennt, so mag das heißen, daß die Farbe, das blühende Aussehen mit Baldr im Tode schwand und der Natur fehlte. Daß die skandinavischen Völker das Zeichen des Hammers als ein heiliges Seegenszeichen betrachteten und sich seiner bedienten, wie die Christen des Zeichens des Kreuzes, erscheint natürlich. Auf Grabsteinen derselben befindet sich der Doppelhammer, und manche der ältesten Gräber Dänmark's hatten den einfachen Hammer. Auch fanden sich Hämmer von Stein und Bernstein in solchen Gräbern. Will man aus diesem Brauche schließen, auch bei Baldr's Scheiterhaufen habe der Hammer einen ähnlichen, etwa vor den bösen Geistern schützenden, das Leben jenseits verbürgenden Seegen bedeuten sollen, so ist das möglich, aber nicht nothwendig; denn ein solches Werkzeug kann im Laufe der Zeit von einem Volk angewendet werden, wie es nicht in der Idee einer älteren Zeit lag. In Island ward Thor's Hammer ein Zauberzeichen, und Saxo Grammaticus (Buch 13) bezeugt, daß Erzhämmer in den heidnischen Tempeln der Skandinaven sich befanden, und zwar von ungewöhnlichem Gewichte, die er Jupitershämmer nennt. Die Lappländer hatten hölzerne Hämmer in ihren Tempeln.

Da die Zwerge die Verfertiger herrlicher oder kunstreicher Dinge in der germanischen Mythologie sind, so wird ihnen auch das Schmieden des Hammers Miölnir zugeschrieben. Die Skalda (35) erzählt darüber: Sindri (der Schlackensprüher) that Eisen in die Esse und sagte zu seinem Bruder Brokkr (Kracher, Zischer, Schnauber), er solle in das Feuer blasen, denn die ganze Arbeit werde verloren sein, wenn das Blasen unterbrochen würde. Da setzte sich aber diesem eine Mücke zwischen die Augen, und stach ihn an den Rand der Augenlieder. Das Blut floß ihm so in die Augen, daß er nicht mehr sehen konnte; er ließ daher den Blasbalg einen Augenblick ruhen, und jagte die Mücke weg; aber da kam gleich sein Bruder, und sagte, die Arbeit sey beinahe

vergeblich; doch zog er einen Hammer aus der Esse. Diesen brachte Loki dem Thor, und sagte ihm, mit demselben werde er Alles, was er wolle, tüchtig treffen, und er werde nie unbrauchbar werden, und wohin er ihn auch werfen möge, nie werde er sein Ziel verfehlen, noch je so weit wegfliegen, daß er nicht wieder zur Hand des Schleuderers käme; auch könne derselbe, wenn es ihm so belieben würde, so klein werden, daß er, in das Hemd gewickelt, tragbar sey. Jedoch den Fehler hatte der Hammer, daß das Vordertheil des Stils etwas zu kurz war. Die Asen aber erkannten, dieser Hammer sey das Vorzüglichste von dem, was die Zwerge gemacht, und die stärkste Waffe gegen die Reifriesen.

Außer dem Hammer besitzt Thor noch eine Sache von hohem Werthe, nämlich ein paar eiserne Handschuhe (die aber nicht in der älteren Edda erwähnt werden), die durchaus nothwendig sind, um den Stil des Hammers ordentlich, wie es seyn muß, anzufaßen. Freilich mögen solche Handschuhe rathsam seyn für Den, welcher den feurigen Blitz mit der Hand faßen und schleudern will. Andere Mythologieen aber sind nicht so besorgt um die Hand ihres Donnergottes gewesen, um ihm ein solches Schutzmittel zu dichten. Ein drittes werthvolles Besitzthum Thor's war ein Gürtel, der seine Kraft vermehrte, wenn er ihn anthat, und Kraftgürtel hieß. Wohl findet man auch sonst den Gürtel genannt, und er bedeutet dann das Gerüstetseyn, weil man sich gürtete, wenn man etwas unternehmen wollte, und besonders in der Ormuzdlehre wird der Gürtel als Das genannt, womit die Dews zerschmißen werden. Bei Thor mag aber dieser Gürtel, der seine Stärke so bedeutend vermehrt, und ihm die Asenkraft, die Asenheftigkeit insbesondere verleiht, in einem anderen Sinne gedichtet seyn. Vielleicht sollte er die den Himmel umgürtenden Gewitterwolken bedeuten, die allerdings die wahre Stärke des blitzenden Donnerers bilden, und sich zu diesem Sinnbild eignen.

Den Namen Hlorridhi will man als Feurigfahrenden deuten; doch ist diese Erklärung unsicher, und Ving-thor, wie er auch heißt, soll den geflügelten Thor bezeichnen. Die Skalda nennt ihn Vater oder Zögling (fóstri) des Vingnir und der Hlora. Aus dem Beinamen Arinbrauti, Besucher des Hausheerdes, könnte man folgern wollen, man habe dem Thor die Gabe des Feuers zugeschrieben, doch dieß wird zweifelhaft, weil er auch Arinbrauti Sifiar heißt, also Heerdbesucher der Sif, womit er als Hausgenoße dieser seiner Gattin benannt wird. Bewiesen aber wird seine Beziehung zu dem Feuer durch den mit Eisen überzogenen Altar vor seinem Bild im sogenannten Hofe zu Kialarnes auf Island, wo ein ewiges Feuer unterhalten ward. Auf diesem Altare lag auch ein großer silberner Ring, den der Priester in der Versammlung trug, und bei dem schwur. Auch ein ehrerner Keßel für das Opferblut war da, und außerhalb des Hofs ein Sumpf, in welchen die Menschenopfer gestürzt wurden. (Edda III. 930. Kialarnesingasaga 2.)

In Thrudheim wohnte Thor, d. i. im Stark-land (denn altnordisch bedeutet thrudhr, thrudr, stark, fest), oder Fest-land, und allerdings geziemte dem gewaltigen Himmelskönige, der selbst im Harbardlied (8) ein thrûdvaldr god, ein starkgewaltiger Gott genannt wird, ein fester, starker Sitz. Dort wird er wohnen, heißt es in der älteren Edda (Grimnis-mal 4), bis zum Ende der jetzigen Welt. Ebendaselbst (24) heißt es, er habe daselbst ein Haus Bilskirnir genannt, welches fünfhundert und vierzig Gestöcke enthielt, mit vielen Biegungen und Windungen. Bilskirnir bezeichnet vielleicht dieses Haus als das des glanzleuchtenden Wettersturms, an welcher Stätte der Donnergott mit Recht wohnt. Doch vergleicht man den Namen Bilskirnir mit dem Odinsnamen Bileygr, der einen Gegensatz zu Baleygr zu bilden scheint, so mag man sich versucht fühlen, in dem Worte Biskirnir die Bedeutung eines guten, milden Lichtes zu vermuthen, so daß der Himmel, welcher die Wohnung des blitzschleudernden Gottes nothwendig seyn muß, damit als der mild- oder freundlich-lichte bezeichnet würde. Wozu aber die fünfhundert und vierzig Gestöcke oder auch Gemächer gedichtet worden sind, läßt sich nicht so leicht bestimmen; denn wollte man die so häufig in der germanischen Mythologie vorkommende Zahl Neun derselben zu Grunde legen, so würde man diese sechszigmal erhalten, damit aber keine Beziehung zu Thor, auf welchen sich überhaupt keine Zahlen beziehen. Später werden wir in der Unterwelt fünfhundert und vierzig Thoren begegnen, aus deren jedem achthundert Heldengeister ziehen.

Ein eigenthümlicher Zug ist es in der Mythologie des Thor, daß ihm eine Tochter zugeschrieben wird, aber nur in einem Liede der älteren Edda, in Alvismal, und auch da nur, ohne daß ihr Name genannt wird (und in der Skalda, wo ihr Name Thrudr, die Starke, lautet, was für den starken Gott sich wohl eignet. Kapitel 4 heißt Thor Vater der Thrudr, und Kapitel 16 heißt Sif, Thor's Gattin, Mutter der Thrudr). Alvis, der All-weise, war ein Schwarzalfe, dem Odin die Tochter Thor's zur Gattin versprochen hatte, und er kommt nun, um sie zu holen. Thor aber will sie nicht geben, weil sie in seiner Abwesenheit versprochen worden, und die Befugniß über sie ihm allein zukomme. Auf eifriges Bewerben des Alvis verspricht er, sie ihm zu geben, wenn er ihm Alles sage, was er zu wißen begehre. Alvis läßt sich darauf ein, und nun beginnt Thor nach den Benennungen der Dinge zu fragen, und setzt es fort bis der Tag kommt, von welchem sich die Alfen nicht überraschen laßen dürfen. Da sagte er ihm: Ich habe dich getäuscht, du hast dich über der Erde vom Tag überraschen laßen. Wer die Tochter des Thor sey, errathen zu wollen, wäre vergeblich, und ebenso vergeblich, bestimmen zu wollen, warum Odin sie dem Alfen in Thor's Abwesenheit verlobt hatte. Thor heißt in diesem Liede durchaus Ving-Thor, was nicht wohl

etwas Anderes bedeuten kann, als Schwing-Thor (vengr heißt Flügel), also der geflügelte Thor. Sowie einst Loki von Freya Flügel erhält, um eine Botschaft eilig auszurichten, wäre es möglich, daß man auch dem Thor bei Gelegenheit Flügel angedichtet habe. In Beziehung auf diese angebliche Tochter steht aber schwerlich dieser Name. Angeblich darf man wohl von dieser Tochter sagen, denn sie ist vielleicht erdichtet, um auch einmal den Thor, der die Geister der Unterwelt allzumal bekämpft, den klügsten derselben überlisten zu laßen. Es scheint dieser Mythus um so mehr eine freie Dichtung, die den Zweck hatte, die Namen der Dinge abzuhandeln, was ja den Hauptinhalt des Gedichts Alvismal ausmacht, als gar kein Grund vorhanden ist, weßhalb Odin die Tochter Thor's einem Alfen verspricht. Sollte aber ein Alfe einmal bei aller seiner Weisheit von Thor überlistet werden, dann war die Erfindung einer Tochter desselben ganz zweckmäßig, weil dadurch ein scheinbar freundlicher Verkehr zwischen Beiden am leichtesten ermöglicht war. Doch möchte diese Tochter doch wohl zur Bezeichnung von Thor's Stärke erfunden seyn, wie er ja auch in Thrudheimr wohnt, und wenn dieses der Fall ist, hat das Gelüsten des Alfen nach ihr einen guten Sinn. Die Unterwelt, die dem Thor seinen Hammer raubt, strebt stets, ihn seiner Kraft zu berauben, wie er es denn ist, welcher ihrem Walten und ihrem Trachten nach der Verödung der Welt stets kämpfend entgegentritt. Könnte sie daher den Thor entkräften, so würde sie ihr Werk auszuführen vermögen.

Wenn auch Wodan dem Thor Eintrag gethan in seinem Walten als Himmelskönig, so tritt dasselbe doch noch stark genug hervor, denn er heißt der Helfer und Erhalter, der Freund der Menschen (Hym. quid. 11. 22), der Erhalter des Menschengeschlechtes (Harbardlied 22), besonders aber ist er der Schutzherr der Dienenden. Im Harbardlied (23) sagt Harbard zu Thor: Odin besitzt die Helden, welche in der Schlacht fallen, aber Thor besitzt das Dienervolk. Zwar ist dies Lied gedichtet, um darzustellen, wie Odin, als Harbard verstellt, den Thor neckt, aber den Neckereien liegen in der älteren Edda überall bei solchen Behauptungen Thatsachen zu Grunde, die zu jenem Zwecke so gewendet werden, daß sie zwar neckisch oder beleidigend aussehen, jedoch nie ganz dem wahren Sachverhalt entfremdet werden. Harbard hätte nicht sagen können, dem Thor gehöre das Dienervolk, wenn es nicht in der Mythologie begründet war, daß er als Schutzherr desselben galt; denn zu sagen: Odin besitzt die in der Schlacht gefallenen Helden, Thor die Knechte, würde weder eine Neckerei, noch ein Witz seyn, wenn es erlogen wäre. Dagegen ist es eine ganz geeignete Neckerei, dem Gott die Niedrigkeit seiner Schützlinge im Gegensatze zu den Helden vorzuwerfen. Der Gedanke aber, daß die Niedrigen, Armen, Unterdrückten unter dem besonderen Schutze des donner-

gewaltigen Himmelskönigs stehen, ist gewiß ein menschenfreundlicher und sittlich schöner. Wer bei den Menschen wenig Schutz findet, und wem irdische Hülfe fehlt, der ist an den Schutz des Himmels gewiesen, und die Furcht vor der Strafe des Himmels hält ab, den Schwachen und Hülflosen zu mißhandeln. Diesen schönen Gedanken finden wir auch in der griechischen Mythologie in Beziehung auf Hülfesuchende. Die Bitten, sagt Homer, sind Töchter des Zeus, also des allwaltenden Himmelskönigs, die Niemand abweisen darf. Hülfe suchende Flüchtlinge schützte Zeus Hikesios, welcher diesen Beinamen von dieser Sache hatte. Daß aber Thor auch als ein Gott angesehen war, der die Seelen der Verstorbenen im Allgemeinen schützt, zeigt die Grabschrift von Glomshougen, laut welcher der allmächtige Gott Thor gebeten wird, die Seele aufzunehmen. (Edda III. Seite 927.)

Thor ist auch ein Richter, der an der Esche Yggdrasil richtet. In Grimnis=mal (29) heißt es: Thor wadet durch die Flüße Körmt und Örmdh und die beiden Kerlög, denn die Asenbrücke würde ganz in Flammen gerathen und die heiligen Flüße würden sieden, wenn Thor darüber gienge, oder auf dem Wagen führe. Nämlich sein Blitz würde die Brücke in Brand stecken.

Auch in sogenannter Geschichte finden wir den Thor verwendet zu Erzählungen, wie den Odin, nur daß Thor nicht die Grundlage einer Heldensage bildet, wie es mit Odin der Fall ist, der sich freilich beßer dazu eignete. Von Haldan (Halfdan) erzählt Saxo Grammaticus (7), daß Erich, König von Schweden, in ein enges Bergthal gerückt sey und ihn geschlagen habe. Da sey Haldan mit Thoro auf den Berg gestiegen, und Beide hätten die Feinde durch Steine vernichtet. Darum habe Haldan den Beinamen Biargramr, Bergstark, erhalten, und sey göttlicher Verehrung und der Spende bei den Suionen gewürdigt worden. Daß in dieser Historisirung eines mythischen Inhalts eine Beziehung auf Thor durchleuchte, ist nicht zu bezweifeln, und biargramr ist für den Donnergott selbst ein geeigneter Beiname, der den Namen Ramr führt. So wie der Dienstag als Tag des Tyr zum Heurathen für gut galt, so auch der Donnerstag als Tag des Thor. Auch für andere Dinge galt er als ein geseegneter, um sie zu beginnen oder auch zu vollenden. An drei oder neun aufeinander folgenden Donnerstagen veranstaltete man in Dänmark allerlei heilige Gebräuche zur Abwehr alles Unheils, welches von dem Ellefolk kommen kann. Gesundbrunnen und heilige Quellen sollten besonders an diesem Tage besucht werden. In Norwegen brachte man am Donnerstag den Toftwichten, d. i. Geistern des leeren Raums am Hause, sowie dem Grim oder Fossegrim, der in einem Waßerfall hauste, Opfer dar, sowie auch in diesem Lande die heiligen Quellen und Gesundbrunnen am Donnerstage besucht und mit Opfern, Geldstücken u. s. w.

geehrt wurden. Da wurden auch gewiße heilige Steine von dem Volke bis in die neuere Zeit verehrt. Bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts galt vielen Bauern in Norwegen Donnerstag Nachmittag oder Abend für eine feierliche Zeit, an der man nicht arbeitete und besonders nichts Lärmendes that. Jedoch verwechselte Kinder wurden an drei aufeinander folgenden Donnerstag Abenden mit Ruthen gehauen, damit die hexenhafte Mutter ihr Kind hole und das rechte zurückerstatte. Fällt der Neumond auf einen Donnerstag, so gilt dieser für besonders glücklich zum Heurathen, welcher Glaube auch auf den Orcaden sich findet. Auch für Schatzgräbereien war in Norwegen der Donnerstag Abend als ein glücklicher angesehen, natürlich weil Thor der Bezwinger aller Unterweltsgeister ist. In Schweden enthielten sich in Bleking schwangere Weiber am Donnerstag des Besuchs christlicher Tempel, sowie in Dänmark am Johannistag (dem alten Mittsommerfesttag), um die Heiligkeit nicht zu stören. In Bahus galt Donnerstag Nachmittag bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts für eine Feierzeit, und in Westgothland durfte man zu dieser Zeit besonders kein Holz hauen. Von der Dämmerung an aber enthielt man sich in ganz Schweden des Spinnens, und nannte diese Zeit auch mitunter Helga-Thor, Thor's heilige Zeit. Krankem Vieh an diesem Tag in der Morgenstunde Heilmittel zu geben, galt für sehr wirksam. Die Nägel zu schneiden war am ganzen Donnerstage nicht erlaubt. Verwechselte Kinder wurden an drei Donnerstagen hintereinander an einen heißen Ofen gesetzt, und dann auf einen Kreuzweg gebracht; so glaubte man der ächten wieder habhaft zu werden. Zauberer, meinte man, bereiteten an diesem Tage Wesen, die in der Gestalt von Hasen erschienen und im nächsten Sommer den Kühen anderer Leute die Milch aussogen (wie in Island dies von Zauberschlangen geglaubt ward) und sie den Besitzern der Zauberhasen brachten.

Im Leben des heiligen Eligius, der bei den Schwaben, Friesen und Belgiern die christliche Lehre verkündete und 659 starb, wird gemeldet, daß bis dahin der Donnerstag feierlich beobachtet worden, und im achten Jahrhundert verbot ein Concil den Thüringern die Donnerstagsfeier. In Meklenburg galt Arbeit am Donnerstag Nachmittag noch im achtzehnten Jahrhundert für unheilig. In Island waren an einem Donnerstag, in Sommers Mitte, die Landeszusammenkünfte in vorigen Zeiten, und in Norwegen war dieser Tag ehemals zum Wohnungswechsel eine gesetzliche Frist.

Ob sich der Grün-Donnerstag aus einem Feste Thor's erklären laße, das man in ein christliches verwandelt, ist ungewiß. Doch wissen wir, daß Frühlings Anfang im April an einem Donnerstag gefeiert wird von Alters her in Island. Daß Thor sich eigne zu einem Feste, welches die Wiederkehr des Frühlings feiert, ist nicht zu bezweifeln, denn er ist es,

welcher die feindlichen Naturgewalten, die den Tod zu verbreiten streben und den Winter verursachen, stets mit Macht bekämpft, so daß er auch dem Frühlinge wieder Raum schafft, wenn er mit seinem Blitze die Winterriesen niedergeschmettert hat. So ist auch der griechische Himmelskönig Zeus als Gigantenbesieger in seiner vollen Kraft und bewährt seine weltregierende Macht am Entschiedensten. Selbst die Feuergöttin des Gewittersturms erscheint als Vernichterin der Riesen in ihrer Herrlichkeit. Der Peplos, welchen die Jungfrauen als Weihgeschenk für die Pallas Athene auf der Burg stickten, stellte die Besiegung der Giganten dar und ward am Panathenäenfeste als Seegel an das durch die Straßen bewegte heilige Schiff der Göttin befestigt. Durch Feuer und Waßer im Gewitter besiegt das personificirte Gewitter, Pallas Athene, Lenz und Fruchtbarkeit bringend, die Todesgewalt in der Natur, die mit Verödung droht, und von den Giganten, den Schattengeistern der Unterwelt, ausgeht, denn der Tod kämpft stets gegen das Leben, und sucht es zu verschlingen, und die Welt des Lichts in Finsterniß zu stürzen, weßhalb das Feuer, der Träger des Lichtes, so trefflich gegen die Einflüsse des Todes wirkt, und den bösen Todesgewalten reinigend und schützend entgegengehalten wird. Wann Pallas Athene die Giganten im Lenze mit ihrem Gewitter besiegt hat, beginnt die Schiffahrt wieder, denn selbst diese mußte aufhören, so lange die Geister der Unterwelt Gewalt über die Natur hatten und wild hausten. Es würde daher nicht anders als sachgemäß seyn, wenn man zu einer Zeit, wo die Natur in sproßender Kraft wirkte, dem Riesenbesieger Thor an dem ihm geweihten Tag ein Fest gefeiert hätte, das von dem Sproßen und Grünen benannt seinen Namen diesem Tage mitgetheilt hätte. Doch sind wir nur zur Vermuthung, nicht zur Behauptung, es sey so, berechtigt. In Seeland in Dänmark ist es Volksbrauch bis in neuere Zeiten gewesen, am Grün-Donnerstag Beile und eiserne Keile auf die Saatfelder zu bringen und einen Stahl an die Hausthüre zu hängen, damit die Zauberinnen der Saat und den Menschen nicht schaden. Da man glaubte bösen Einfluß zu vertreiben durch Feuerschlagen aus einem Kiesel, so mag sich der Stahl darauf beziehen. Worauf der Glaube des schwedischen Landvolkes geht, das an diesem Tag in der ersten Frühe geholtes Waßer für ein Mittel hält, wenn man das Gesicht damit wascht, im nächsten Sommer von der Sonnenhitze nicht gebräunt zu werden, ist dunkel. Daß der Donnerstag vor der Himmelfahrt (der heilige Donnerstag in Schweden, Norwegen, England genannt) nicht ganz ohne Beziehung auf Thor war oder blieb, geht daraus hervor, daß man in Deutschland an diesem Tage sonst gar Nichts nähte, indem man meinte, wer etwas an diesem Tage Genähtes an sich trage, werde vom Blitz erschlagen. In Schweden meinte man, an demselben gebe der auf dem Gold wachende Drache seine Schätze hervor an das Tageslicht; die

Fischer beobachteten gewiße Bräuche, um einen glücklichen Fang zu haben; die Weiber kleideten sich roth. Alles dies zeigt, daß man an diesem Donnerstage einen Sieg des Lichts und Lebens über die Unterwelt und ihre schlimmen Wirkungen knüpfte, und ihn als besonders seegensreich betrachtete. Die Ansicht aber von dem Blitze deutet auf Thor hin. Die norwegischen Lappländer und die Finnen enthalten sich auch am Donnerstag der Arbeit, besonders aber des Nähens. Die Esthen arbeiteten auch nicht an dem Tage, doch der Abend war nicht heilig. Die Preußen brachten Donnerstags Abends Bier und Speisen den Hausgeistern dar bis ins sechszehnte Jahrhundert.

Thor hatte auch den Beinamen Biörn, Bär. Wie soll man denselben erklären? Sollte man vielleicht damit die Unthätigkeit dieses Gottes während des Winters sinnbildlich bezeichnet haben, da allerdings der Gewittergott während der Frostzeit als in einem Winterschlafe befindlich dargestellt werden konnte? Für diese Idee konnte sich der Bär mit seinem Winterschlafe, Skalda (58) vetrlidhi, Winter-leider genannt, zur sinnbildlichen Bezeichnung eignen, denn lächerlich wäre es, den Gott des Donners mit dem Bär, als einem Brummenden, zusammenzustellen.

Thor ist rothbärtig genannt in den Sagen, und wenn er in den Bart bläst, donnert's; die rothe Farbe geht auf den Blitz, die Wolken des Gewitters aber sind nicht roth, und die griechische Mythologie läßt, einer natürlicheren Anschauung gemäß, den Zeus seine dunkelen Locken schütteln, aus denen das Feuer, Pallas Athene, als schreckliche Gorgo, hervorspringt.

Der an die Steine, die man für Donnerkeile hielt, geknüpfte Aberglauben war sehr verbreitet. In Deutschland glaubte man, ein solcher Stein bewege sich bei einem Gewitter, und Fäden, die man um ihn wickelte, verbrennten nicht. Im Norden schrieb man ihnen Einfluß auf Krankheiten zu, und Beförderung der Geburt. Man meinte, sie gewährten Hülfe gegen das Einschlagen des Blitzes, vertrieben bösen Zauber und machten dem Besitzer das Glück günstig. Auf einem Gut in Tellemarken in Norwegen, Menaas genannt, waren bis auf neuere Zeiten zwei Steine von mäßiger Größe, die man abergläubisch verehrte. An jedem Donnerstag-Abend und an anderen Festzeiten wusch man sie, salbte sie am Feuer mit Butter oder sonstigem Fett, trocknete sie und legte sie dann auf den Sitz des Gutsherrn. Ob diese aber Donnerkeile waren, ist nicht gewiß. Auf einem anderen Gute Qualseth hatte man auch zwei Steine bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, die auf dem höchsten Sitz auf reinem Stroh lagen und oft mit ausgebutterter Milch, am Julfest aber mit frischem Biere genetzt wurden. Ein trunkner Bauer soll sie als abgöttische Sachen zerbrochen und weggeworfen haben. Man wird durch diese verschiedenen Steine an die Bätylien erinnert, doch sie ihnen gleichzustellen sind wir wenig berechtigt.

Bei den Dänen und Norwegen war der Sperberbaum ein Hauptmittel gegen die Hexen und die Teufelssippschaft in der Walpurgisnacht. Man sicherte die Häuser und Viehställe durch Zweige dieses Baumes gegen den Einfluß jener. Ein Schrank aus Sperberbaumholz sichert vor Diebstahl, und beim Butterstoßen hat man Glück, wenn das Stoßholz aus diesem Baume gemacht ist. Die dortigen Bauern schreiben den Blättern desselben Heilkraft für die Böcke zu. (Der Bock ist freilich ein Thier des Donnergottes.) Die Norweger rechnen die Frucht unter die guten Speisen und sagen, Sperberbaum nährt. In Schweden machte man gerne Joche, Gefäße u. s. w. aus dem Holze, besonders Biergefäße. In Schottland und England trug man ein Zweiglein von dem Sperberbaum als Amulet gegen die Zauberei, und auf einer der Orkadeninseln, Taunmore auf Gälisch genannt, wo Norweger sich niedergelaßen hatten, galt dieser Baum für so heilig, daß man glaubte, wenn ein Fremder einen Zweig davon fortbrächte, werde die Insel unter fremde Herrschaft fallen, weßhalb man ihn streng bewachte. Die Bergschotten halten ihn noch für ein wirksames Mittel gegen alle Wirkungen der Zauberei. In Island hielt man das Abhauen desselben für schlimm, und sein Holz galt für häuslichen Gebrauch oder zu Schiffen für unglücklich. Im nördlichen Theil der Insel zu Moedrufell war oder ist vielleicht noch ein solcher Baum, der heilig heißt und ehemals sehr heilig gehalten wurde. Am Julfest that man Lichter in seine Aeste, und war des Glaubens, der Wind lösche sie nicht aus. Des Aberglaubens wegen, der mit ihm getrieben ward, hieb man ihn um, aber er schlug aus und wuchs wieder heran.

Wodan.

Wodan, althochdeutsch Wuotan, altnordisch Odin (oder Odhin) bezeichnet den rennenden, schnell laufenden Gott, von einem Wortstamme wadan, wovon wir noch das Wort wüthen haben in der Bedeutung des Tobens, welches damit als eine heftige Bewegung bezeichnet ward. (Im Griechischen ist es mit othein, ὄϑειν, ὠϑεῖν, stoßen, verwandt, hat aber Nichts gemein mit dem Lateinischen vadere, gehen, welches dem Griechischen odos, ὁδὸς, Weg, entspricht.) Weil er ein laufender Gott war, verglichen ihn die Römer, als sie Germanien kennen lernten, mit ihrem Mercurius, weil dieser, insofern sie ihn ganz mit dem griechischen Hermes als gleich ansahen, ein Läufer war, der nämlich als Götterbote sehr viele Wege zu machen hatte, weßhalb man ihm auch Flügelschuhe und selbst einen mit Flügeln versehenen Reisehut dichtete. Für die Römer genügte diese Uebereinstimmung, um den Wodan einen Mercurius zu nennen, ohne daß sie untersuchten, ob auch die anderen Eigenschaften solch eine Vergleichung zuließen. Wodan ist aber zweitens auch Kriegsgott, und zwar in sehr stark hervortretender Weise, ungeachtet in Tyr (Zio) schon ein Kriegsgott vorhanden war, und drittens ist er ein Todtengott, welcher der Herr des Aufenthalts der gefallenen Helden der Walhalla ist, und die Kämpfer in der Schlacht zum Tode wählt. Auch ein As, Ans, d. i. Held heißt er und steht an der Spitze der zwölf Asen, die als die höchsten Götter erscheinen, wodurch er zum höchsten Gott und Allvater ward. Aber auch ein Gott des Waßers und der Schifffahrt wird er genannt, so daß der Kreis seiner Thätigkeit kein kleiner ist. Von jener Zwölftheilung aber gieng der Begriff des Engeverbundenseyns der Götter aus, und ihre Bezeichnung als Verbundene. Die Asen werden als zusammengehörig, als eine verbundene Göttergenoßenschaft genannt, mit dem Namen bönd, d. i. Band, Verbindung. (Hava-mal 110. Skalda 55. lesen wir at mun banda, nach dem Willen der Götter, und Thor wird auch vinr banda, Götter-freund in der Skalda benannt und Hrafnagaldr 11 heißt Idhunn, Sprößling der Bönd, der Götter.) (Wie die Götter bönd, die Verbundenen heißen, so auch höpt, welches ungefähr dieselbe Bedeutung hat, denn hapt entspricht dem deutschen haft, und sie werden demnach mit diesem Ausdrucke als die Zusammenhaftenden bezeichnet.)

Diese Eigenschaften alle vereinigt er als der Gott, welcher die Sonne Morgens am Himmel heraufführt, und die weite Himmelsbahn nach Westen zieht, wo er allabendlich das Schiff besteigt, um über das Meer in die Unterwelt zu fahren. Dieser Aufenthalt in der Unterwelt

macht ihn zum Todtengott, und weil er in dieselbe zu Schiff gelangt, so wird er ein Gott der Schiffahrt und des Waßers. Der Zug am Himmel hin, vom frühen Morgen, wo er die Finsterniß verjagt, bis zur Nacht, gilt als ein Heldenzug, als eine schwere Kampfarbeit, weßhalb er As, Ans, Held heißt, und als kämpfender Held, ist er Kriegsgott, und weil er mit den Sonnenstrahlen, den Feind der Welt, die Finsterniß bestreitet, ist er ein Gott der Pfeile. Andere Völker zeigen ganz die nämliche Dichtung in Betreff des Gottes, welcher die Sonne am Himmel hinführt. Herakles bei den Griechen ist Held und hat die Pfeile, er besteht zwölf Kampfarbeiten während der zwölf Tagesstunden, er schifft sich im Westen ein und geht in die Unterwelt. Mithra bei den Persern ist Renner, wie die Sonne ein Renner genannt wird, ist Held mit der Keule, die auch Herakles führt, kommt Abends bei der Brücke des Todtenabgrunds, Tschinevad an, und ist Richter der Todten. Apollon ist Kriegsgott und seine furchtbaren Pfeile senden Verderben und Pest. Die beiden Dioskuren der Griechen, die Aspins der Perser, die Asvins der Inder, welche als Zwillingsbrüder wegen des Auf- und Niedergangs der Sonne, um diese hervortreten zu laßen, gedichtet wurden, sind Kämpfer und Götter der Schiffahrt, Reiter und Schiffer zugleich, wie Wodan es auch ist, weil der Sonne sowohl das Roß als das Schiff gehört.

Als As oder Ans (jenes ist die nordische, dieses die deutsche Wortform) vervielfältigte sich Odin zu zwölf Asen, d. h. man nahm zwölf Asen an, und nannte auch die Göttinnen Asinnen, wiewohl es außer Odin keinen gab und geben konnte, denn es giebt nur einen Gott, welcher jeden Tag die Sonne am Himmel hinführt, aber wie nahe dies auch liegt, so wirkt doch das Bedürfniß der Zeiteintheilung dahin, daß man Zeitreihen aufstellt, und diese Aufstellung leitet zur Vervielfältigung der Gottheit in dem Maaße, welches die Zeitreihe erfordert. Siebenfach ward der Tagesgott wegen der siebentägigen Woche als Patäke bei den Phönikern, als Amschaspand bei den Persern. Zwiefach erscheint er wegen Morgen und Abend in den Zwillingen, den Dioskuren bei den Griechen, den Aspins bei den Persern, den Asvins bei den Indern. Die Zwölfzahl kann zwei Zeitreihen zur Veranlaßung haben, sowohl die zwölf Tagesstunden, als auch die zwölf Monate des Jahres. Herakles, der aus dem Phönikischen Patäken Melkart gedichtete griechische Held, besteht zwölf Kampfarbeiten, die mit dem Licht beginnen und mit Hinabgang in die Unterwelt endigen, so daß auf jede Tagesstunde eine Kampfarbeit kommt. Möglich aber ist es auch, daß man diese Gottheit zwölffach aufstellt wegen der zwölf Monate. Welches nun von beiden der Grund sey, daß man den Odin verzwölffachte und somit zwölf Asen dichtete, ob die Zahl der Tagesstunden, oder die der Monate, kann Niemand sagen, und es bleibt

jedem überlaßen, dem, welcher ihm am zweckmäßigsten erscheint, den Vorzug zu geben. Wollte man sagen, es sey unnatürlich, einen und denselben Gott an einem und demselben Tage zwölffach anzunehmen, so wäre das eine Verkennung der Art, wie solche Dichtungen sich bilden. Man sieht ja auch, daß die Sonne, welche aufgeht, die nämliche ist, wann sie untergeht, und dichtete dennoch zwei Jünglinge, die als Zwillinge verbunden sind, aus diesem Verhältniß. Namen solcher Gottheiten, die nur das Zeitverhältniß, welches zur Vervielfältigung der einen Gottheit führt, bezeichnen sollen, giebt es Anfangs nicht, und erst später sucht man für die ganze Reihe Namen aufzustellen. So kennt man gar keine Einzelnamen der Patäken, und sehen wir die Namen der Titanen, welche in Griechenland diese Patäken vorstellen, an, so finden wir sie dürftig zusammengestoppelt, weil für den engen Kreis eben nicht viele Besonderheiten sich darbieten. Selbst für die Aspins oder Asvins finden wir nicht einmal zwei Namen, welche doch leicht zu finden gewesen wären, und die sieben Namen der Amschaspands sind nicht solche Götternamen, welche irgend ein Ursprüngliches kundgeben, sondern das Bestreben in einer späteren Zeit, einem vermeinten Mangel abzuhelfen, andeuten. Selbst die Zahl zwölf machte man bei den Asen zweifelhaft, obgleich dies ganz unmöglich war, wenn man die Zahl genau nimmt. Um aber den Odin über alle Götter zu stellen, dichtete man, er stehe über allen Asen, deren Zahl Zwölf war, als der dreizehnte. Die Namen der zwölf Asen gehören auch keineswegs alle einem Kreise an, und man sieht auch in dieser Aufzählung die Willkühr, welche für den verzwölffachten As Odin bedeutende Gottheiten herbeizog, um einen zwölffachen Götterkreis zu bilden, der aus Himmel und Unterwelt gemischt ist, was insofern nicht dem Wesen Odin's zuwider ist, als dieser ebenso ein Gott des Himmels ist, als der Unterwelt. (Asmundr wird uns genannt als einer, bei welchem sich Odin unter dem Namen Jalkr aufgehalten, in Grimnis-mal (47), und es könnte dieses Wort Asen-hand bedeuten, welches aber einen genügenden Sinn nicht geben kann. Wohl aber mag Mund auch die weitere Bedeutung gehabt haben, die es anderweit in der germanischen Sprache hat, nämlich die des Schutzes oder Beschützers, und in dieser würde sich Asmundr zu einer Benennung des Odin eignen, da er der Oberste der Asen ist, unter welchem die anderen untergeordnet stehen, so daß sogar die Zahl Zwölf, die einzig rechtmäßige für die Asen, überschritten ward, um ihm als dem Dreizehnten eine besondere höhere Stellung zu verleihen.)

Die Wohnung der Asen wird Asgardr, d. i. Asenwohnung genannt, und diese mochte wohl denen, welche sie als die Wohnung der himmlischen Götter ansahen, als der Himmel erscheinen, aber Asgardr war in Wahrheit die Unterwelt, denn es war ursprünglich die Wohnung des

As, des Odin, und dieser hat keine andere, denn am Morgen steigt er mit der Sonne am Himmel herauf und läuft rastlos bis zum Abend, ohne sich auszuruhen oder irgend zu verweilen, und geht am Abend in die Unterwelt ein, welche seine Nachtherberge ist und folglich die einzige Wohnung, welche er hat. Die Götter, welche ihre Namen hergeben mußten, um eine Zwölfzahl von Asen zu bilden, mußten es sich denn auch gefallen laßen, in diesem Asgardr ihre Wohnung zu nehmen, wenn sie ihnen auch nicht zukam. Betrachten wir die Beschreibung, welche die ältere Edda in Grimnis-mal giebt, so werden wir sehen, wie durch die überwiegende Stellung des Odin die Unterwelt hervortritt und Asenwohnung ist. Daselbst (4 flgg.) singt Odin unter seinem Beinamen Grimnir. Es ist ein heiliges Land, welches ich liegen sehe nahe den Asen und Alfen. (Also liegt die Wohnung der Asen nahe bei der der Alfen, die in der Unterwelt hausen, denn sonst könnten beide nicht so zusammengefaßt werden.) Aber in Thrudheim wird Thor wohnen, bis die Götter untergehen. (Thor, der donnernde Himmelsgott, hat also eine besondere Wohnung, welche die starke, feste heißt, während er doch auch unter die Asen gezählt wird, aber dieses Thrudheim kann dem Wesen der Sache nach nichts anderes seyn, als der Himmel, wo der donnernde Himmelskönig hausen muß, weil er daselbst wirkt, der Himmel jedoch gränzt an die Erde, denn der Horizont führt auf diesen Gedanken.) Y-dalir heißt der Ort, wo Ullr wohnt, Alfheim gaben die Götter dem Freyr zum Geschenk, als er den ersten Zahn bekam. (Alfheim ist die Unterwelt.) Der dritte Ort ist, wo die freundlichen Regin Wohnungen aus Silber gemacht haben; er heißt Vala-skialf, d. i. Todtenbebe, welchen sich der As in alter Zeit erwählte. (Der Name zeigt deutlich an, daß hier das Todtenreich genannt ist, und der As hat also dort eine Wohnung.) Söcqua-beckr wird der vierte Ort genannt, wo kühle Wellen drüber rauschen können. Daselbst trinken Odin und Saga alle Tage fröhlich aus goldenen Gefäßen. (Der Name Söcqua-beckr bedeutet einen Sinkbach, in welchen man sinkt, untersinkt. Die Vorstellung kann also keine andere seyn, als daß in der Unterwelt unter einem Strom, der drüber rauscht, Odin mit der Saga, d. i. der Sage von den Kriegsthaten, den Heldenruhm mit Gelagen feiert.) Der fünfte Ort heißt Gladsheim, wo Valhöll, glänzend wie Gold, mit weitem Raume steht. Dort kührt Hroptr jeden Tag die waffenerschlagenen Männer. (Daß Valhöll, d. h. der Todtenpallast die Unterwelt sey, kann nicht bezweifelt werden, denn da Freya die eine Hälfte der waffenerschlagenen Männer bekommt, und sie ebenso gut kührt, wie Odin, alle zusammen aber in Valhöll sind, so kann schon aus diesem Grunde kein anderer Ort als die Unterwelt dafür angenommen werden. Gladsheim bedeutet Freudenheim, gladr, freudig, munter, glänzend, und enthält die Valhöll, weil den kämpfenden

Helden Freuden nach dem Tode als Lohn ihrer Tapferkeit versprochen werden. Der As ist also in Valaskialf und in Valhöll, und es werden diese zwei Namen wohl nur eine Sache bezeichnen. Hroptr ist Beiname Odin's und bedeutet den Rufer.) Leicht, so heißt es weiter, unterscheiden die, welche zu Odin kommen, seine Wohnung, die Decke ist aus Lanzenschaften getäfelt, das Haus ist mit Schilden gedeckt, Harnische sind auf den Bänken ausgebreitet. Leicht unterscheiden die, welche zu Odin kommen, sein Haus. Ein Wolf hängt der Thüre westlich und ein Adler schwebt oben drüber. (Der Wolf gehört dem Kampfgott und paßt zu der aus Kriegswaffen zum Theil erbauten Wohnung.)

Thrymheim heißt der sechste Ort, wo Thiassi wohnte, der gewaltige Jötunn; jetzt bewohnt ihn Skathi, die reine Göttin. (Die Jötun sind in der Unterwelt, und Skathi ist eine unterirdische Göttin, die Göttin Erde in der Wintertrauer.) Breida=blik ist am siebenten Orte, wo Baldr sich Wohnung gemacht, in der Gegend, wo am wenigsten Ungebühren sind. (Breida=blik bedeutet einen Ort, wo man weit sieht, oder wie der Name besagt, breit blickt, oder welcher weit glänzt, und daß es daselbst wenig Ungebühr giebt, geschieht wegen des reinen freundlichen Gottes.) Am achten Ort ist Himin=biörg, da soll Heimdallr hausen; da trinkt der wachsame Gott in der lieblichen Wohnung fröhlich guten Meth. (Himmelsburg, dieses bedeutet der Name Himinbiörg, muß der Unterwelt nicht ferne seyn, weil Heimdallr an der Unterweltsbrücke wacht, damit die Riesen nicht heraufdringen.) Folkvangr ist der neunte Ort. Da hat Freya die Macht, die Sitze zu ordnen im Hause, sie kührt täglich die Hälfte der Fallenden, Odin besitzt die andere Hälfte. (Folkvangr bedeutet Volksfeld, Volksraum, und ist der Raum, wo die zahlreichen Schaaren der Todten sind. Daß diese Bedeutung allein gelten könne, geht aus der Verbindung dieses Namens mit der Angabe, Freya sey Todwählerin, deutlich hervor.) Glitnir ist die zehnte Stätte, sie ist auf Gold gestützt und mit Silber gedeckt; dort hauset Forseti immer, und beschwichtigt alle Streitigkeiten. (Glitnir heißt der glänzende Ort, glit Glanz, glita glänzen, deutsch gliz=ern, schimmern. Forseti ist das deutsche Vorsitzer, und es bezieht sich dieser Vorsitz auf das Todtenrichteramt.) Nôa=tunn ist der eilfte Ort, wo sich Niördhr seine Wohnung gemacht hat. Jener harmlose Herrscher der Menschen steht dem hochgezimmerten Tempel vor. (Niördhr geht alljährlich in die Unterwelt und weilt dort, so lange die Erde winterlich öde ist.) Der zwölfte Ort, die Wohnstätte des Vidharr ist mit Gebüsch und hohem Grase und Weidengesträuch bedeckt. Dort steigt der Sohn (Vidharr) von des Roßes Rücken ab, begierig den Vater (Odin) zu rächen.

So sind denn dieser Abtheilungen gerade zwölf nach der Zahl der Asen, und da vor ihrer Aufzählung zuerst die Erde als Oberwelt in der

Nähe der Asen und Alfen genannt wird, und dann Thrudheim als Thor's Wohnung, nämlich das Firmament oder die Feste des Himmels, so folgt schon von selbst, daß die zwölf Wohnstätten, welche dann aufgezählt werden, die Unterwelt, wo der As seine Wohnung hat, in der nach den zwölf Asen gedichteten Eintheilung bezeichnen. Wir finden daselbst die Wohnungen des Freyr, des Niördhr, des Baldr, die in die Unterwelt eingehen müßen und die Valhöll, den Aufenthalt der gefallenen Helden. Weiter heißt es in Grimnis-mal (18) von dem Leben der gefallenen Helden, nach der Aufzählung der zwölf Abtheilungen, als sey nur von Valhöll die Rede gewesen: Andhrimnir siedet in Eldhrimnir den Saehrimnir, das beste Fleisch, welches es giebt. Wenige wißen, wie viel Einheriar es nährt. Einheriar sind Einzelkämpfer, also besonders vorzügliche Krieger, die nicht in Haufen streiten, sondern den Kampf einzeln mit einzelnen Helden bestehen, und wegen dieser Auszeichnung heißen die Helden in Valhöll in der älteren Edda Einheriar. Saehrimnir ist der Name des Ebers in Valhöll. Hrimnir bezeichnet den rußigen, von Rauch geschwärzten, und Saehrimnir ist demnach der See-rauchige. Unterweltliche Dinge werden von dem Meer, der See, dem Waßer benannt. Frigg bewohnt als Freya Fennsalr, der Abgrundswolf heißt Fenrir von Fen, Waßer, denn das Waßer ist bei der Unterwelt, und man muß über dasselbe schiffen, um in sie zu gelangen. Eldhrimnir heißt Feuer-rauchig, ist also ein geeigneter Name für das Gefäß, worin der Eber bereitet wird. Andrhimnir würde genau mit Ent-rauchig zu übersetzen seyn, und man sieht leicht, daß der Koch des Ebers ein Rauchiger oder Rußiger genannt seyn soll. Dieser Eber, welcher in Valhöll gespeist wird, ist aber ein Wunderthier. In der älteren Edda, in Vafthrudnismal (40) heißt es: Was thun die Einheriar beim Heervater (Odin in Valhöll) bis die Götter zu Grunde gehen? Die Antwort lautet: Alle Einheriar hauen sich täglich in Odin's Bezirk herum und kühren, die fallen sollen (*Val* their *kiosa*), und dann reiten sie nach Haus und trinken Bier mit den Asen und eßen vom Speck des Saehrimnir, und sitzen in Frieden beisammen. Wenn die sich mit Hieben auch in Valhöll tödtenden, aber gleich wieder auflebenden Einheriar täglich den Eber eßen, so muß derselbe auch immer wieder aufleben, und so giebt es auch die jüngere Edda an (S. 42. Gylfay. Kap. 38): Gangleri sprach: Du sagst, daß alle Menschen, welche vom Beginn der Welt an in der Schlacht gefallen, nach Valhöll zum Odin gekommen seyen; was hat er für sie zur Nahrung? es muß eine große Menge Menschen da zusammengekommen seyn. Har antwortete: Es ist wahr, es ist eine große Menge, aber eine noch größere wird späterhin da zusammenfließen, und doch wird sie allzu gering scheinen, wann der Wolf kommen wird. Niemals aber wird die Menge in Valhöll so groß

seyn, daß nicht der Speck des Ebers Saehrimnir ausreicht, der täglich gekocht an jedem Abend wieder unversehrt ist.

Odin ist bei dem Mahle in Valhöll, aber er speißt nicht von dem Eber. Den Geri und Freki, seine Wölfe, sagt Grimnis-mal (19) sättigt der Heervater (nämlich wie die jüngere Edda es auslegt in der angeführten Stelle, mit dem Fleische, welches ihm vorgelegt wird), denn er, der Waffenherrliche, lebt nur von Wein. Die beiden Wölfe Odin's, Geri, der Gierige, und Freki, der Heftige, Freche, gehören dem Todesgott der Schlachten, denn der Wolf wird als ein Thier betrachtet, welches die Leichen der Gefallenen verschlingt. Als solcher hat er auch zwei Raben, denn der Rabe ist ein Leichenvogel, und da man annahm, er wittere sie im Voraus, und eile hin, wo eine Schlacht geliefert werden solle, so war der Rabe ein Weißagevogel, und deßhalb ward ihm Einsicht zugeschrieben. So hat der griechische Schlachtengott den Raben, und auch dieser ist ein Weißagevogel. Wir lesen daher in Grimnis-mal (20): Huginn und Muninn fliegen täglich über die Erde, ich fürchte für Huginn, er möge nicht zurückkehren, mehr noch bin ich besorgt für Muninn. Der Name Huginn bezeichnet den Denkenden und Muninn den Geistigen (huga, denken, vorsehen, muni, Geist, Gemüth). Die jüngere Edda am angeführten Orte sagt darüber: Zwei Raben sitzen auf Odin's Schultern, welche ihm alle Neuigkeiten in die Ohren sagen, welche sie sehen oder hören. Wann der Morgen graut, läßt er sie heraus, damit sie die Welt durchfliegen; sie kommen aber zur Zeit des Frühstücks zurück. Dadurch wird er vieler Dinge bewußt, und deßwegen nennen ihn die Menschen den Gott der Raben.

Die jüngere Edda läßt es nicht für die Einheriar bei Bier und Speck bewenden, sondern erzählt (daselbst Kapitel 39) weiter: Gangleri sprach: Was haben die Einheriar zu trinken, was für sie eben so überflüßig ausreicht, wie ihre Speise? Oder trinkt man dort Waßer? Har erwiederte: Du fragst jetzt wunderlich, als ob der Allvater, wenn er die Könige oder Grafen (iarl) oder andere mächtige Männer eingeladen hat, ihnen Waßer zu trinken geben würde. Und wahrlich, Vielen, die nach Valhöll kommen, würde das Waßer theuer erkauft erscheinen, wenn sie dort kein beßeres Labsal zu erwarten hätten, nachdem sie vorher Wunden und Schmerzen bis zum Tod ertragen haben. Ich kann dir etwas Anderes darüber berichten. Eine Ziege, welche Heidrun heißt, steht oben in Valhöll und rupft von den Zweigen des berühmten Baumes Léradhr die Blätter, und aus ihren Zizen fließt Meth, täglich ein Krug voll, der so groß ist, daß alle Einheriar genug davon trinken können. Gangleri sprach: Diese Ziege gewährt ihnen großen Nutzen, und der Baum ist, denke ich, von vorzüglicher Güte. (Die Ziege Heidhrun hat den Namen von der Heide, wenn es auch nicht deutlich ist, welche Bedeu-

tung in dieser Zusammensetzung das Wort ruu habe. Der Baum Lèradhr, Laeradhr, könnte Trug=rather heißen, doch der Sinn bleibt dann schwer zu deuten.) Weiter erzählt Har: Noch merkwürdiger ist der Hirsch Eikthyrnir (Eich=dorn), welcher auf Valhölls Dach steht und die Zweige desselben Baums abweidet; von seinen Hörnern fließen soviel Tropfen, daß sie in den Hvergelmir fallen, und von da strömen die Flüße aus, Namens Sidh, Vidh, Sekin, Ekin, Svöl, Gunndhro, Fiörm, Fimbulthul, Gipul, Göpul, Gömul, Geirvimul. Diese gehen durch der Asen Land. Ferner werden genannt: Thyn, Vin, Thöll, Böll, Gradh, Gunndhráin, Nyt, Naut, Nönn, Hrönn, Vina, Vegsvinn, Thiódnuma. Flüße, aber zuerst in kleinerer Zahl, nennt auch dort Grimnis=mal (21): Es rauscht Thund, ruhig lebt der Fisch im Waßer des Thiodvitnir, die Strömung des Valglömir ist zu stark, um durchzugehen (diese Namen bedeuten: thund, Harnisch, thiotvitnir, Volkszeugniß, valglömir, Leichen= oder Todtenrauscher). Dann fährt jenes Lied fort: Valgrind (Todtenverschließung, Todtenvergitterung) steht auf dem Felde, heilig vor der heiligen Thür; es ist eine alte Vergitterung, aber Wenige wißen, wie es verschloßen wird. Fünfhundert und vierzig Thüren sind, glaube ich, in Valhöll, achthundert Einheriar gehen zugleich durch eine Thür heraus. (Ebenso ist Thor's Bilskirnir beschaffen.) Dann erzählt Grimnismal von der Ziege Heidhrun und vom Hirsch Eikthymir, und sagt, von seinen Hörnern träufelt in den Hvergelmir, und daraus entstehen alle Flüße, deren nun eine lange Zahl hergezählt wird. Das ist deutlich eine Herleitung der Flüße aus der Unterwelt, was insofern richtig ist, als ihre Quellen aus der Tiefe der Erde hervorkommen.

Odin, Wodan, ist also ein Gott der Unterwelt, wie es Kronos, der phönikische Sonnenpatäke des Tags, in der griechischen Mythologie ist, weil seine Ruhestätte während der Nacht daselbst gedichtet ist. (Auf der Orkadeninsel Shapinsbay ist ein schwarzer Odinsstein mit einem Loche; die Abergläubischen unter den Einwohnern stecken die Hände vereinigt in dasselbe bei feierlichen Uebereinkünften, z. B. beim Eheverlöbniß, und das gilt für einen Eid, und heißt das Odinsversprechen. Also ist der unterirdische Gott der heilige Eidzeuge, und der Eid ist bei der Unterwelt geschworen.) So wie Freya, die Göttin Erde, daselbst die Hausfrau ist, so ist er als der Hausherr zu betrachten, und Asgard gehört eigentlich nur ihm, da er der As ist; außer ihm aber keiner der Held in Wahrheit ist, in dem Sinne, wie Odin. Als Herr der Unterwelt und Todtengott ist er der Todtenwähler, wie Freya die Todtenwählerin, und heißt davon Oski, zu deutsch Wunsch, welches aber nicht die Bedeutung des Wünschens im gewöhnlichen Sinne, sondern die des Wählens hat. Daß dies so sey, und nicht anders, erhellt zur Genüge daraus, daß die Valkyrien, wie val-meyar, Leichenmädchen, so auch osk-meyar, d. i. Wunsch=mädchen

genannt werden. So wirkt Wodan zwiefach als Todtengott, welcher zum Tode wählt, und als Kampfgott. Von Odin als Wunsch stammt die Idee des sogenannten Wünschelhutes, wie man ihn zu benennen pflegt, her, der nämlich macht, daß wer ihn auf dem Haupte hat, nicht gesehen wird; denn der Todtengott ist nicht zu sehen, sowie in der griechischen Mythologie der Herr der Unterwelt Aïs, d. i. der Unsichtbare, heißt, und gleich dem Hute des Wunsches hat der Helm dieses Aïs' die Kraft, unsichtbar zu machen. Gungnir oder Gugnir wird Odin's Speer genannt, und bedeutet den gewaltigen Bezwinger; denn wer könnte dem Speere des Kriegsgottes, der Jeden, welchen er will, zum Tode führt, widerstehen? Sein Beiname Biflindi könnte sich auch auf den Speer beziehen, nämlich den von Lindenholz gemachten. Da jedoch auch der Schild von solchem Holze gemacht und darnach benannt ward, so kann dieser Name auch Bebe-schild bedeuten.

Als Unterweltsgott, welcher die Reise dahin zu machen hat, erscheint Odin unter seinem Beinamen Hermodhr, d. i. der Heermuthige, nämlich der Kriegs- und Schlachtengott, zu einem besonderen Gotte personificirt. Er hat Helm und Harnisch, welche er jedoch, wie das Hyndlalied besagt (2), von Odin bekommen hat. Als Baldr in die Unterwelt durch den Tod eingegangen war, und große Betrübniß die Götter ergriffen hatte, fragte Frigg, wie die jüngere Edda (Gylfag. Kap. 49) erzählt, wer unter den Asen damit ihre Liebe und Gunst verdienen wolle, daß er zur Hel gehe und ihr Anträge zur Befreiung des Baldr und der Rückgabe desselben mache. Der, welcher sich zu dieser Reise bereit fand, hieß Hermodhr der Rasche, der Diener Odin's. Da ward Sleipnir, das Roß Odin's, hervorgeführt, und Hermodhr flog auf demselben davon. Er ritt neun Nächte durch dunkele, tiefe Thäler, so daß er Nichts sah, bevor er an den Fluß Giöll (den Gellenden, Tönenden) kam, und an die Brücke, welche darüber führt, die mit lichtem Golde gedeckt ist. Modhgudhr (die Muthkriegerin) heißt die Jungfrau, welche die Brücke bewacht; diese fragte ihn nach Namen und Geschlecht, und erzählte ihm, Tags zuvor seien fünf Haufen gestorbener Menschen über die Brücke geritten, und, sprach sie, nicht weniger dröhnt sie unter dir allein, und du hast nicht die Farbe der Todten; wer bist du, der du auf dem Wege der Hel reitest? Er antwortete: Ich muß zur Hel reiten, hast du Baldr auf Hel's Wege gesehen? Sie sagte, Baldr sey über die Brücke geritten auf den Weg der Hel, der hinab nach Norden gehe. Da ritt Hermodhr bis zu den Pforten der Hel (helgrindr, Vergitterung der Hel), wo er abstieg, dem Roße den Gurt straff anzog, und es dann mit den Sporen zum Sprunge trieb, und es sprang über die Vergitterung so tüchtig, daß es dieselbe nicht mit dem Hufe berührte. Dann ritt er zur Halle, stieg ab, und sah daselbst seinen Bruder Baldr auf einem erhabenen Sitz, und weilte die

Nacht daselbst. Am folgenden Morgen bat er Hel um des Bruders Rückkehr, und erzählte ihr von der großen Betrübniß der Asen. Diese aber antwortete, sie wolle erproben, ob es wirklich so sey, und wolle die Rückkehr verstatten, wenn Alles auf Erden, Lebendiges und Lebloses, um Baldr weinen würde. Dann stand Hermodhr auf, Baldr führte ihn aus der Halle und gab ihm für Odin als Liebeszeichen den Ring Draupnir, d. i. den Träufelnden. Nanna aber (die Gattin des Baldr) schickte der Freya einen Schleier (?) zum Geschenk und andere Sachen, der Fulla einen Goldring. Dann ritt Hermodhr auf dem nämlichen Wege nach Asgard zurück und meldete, wie es ihm ergangen war. Weiter meldet die Edda keine Unternehmungen des Hermodhr, doch in Gedichten der Heldendichtung wird er als ein muthiger Held gepriesen, und während die Edda ihn zum Sohn Odin's macht, wird er daselbst umgekehrt der Vater oder Großvater Odin's genannt. Der Heermuthige konnte kaum etwas Anderes seyn, als ein Held, und Odin der Held, deßen Heldenthum die Fahrt am Himmel hin war, durch welche er die Finsterniß bekämpfte, gieng in die Unterwelt als Hermodhr auf seinem Roße Sleipnir.

Die Dichtung von seinem Ritt über die Unterweltsbrücke muß sich freilich vertragen mit der Dichtung, er schiffe über das Waßer am Abend, um in das Todtenreich einzugehen; denn da man der Sonne sowohl ein Roß gab, um am Himmel hinzureiten, als auch dieselbe am Abend über das Waßer schiffen ließ, so ist es natürlich, daß wir Beides in den Dichtungen finden. Von dem Roße Sleipnir, d. i. Schleifer (womit jedoch der rasche Gang bezeichnet werden soll, der unaufgehalten hinschlüpft) ward Wunderbares erzählt. Daß es das vorzüglichste Roß war, wie Grimnis-mal (43) sagt, versteht sich von selbst. Aber es war von Loki, dem Unterweltsgott, gebohren, mit welchem es das Roß Svadhilfari erzeugt hatte, und gehörte dem Odin als Eigenthum, der es sattelte, wann er nach Niflheim reiten wollte, wie es in der Vegtamsquida (6) heißt. In diesem Gedichte reitet Odin selbst wegen Baldr, als dieser die Todesahnung hatte, in die Unterwelt, denn Niflheim, d. i. Nebelheim, ist nur einer der mancherlei Namen der Unterwelt. Jenes Gedicht erzählt diesen Ritt also: Odin erhub sich, der Schirmer der Geschlechter, legte dem Sleipnir den Sattel auf, und ritt nach Niflhel; es begegnete ihm aber ein Wolf aus der Hel, der war blutig vorn an der Brust, sein Rachen war gierig zum Beißen und die Kiefern unten, und er bellte und schnappte viel nach dem Vater des Gesangs, und lärmte lange. Odin ritt weiter, die Erde tönte, und er kam zum hohen Hause der Hel, und ritt von der östlichen Thüre, wo er wußte, daß das Grab der Völva sey, der Weißagerin. Da fieng er an, der weisen Frau das Todtenlied zu singen, blickte nordwärts, legte Runenstäbe hin, sprach weise Formeln und forderte Zukunftsprüche (frétta), bis sie ungern sich

erhub und ihre Todtensprache hören ließ. So holt also Odin die Weißagung aus der Unterwelt, und zwar von dem Grabe der Weißagerin, wie man auf Erden die Geister der Verstorbenen beschwört.

Sleipnir hat acht Beine, wie die jüngere Edda (Seite 18. Kap. 15) sagt, wie aber diese zu erklären sein mögen, ist dunkel. In Lykien sehen wir den Lichtgott auf einem geflügelten Roße reiten, was sich leicht von dem den Gott am Himmel hintragenden Roße verstehen läßt, aber nicht so leicht sind die acht Beine zu verstehen. Soll damit die außerordentliche Schnelligkeit ausgedrückt seyn, oder sollen sie eine das Licht der Sonne betreffende Zahl bezeichnen? Doch hören wir, was die jüngere Edda (Seite 45. Kap. 42) von diesem Odinsroß erzählt: Es begab sich in den ersten Zeiten, als die Götter ihre Sitze eingenommen hatten, als Midgard schon gegründet und Valhöll erbaut war, daß ein Schmied kam, welcher versprach, in drei halben Jahren eine Burg zu machen, so vortrefflich, daß sie ein festes und starkes Bollwerk gegen die Berg= und Reif=riesen sein solle, auch wenn sie nach Midgard kämen. Zum Lohne bedang er sich die Freya aus, und wollte die Sonne und den Mond haben. Die Asen besprachen sich abseits darüber, und giengen die Bedingung ein, wenn er die Burg in einem Winter bauen würde. Wäre jedoch am ersten Sommertag irgend ein Theil der Burg nicht fertig, so würde er des Lohnes verlustig seyn, und er dürfe auch keines Menschen Hülfe bei seiner Arbeit gebrauchen. Er wolle darauf eingehen, wenn man ihm zugestehe, sein Roß Svadhilföri bei der Arbeit zu gebrauchen. Loki machte, daß man ihm diese Bedingung zugestand. Am ersten Wintertage nun fieng er an, die Burg zu bauen, und führte Nachts mit seinem Roße die Steine herbei; den Asen aber schien es ganz wunderbar, welche gewaltige Steine das Roß zog, das eine viel schwerere Arbeit hatte, als der Schmied. Doch ihr Vertrag war durch Zeugen und viele Eide festbestimmt, weil der Riese es nicht für sicher genug hielt, unter den Asen zu weilen ohne sichere Bedingungen, wenn Thor zurückkommen würde, der nach Osten gegangen war, um dort die Riesen zu tödten. Als der Winter vorgeschritten, war das Werk bedeutend vorgerückt, und die Burg war so hoch und fest, daß sie auf keine Weise erobert werden konnte. Wie nun noch drei Tage übrig waren bis zu Sommers Anfang, war das Werk fast fertig bis auf das Burgthor. Da rathschlagten die Götter und fragten einander, wer denn den Rath gegeben, daß Freya nach Jötunheim vermählt werden solle, daß Luft und Himmel zu Grunde gerichtet werde, wenn Sonne und Mond weggenommen und den Riesen übergeben wären. Alle waren einig, daß Loki, Laufeya's Sohn, der Urheber der meisten Uebel, diesen Rath gegeben, und sie erklärten ihn für werth eines schmählichen Todes, wenn er nicht einen Plan aussinnen würde, wodurch der Schmied um seinen Lohn käme.

So griffen sie Loki an, und dieser, von Furcht ergriffen, schwur, etwas ins Werk zu setzen, um den Schmied um seinen Lohn zu bringen. Und an demselben Abend, als der Schmied sein Roß angespannt hatte, um Steine herbei zu fahren, kam eine Stute aus dem Walde gesprungen, lief herbei und wieherte das Roß an. Sobald das Roß die Stute bemerkt hatte, zerriß es die Stränge und lief zu ihr, sie aber rannte in den Wald zurück, und der Schmied lief nach, um sein Roß zu ergreifen. Als jedoch Roß und Stute die ganze Nacht durch liefen, zögerte die Arbeit in jener Nacht, und es konnte auch am folgenden Tage nicht soviel Arbeit fertig werden, wie früherhin. Der Schmied, welcher einsah, daß das Werk nicht zu Ende kommen könne, gerieth in Riesenwuth. Doch die Asen, als sie den Bergriesen kommen sahen, schonten nicht der Eide und riefen Thor, der gerade zur Zeit erschien, seinen Miölnir schwang und den Arbeitslohn zahlte, und ihn hinderte, in Jötunheim zu wohnen, und ihm den ersten Schlag so gewaltig gab, daß der Schädel in kleine Stücke sprang, und ihn selbst stieß er nach Niflhel hinab. Loki aber, der sich in jene Stute verwandelt hatte, gebahr von Svadhilföri nach einiger Zeit ein Junges, aschfarbig, mit acht Füßen.

In diesem Mährchen ist, wie auf den ersten Blick erhellt, das Walten der Unterwelt, welches das Leben durch den Winter und die gänzliche Verödung zerstören möchte, dargestellt; die feste Burg ist der Frost, der Alles starren gemacht hat, aber Thor mit dem Gewitter zerstört ihn beim Beginne der warmen Jahreszeit. Das Roß Sleipnir hat man damit in Verbindung gebracht, weil man die Idee, daß es das sey, worauf Odin in die Unterwelt reitet, weßhalb es aschfarbig ist, hervorheben wollte. Wäre der Gedanke, daß es doch in Wahrheit das Sonnenroß sey, nicht bei dieser Dichtung in den Hintergrund getreten, wie die Dichtung überhaupt sich mehr an die Eigenschaften und Thätigkeiten des Gottes hielt, welche aus seinem eigentlichen Wesen abgeleitet waren, als an dieses selbst, so würde man dem Odin kein aschfarbiges Roß gegeben, und dieses auch nicht vom Unterweltsgott Loki hergeleitet haben. So aber sollte das Roß des Todes, was es gewissermaßen war, weil es den Gott in das Todtenreich trug, ein Abkömmling Loki's seyn, wie es der Abgrundswolf auch war. Das Roß des Riesen Svadhilföri kann übersetzt werden: Sudel-fahrer, und den Schmutz der Winterzeit bezeichnen, der dann selbst ein Sudelfahrer wäre. Die Volsungasaga erzählt (Kap. 21) von Sigurdh, er habe von Hialprekr die Erlaubniß erhalten, sich ein Roß aus der Zahl seiner Roße auszusuchen, und wie er nun hingegangen, dies zu thun, sey ihm in einem Wald ein alter Mann mit langem Barte begegnet, der ihm das beste Roß zu zeigen versprochen habe. Dies wählte ihm dann der Alte an dem Fluße Busiltiörn aus, und es war das einzige, welches von des Königs Roßen über den

Fluß geschwommen war, deßen Name den Sprudelsumpf bezeichnet. Das Roß war grau von Farbe und groß von Gestalt. Der bärtige Alte aber, der Odin gewesen seyn soll, sagte: Dies Roß stammt von Sleipnir und verdient die höchste Sorgfalt, denn es wird leicht alle anderen übertreffen. Darauf verschwand er, und das Roß, Grani genannt, ward das beste aller Roße. Da in Sigurdh ein historisirter Odin als eigentliche Grundlage enthalten ist, so ist natürlich sein Roß ein graues.

Wie durchaus die Dichtung, mochte sie auch in der Erhöhung des Odin fortschreiten, ihn zum höchsten Gott, und folglich zum Himmelskönig machen, ihn als den Gott der Geister der Verstorbenen festhielt, und wie sie auch den Aufenthalt der Geister bei ihm als einen herrlichen ausmalte, doch nie damit deutlich und bestimmt aus der Unterwelt herauskommen konnte, zeigt sich überall, wo von dieser Sache die Rede ist; denn wenn auch die Herrlichkeit eine himmlische sein soll, steht ihr doch gleich wieder das unterirdische Todtenreich zur Seite. Die jüngere Edda sagt (Seite 4. Kap. 3), von Allvater sprechend: Er ist der höchste Gott und hatte im alten Asgard zwölf Namen (natürlich, da zwölf Asen der verzwölffachte As Odin sind); er lebt durch alle Geschlechter, und beherrscht sein ganzes Reich und lenkt alle Dinge, die großen, wie die kleinen. Er hat Himmel und Erde und Luft, und was sie enthalten, geschaffen. Das Größte aber ist, daß er den Menschen geschaffen hat, und ihm eine Seele gegeben, die immer leben wird, und nie vergehen, wenn auch der Leib zu Erde verwest oder zu Asche verbrannt wird. Alle Menschen von rechten Sitten werden leben und bei ihm selbst weilen an dem Orte, welcher Gimli oder Vingolf heißt; aber die schlechten Menschen werden zur Hel gehen, und von da nach Niflhel, das heißt, in die neunte Welt hinunterkommen. Da ist ein Aufenthalt der Seeligen und der Verdammten deutlich ausgedrückt, und der erstere wird G i m l i oder V i n g o l f genannt. Gimli bezeichnet den glänzenden Ort, und damit kann der Himmel gemeint seyn, aber V i n g o l f heißt nur ein Freund-Aufenthalt, also nur ein lieblicher, angenehmer Wohnsitz. Dann aber sagt die jüngere Edda weiter (Kap. 14): Als Asgard fertig war, setzte Allvater Lenker (stiornamenn) ein, um über die Schicksale der Menschen zu bestimmen und die Verwaltung der Stadt zu führen (die jüngere Edda nimmt nämlich an, Asgard sey Troja gewesen), dieß geschah an dem Orte, welcher das idäische Feld hieß, mitten in der Stadt. Ihr erstes Werk war, einen Hof (Haus) zu machen, worin zwölf Sitze sind, außer dem Throne des Allvaters. Dieses ist das kunstreichste und größte Haus auf Erden, auswendig und inwendig gleichsam ganz von Gold, und diesen Ort nennen sie Gladsheim. (Da nun Valhöll daselbst ist, wohin die in der Schlacht gefallenen Helden kommen, die über die Giallarbrücke in die Unterwelt reiten, so ist Gladsheim in Asgard in der Unterwelt.) Sie

erbauten noch einen andern Pallast, ein Heiligthum für die Göttinnen, ein sehr glänzendes, welches von den Menschen Vingolf genannt wird. In der älteren Edda aber ist Vingolf nicht den Göttinnen eigen, sondern der Aufenthalt der Asen, wie wir aus Hrafnagaldr (17) sehen können, und somit ist Vingolf nichts weiter, als ein Ort in der Unterwelt, wo Odin, der As, seinen Wohnort hat und die todten Helden hinkommen. Sagt doch selbst die jüngere Edda weiter (S. 24. Kap. 20): Allfödhr (Allvater) heißt auch Valfödhr (Valvater), weil Alle, die im Kampfe fallen, seine angenommenen Söhne sind; diesen theilt er Plätze zu in Valhöll und in Vingolf, und sie heißen dann Einheriar. Da ist es denn ganz deutlich, daß Vingolf nichts weiter als Valhöll ist, und daß das Gimli des Jenseits keineswegs der Himmel ist.

So sehen wir zwar eine ganze Reihe von Namen verwendet, um Wohnstätten von scheinbar verschiedenen Bestimmungen damit zu dichten; aber sie sind nur verschiedene Namen einer und derselben Sache, des Todtenreiches, welches dem Odin zum Sitz und zur Herrschaft gegeben ward, und wo die Asen, die ihn verzwölffacht darstellten, auch dann noch hausen mußten, als man wegen des zum höchsten Gott gedichteten wirklichen As auch andere wirkliche Götter zu Asen dichtete und ihm als solche zugesellte. Unter jenen aus dem Liede Grimnis-mal oben aufgezählten Aufenthaltsorten sehen wir auch Y-dalir, Etwas-Thal, wo

Ullr

haust. Von diesem heißt es in der Skalda (Kap. 14): Er wird genannt Sohn der Sif, Stiefsohn des Thor, der As mit den Stelzen oder Holzschuhen, der bogenführende As, der Jagd-As, der Schild-As. Ebenso heißt es in der jüngeren Edda (Seite 31. Gylfag. Kap. 31): Ullr, Sohn Sif's, Stiefsohn Thor's, ein so guter Schütze und Stelzenläufer, daß Niemand mit ihm es aufnehmen kann. Er ist schön von Antlitz und trefflich im Kriegerischen, und es ist gut, ihn im Einzelkampf anzurufen. Damit wird er als ein vorzüglicher Bogenschütze, als Jäger und Kriegsgott bezeichnet, welcher auch einen Schild hat. Aber er hatte auch einen Ring, bei welchem man sogar Eide schwor, was denselben also wichtig erscheinen läßt. Wir lesen in Atla-quida (31): Möge es dir, Atli, ergehen, wie du mit Gunnr oft Eide geschworen, und einst feierlich gesprochen, bei der Sonne, die sich von Süden neigt, und bei des Sigtyr (Siegsgott Odin) Berg, bei dem Ehebett und bei des Ullr Ring. Auch sehen wir diesen Gott sehr hochgestellt in Grimnis-mal, denn daselbst (41) verspricht der zwischen Feuern sitzende Grimnir Dem, welcher dieses zuerst lindern wird, die Gunst des Ullr und aller anderen Götter, und in Vegtamsquida (3) heißt Baldr ein Liebling des Ullr. Ferner ist dieser Gott ein Schiffer, denn das Schiff heißt auch unter andern der Schild

des Ullr (Ullar skip. skalda p. 160. Cap. 49. askr Ullar p. 161. Ullar kiölr. Heimskr. I. 166), was nicht hätte stattfinden können, wenn nicht Ullr irgendwie mit der Schiffahrt eine Berührung gehabt hätte. Saxo Grammaticus (Buch 3) erzählt als Geschichte: Ullr, von Odin aus Byzanz vertrieben, gieng nach Svetia, wo er von den Dänen getödtet ward. Es geht das Gerücht, er habe die Zauberei so gut verstanden, daß er sich eines Knochens statt eines Fahrzeuges bediente, um über das Meer zu setzen, nachdem er denselben mit furchtbaren Zauberliedern bezeichnet hatte, und daß er damit wie mit Rudern die Hinderniße des Waßers überwand. Der Knochen bezieht sich auf den bildlichen Ausdruck, nach welchem man das Schiff den Holzschuh oder die Stelze des Meeres benannte, wie die Skalda angiebt. Zum Durchschreiten des Schnee's und Eises wurden auch Knochen genommen, so daß hier Knochen für Holzschuh des Meeres gesetzt ist, und dieser Ausdruck das Schiff bezeichnen soll. Betrachten wir den Umstand, daß die Gunst dieses Gottes als eine sehr wirksame genannt wird, und zwar nicht in Beziehung auf eine besondere Lage, deren Beschützer er ist, sondern ganz im Allgemeinen; daß ferner bei seinem Ring Eide feierlicher Art geschworen werden, so muß ihm ein sehr hoher Rang in der germanischen Mythologie zukommen. (Der Ring kann freilich, sollte man meinen, bei ihm nichts Besonderes bedeuten, denn derselbe ist nur ein Zeichen der Bekräftigung und der Treue, und wenn bei seinem Ringe geschworen wird, so ist sein Zeichen der Treue und der Bekräftigung zum Zeugen genommen. Aber dieser Ring ist wohl derselbe, den Odin dem Baldr, gibt und dieser dem Odin zurücksendet, wovon weiter unten die Rede seyn wird.) Dieser so hochstehende Gott kommt zwar auch bei dem Aegir-Gelage vor, jedoch nur dem, welches die Asen dem Aegir veranstalten, nicht aber bei dem von Aegir den Asen veranstalteten. Dies läßt schließen, daß Ullr der Beiname einer der höchsten Gottheiten war, welche unter diesem Namen als besondere Personification erscheint, darum aber selten vorkommt, weil diese Gottheit unter anderen Benennungen häufig erscheint.

Betrachten wir die Bedeutung des Namens, so spricht auch diese für eine sehr hohe Gottheit, denn ull-r ist so viel als uldr von dem Stamme vilthan, und bedeutet den Gewaltigen. (Im Altnordischen nämlich wird ld in ll verwandelt, wie z. B. guld in gull, holdr in hollr u. a. m.) Der gewaltige Gott, welcher den Bogen führt, der As der Jagd ist, von den Kriegern angerufen werden soll, mit dem Schilde bewehrt ist und schifft, ist kein anderer als Odin, welchem alle diese Dinge zukommen. Daß sein Schild ein Name des Schiffes geworden ist, setzt voraus, es habe eine Dichtung Statt gefunden, welche ihn auf seinem Schilde die Fahrt in die Unterwelt machen läßt, denn von einer andern wird

schwerlich die Rede sein können bei dem in Y-dalir hausenden Gott. Herakles schifft in einem Becher in die Unterwelt, d. h. in einem becherähnlichen Fahrzeuge, und dieser stand so fest in seiner Mythologie, daß er davon sogar zu einem gewaltigen Weintrinker gedichtet ward. So mag auch Odin-Ullr in einem schildähnlichen Fahrzeuge die Schiffahrt vollbringen, und das Schiff die Benennung Schild des Ullr erhalten. Jagdgott ist Odin und hat Bogen und Pfeile, wie Herakles trefflicher Schütze war und die sichersten und furchtbarsten Pfeile hatte, wie Apollon der furchtbarste Schütze war und Gott des Krieges, wie auch Jäger. Y-dalir ist in der Unterwelt, und es wird wohl, da der Name sich gut für einen Jagdbezirk eignet, die Oertlichkeit seyn, wo die unterirdische Jagd der Einheriar stattfand, die als ein Wesentliches gemeldet wird, und im späteren Volksglauben auf die Oberwelt versetzt, lange fortlebte. Die verschiedenen Sagen vom wüthenden oder wilden Heere, oder von dem wilden Jäger, gründen sich auf die Jagd der Einheriar in der Unterwelt, die unter dem Odin-Ullr nach Y-dalir auf die Jagd ziehen und den Eber erlegen. Damit hängt es auch zusammen, daß besonders zu der Zeit, wo das Sonnenjahr zu Ende geht, und wo man ihre Gegenwirkung gegen die Welt des Todes für am schwächsten hielt, eine wilde Odinsjagd der Unterweltsgeister auf Erden annahm. In Schweden ist der Volksglauben, Odin fahre im November und December mit den Geistern der Valhöll als Jägern durch die Luft, und man höre dann das Jagdgeheul der Hunde, was von Seevögeln herstammen soll, welche zu dieser Zeit nach Süden ziehen, und man nennt das Odin's Jagd. Odin fährt vorbei (Odin far förbi) hieß es dann. Die Norweger nennen diese vermeinte Jagd Aaskereya, die Asenfahrt. In Dänmark heißt's die wilde Jagd, auch Gröns-jagt, Volmars-jagt, in England Arthur's Jagd, in Deutschland die wilde Jagd, das wilde Heer, das wüthende Heer.

Odin mußte in zwiefacher Hinsicht ein weiser oder Alles wißender Gott seyn, nämlich als Gott der Sonne, denn die Sonne sieht Alles und vernimmt Alles, wie es in der Homerischen Poesie von dem griechischen Sonnengotte Helios ausgesagt wird, und wie der dem Wodan seinem Wesen nach verwandte Apollon der Weißagegott in Delphi ist. Ferner mußte er, als man ihn zum höchsten Gott gedichtet hatte, in dieser Eigenschaft der Alles wißende seyn. Dennoch sehen wir in der germanischen Mythologie die Weisheit und das Wißen der Dinge und der Zukunft so sehr und so überwiegend an die Unterwelt geknüpft, daß auch Odin's Weisheit und Kenntniße mit ihr in Verbindung gesetzt sind. Selbst der unterweltliche Zauber gehört auch ihm, was aber natürlich ist, weil er ein Herr der Unterwelt ist, und demnach über Alles, was aus ihr kommt, Gewalt haben muß. So z. B. verhängt er der Brynhildr Zauberschlaf (Sig. Fafnisb. II. b. 43), wo es heißt: Odin habe

einen Dorn an ihr Kleid gesteckt, welcher also ein magisches Mittel war. Das Wort Dorn braucht nicht den wirklichen Dorn zu bezeichnen, denn es kann auch eine Nadel bedeuten, und als Zauberwerkzeug eine Metallnadel gewesen seyn. Daß der Glaube an ein solches in Zauberschlaf versenkendes Werkzeug bestanden, geht daraus hervor, daß sich ehemals im Dänischen der Ausdruck Sövnthryn, Schlafdorn, fand. Ein solcher von Odin gesandter Schlaf war äußerst tief und konnte sehr lange dauern, wie man an der genannten Brunhild sieht (Brynhildar-quida 1), welche Sigurd findet und mit Mühe aus tiefem Schlafe weckt. Sie sagt (2): ich habe lange geschlafen. Odin war deßen Urheber, daß ich den Schlaf nicht verscheuchen konnte. Weiter wird dort erzählt, daß Odin sie mit dem Schlafdorn (svefnthorn) gestochen, weil sie den Gunnar als Walkührin niedergeworfen, und er habe befohlen, sie solle nie wieder in der Schlacht siegen, sondern habe beschloßen, sie zu vermählen. Warum bezeichnete man einen solchen tiefen Schlaf als einen durch Odin mit einem stechenden Werkzeuge bewirkten? Es scheint die Annahme dieses Zaubers auf einem bildlichen Ausdrucke zu beruhen, daß man nämlich einen solchen mit dem Todesschlafe verglich, denn es liegt nahe, einen, der so fest schläft, daß er nur mit Mühe aufzuwecken ist, mit einem Todten zu vergleichen. Odin ist Todesgott, und der im Kampfe durch den Stich Getödtete schläft insofern einen Schlaf, den Odin's Stich über ihn gebracht hat. In dieser Weise läßt sich wenigstens das sonderbare Zauberverfahren genügend erklären, und gehört dann dem Todesgotte. (In Vegtamsquida [7] wird er in der Erzählung von seinem Ritte zur Hel Galld's födr, Gesangsvater, insbesondere Zaubergesangsvater, genannt.)

Mit dem Weisheits- und Kenntnißquell des Mimir steht Odin in der innigsten Verbindung. Die jüngere Edda (S. 17. Gylfag. Kap. 15) erzählt: die Esche Yggdrasil ist der größte und vorzüglichste aller Bäume; ihre Aeste sind durch die ganze Welt verbreitet und ragen über den Himmel; drei Wurzeln tragen sie und dehnen sich in einen ungeheueren Raum aus, die eine Wurzel ist bei den Asen, die andere bei den Hrimthursen, da wo ehemals Ginnunga-gapa (der offene Raum) war, die dritte ist über Nilfheim, und unter dieser Wurzel ist Hvergelmir, an dem unteren Theil der Wurzel aber nagt Nidhögg. Unter der Wurzel, die nach den Hrimthursen geht, ist der Quell des Mimir (Mimisbrunnr), in welchem die menschliche Weisheit und Einsicht verborgen ist. Der Besitzer dieses Quells heißt Mimir, und dieser ist voll Wißen, weil er aus dem Quell vermittelst des Giallarhorns trinkt. Als Allvater dahin kam, verlangte er einen Trunk, bekam ihn aber nicht, bevor er das eine seiner Auge zum Pfande gesetzt hatte. Der Name des Mimir bezeichnet den Eingedenken, und ist demnach Nichts weiter, als eine Personification des Gedenkens, des Geistes. Dem Waßer schrieb man die Kraft der Weißa-

gung und der Begeisterung zu, und da vorzugsweise vor Allem der Unterwelt Weisheit und Kenntniß beigelegt ward, so ist auch dort in der Tiefe ein Brunn oder Quell der Weisheit, und der Herr der Unterwelt, Odin, trinkt aus demselben. Doch er muß dafür ein Auge zum Pfande setzen und ist darum einäugig. Allerdings hat Odin, wenn sein Wesen als Naturgottheit ausgedrückt werden soll, nur ein Auge, nämlich die Sonne, und wollte die Mythologie diese Idee, daß die Sonne Odin's Auge sey, ausdrücken, so mußte sie ihn einäugig dichten. Mährchenhaft erklärte man dies in der angegebenen Erzählung von dem Mimir-quell. Dort setzt Odin sein Auge zum Pfande, weil die Sonne die Nacht über in der Unterwelt ist. In der Völuspa (26) heißt es: Odin habe sein Auge in dem Mimirbrunn verborgen, und an jedem Morgen trinke Mimir Meth aus diesem Pfande des Walvater, und in Hrafna-galdr (19) wird Hnikar's Becher mit Meth aus den Hörnern des Mimir gefüllt, und in der Völuspa (25) schäumt der wogende Strom des Meeres aus dem Pfande des Walvater. Das Wißen der Männer aber ist nach Hrafna-galdr (5) in dem klaren Mimir-brunn verborgen. Die Aussprüche in der Völuspa, wo gesagt wird: Mimir trinke jeden Morgen Meth aus dem Pfande des Allvaters, und der Strom des Meeres rausche aus diesem Pfande, sind sonderbar, es ist aber so zu faßen, daß der Meth aus dem Pfande bedeutet das Waßer des Brunnens, in welchem das Auge des Odin verborgen ist als Pfand, so daß der Schöpfende es von dem Pfande her schöpft. In Brynhildar-quida (1. 14) wird von Odin gesagt: Er stand auf dem Berge mit dem scharfen Schwerdte und hatte den Helm auf dem Haupte. Da sprach das weise Haupt des Mimir das erste Weißagewort und gab die wahren Runen an. Beim Weltuntergange, so meldet Völuspa (42), spielen die Söhne des Mimir, während der Weltbaum brennt, beim Klange des Giallarhorns. Heimdallr bläst laut, das Horn wird erhoben, und Odin redet das Haupt des Mimir an. Dies erzählt die jüngere Edda (S. 72. Kap. 51): Heimdallr erhebt sich und heftig auf dem Giallarhorn blasend, weckt er die Götter auf, die eine Versammlung halten. Dann reitet Odin zum Mimir-brunn, um sich Rath von Mimir zu holen.

Wird das Haupt des Mimir genannt als das weißagende, so liegt ein solcher Ausdruck nahe, weil das Haupt der Sitz des Denkens und der Weisheit ist. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß Odin der weise Mimir selbst sey, denn wenn die Sonne am Abend in das Meer taucht, in die Unterwelt, die durchaus mit dem Meere zusammenhängt, so taucht er ja selbst mit der Sonne hinein, und keinem gebührt die höchste Unterweltsweisheit mehr, als Odin, dem Herrn dieser Welt. Gerade er ist es ja auch, welcher in den Mythen allein mit dem Mimir-brunn verkehrt und der das Mimir-haupt sprechen läßt. Der Meth, den Mimir

jeden Morgen trinkt, wann die Sonne wiederkehrt, ist kein anderer, als der Thau, welcher als ein herrlicher Trank in diesem Mythus erscheint, welcher der Erde zum Seegen gereicht, weßhalb auch der Name dieser Personification in der Zusammensetzung mit hodd, Schatz, erscheint. Wir lesen in Vafthrudnismal (45), nach dem Verderben der Menschen durch den großen Winter, werden das Leben und die Lebenszähigkeit im Busch-gestein des Hodd-Mimir, d. i. des Schatz-Mimir, Morgenthau genießen und daraus werden Menschen entstehen. Da ist deutlich der Morgenthau mit Hoddmimir in Verbindung, und der Thau als ein segensreiches, Leben förderndes Gut des Mimir dargestellt. Deutlicher noch wird dies durch den Namen Hodddraupnir, d. h. Schatz-träufler, und ferner durch den Namen Heiddraupnir, Heide-träufler. Von diesen lesen wir in Brynhildar-quida (13) die Geist-runen (hug-runar), welche die höchste Einsicht geben, hat ausgelegt, hat eingeschnitten, hat gedacht Hroptr (ein Name Odin's) aus jener Feuchtigkeit, die geträufelt war von dem Haupt des Heiddraupnir und aus dem Horne des Hodddraupnir. Hier ist Mimir unter zwei anderen Namen und Haupt desselben, sowie sein Horn sind unverkennbar, und Odin ist es, der die Geist-runen aus dem Naß des Mimir erfunden hat. Von dem weisen Haupte des Mimir fließt also der Morgenthau, wann die Sonne aus dem Waßer der wißens-reichen Unterwelt aufsteigt, und ist ein aus der Unterwelt stammender Schatz, den Odin der Weise (Gautr, der Weise, Aufspürende, Erfinderische, ist einer seiner Beinamen, der ihm mit Recht zukommt. Jornandes in den Getischen Geschichten (13) sagt von den Gothen, indem er von ihren Kämpfen mit den Römern zu Domitian's Zeit spricht, sie nennen ihre Vornehmen, als die durch Glück siegten, nicht bloße Menschen, sondern Halbgötter, d. i. Ansen. An die Spitze derselben stellen sie den Gapt. Sollte dieser Name vielleicht aus Gautr entstanden seyn? Es ist nicht gerade sehr wahrscheinlich, denn es wäre doch eine sehr bedeutende Entstellung der Form. Wir müßen es daher auf sich beruhen lassen) bringt, indem er die Sonne heraufführt. Denn nimmt man die Sache der Wirklichkeit, so war das Meer das Unterweltswaßer, in welches die Sonne hinabtaucht und aus dem sie wieder hervorkommt. Daher kam nicht bloß der Morgenthau aus dem Mimir-brunn, sondern auch der Regensturm (hregg), und von ihm hieß Mimir auch Hregg-Mimir, und Vet-mimir, Mimir der Näße (von vetr, Winter, Wetter).

Warum kommt denn auch der Regensturm von Mimir her? Wann die Sonne Morgens aus der Unterwelt, wo das Waßer ist, emporsteigt, träuft das Haupt des Mimir nicht allein Thau, sondern bringt auch Sturm, weil man dem Aufgange der Sonne einen entscheidenden Einfluß auf die Witterung des Tages zuschrieb. Das Haupt des Mimir aber ist die Sonne selbst, welche als ein großes Rund an dem Himmel

erscheint, das personificirt nichts weiter als ein Haupt ohne Gliedmaßen zur Gestaltung darbietet. Darum ist Odin so eng mit Mimir verbunden, denn der Sache nach ist er ja dieser selbst, insofern der Gott der Sonne und die Sonne in Eins zusammenfallen. Ob mit dem Namen Hring-mimir, Ring-mimir (Solar-Lioth 56 spricht vom Meth des Baugregins, d. i. des Ring-regin), der Kreis der Sonne gemeint sey, ergiebt sich vielleicht aus dem Ring des Baldr. Daß aber Baug-regin den Hring-mimir bedeuten solle, dürfte wohl nicht zu bezweifeln seyn, und Regin ist da wohl auch in der Bedeutung des unterweltlichen Wesens genommen, denn als ein solches wird auch Mimir angenommen, und wird in der Skalda (Kap. 75) unter die Jötun gezählt, wo die Namen in langer Reihe aufeinander folgen, anfangend Ymir, Gangr und Mimir. Selbst die ältere Edda erkennt dies an in Grimnis-mal (49), wo Odin unter dem Namen Grimnir von seinen vielen Namen spricht und sagt: Svithur und Svithrir hieß ich bei Söck-mimir und verbarg meinen Namen dem alten Jötun, da ich den Mid-vitnir, seinen berühmten Sohn allein getödtet hatte. Söck-mimir bedeutet Untertauch-mimir und bezieht sich auf den Quell oder Brunn, welcher das Meer ist, in welches die Sonne hinabsinkt. Beide Odins-namen hängen auch mit der Weisheit, die aus dem Quell des Mimir getrunken wird, zusammen, denn sie gehören zu dem Wort svidr, weise, klug, und mit svidrir bezeichnete man den Nekromanten, also Zauberei und Weißagung, die der Unterwelt gehören. Der Sohn des Mimir Midvitnir bedeutet Mitt-zeuge, denn mid heißt mitten oder Mitte und vitni Zeuge, Zeugniß. Der Name ist nicht ganz klar in seiner Zusammensetzung, doch möchte er wohl andeuten, daß die Weisheit als ein Alles-wißen betrachtet, mitten zwischen die streitigen Dinge als Zeugniß zur entscheidenden Aufklärung trete. In der Ynglinga-saga (Kap. 15) wird der Schwarz-alf, welcher den Svegdir, einen König Schwedens, Nachts unter Odin's Namen täuscht, Söck-mimir genannt.

Von dem beständigen Eilen am Himmel hin, wovon der Gott seinen Hauptnamen hat, sind ihm noch mehrere Beinamen gegeben worden, da diese Eigenschaft die bedeutendste war. In Vegtamsquida nennt er sich, als er zur Unterwelt geht, um wegen Baldr die Vala zu befragen, Vegtamr, d. i. der Weggewohnte. In Grimnis-mal (45) nennt er sich Gangleri, d. i. der Gehende, Wandernde. (In Vafthrudnismal [8] findet sich der Name Gagnradr, der Weise, der Wohlberathene, wofür aber auch Gangradr, Weg-weise gelesen wird.) In der jüngeren Edda heißt er Fastridr, der Starkreitende, Fraridr, der Wegreitende, Atridr, der Herzureitende. Das Roß Sleipnir trägt ihn zwar, aber die Dichtung läßt ihn doch am Abend schiffen, und dadurch wird er ein Gott der Schiffahrt und des Waßers. Als Schiffahrtsgott hieß er Farma-tyr, d. i. Gott der Schifffahrt, und im Hyndlalied (3) heißt es von

Odin, er gebe Fahrwind den Handelsleuten. In Havamal (107) sagt Odin: ich verstehe mein Schiff zu schützen, ich mache den Wind ruhig im Gewäßer und stille das ganze Meer. Sigurd (Sigurdarquida Fafnisbana II a.) erhält von Hialprekr Schiffe; als er mit diesen an ein Vorgebirg kommt, von argem Sturm bedrängt, stand einer auf dem Fels und fragte, wer sie seyen; sie sagten es ihm und fragten ihn hinwieder nach seinem Namen. Da antwortete er: Hnikar nannten sie mich, als ich den Raben Hugin erfreute, und ich hatte gekämpft, jetzt kennst den Alten vom Felsen, Faengr oder Fiölnir. Ich will fahren. Da trieben sie das Schiff an das Gestade; der Alte trat herein und der Sturm legte sich. Hier erscheint er deutlich als der Gott, welcher Macht hat über die See, wie auch die Ynglinga-saga (Kap. 7) von ihm sagt: Er konnte mit bloßen Worten das Meer beruhigen und die Winde ändern, wie es ihm gefiel. Ja, die Valkyrien, als Odin's Dienerinnen, über die er herrschte, wie wir oben in dem, was aus der Brunhildssage erzählt worden ist, ersehen, retteten Schiffer aus dem Sturme, wie ihr Herr und Gebieter. In Helga-quida Hundingsbana (I. 27) rettet die Valkyre Sigrun das Schiff des Helgi.

Der Name Hnikarr hat die Bedeutung eines Waßerweßens und ist mit dem deutschen Worte Nixe, womit man eine Waßergöttin benennt, von gleicher Abkunft, doch ist uns der Stamm dieser Wörter verborgen. Odin heißt auch Hnikudhr, wo uthr nur Bildungssylbe ist, doch heißt er auch Udhr, welcher Name ihn als den Feuchten bezeichnen könnte. Die jüngere Edda aber benennt ihn auch Hlêfreyr, d. h. See-herr, und Hlêfrodr, d. i. See-kundig. Auch der Name Kialarr, der von kiöl, kiölr, Kiel des Schiffes, herkommt, ist ihm von der Schiffahrt gegeben. Als der Alte wird er in obiger Stelle bezeichnet, er, der auch den Beinamen Ungr, d. h. der Junge, führte. Es ist dies ganz natürlich, denn jeden Morgen ist er der Junge, jeden Abend der Alte. Gerade der Bart wird besonders an Odin hervorgehoben durch die Namen Harbardr, Haarbart, und Sidhskeggr, Sidhgrani, d. i. Breitbart. In der jüngeren Edda führt er auch den Namen Langbardr, Lang-bart, und Grani, Bart. Am Morgen ist der Gott der Sonne als Gott des jungen Tags ein Kind, wie bei den Phönikern die Patäken Zwerge sind und bei den Aegyptern Hau, der junge Tag, ein Kind, welches mit dem Zeichen des Säugens dargestellt wird. Der abendliche Tag ist ein Greis, wie der Patäke in Karthago nach dem Zeugniße Augustin's (s. Semitische Mythologie) geradezu genannt ward, und wie die Denkmäler Aegyptens solche bärtige Zwerg-greise enthalten. So ist auch Odin ein Junger und ein Alter, der einen tüchtigen Bart hat, und allein darnach benannt, denn weder Tyr, der mit Odin den Krieg gemein hat, noch der Himmelskönig Thor, der Rothbart, wird als bärtig besonders hervorgehoben, so

daß es sich deutlich ergiebt, wie man mit der Hervorhebung des Bartes bei Odin etwas Besonderes an ihm bezeichnen wollte. In der oben angeführten Stelle sagt Odin-Hnikar, man solle ihn jetzt Fengr und Fiölnir nennen, d. i. den Fänger und den Viel-ner, also den der Fang und vieles Gute gewährt, was besonders auf Seefahrer paßt, zu denen er es sagt. Nach dem Hyndlalied giebt er aber Vielen Vieles, denn da sagt Freya zur Hyndla, sie wollten nach Walhall reiten, und den Heervater bitten, sich in ihre Seele zu setzen (d. i. sie mit seiner Weisheit und seinem Wißen zu erfüllen), und weiter heißt es: derselbe giebt und vergilt Gold denen, die es werth sind. Er gab dem Hermodhr Helm und Panzer, dem Sigmundr das Schwerdt. Er giebt Sieg den Söhnen, Anderen Geld, den Berühmten Beredsamkeit, den Männern Weisheit, Fahrwind den Kaufleuten, den Dichtern Gesang und dem Recken Tapferkeit.

Vom Reisen, könnte man vermuthen, habe Odin den breiten Hut (denn er hat den Namen Sidhhöttr, d. i. Breithut), weil für das viele Reisen ein Hut sich eigne. Von einem Reisehut aber findet sich keine Spur. Wohl aber hat Odin auch den Helm als Gott der Schlachten, und heißt daher Hjalmberi, Helm-träger, Grimr und Grimnir, eigentlich der Verlarvte, Maskirte. Letzteren Namen hat er gleich der Valkyrie Grimhildr, deren Name wörtlich Larv-kriegerin bedeutet. Den Breit-hut jedoch trägt der Krieger nicht, und unter den Göttern ist er dem Odin allein eigen. Da er ein Gott des Todes und der Unterwelt ist, so dürfen wir einen Hut des Gottes in dieser Eigenschaft annehmen, falls er sich geeignet finden sollte, und wir begegnen wirklich in den Volkssagen einem Wunschhut, Wünschelhut, der also dem Todtenwähler, Walführer, dem Odin-Wunsch gehören kann, und wirklich ohne Beziehung auf diesen Gott in seiner Entstehung schwer zu erklären wäre. Dieser Hut hat die Eigenschaft, den, welcher ihn auf dem Haupte trägt, unsichtbar zu machen, und wahrlich, der Gott Wunsch macht alle die, welche er kührt, unsichtbar. Erklären wir uns den Wunschhut und den breiten Hut Odin's auf diese Weise, so finden wir genau dieselbe Dichtung auch in Griechenland. Die Griechen dichteten dem Könige der Unterwelt, dem Aïdes, einen Helm, welcher die Kraft hatte, den, der ihn auf dem Haupte trug, unsichtbar zu machen, womit das dem Tode zuständige Unsichtbarmachen auf einen Zauber übertragen war, deßen Erfindung nahe lag. Von dem Nichtsehen der Todten heißt Odin selbst Helblindi, d. i. Unterweltsblind, denn trotz aller Herrlichkeit des Jenseits, welche die Dichtung erfunden hat, bricht die natürliche Ansicht von dem Verhältniß des Todten doch immer wieder hervor. Ja, die jüngere Edda nennt sogar in Beziehung auf die Unterwelt den Odin Tviblindi, d. i. den Zwei-blinden, also blind an den beiden Augen. Auf den Tod im Kampfe gehen die ihm in der jüngeren Edda gegebenen Beinamen Gunnblindi, Kampf-blind, Herblind, Heer-blind.

Unter dem Namen des Harbard-liedes enthält die ältere Edda ein Gedicht, welches Odin als Schiffer darstellt. Thor kommt aus dem Ostlande an einen Meerbusen, auf deßen anderer Seite ein Fährmann mit dem Nachen sitzt, welcher sich Harbard nennt. Wann Thor aus dem Ostland kommt, zieht er von der Bekämpfung der Riesen heim, und die Riesen sind in der Unterwelt. Harbardr spottet des Thor und seiner Drohungen, wenn er ihn nicht übersetzen würde. Auf die Frage, wem das Schiff gehöre, antwortet Odin Harbardr, es gehöre dem Hildolfr, d. i. dem Kriegswolf, und dieser Name ist als ein Beiname des Odin zu betrachten, wie er auch Göndlir heißt, von gandr, Wolf, und wie eine der vorzüglichsten Valkyrien in der Völuspa (28) Göndull genannt wird, von der Schlacht, weil der Wolf die Leichen frißt. Dieser Hildolfr wird von ihm ein rathweiser Recke genannt, der das Rathsinselmeer bewohnt. Im weiteren Verlaufe der Unterredung giebt Harbardr an: Ich war mit Fiölvar, d. i. dem Vielklugen (dieses ist ein Beiname Odin's, wie Fiölsvidhr, Vielgescheidt), auf der Insel Algrön, d. i. Allgrün, fünf Winter durch; da kämpften wir und streckten todt nieder und versuchten viel, und hatten viele Mädchen zu unserer Lust. Auf Thor's Frage nach diesen Mädchen, antwortet er: Wir hatten artige Mädchen, wenn sie uns weise geworden wären, wir hatten muntere Mädchen, wenn sie uns hold wären; sie flochten ein Seil aus Sand und gruben aus einem tiefen Thale die Erde aus. Ich war weiser, als sie Alle, und lag bei ihnen, den sieben Schwestern, ich hatte ihre Gunst und Freude. Dann sagt er weiterhin, ich habe an den Nachtreiterinnen (gespenstigen Riesinnen, die bei Nacht reiten) viele Liebeskünste angewandt, als ich sie durch Kunst von ihren Männern abzog, ich hielt den Hlebardr für einen starken Jötun, der gab mir einen Zauberzweig (gambantein), und ich raubte ihm durch List den Verstand.

Diesen Scherzen liegt Mythisches zu Grunde, denn so ist das Verhältniß überall in den Liedern der Edda. Odin weilt nirgends fünf Winter hindurch, und hat an und für sich keine sieben Geliebten; aber während fünf Wintermonaten sind die anderen sieben Monate der beßeren Jahreszeit, gleich dem Niördhr und Freyr todt, und in der Unterwelt, wo Odin Herr ist, und sie dem angeführten Scherze nach zu Liebchen hat. Mädchen sind diese Monate, weil damit nicht sowohl die wirkliche Zeit, als eine Reihe von Abschnitten, sondern die Natur während dieser Zeit gemeint ist, zu so viel Personificationen gedichtet, als jene Zeitabschnitte betragen. Der Kampf aber auf der Insel Algrön ist der tägliche Kampf der Einheriar in dem Todtenreiche. Die Nachtreiterinnen gehören dem Odin, wie ihm die Valkyrien gehören, und so kann er nach seinem Gefallen über sie verfügen. Da er ein Zauberer ist, eignet sich für ihn der Zauberzweig, der dem Hlebardr gehört, d. i. ihm selbst; denn

wenn auch in diesem Namen die Sylbe Hle nicht wohl zu erklären ist, so deutet doch Bardr auf Odin (Hlêr ist ein Name des Meeres, des Aegir, und Odin's Beziehung zum Meere könnte wohl damit angedeutet seyn). Weiter erzählt Harbardr, er sey in Valland gewesen, und habe die Häuptlinge gegen einander erregt, aber niemals versöhnt. Als Thor dann sagt, er sey im Osten gewesen, wo er die Riesen bekämpft habe, giebt Harbardr von sich an, er sey im Osten gewesen und habe sich mit einer Schönen unterhalten, und mit ihr gespielt, die weiß wie eine Linde gewesen; er habe lange Zusammenkünfte mit ihr gehabt und sie ergötzt, die glänzend wie Gold gewesen, und das Spiel habe sie gefreut. War Odin im Osten, so war er in der Unterwelt, und dort war Freya unter mehr als einem Namen, schön und glänzend wie Gold. Der Zauber aber ist ein wesentliches Eigenthum des Odin. Hanga-tyr, Hängegott, Gott des Hängenden, ist einer von Odin's Namen (Hrafnagaldr 18). In Havamal (160) sagt Odin: Das weiß ich zum zwölften. Wenn ich an einem Baum einen Stricktodten (virgil-nâr) schaukeln sehe, so schneide ich so und mache Runen, daß der Mann geht und mit mir spricht. Odin hat nämlich, wie er der eigentliche Herr der Runen und des Zaubers ist, auch die Eigenschaft, die Todten aus den Gräbern zu rufen, und so treibt er diesen Zauber auch mit den Gehängten, die er zu Zauberzwecken in das Leben ruft. (Auch die jüngere Edda, Gylfag. 20. sagt: Odin heißt hanga-gudh und hapta-gudh, d. i. Gott der Gefeßelten.)

Daß dieser Gott sowohl auf dem Roße ritt, als im Schiffe fuhr, ward stets im Mythus festgehalten. Aus späterer Zeit, nach Abschaffung des Heidenthums, wird erzählt (Heimskringla IV. 360. 416. Saga Inga Bardarsonar Kap. 20): Ein gewißer Schmied, Namens Thordr Vellir, wohnte zu Nesia in Norwegen. Es begab sich eines Abends vor dem Julfest, daß ein Reiter herankam, der um Herberge für sich bat, um seinem Roß ein Hufeisen machen zu laßen. Der Schmied stand lange vor Tag auf, um das Eisen zu schmieden. Auf des Schmiedes Frage: Wo warst du in der vorvorigen Nacht? Antwortete der Gast: Zu Medaldal; das aber war in Nord-Thelemark gelegen. Weiter fragte der Schmied, wo er in der letzten Nacht gewesen; in Jardal, antwortete er, im nördlichen Theile von Rygefylkia. Da sagte der Schmied: Du bist ein ausgezeichneter Lügner, denn Niemand kann einen so großen Weg an einem Tage fertig bringen. Er fuhr fort zu schmieden, die Arbeit gieng aber nicht nach Wunsch, und er gestand, so sey es ihm nie zuvor gegangen. Der Gast warf ein: Laß der Arbeit ihren Verlauf; da kam ein Hufeisen zu Tag, weit größer, als er jemals eins gesehen hatte. Als man es dem Huf auflegte, paßte es vortrefflich, und so beschlugen sie das Pferd. Du bist, sprach der Gast, ein thöriger und alberner Mann, der du mich über Nichts befragst. Was bist du also für ein Mensch, entgegnete der

Schmied, woher kommst du, und wohin willst du? Jener antwortete: Von den Nordgegenden bin ich gekommen, aber in Norwegen habe ich mich lange aufgehalten, und jetzt gehe ich in die Ostgegenden nach Schweden; lange Zeit habe ich Seereisen gemacht, und nun will ich mich einige Zeit an das Reiten gewöhnen. Der Schmied fragte: Wo denkst du zu übernachten? Jener erwiederte: Im östlichen Theile von Sparmark. Da sagte der Mann: Du bist nicht faul im Lügen, denn diesen Weg wirst du kaum in sieben Tagen fertig bringen. Als der Fremde zu Pferd stieg, fragte der Schmied: Aber wer bist du? Dieser antwortete: Hast du wohl von Odin gehört? Ich habe Einiges durch Hörensagen von ihm vernommen, sagte der Schmied. Hier also, sprach der Fremde, wirst du ihn sehen; und wenn du meinen Worten mißtrauest, gieb Acht, wann ich mein Pferd über die Umzäunung sporne. Das Pferd, von dem Reiter mit den Sporen angetrieben, nahm einen Sprung und setzte über die Umzäunung, so daß, obgleich dieselbe sieben Ellen hoch war, sie nicht irgend berührt ward, und der Schmied sah den in der Luft Verschwindenden nicht mehr. Aber nach vier Tagen kämpften König Sorkver und König Erik Lenri miteinander. — Also behielt auch die späte Fabel den Schlachtengott Odin bei, und knüpfte den Ausbruch des Kriegs an seine Erscheinung.

In einer Erzählung des Paul Warnefrid (I. Kap. 7 flgg.) von den Geschichten der Langobarden finden wir den Wodan mit dem Namen dieser Völkerschaft in Verbindung gebracht, ihn, der den langen Bart hat, und erkennen auch den Gott der aufgehenden Sonne noch in ihm. Es heißt nämlich: Die Viniler mit ihren Führern Ibor und Ayo kamen, aus Scandinavien ziehend, in eine Gegend, welche Scoring hieß. Die Führer der Vandalen, die Ambri und Assi, bedrängten alle benachbarten Provinzen mit Krieg, und, durch viele Siege aufgeblasen, schickten sie zu den Vinilen, daß sie entweder den Vandalen Tribut zahlten, oder sich zum Kampfe bereiteten. Das Alterthum berichtet nun ein Mährchen in dieser Sache, daß nämlich die Vandalen den Wodan um den Sieg über die Vinilen gebeten hätten, und daß jener ihnen die Antwort ertheilt habe, er werde denen den Sieg verleihen, welche er beim Aufgange der Sonne zuerst erblicken würde. Da sey Gambara zur Frea, der Gemahlin des Wodan, gegangen, und habe Sieg für die Vinilen gebeten, und Frea habe den Rath ertheilt, die Frauen der Vinilen sollten ihr aufgelöstes Haar so ordnen, daß es dem Bart ähnlich sehe, und sollten Morgens frühe mit ihren Männern kommen, und sollten sich so stellen, daß Wodan sie sehe, wann er durch das Fenster, wie gewöhnlich, nach Osten blicke. So sey es geschehen. Als Wodan sie erblickt, habe er bei Aufgang der Sonne gesagt: Wer sind jene Langobarden, Langbärte? Da habe Frea hinzugefügt, er möge denen den Sieg schenken, welchen er einen Namen gegeben, und so habe denn Wodan den Vinilen den Sieg verliehen.

Hatte Odin hohe Weisheit und Kenntniß, so daß er selbst des Zaubers mächtig war, so lag es nahe, ihm auch die Poesie zuzutheilen, und so ist es geschehen. Die jüngere Edda in den Reden des Bragi, des Gottes der Dichtkunst (bragr heißt die Poesie, das Lied), erzählt (Kap. 57. Seite 83): Die Götter standen in Feindschaft mit dem Volke der Vanen, aber als man eine Friedenszusammenkunft anberaumt hatte, schloßen sie Frieden auf die Bedingung hin, daß beide Theile zu einem Gefäß hingiengen, und ihren Speichel in dasselbe spieen. Beim Scheiden bewahrten die Götter dieses Friedenszeichen, und ließen es nicht umkommen, sondern schufen daraus einen Menschen Namens Kvasir. Dieser ist so weise, daß Keiner ihn etwas fragen kann, was er nicht zu erklären vermöchte. Derselbe durchwanderte viele Gegenden der Welt, um die Menschen in nützlichen Dingen zu unterweisen. Als er zu einigen Zwergen, dem Fjalar und Galar, die ihn eingeladen hatten, gekommen war, zogen sie ihn beiseit zu einem Gespräch, und tödteten ihn, und fiengen sein Blut in zwei Gefäßen und einem Keßel auf, welcher Keßel Odhraerir heißt, die Gefäße aber heißen Son und Bodhn. Das Blut mischten sie mit Honig, woraus ein Meth entstand, und wer davon trinkt, der wird ein Dichter oder ein kenntnißreicher Mann. Zu den Asen sagten die Zwerge, Kvasir sey an allzu großer Weisheit erstickt, weil Niemand so dingekundig gewesen, daß er ihn hätte über Dinge der Kenntniß befragen können. Nach diesem luden die genannten Zwerge den Jötun, welcher Gillingr heißt, mit seinem Weibe zu sich, und forderten ihn dann auf, daß er mit ihnen in das Meer zum Fischfange fahre. Da aber die Zwerge am Lande herfuhren, ruderten sie in brandende Untiefen, daß das Schiff umgeworfen ward. Gillingr, welcher nicht schwimmen konnte, kam um, die Zwerge aber drehten das umgeworfene Schiff um und ruderten ans Land. Als sie dies Unglück seiner Frau gemeldet hatten, jammerte sie mit lauter Stimme. Da fragte sie Fjalar, ob es ihr zum Troste gereichen würde, wenn sie in das Meer, wo Jener umgekommen sey, sehen würde. Das Weib bejahte dies; er aber besprach sich mit seinem Bruder Galar, und hieß diesen hinaufgehen und dem herausgehenden Weib einen Mühlstein auf den Kopf werfen, denn er sey ihres Gejammers überdrüßig. So geschah es; als es aber ruchtbar geworden, gieng Suttungr, ein Bruderenkel des Gillingr, hin und ergriff die Zwerge, brachte sie in das Meer und setzte sie auf eine der Ueberschwemmung ausgesetzte Klippe hin. Sie baten ihn, er möge ihnen das Leben schenken, und boten ihm zur Sühne für den Tod des Gillingr jenen herrlichen Meth. Auf diese Bedingung hin fand die Aussöhnung zwischen ihnen Statt, und Suttunger trug den Meth nach Hause, wo er ihn an einem Heitbiörg genannten Ort aufbewahrt, und zur Wächterin desselben bestellte er seine Tochter Gunnlödh. Deßhalb heißt die Poesie das

Blut des Kvasir, oder der Trank der Zwerge, oder die Füllung oder das Naß des Odhraerir, oder Bodhn, oder Son, oder das Fahrzeug der Zwerge (darum, weil jener Meth sie unverletzt von der Klippe zurückbrachte), oder der Meth des Suttungr, oder das Naß des Heitbiörg. Dieser Meth nun kam auf folgende Weise in die Gewalt der Asen:

Odin, von Haus weggehend, gelangte an einen Ort, wo neun Knechte Gras mähten. Diese fragte er, ob sie sich seiner Hülfe beim Schärfen der Sensen bedienen wollten, und da sie es annahmen, zog er einen Wetzstein aus seinem Gürtel und schärfte die Sensen; Jene aber, weil die Sensen weit schärfer schienen, verlangten, er möge ihnen den Wetzstein verkaufen. Er aber schätzte ihn so, daß, wer ihn kaufen wolle, einen mäßigen Preis dafür bezahle; Alle sagten, sie wollten den Preis zahlen, und baten, er möge ihnen denselben verkaufen. Nun warf er ihn in die Höhe, und da ihn Alle mit ihren Händen auffangen wollten, kam es so, daß sie mit den geschwungenen Sensen Einer dem Andern den Hals abschnitten. Odin gieng, um zu übernachten, zu einem Jötun, Namens Baugi, einem Bruder des Suttungr. Dieser klagte über den Verlust in seinem Hauswesen, und erzählte, daß die neun Knechte, die er gehabt, sich wechselseitig getödtet hätten, und daß er keine Gelegenheit habe, anders woher Arbeiter zu bekommen. Odin, welcher sich bei Baugi Bölverkr (d. i. Uebelthäter) nannte, versprach die Arbeit von neun Leuten zu übernehmen, unter Bedingung, daß er einen Schluck vom Suttungsmeth bekomme. Baugi erklärte ihm, daß der Meth nicht ihm gehöre, sondern daß Suttungr ihn für sich allein als Eigenthum behaupte, doch wolle er mit Bölverkr gehen und den Versuch machen, ob sie sich des Meths bemächtigen könnten. Bölverkr vollbrachte nun im Sommer die Arbeit von neun Leuten für Baugi, wie aber der Winter kam, verlangte er seinen Lohn. Da zogen denn Beide zu Suttungr, und Baugi erzählte diesem, seinem Bruder, den Vertrag, welchen er mit Bölverkr geschloßen hatte; aber derselbe weigerte sich hartnäckig, auch nur einen Tropfen des Meths herzugeben. Da trieb Bölverkr den Baugi an, einige Listen anzuwenden, damit sie des Meths habhaft würden. Baugi willigte ein, und Bölverkr brachte einen Bohrer hervor, der Rati hieß, und sagte zu Baugi, er solle damit einen Stein durchbohren, wenn der Bohrer spitz sey. Derselbe that so und meldete bald, der Stein sey durchbohrt. Bölverkr blies in das Loch, und als ihm die Bohrspäne in das Gesicht flogen, merkte er, daß Baugi Hinterlist gegen ihn betreibe, und befahl ihm, den Stein zu durchbohren. Baugi bohrte also weiter, und als Bölverkr wieder in das Loch blies, flogen die Bohrspäne hinunter, und nun verwandelte er sich in eine Schlange und kroch in das Bohrloch hinein. Baugi suchte ihn noch mit dem Bohrer zu erwischen, aber es gelang ihm nicht. Bölverkr begab sich dahin, wo Gunnlödh ihren Aufenthalt hatte,

und lag drei Nächte lang bei ihr, worauf sie ihm vergönnte, drei Züge von dem Meth zu thun. Beim ersten Zug schlürfte er den Keßel Odhraerir aus, beim zweiten das Gefäß Bodhn, beim dritten das Gefäß Son, und so hatte er sich des gesammten Meths bemächtigt. Dann zog er Adlerhülle an und flog auf das rascheste davon. Suttungr aber, als er den Adler fliegen sah, nahm auch die Adlerhülle an und flog ihm nach. Die Asen indeß, als sie den Odin fliegen sahen, stellten ihre Gefäße auf, und sobald derselbe nach Asgard gelangt war, spie er den Meth in die Gefäße; aber von Suttungr aufs Aeußerste gedrängt, gab er einen Theil des Meths von hinten von sich, welcher nicht geachtet ward, und den Jeder, wer will, erhält, und der der Theil der Dichterlinge heißt. Suttungsmeth aber gab Odin den Asen und den Menschen, welche Gedichte zu verfaßen verstehen. Deßwegen heißt die Dichtkunst Odin's Fang und Fund, und Schluck, und Geschenk und ein Trank der Asen.

Deutlich erscheint in diesem Mythus die Poesie als die Weisheit, welche gleich anderer Weisheit aus der Unterwelt stammt, und die ein Meth heißt, wie der Trank des Mimisbrunnen. Kunstreiche Zwerge der Unterwelt bereiten diesen Meth, der Riese besitzt ihn, und, unter die Erde schlüpfend, gewinnt ihn Odin von der Riesin. Diese Riesin, die auch sonst als eine Nebenbuhlerin der Frigg genannt wird, heißt Gunnlödh, die zur Schlacht Ladende, und ist demnach ein Beiname der Valkyrie Freya, der Geliebten des Odin, und dieser ist selbst der Riese Suttungr, welcher Name aus Suptungr, Trinker, entstanden ist (wie z. B. oft aus opt, oft). Odin trinkt den Meth der Dichtkunst, wie er die Weisheit aus dem Brunn des Mimir trinkt. Darum nimmt auch Suttungr gleich Odin die Adlergestalt an, denn dem Odin gehörte der Adler, den man gleich dem Raben als Leichenvogel betrachtete, und darum dem Schlachtengott zugesellte, wie er denn auch Arnhöfdi, d. i. Adler-hauptig, hieß. Sonderbar ist es, daß Odin den Meth gewinnt unter dem Namen Bölverkr, d. i. Böses-wirker; doch scheint dieser Name, welcher freilich einem Todes- und Schlachtengott leicht gegeben werden kann, vom bösen Zauber verstanden werden zu müßen, so daß er als arger Zauberer damit gemeint ist (bölva heißt verwünschen, bölvan die Verfluchung). Eigenthümlich aber ist seine Verwandlung in eine Schlange, von welcher Verwandlung sonst keine Spur in der Edda vorhanden ist. Daraus folgt freilich nicht, daß Odin die Verwandlung in eine Schlange fremd sey, denn schwerlich haben wir noch alle Züge der ihn betreffenden Mythen vollständig erhalten, und für jeden unterirdischen Gott, was er in so hohem Grade war, eignet sich die Schlange. Darum muß es dahin gestellt bleiben, ob die Angabe, er habe sich in eine Schlange verwandelt, auf einem wirklichen alten Zuge, der in seiner Mythologie Geltung hatte, beruhe, oder von der Dichtung für die besondere Lage, worin er darge-

stellt ward, erfunden worden sey als eine Einzelheit ohne weitere Beziehung. Freilich führt Odin die Namen Ofnir und Svafnir (Grimnis-mal 53), und beide sind auch Schlangennamen, wie wir aus demselben Gedicht ersehen, wo es heißt (34): Mehrere Schlangen liegen unter der Esche Yggdrasil, Góinn und Móinn, die Abkömmlinge des Grafvitnir, Grabakr und Grafvölludr, Ofnir und Svafnir, die müßen, meine ich, die Aeste des Baumes zernagen. Der Name Ofnir bezeichnet den Webenden, und Odin heißt von vefa, weben, Vafudr und Vafthrudnir. Wir haben in der Edda ein Gedicht, Vafthrudnismal, in welchem Odin zu Vafthrudnir kommt, um mit diesem allwißenden Jötun über die alten Runen zu sprechen, und dieser zeigt seine großen Kenntniße über die Erschaffung der Welt, und der in ihr enthaltenen Dinge. Aber Vafthrudnir, Stark-weber, oder Webe-stark, ist kein Anderer, als Odin Vafudr selbst, und als Odin Ofnir. Weben muß ein bildlicher Ausdruck gewesen seyn für List und Klugheit, wie im Deutschen der Ausdruck anzetteln es noch ist, und wie auch spinnen gerne gebraucht wird, z. B. Ränke anzetteln, Ränke spinnen, so daß der weise, kluge Odin ein Ofnir und Vafudr oder Vafthrudnir war, und die kluge Schlange ebenso hieß. Svafnir bedeutet den Schlummernden oder Schlummer-gebenden, und Odin ist allnächtlich der Schlummernde und Schlummer-verleihende, die Schlange aber kann als in der Erdhöhle hausend, wie wachsam sie auch sonst erscheine, und als Sinnbild des Unterirdischen schlummernd genannt werden. In der Ynlinga-saga (Kap. 7) heißt es von Odin: Er änderte oft seine Hülle, in dem sein Leib schlafend oder todt dalag, er selbst aber zu einer Schlange ward, und in einem Nu in die fernsten Gegenden eilte, um seine oder anderer Leute Geschäfte zu besorgen. Vergleicht man die oben gegebene Erzählung vom Brunnen oder Meth des Mimir, so wird man finden, daß Baugi, der Ring, in beiden eine Beziehung zu dem Mythus hat. Dort finden wir den Hring-mimir, und finden den Mimismeth, den des Baug-regin, genannt, in dem eben erzählten Mythus ist Baugi Bruder des Suttungr. Da nun Mimir selbst Odin ist, und Suttungr ebenfalls, so ist anzunehmen, daß derselbe auch Baug-regin und Baugi sey, denn seine vielen Namen geben öfters die verschiedenen Persönlichkeiten der Mythen ab.

Der Keßel Odhraerir ist offenbar in Beziehung auf die Dichtkunst das Hauptgefäß, die beiden anderen aber gleichsam Nebengefäße. Die Schreibweise Odreyrir giebt kaum einen Sinn, und der, welchen sie zur Noth geben würde, ist für den Mythus ganz unbrauchbar. Da sich nun auch Odhraerir geschrieben findet, und dieses Wort einen völlig genügenden Begriff darbietet, so ist diese Schreibung wohl als die rechte anzusehen. Odr heißt heftig, wüthend, und Geist, vom Stamme, woher auch der Name Odin's kommt, hraera heißt bewegen, rühren. Die Poesie

aber hat Geist=aufregende, begeisternde Kraft. Die beiden anderen Gefäße bedeuten das Versöhnende, Mildernde, was durch die Dichtkunst bewirkt werden kann. Bodhn bedeutet die Anbietung, Son die Sühne oder Versöhnung, und aus dem Versöhnungsspeichel der Asen und Vanen war ja Kvasir, deßen Blut der Ursprung der Poesie ist, entstanden. Die Poesie belehrt, und durch belehrende Worte freundlicher und schöner Art mag angebotene Versöhnung Eingang im Herzen finden, und statt Rache zu nehmen, mag sich der, dem Sühne angeboten wird, eine Vergeltung seines Schadens und der ihm angethanen Beleidigung gefallen laßen. So bedeutet auch Suttungs, des Methtrinkers Vater Gillingr (aus Gildlingr abgekürzt) Vergeltung, und gerade Suttungr läßt sich für des Vaters Mord von den Zwergen den Meth der Dichtkunst als Vergeltung gefallen. (Oder ist Gillingr der Fluß der Unterwelt? Denn in der Skalda kommt dieser Name vor. Es ist nicht glaublich, gerade weil nur der Fluß genannt wird, nicht aber ein Flußname als Personification. Eher könnte Gillingr den Schreier bedeuten und der allgemeine Name eines Jötun seyn, da diese mehrmals als Schreier bezeichnet werden.)

Den Namen Kvasir, Quasir, genügend zu deuten, sind wir nicht im Stande, denn wir haben im Altnordischen dieses Wort nur in der Bedeutung des Keuchens, und es würde eine allzu gekünstelte Erklärung seyn, wenn man darunter das heftige Athmen eines aufgeregten Zustandes, also in diesem Falle, der dichterischen Begeisterung, verstehen wollte, zumal da qvasa, ermüden, keuchen, heißt. Aus Speichel ist dieser Kvasir hervorgegangen, weil er aus einer Versöhnung hervorgieng. Zur feierlichen Bekräftigung von Verträgen ritzten sich die Menschen und vermischten ihr Blut, bei Asen und Vanen aber mochte man das Ritzen und Blutvermischen ungeeignet finden und ließ es beim Vermischen ihres Speichels bewenden, da man den Vanen überdies vielleicht nicht einmal Blut zuschrieb. Die Wirkung des Kvasir=tranks aber wird ganz sonderbar geschildert im Gedicht Hava=mal, d. i. die Rede des Hohen, nämlich Odin's, welcher in diesem Lied seine Weisheitssprüche ertheilt. Er sagt (13), Reiher der Vergeßenheit heißt der Vogel, welcher über dem Zechen rauscht; er stiehlt dem Menschen die Besinnung; dieses Vogels Federn feßelten mich im Hause der Gunnlödh. Trunken war ich geworden, sehr trunken bei jenem klugen Fialarr. Der Trunk ist nur dann gut, wann der Mensch seine Vernunft wieder erlangt. Also ist der Meth der Dichtkunst auch ein berauschender Trank, welcher die Vernunft raubt, und insofern ist er nicht gut. Das ist freilich sonderbar, und die Angabe Odin habe bei dem Zwerg Fialarr von diesem Meth genoßen, weicht von der uns noch erhaltenen zusammenhängenden Erzählung ab. Doch sieht man, wie die Namen der Zwerge in diesem Mythus feststanden. Fialarr heißt auch ein Riese, der Skrymir im Harbardlied (25), und dieser ist der Utgard=

loki, der Todesgott, der so heißt als Bedeckender (von fela, bedecken), so daß der Name des Zwergs den Unterweltlichen bezeichnet, was freilich die Eigenschaft aller Zwerge ist. (Auch der Hahn, der glänzend rothe in der Völuspa [38] heißt Fialarr.) Galar bedeutet den Singenden (gala, singen) und geht auf die Dichtkunst, um welche es sich in diesem Mythus handelt. Was aber die neun Knechte Baugi's in demselben bedeuten sollen, ist nicht wohl abzusehen. Daß sich dieselben wechselseitig tödten, als Odin den Wetzstein unter sie wirft, erinnert an die griechische Fabel von Kadmos, welcher die Zähne des Ares-drachen, den er getödtet, säet, und als Männer daraus emporwuchsen, einen Stein unter sie wirft, worauf sie gegeneinander toben und sich wechselseitig morden, bis auf die wenigen, von welchen die Spartengeschlechter Thebens abstammen. Ob aber in Beziehung auf den Stein beiden Mythen eine und dieselbe Idee zu Grunde liege, und welche diese sey, läßt sich nicht bestimmen. Odin wirft den Wetzstein (hein) unter die Knechte Baugi's, dieser aber ist, sobald er eine Bedeutung haben soll, die über den bloßen Stein hinausgeht, der Donnerkeil, welcher jedoch dem Odin nicht zukommt, so daß der Wetzstein in seiner Hand etwas Sonderbares ist. Da in zwei gar nicht miteinander verwandten Mythen dem Stein eine gleiche wundersame Wirkung zugeschrieben wird, so muß man damit eine Idee verbunden haben, die wir nur nicht zu entdecken vermögen.

Erscheint in diesem Mythus die Poesie als aus der Unterweltsweisheit entstammt und dem Odin zugehörig, so sehen wir auch die Sage derselben Region zugeschrieben. Diese hat den Ruhm der gefallenen Helden in Valhöll zur Hauptaufgabe, und dieses eignet sich noch mehr für die Unterwelt. In der Aufzählung der Asinnen nennt die jüngere Edda (Gylfag. Kap. 35. S. 36) die Saga als die zweite, sie bewohnt Sökkvabekkr, eine geräumige Stätte (mikill stadr). Die ältere Edda (Grimnis-mal 7) zählt Sökkvabekkr als vierten Ort auf in der Reihe, welche genau betrachtet nur unterirdische Räume umfaßt. Es heißt: Sökkvabekkr ist die vierte Stätte, über welcher kühle Wellen tönen können. Daselbst trinken Odin und Saga alle Tage hindurch fröhlich aus goldenen Gefäßen. Der Name dieser Stätte bedeutet Sinke-bach und ist zuerst als Unterweltsstrom zu betrachten, unter welchem der Saal sich befindet, worin Odin und Saga trinken, während die Waßer über ihnen rauschen. Daß die Saga mit Odin trinkt, kann nichts anderes bedeuten, als den Vortrag der Heldenlieder beim Mahle der Helden, welcher, wie auf der Oberwelt, so auch in der Unterwelt beim Gelage der Kriegerschatten, die dort bei Odin sind, ebenso stattfinden muß, wie das Zechen, Jagen, Kämpfen der todten Helden.

Ein sonderbarer Name des Odin begegnet uns in dem Worte Thridi, der Dritte, wie er sich selbst in Grimnis-mal (45) nennt, und daselbst

nennt er sich auch Här, Hoch und (48) Jafn-här, Gleich-Hoch. Die jüngere Edda erzählt (Gylfag. Kap. 2. S. 3): Es war ein König Gylfi, ein weiser, vielkundiger Mann. Der wunderte sich sehr, daß das Volk der Asen so kundig war, daß alle Dinge nach ihrer Meinung giengen. Er erwog bei sich, ob dies aus ihrer Naturanlage komme, oder ob die mächtigen Götter, welche sie verehrten, Ursache seyen. Darum zog er insgeheim nach Asgard unter der Gestalt eines Greises. Die Asen aber waren so weise, daß sie das Zukünftige voraussahen, weßhalb sie auch, Gylfi's Reise, noch ehe er angekommen war, voraussehend, ihm mit Blendwerken begegneten. Als er in die Stadt gekommen war, erblickte er einen hohen Hof (höll), deßen Giebel er kaum überschauen konnte, der mit goldenen Schilden gedeckt war, wie man dahier mit Schindeln zu decken pflegt. (Es ist kein anderer Ort als Valhöll, welches mit Schilden gedeckt ist, und Höll des Har, wovon Völuspa [19] spricht, ist derselbe Ort, und Asgard selbst ist ja nichts Anderes.) Gylfi sah Jemand an der Thüre des Hofes, welcher mit Handmeßern spielte und sieben in die Luft warf. Als dieser um seinen Namen fragte, nannte er sich Gangleri (also Odin selbst) und gab an, er komme aus abgelegenen Gegenden, bat um Nachtherberge und fragte, wer der Herr des Hofes sey. Der Andere erwiederte, es sey der König, er solle mit ihm gehen, um ihn zu sehen, und solle ihn selbst um seinen Namen befragen. Er gieng mit, und als er eingetreten, schloß sich die Thüre von seinen Fersen angestoßen von selbst, und er sah viele Gemächer und eine große Menge von Leuten; die Einen spielten, die Anderen zechten, die Anderen kämpften. (Dies ist das Thun in Valhöll.) Da sich seinen Augen vieles Unglaubliche darbot, sprach er: Man muß alle Thüren, ehe man vorwärts geht, beobachten, denn es ist ungewiß, welchen Ort die Feinde eingenommen haben. Er sah dann drei Hochsitze, einen über dem anderen, auf welchen drei Leute saßen. Da fragte er, wie ihr Oberhaupt heiße: Der, welcher ihn eingeführt hatte, antwortete ihm, der auf dem untersten Throne Sitzende sei König und heiße Här, der auf dem nächsten Jafnhar, der auf dem obersten Thridi. Nun fragte Har den Ankömmling um den Grund seines Kommens, und stellte ihm Eßen und Trinken frei. Dieser erklärte jedoch, er wolle zuerst fragen, ob ein der Dinge Kundiger da sey. Har sagte, er werde nicht scheiden, ohne kenntnißreicher geworden zu seyn. Jetzt fragte Gangleri, wer der höchste und älteste Gott sey. Har antwortete: Allfödhr, Allvater, aber in jenem alten Asgard hatte er zwölf Namen: 1) Allfödhr, 2) Herran oder Herian (der Gott des Heers), 3) Nikarr oder Hnikarr, 4) Nikuz oder Hnikudhr, 5) Fiölnir, 6) Oski, 7) Omi, 8) Biflidhi oder Biflindi, 9) Svidharr, 10) Svidhrir, 11) Vidhrir, 12) Jalg oder Jalkr. Gangleri fragte: Wo ist jener Gott, oder was vermag er, oder was hat er für herrliche Werke gethan?

Har antwortete: Er lebt durch alle Zeiten hindurch, regiert sein ganzes Reich und lenkt Alles, Großes und Kleines. Jafnhar sagte: Er hat den Himmel gemacht und die Erde und die Luft, und Alles, was sie enthalten. Thridi fügte hinzu: Das ist das Größte, daß er den Menschen gemacht hat und ihm eine Seele gegeben, die nie vergehen wird, wenn auch der Leib verwest oder zu Asche verbrannt wird; alle wohlgeartete Menschen werden leben und bei ihm selbst weilen an dem Orte, welcher Gimli oder Vingolf heißt, aber die schlechten Menschen werden zur Hel gehen, und von da nach Niflhel, das heißt, in die neunte Welt hinabsteigen.

Also Odin ist ein Dritter und thront mit Har und Jafnhar in Valhöll oder Vingolf, oder Gimli, oder Hafihöll, denn alle diese Namen bezeichnen eine und dieselbe Unterwelt, wo Odin herrscht und die gefallenen Helden bei sich hat. (Die Behausung Odin's, als des höchsten Gottes, wird in der Völuspa (19) Har's Höll, d. i. die Halle, der Hof des Höchsten genannt, und Havahöll, Hafahöll, was ebenso viel bedeutet, in Havamal (110 u. s. w.). Aber er ist auch ein Zweiter, denn er heißt auch Tveggi, d. i. ein Zweiter oder Doppelter. Es laßen sich drei Gottheiten für Himmel, Erde und Meer, oder auch für die Unterwelt annehmen, und es ließe sich auch ein Gott in dreifacher Wirkung auf die genannten drei Dinge als ein dreifacher Gott annehmen, aber davon kann bei dem Thridi, der auch ein Tveggi ist, nicht die Rede seyn. Eine und dieselbe Gottheit doppelt genommen, und dem Wodan genau entsprechend, haben wir in den aus Lykien in den Peloponnes gelangten Dioskuren, Zwillingen, welche die Sonne doppelt darstellen, als Morgen und Abend oder Nacht, ferner in den Aspins bei den Persern und in den Asvins in Indien, und bei letzteren zeigt sich deutlich, warum es auch einen Dritten geben kann. Da die Asvins einmal als Zwei feststanden, als Morgen und Abend, so mußte man den Begriff des Dritten, welchen man zufügen wollte, durch andere Dinge ersetzen, weil eine dritte Personification nicht mehr zu dichten war. Daher fahren sie auf einem dreiräderigen Wagen u. s. w., wie in der persischen Mythologie in dem die Aspins betreffenden Artikel angegeben ist. In der indischen Mythologie befreit Trita die Kühe des Tvaschtri, d. i. die Strahlen der Sonne, die zur Nachtzeit eingesperrt sind, und er hat einen Bruder Dvita, der Zweite, und einen Bruder Ekata, Einer, das sind also drei Brüder, welche die Sonnenstrahlen von der Nacht befreien. Statt Morgen und Abend findet sich also bei den Aspins auch der Mittag, denn eine andere Zeit kann nicht bei der Dreiheit gemeint seyn, weil die Nacht nothwendig wegfallen muß, und bloß der Untergang der Sonne bei dieser Gottheit gilt. Wir haben sicher in dem Odin Thridi, zu welchem Har und Jafnhar gestellt sind, dieselbe Idee, des Morgen, Mittag und Abend, wenn gleich Har und Jafnhar nicht zu Thridi paßen, und sein Beiname

Tveggi dazu gehört. Aber wir dürfen auch nicht von der jüngeren Edda in solchen Dingen eine wahrhafte Genauigkeit erwarten, wie uns schon die angeführten zwölf Namen des Allvater zeigen können, die bunt untereinander geworfen, mehrmals nichts weiter sind, als Nebenformen zu einander. Aber auch diese zwölf Namen beruhen auf einem guten und richtigen Grunde, denn sie gehören der Idee der zwölf Asen an, und Odin war der alleinige As, und die Zahl Zwölf kann ihn nur verzwölffachen, nicht aber andere Gottheiten neben ihn stellen. Auf diese Weise ist sogar der zwölffache Namenkreis eines und desselben Gottes ein richtigerer Versuch gewesen, zwölf Asennamen aufzustellen, als die gewöhnliche Aufzählung von Asen und Asinnen, welche geradezu gar keine Asen sind. Unter den Namen Odin's erscheint keiner, welcher ihn als denjenigen As vermuthen ließe, welcher den Namen

Hoenir, Haenir

führt, der aber sehr wenig hervortritt, obgleich ihm bei der Erschaffung des Menschen eine bedeutende Stelle zugewiesen ward. In der Völuspa (16) heißt es von den ersten Menschen, Askr und Embla, sie hätten weder Seele noch Vernunft, noch Blut, noch Gebärdung, noch ordentliche Farbe gehabt, da seyen drei mächtige und liebenswürdige Asen gekommen und hätten ihnen, Odin die Seele, Hoenir die Vernunft, Lodurr das Blut und die Farbe gegeben. Die jüngere Edda (S. 10. Gylfag. Kap. 9) nennt die drei Söhne des Bör, Odin, Vili, Ve, die Schöpfer des Askr und der Embla, und läßt Odin Seele und Leben, Vili Vernunft und Bewegung, Ve Antlitz, Sprache, Gehör und Gesicht, ertheilen. Dieser Unterschied zwischen der älteren und jüngeren Edda zeigt, wie wenig Hoenir eine bedeutende Stellung in den Mythen hatte, denn ohne dies hätte bei der Erschaffung des Menschen, das, was die ältere Edda ihm zutheilte, nicht von der jüngeren, welche doch jene stets vor Augen hatte, einem Anderen zugetheilt werden können. Vili und Ve sind aber nur Beinamen des Odin, und so ist dieser der Schöpfer des Menschen, der ihm Leben und Seele gegeben hat. Lodurr ist nur eine Personification, zum Zwecke, der oben angegeben ist, gedichtet, denn lodhr ist das Feuer, mit unserem Worte Lohe stammverwandt, so daß also diese Personification dem Menschen die feuerige Belebung ertheilt, die in der Blutwärme und Gesichtsfarbe sich zeigt. Außerdem findet sich Hoenir als Geisel, welchen die Asen den Vanen geben. In der jüngeren Edda (Gylfag. Kap. 23) heißt es, die Vanen gaben den Göttern den Niördhr als Geisel und empfiengen den Hoenir als solchen dagegen, so kam der Friede zwischen Beiden zu Stande. Dann finden wir Hoenir als Begleiter des Odin und Loki in dem Mythus vom Riesen Thiassi und ebenso als Begleiter derselben in dem Mythus vom Hreidhmar und seinen Söhnen, die an

den betreffenden Orten erzählt sind. Doch in dieser Begleitung ist Hoenir ganz unbedeutend, und als Hreidhmar die gefangenen Asen entläßt, heißt es bloß, Odin, als er seinen Speer wieder bekommen, und Loki seine Schuhe wieder erhalten hatte, seyen fortgegangen, und des Hoenir wird gar nicht gedacht. Trotzdem aber heißt es von ihm in der Skalda (Kap. 15): Wie ist Hoenir zu nennen? So, daß er Beisitzer oder Begleiter, oder Mitsprecher Odin's heißt (svâ, at kalla hann sessa etha sinna etha mála Odin's), und der schnelle As, der langfüßige, der Pfeilkönig (oder der schnelle oder reichliche König, örkonung). Diese Benennungen bezeichnen ihn als bedeutend. Während aber hinwieder die jüngere Edda ihn unter den zwölf richtenden Asen aufzählt, die den Aegir empfangen und bewirthen, zählt ihn das Lied vom Aegirgelage nicht auf. Dagegen giebt die Völuspa (56) an, Hoenir werde, wann die neue Welt einst geworden sey, das Opferblut empfangen und die Nachkommen der zwei Brüder werden das weite Vindheim bewohnen. Damit tritt er wieder bedeutend hervor. Fragen wir nach seinem Namen, so bezeichnet derselbe den Hahn. Die Edda erzählt uns auch von einem Hahn, der bei den Asen singt und einem in der Hel. Völuspa (38 flgg.) sagt nach der Nennung von Jarnvidhr, dem Eisenwald in Utgardr: Dort sitzt auf einem Hügel der Adler, über ihm singt im Vogelwalde der glänzendrothe Hahn Fialarr. Es singt bei den Asen Goldkamm (gullincambi), er weckt die Männer beim Heervater (also die Helden in Valhöll), aber der andere, der rußrothe, singt unter der Erde in den Wohnungen der Hel.

Betrachten wir nun die sonderbare Stellung des Hoenir, welcher das eine Mal bedeutend erscheint, das andere Mal ganz übergangen wird, der den Menschen erschaffen hilft, und wann die neue Welt geworden seyn wird, das Opferblut bekommen soll, so muß derselbe aus dem Beinamen eines bedeutenden Gottes personificirt seyn, wie es auch Vili und Ve sind, von welchen Vili in anderer Sage seine Stelle bei der Erschaffung des Menschen vertritt, und sein Wesen, so weit uns dasselbe geschildert ist, spricht dafür, daß Odin, wie er der Vili und der Ve ist, so auch der Hoenir sey, der ja ein Zusammensitzer, ein Begleiter Odin's, ein sich mit Odin Unterredender ist, so daß er diese Namen führt und damit seinem Wesen nach bezeichnet wird. Er ist auch der Schnelle, der Langfuß, welche Benennung ihn auch als schnell bezeichnen soll, und kann der Name Örkonung, Pfeilkönig heißen, was nicht zu bezweifeln ist, oder heißt es der reichlich spendende König, so eignet sich dieses Alles ganz trefflich für den Odin. Daß aber Odin der höchste Gott der Mythologie, welche die Edda enthält, nur den Menschen beseelt, nicht aber ihm den Verstand gegeben haben soll, den er ihm als Vili nach der jüngeren Edda giebt, ist so seltsam, daß es gar nicht ursprünglich seyn kann. Seele und Verstand kann er wohl in zwei Eigenschaften ertheilen, doch

muß er es seyn, der sie ertheilt. Laßen wir es nun zu, daß Odin eigentlich Hoenir sey, dann erklärt es sich leicht, wie diese Personification bald wichtig erscheint, bald wieder ganz zurücktritt, denn da Odin stets selbst in den Mythen hervortritt, kann die aus einem Beinamen desselben zur Selbstständigkeit gelangte Personification ebenso wohl neben ihm stehen und große Bedeutung haben, als auch übergangen werden, weil sie nicht nothwendig ist. Wie nun der kriegerische Odin, der Schlachtengott, den Adler, Wolf, Raben hat, und selbst als ari hinn gamli, d. i. alter Adler, erscheint, und hrafnagud, Rabengott, hrafnrustadr, Rabenprüfer, heißt, so kann ihm auch der Hahn gehört haben, der ja bei den Asen singt, und die Männer beim Heervater Odin weckt, und der außer in Valhöll auch in der Hel war. Der Hahn ist ein streitbares Thier oder ein wachsames, und in den Darstellungen griechischer Denkmäler, die sich auf Ringkämpfe beziehen, begegnen wir dem Hahn in der Bedeutung des Kampfs oder der Wachsamkeit und des Achtgebens, welche derselbe erfordert, doch in solcher Bedeutung erscheint er sonst nicht in der germanischen Mythologie, wenn er auch als Erwecker der Krieger in Valhöll so dargestellt wird. Aber gerade diese Angabe von der Wirksamkeit des Hahns Goldkamm würde ihn für Odin, den Schlachtengott eignen. Er kann aber auch Odin, dem Morgens am Himmel mit der Sonne emporsteigenden Gott, gehören, für welchen es kein beßeres Sinnbild als den Hahn, den frühen, der den Tag ankräht, geben kann. Der Hahn zeigt sich auch paßend, um, wenn die bloße Beseelung von dem geistigen Erwachen des Menschen getrennt werden soll, mit dem letzteren in Beziehung gesetzt zu werden, und dem Hoenir würde mit Recht die Erweckung des Menschengeistes, der ohne das Eine gedankenlose und willenlose Beseelung wäre, zugeschrieben seyn. In der persischen Mythologie ist dem Hahn eine bedeutende Stelle eingeräumt, als dem Vogel des Lichtes, der es gleichsam heranruft, und sein Erscheinen mit seinem Rufe begleitet.

In der Ynglingasaga wird Odin als König historisch geschildert, der zu Singlun am Mälarsee wohnte und Künste lehrte, sehr schön, den Feinden aber schrecklich anzusehen war, und deßen Zauberkünste für göttliche Wunder gehalten wurden. In Beredsamkeit und Dichtkunst genoß er auch Ruhm, die Feinde fürchteten ihn, die Freunde vertrauten auf ihn und seine Macht. Er belehrte die Vorsteher der Heiligthümer, deren es zwölf gab, die man später, wie den Odin selbst, göttlich verehrte. Odin lehrte die Todten verbrennen mit ihren Gütern, da diese auf solche Weise ihnen nach Walhalla folgen würden. Die Asche aber verordnete er in das Meer zu werfen oder mit Erde zu bedecken, den bedeutenderen Männern Hügel zu errichten, und den durch Thaten Ausgezeichneten Denksteine, Bautasteine genannt, zu errichten. Festopfer verordnete er bei Winters Beginn für ein glückliches neues Jahr, zweitens mitten im

Winter für ein geseegnetes Ergebniß der Erndte, drittens im Sommer für den Sieg. (Bei dem Mahle dieser Feste, sagt die Saga Hakonar goda [16], galt der erste Becher dem Odin in Norwegen für den Sieg des Königs und das Glück des Landes, der zweite dem Niördhr und Freyr für ein geseegnetes Jahr, der dritte dem Bragr zum Andenken der im Kriege Gefallenen.) In ganz Schweden wurde ein Geldstück für jede Nase an den Odin bezahlt, daß er den Feind abhalte und das Jahr seegne. Odin starb an einer Krankheit in Schweden, ließ sich am Körper vor dem Tode mit der Lanzenspitze ritzen, indem er sich alle durch Waffen Gezeichnete aneignete, und sagte, er wolle nach Godheim (Götterland) gehen, um seine Freunde daselbst fröhlich zu empfangen. Daher glauben die Schweden, er sey nach seiner alten Wohnung Asgard zurückgekehrt und genieße dort das ewige Leben. Deßhalb wurde der Odinscult erneuert. Oft sahen ihn die Suionen erscheinen, vor dem Ausbruche schwerer Kriege, hier als einen Siegschenkenden, dort Andere zu seiner Halle ladend.

Der stille Gott Vidharr ist ein Ase und herrscht in Weidengebiet, einem mit blätterlosem und dürrem Grase bewachsenen Gebiete, wo er von dem Rücken des Roßes springt und den Vater rächt, wie es in Grimnis-mal (17) heißt. Denn wie die Gylfaginning (29) sagt, ist er an Stärke der nächste nach dem gewaltigen Thor, und leistet den Göttern in allen schwierigen Lagen bedeutende Hülfe. Er trägt einen dicken Schuh. Beim Aegirgelage redet ihn Odin (10) an, er solle aufstehen und seinen Sitz dem ankommenden Loki geben, was er auch that, und wozu er noch dem Loki zutrank. In der Einleitung zu dem Liede von diesem Gelage wird er Odin's Sohn genannt. Er ist es, der Odin's Tod am Wolfe Fenrir rächt, indem er ihm, wie die Völuspa sagt, das Schwerdt ins Herz stößt, oder ihm, wie Gylfaginning (51) angiebt, mit jenem dicken Schuh auf den Unterkiefer tritt und ihm den Rachen auseinander reißt, daß er stirbt. Für diesen Schuh dienen die Lederflecke, welche beim Schuhemachen, vorn wo die Zehen hinkommen, oder hinten, wo die Ferse ist, abfallen, so daß man es den Asen dienen hieß, wenn man diese Lederflecke wegwarf. Ihm und dem Vali schadet die Flamme des Surtr nichts, und er überlebt das Weltende. Vidharr ist der Todesgott, der allein von den Asen der Stille heißt. Ob Vidharr oder Loki der Todesgott den Sitz beim Gelage des Aegir einnimmt, ist gleichviel, und es ist nicht aus einem andern Grunde geschehen, daß Vidharr aufsteht und seinen Sitz an Loki abtritt und ihm zutrinkt, als weil Beide sich gleichstehen. Sein Gebiet ist als Todesgebiet Gebüsch ohne Blätter, welkes, dürres Grasfeld, ganz der Vorstellung von Tod und Abgestorbenheit gemäß. Man gab dem Todten die Todtenschuhe zu seiner Reise in die Unterwelt, Helschuhe (denn nicht bloß reiten ließ man die Todten, sondern,

wie diese Schuhe beweisen, auch wandern), und darauf beziehen sich die dauerhaften Schuhe des stillen Todtengottes Vidharr. Die Dichtung, daß die Lederabfälle beim Schuhemachen Vidhar's Todtenschuh zu Gute kommen, ist eine, die sich vergleichen läßt mit dem römischen Brauch, am Todtenfeste Scherben, welke Kränze u. s. w. anzuwenden. Zerstücktes, Zerbrochenes, Verwelktes trifft in der Empfindung mit dem Tode leichter zusammen, als ein Ganzes oder Frisches. Die Stärke des Vidharr begreift sich leicht, denn wahrlich, Stärkeres giebt es Nichts, als der Tod ist, der Alles bezwingt. Zuletzt aber ist dieser gewaltige Gott, werde er nun nach einer wirklichen Genealogie Odin's Sohn genannt, oder nur nach einer aus der oben angegebenen Anrede des Odin an ihn beim Aegirgelage gefolgerten, nichts weiter als der Tod, und insofern Odin der wahre Todtengott war, eine Form desselben. Der Name ist vielleicht von den Weidenbäumen (Vidhir) entlehnt, welche das Gebüsch der öden Gegend, wo Vidharr haust, ausmachen. Kann doch auch Loki, der Arge, mit dem Odin Brüderschaft getrunken, der als Ase den Odin begleitet und soviel mit den Asen verkehrt, nicht bloß eine Personification des Todes sein, sondern auch ein Gott der Todtenwelt, und somit der Todtengott Odin in einer besonderen Form.

Tacitus in seiner Schrift über Germanien (2) sagt von den Germanen: sie feiern in alten Liedern (welches bei ihnen die einzige Art der Ueberlieferung und der Jahrbücher ist) den Tuisco, einen von der Erde geborenen Gott und seinen Sohn Mann, als Ursprung und Ahnherrn ihres Volkes. Dem Mann schreiben sie drei Söhne zu, nach deren Namen die dem Meere zunächst Wohnenden Ingävonen, die Mittleren Herminonen, die Anderen Istävonen (Iscävonen) heißen sollen. Mann ist nichts weiter, als Mensch, und die von ihm abstammenden Völker würden mit dieser Ableitung ihres Stammes schlechtweg als Menschen bezeichnet.

Wer Tuisco seyn möge, der Vater des Menschen, der ein Gott genannt wird, wissen wir nicht, weil die Bedeutung des Namens zu bestimmen ein sicherer Wortstamm fehlt, außer dem Worte tuisc, althochdeutsch zuisc, zwiefach, doppelt (in der nordischen Mythologie führt Odin den Beinamen tveggi, d. i. der Doppelte), so daß außerdem nur willkührliche Künstelei ihm eine beliebige Deutung zu geben vermag. Die Endung isk weißt nicht auf einen einfachen Namen hin, sondern auf ein Beiwort, und daß er ein Sohn der Erde seyn soll, führt auf keine sichere Spur, und könnte ihn sogar bloß als ureinheimisch in dem Lande bezeichnen. Es wäre aber möglich, daß die Ableitung von Tuisco eine Abstammung von Wodan bezeichnen sollte, wovon nachher noch die Rede sein soll. Manche, fährt Tacitus fort, nehmen noch mehrere von Gott Entsproßene und noch mehrere Volksbenennungen an, als Marser, Gambrivier, Sveven,

Vandalen, und zwar als ächte alte Namen. Dann sagt er (3): Manche meinen auch, Ulysses sey auf jener langen und fabelreichen Irrfahrt in diesen Ocean hingeführt worden, habe die Länder Germaniens betreten und Asciburg, welches am Rheinufer liegt und noch bewohnt ist, erbaut und benannt. Ja auch ein Altar, dem Ulysses geweiht, mit Zufügung des Namens seines Vaters Laertes, sey an dieser Stätte einst gefunden worden; auch wären noch Denkmäler und Gräber mit griechischer Inschrift an der Gränze zwischen Germanien und Rhätien.

Wie kam man auf den Gedanken, Asciburg sey von Ulysses gegründet und benannt worden, und warum soll er der Gründung di-sen Namen gegeben haben? Dieses mit nur einiger Wahrscheinlichkeit zu beantworten, ist unmöglich. Der Name Asciburg bedeutet Eschenburg, und hat mit Ulysses durchaus nichts zu schaffen, weßhalb auch dieser Name nicht die Veranlaßung gewesen seyn kann, daß man Gründung und Benennung dem Ulysses zuschrieb. Tacitus sagt nur: „Manche meinen,“ womit zur Genüge angedeutet ist, daß diese Ansicht nicht in dem Volksglauben seine Stelle hatte, worin sie freilich auch gar nicht vermuthet werden kann, da ja das Volk von einem Ulysses erst durch Fremde etwas zu hören bekommen konnte. Die, welche die Sage von Ulysses so aufnahmen, daß sie ihn auch nach Germanien kommen ließen, und ihm die Gründung von Asciburg zuschrieben, müßen gerade in diesem Namen etwas gefunden haben, was an einen Gott oder Helden, den man mit Ulysses vergleichen zu dürfen glaubte, irgendwie erinnerte. In dem Nordischen bedeutete askr die Esche (althochdeutsch asc), auch Schiff, und Ask-mann einen Schiffer (auch im Deutschen bedeutet asc, bayerisch asch, einen Kahn, und Asch wird auch von einem Gefäße gebraucht), was auf den Gedanken führen könnte, man habe, um der Sage von Ulysses auch in Germanien eine Stätte anzuweisen, auf ihn, der zur See gekommen war auf seiner Irrfahrt, Asciburg gewählt, als bedeute es Schiffs-burg. So hätte man wenigstens einen Ort gehabt, der für diese Sage nicht ganz unpaßend gewesen wäre. Sonderbar genug ist es, daß Ulysses eben überall gefunden werden sollte, und daß die Sage von ihm demnach so gern aufgenommen ward. In der germanischen Mythologie eignet sie sich zu einer Vergleichung mit Odin, der wie Ulysses in die Unterwelt schifft und ein Gott der Schiffer ist, ob aber auch Wodan in Deutschland damals noch, als jene Sage von Asciburg von Manchen angenommen ward, als ein schiffender Gott, der sich täglich durch Gefahren durchrang und in die Unterwelt eingieng, in vollem Maaße galt, wißen wir nicht, wiewohl sein stetes Wandern zu jener Zeit verbürgt ist dadurch, daß die Römer ihn mit dem Götterboten Mercurius verglichen, und seinen Namen durch diesen lateinischen übersetzen. Deßhalb müßen wir es dahingestellt seyn laßen, ob die, welche den Odysseus auf seinen Irrfahrten nach Ger-

manien gelangen ließen, in Wodan ein Vorbild für ihn erblickten, worauf sie ihre Annahme gründen konnten. Am Rheine war die Gründung des Ulysses, aber am Ausfluße des Rheins gab es, der Fabel nach, eine Schiffahrt in die Unterwelt, und man muß die Möglichkeit zugestehen, daß, weil Ulysses in der Unterwelt gewesen war, und zwar als Schiffer, dieses Einfluß gehabt haben kann, seine Ankunft in Germanien und die Erbauung von Asciburg am Rheine durch ihn begründen zu helfen. Man hätte in ihm einen Todtenschiffer erblicken können, aber die, welche von einem Altare desselben sprachen, zeigen sich wenigstens in dem Zusatze, daß außer seinem Namen auch der des Laertes, seines Vaters, darauf geschrieben gewesen sey, als Zeugen von bedenklicher Art, denn auf einem wirklich germanischen Altare kann man den Namen Ulysses nicht erwarten, und ebenso wenig den des Laertes. Es bliebe nur ein Ausweg zur Erklärung übrig, daß nämlich die, welche den mit der Ulyssessage vertrauten Fremden Asciburg als eine Gründung des griechischen Heros ausgaben und einen Altar als ihm gehörig erklärten, den Fremden mit diesen Namen etwas vorspiegelten, als wären die etwa auf dem Altare befindlichen germanischen Namen aus dem Griechischen in das Germanische übergetragen, und bedeuteten das, wofür sie ausgegeben wurden. Doch dieser Ausweg ist ein mißlicher, und wir müßen es dahingestellt seyn laßen, ob überhaupt ein falsches, oder ein theilweise geglaubtes Verhältniß dieser Erzählung zu Grunde liegt.

Von den Semnonen, die zu dem Volke der Sueven gezählt werden, meldet Tacitus (39): Zu einer bestimmten Zeit kommen alle Völkerschaften dieses Stammes in einen Wald, durch die Vorbedeutungen ihrer Väter und durch den Schauer alter Zeit geheiligt, durch Abgeordnete zusammen und feiern mit öffentlicher Schlachtung eines Menschen ein schauerliches Ursprungsfest barbarischen Brauchs. Auch andere Verehrung hat dieser Hain. Keiner betritt ihn, außer gefeßelt, als ein Geringer und so die Macht der Gottheit andeutend. Fällt er von ungefähr, darf er nicht aufstehen, noch sich erheben. Er wälzt sich am Boden hinaus. Und dahin zweckt all dieser Aberglaube ab, als stamme der Ursprung des Volkes von da, der Alles beherrschende Gott sey da, das Uebrige sey ihm unterworfen und gehorsam.

Verweilen wir ein wenig bei dieser Nachricht und betrachten den Gott, welchen die Semnonen-Sueven so hoch verehren, ohne daß uns Tacitus den Namen nennt. Sie schlachten ihm in einem schauerlichen Hain einen Menschen und betrachten ihn als den Ahnherrn ihres Geschlechts. Wenn dieser bedeutende Stamm einen Gott entschieden als den obersten Gott, der die Welt beherrscht, betrachtete, so dürfen wir voraussetzen, daß dieser überhaupt bei den Sueven galt, und wenn Wodan überhaupt die höchste Stelle in der germanischen Mythologie einnahm, wie das

Zeugniß des Tacitus darthut und die nordische Mythologie durchaus glaubhaft macht, so ist nicht anzunehmen, der höchste Gott der Sueven sey ein Anderer, als Wodan, gewesen. Dieser heißt auch Svafnir, und die Helgisage nennt auch den Suevenkönig Svafnir, insofern ganz richtig, als der Name Sveven (Svava) dieselbe Bedeutung hat, welche in dem Namen Svafnir enthalten ist. Wer konnte sich beßer zum Ahnherrn der Sueven eignen und zugleich der höchste Alles beherrschende Gott seyn, als Wodan Svef (Odin-Svafnir), dem zu Ehren das Volk so heißen konnte. Svi-thiodh, das Schwedenvolk, hat ganz denselben Namen, und sollte das Volk aus der Erde stammen und zugleich von dem höchsten Gott, so konnte es keinen geeigneteren geben, als den höchsten Gott, der zugleich der Gott der Unterwelt ist, und mit dem Namen Svafnir als unterweltlicher bezeichnet ward. Die Abstammung aus der Erde (und daß der Mensch aus Erde sey und wieder zur Erde werde, daß auch sein Geist in den Schooß der Erde eingehe, ist eine uralte und verbreitete gewesen) machte es nothwendig, daß man den Namen des Gottes wählte, der ihn als Unterweltlichen bezeichnete. *) Sollten die germanischen Stämme, die ja den Wodan zu ihrem höchsten Gott gemacht hatten, in Deutschland sowohl wie im Norden, ihn auch in Deutschland als den, welcher im Norden tveggi, der Zwiefache, der Doppelte hieß, gekannt haben, so würde er als solcher im Deutschen *tuisc* geheißen haben, und das könnte jener Tuïsco seyn, von dem Mann, d. i. der Mensch, abstammen soll. Gerade dieser Name hätte sich besonders empfehlen können zur Wahl eines göttlichen Ahnherrn, der der höchste Gott seyn soll, denn man konnte ihn als den Doppelten deuten, der der höchste Gott der Oberwelt und der Unterwelt ist, der Gott des Tags und der Nacht, und der sich als letzterer zum Vater des Menschen, der der Erde angehört, eignete. (Ueberdies stammt Alles aus der Nacht, und man zählt daher nach Nächten, d. h. die Nacht geht dem Tage vorher, „es wird aus Abend und Morgen der erste Tag.") Daß Tacitus sagt: Tuisco sey von der Erde geboren, kann dem nicht entgegenstehen, denn da Wodan allmorgendlich aus dem Schooße der Erde, wo er jede Nacht haust, hervorkommt, so kann er von der Erde geboren heißen, selbst wenn man den Ausdruck streng deutet. Die Ausbildung der Mythologie

*) Man könnte sich versucht fühlen, den Namen der Dänen mit dem der Schweden und Sueven zusammen zu stellen, als einen der Bedeutung nach gleichen, aber das von Da (Dainn) stammende Dan in dânar-sô hat ein circumflectirtes â, Dan im Volksnamen aber nicht. Vielleicht aber ist der Name der Dänen kein mythologischer, denn wir finden in der Hymisquida (17) die Bergriesen Berg-danir genannt, und in Thorsdrapa (Skalda 18) heißen die an den Seeriffen wohnenden Riesen Danir (flodh-rifs Danir), so daß es fast scheint, als sey mit diesem Namen der Begriff des Volkes, des Stammes bezeichnet.

des Wodan hat, wie wir aus dem nordischen Theile derselben ersehen, eine so wesentliche Hereinziehung der Unterwelt in die germanische Mythologie gebracht, daß der wirkliche Himmel und der Himmelsgott dadurch nicht wenig beeinträchtigt worden ist, und daß man vorzüglich der Unterwelt in den Mythen begegnet. Bei einem solchen Verhältniß müßen uns Namen, wie Svithiodh und Sveven, aufmerksam machen, und da sie an die Unterwelt erinnern und diese Völker sich von einem Gott herleiteten, so wird man auf Odin, Wodan hingewiesen, als den in Hinsicht auf solche Namen allein dazu geeigneten Gott. Das Menschenopfer, welches die Semnonen-Sueven ihrem Ahn-gott in dem schauerlichen Hain darbrachten, paßt für den Gott der Unterwelt, da man diese mit Menschenopfern sühnen zu müßen leicht glauben konnte. Daß es jedoch eine mißliche Sache sey, eine Erklärung für so kurze Ueberlieferungen, die außer allem Zusammenhange mit sicher leitenden Spuren stehen, zu finden, ist einleuchtend, und man muß sich mit dem mehr oder minder Wahrscheinlichen begnügen.

Man wird jedoch um so mehr veranlaßt bei der Nachricht des Tacitus an Odin, Wodan zu denken, wenn derselbe sagt (9): Unter den Göttern verehren sie zumeist den Merkurius, dem an bestimmten Tagen Menschen zu opfern, sie für recht halten. Den Herkules und den Mars sühnen sie mit Thieren. Mars, Tyr, Ziu ist unbezweifelbar der Himmelskönig, der durch Merkurius, Wodan von seiner hohen Stellung eingebüßt hat. Herkules könnte Thor seyn (doch siehe unten). Dieser zieht immer aus die Riesen zu bekämpfen mit seinem Hammer, und so konnten die Römer den Herkules, der mit der Keule herumzog, alles Ungeheuere bekämpfend, in ihm erblicken. Beide Himmesgötter erhielten also keine Menschenopfer, aber Wodan, vielleicht als Todtengott, denn dem Todtengott konnte man einzelne Leben zum Opfer bringen, damit er die übrigen gnädig verschone.

Auch von den Galliern melden die Römer (Cäsar. Gallischer Krieg VI. 17): Merkurius werde von ihnen zumeist verehrt, habe die meisten Bilder, gelte für den Erfinder aller Künste, für den Geleiter auf allen Wegen, und sey für Erwerb und Handel am förderlichsten. Nach diesem verehrten sie den Apollo, den Mars und die Minerva, und hätten von diesen beinahe die nämlichen Vorstellungen, wie die anderen Völker. Apollo vertreibe die Krankheiten, Minerva lehre Arbeiten, Jupiter habe die Herrschaft des Himmels, Mars beherrsche den Krieg. Diesem geloben sie meist, wann sie ein Treffen liefern wollen, das, was sie im Kriege erbeuten würden. Die gefangenen Thiere opfern sie, die anderen Sachen bringen sie an einen Ort zusammen. In vielen Staaten kann man an geweihten Oertern aufgerichtete Haufen solcher Sachen sehen; und es geschieht nicht oft, daß einer aus Vernachläßigung der Religion Erbeutetes bei sich zu verbergen oder Hingelegtes wegzunehmen wagen sollte. Die schwerste Todesstrafe mit Qualen ist darauf gesetzt. Cäsar fährt (18)

weiter fort: Alle Gallier rühmen sich von dem Vater Dis zu stammen (d. i. von dem Könige der Unterwelt, dem Gott der Todten), und sagen, so sey es von den Druiden gelehrt. Deßwegen zählen sie nicht nach Tagen, sondern Nächten.

Diese Angaben stimmen trefflich zu der Annahme, daß die Abkunft der Germanen von Tuisco und der Sueven und Suionen von Svafnir eine Abstammung von dem Könige der Unterwelt sey, und zwar von Odin oder Wodan. Wenn die Gallier in dem Könige der Todten ein arges Wesen erblickt hätten, nimmer würden sie sich ihn zum Ahnherrn erwählt haben. Wir können daher nur einen hohen Gott von einer bedeutenden guten Wirksamkeit als den gelten laßen, welchen Cäsar den gallischen Dis nennt. Sehen wir nun, daß Merkurius bei den Galliern ebenfalls wie bei den Germanen der höchste Gott ist, und über dem ausdrücklich unter dem Namen Jupiter angeführten Himmelskönige steht, so werden wir auf einen dem Wesen nach ganz mit Odin oder Wodan übereinstimmenden Gott geführt, denn ein Merkurius nach römischem Begriff kann nicht über einem Himmelskönige stehen. Odin oder Wodan ist auch Unterweltsgott, und der gallische Merkurius kann, weil es so ganz in dem Verhältniß des Sonnengottes des Tages liegt, auch der gallische Dis gewesen seyn, so daß, wie gesagt, die gallische Abstammung durchaus mit der der Sueven von Svafnir gleichen kann. Apollo würde dem Baldr, Mars dem Tyr, Jupiter dem Thor entsprechen, und Minerva eine Form der Lebensmutter seyn, als Hausfrau, welche Arbeiten schafft, denn die Gottheit der eigentlichen Minerva findet sich nur bei den Griechen und in Italien, sonst aber hat kein Volk aus dem Wettersturm eine Göttin des Feuers und Waßers gedichtet, bei welcher sich die Kunstwirksamkeit an das Feuer knüpft.

Wohin die Germanen theilweise den Göttersitz verlegten, und sich zum Theil nicht allzu ferne wähnten, zeigt uns eine Stelle des Tacitus in der Germania, wo er von einem zu den Sueven gehörigen, dem Namen nach in mythologischer Hinsicht nicht unwichtigen Volke redet. Er sagt (45): „Jenseit der Suionen ist ein anderes Meer, träge und fast unbewegt, wodurch man die Erde umgürtet und eingeschloßen darum glaubt, weil der letzte Glanz der sinkenden Sonne bis zum Aufgange fortdauert, so hell, daß er die Sterne schwächt. Der Glaube fügt hinzu, man höre überdies das Rauschen der auftauchenden Sonne, und erblicke die Gestalten der Götter und die Strahlen des Hauptes.“ Welche Götter soll man dort, wo man das Rauschen der aus dem Meer auftauchenden Sonne hört, erblicken, da dort im Osten keine Götterwohnung ist? Die Riesen hausen daselbst, und nur der Gott, der die Sonne lenkt, kann daselbst erscheinen. Diese Götter können nur die Asen seyn, die an Zahl Zwölf sind, an Wesenheit Einer.

Heimdallr (Heimthöllr.)

Heimdallr oder Heimthöllr ist der Wächter der Brücke, welche zur Unterwelt führt, deßen Namen wir aber nicht sicher zu deuten vermögen. Seine Geburt ist wunderbar; im Hyndla-lied (33 flg.) heißt es von ihm: Es ist Einer im Anfange der Zeiten geboren, mit wunderbarer Kraft begabt, vom Regin-stamme. Neun Mütter, Jötun-mädchen, gebaren am Erdrande den Ruhegepriesenen. Es gebar ihn Gialp, Greip, Elgia, Angeyia, Ulfrun (und diese wird in Hrafnagaldr 26 besonders vorgezogen, denn daselbst heißt er Ulfrunssohn), Örgiafa, Sindurr, Atla, Jarnsaxa. Der Knabe wuchs durch die Kraft der Erde, durch die kalte See und Versöhnungs- oder Sühn-blut. Dieses Gedeihen giebt an Seltsamkeit der Geburt nichts nach. In Heimdallargaldr sagt dieser Gott: Ich bin der Sohn von neun Müttern, ich bin der Sohn von neun Schwestern, von einem Vater aber erfährt man nichts, außer der einzigen Angabe der Skalda in der unten anzuführenden Stelle, wo zuletzt von ihm gesagt wird, auch er sey ein Sohn Odin's. Die Jötun-mädchen, welche als seine Mütter genannt werden, sind Wesen der Unterwelt, und Ulfrun, die Wolf-rune, kann ganz gut die Stelle Aller vertreten. Einige Namen darunter bezeichnen Unterweltsgewäßer, und ihrer sind neun, weil die Hel aus neun Welten besteht. Heimdallr ist also ein Kind der Hel und darum am Rande der Erde geboren, und darum wächst er durch die Kraft der Erde und der kalten See, die dort am Rande der Erde ist, denn die Hel und die See sind bei einander. Was das Sühn-blut anbetrifft, welches ebenfalls zu seinem Gedeihen förderlich ist, so ist es nicht mit voller Gewißheit zu deuten, dürfte aber das zur Sühnung der Unterwelt vergoßene Blut bezeichnen, so daß seine Geburt und sein Wachsthum angegeben wäre, die neun Welten der Hel haben ihn geboren, und durch die Hel, und was dieser gehört, ist er gewachsen und gediehen. Er ist also, um mich dieses Ausdrucks zu bedienen, eine rechte Ausgeburt des Todtenreichs, und sollte dieses seyn, damit er ihm recht angehöre, als der Wächter, welcher an der dahin führenden Brücke seinen Eingang und seinen Ausgang bewacht. Daß die germanische Mythologie Seltsamkeiten, wie diese Geburt, nicht scheute, zeigt sich auch beim achtbeinigen Roße Sleipnir, welchen Loki, der männliche Gott, gebar, weil man ihn ebenfalls zu einer Ausgeburt des Todtenreiches dichtete und ihm deßhalb auch die aschgraue Farbe ertheilte, denn er ist in zwiefacher Hinsicht ein Todtenroß, insofern er den Odin allabendlich in das Todtenreich trägt, und insofern Odin selbst

der Todtengott, der Walführer, ist, welcher die Krieger vom Leben zum Tode bringt und nach Valhöll hinabführt.

Der Ort, wo Heimdallr seinen Sitz hat, heißt Himinbiörg, d. i. Himmelsfels, Himmelsberg, und Grimnis-mal (13) nennt denselben den achten Ort in der Aufzählung der Asenwohnungen, und sagt: Dort trinkt der Wächter-gott im fröhlichen Hause (i vaero ranni) freudig guten Meth. Die Brücke, welche er bewacht, ist die eine, welche in die Unterwelt führt, und diese heißt Giallarbrû, d. i. die Brücke des Giöll, des gellenden Stroms, aber sie wird auch Bifröst genannt, d. i. Bebe-rast, welches Rast aber den Weg bedeutet. Dieser Begriff des Bebens kommt bei den mit der Unterwelt zusammenhängenden Dingen noch einige Mal vor, denn auch Hlidskialf ist die Zitter-halde und Valskialf die Todtenbebe. Wächter der Bifröst aber wird Heimdallr in Hrafnagaldr (9) genannt. Aus dieser Brücke Bifröst hat man den Regenbogen gemacht, der freilich eine Brücke vom Himmel zur Erde bildet, keineswegs aber jene Todtenbrücke ist, sondern durch eine Dichtung, welche nahe lag, mit derselben verwechselt ward, denn die eigentliche Giallabrücke und wahre Bifröst läßt sich mit der persischen Vergeltungsbrücke Tschinevad, wo die Todten gerichtet werden, vergleichen, nicht mit dem Regenbogen, welchem kein Volk je das Hinabführen der Todten in die Unterwelt zugetheilt hat. In der jüngeren Edda (Gylfag. Kap. 13) sehen wir Bifröst als Regenbogen behandelt. Gangleri fragt: Welcher Weg führt von der Erde zum Himmel? Har antwortete: Das nun ist nicht klug von dir gefragt, hast du denn nicht vernommen, daß die Götter eine Brücke von der Erde zum Himmel gemacht haben, und daß dieselbe Bifröst heißt? Ohne Zweifel hast du sie gesehen, wiewohl es seyn kann, daß du sie Regenbogen nennst. Diese Brücke hat drei Farben und ist sehr stark, und ist mit mehr Kenntniß und Kunst gemacht, als andere Werke. Jedoch, wie stark sie auch ist, sie wird brechen, wann die Söhne Mußpells kommen und darüber reiten werden; und ihre Roße schwimmen über große Flüße, so kommen sie vorwärts. Da sprach Gangleri: Mir dünkt, die Götter haben die Brücke nicht stark genug gemacht, wenn sie so ist, daß sie brechen kann, da sie doch machen können, was sie wollen. Har antwortete: Die Götter sind nicht wegen dieser Arbeit zu tadeln. Bifröst ist eine gute Brücke; aber es giebt Nichts in dieser Welt, was sich auf sich verlaßen kann, wenn Mußpells Söhne mit Krieg hereinbrechen. Dann (Kap. 15) fragt Gangleri: Brennt ein Feuer auf Bifröst? Har antwortete: Jenes Roth, welches du in dem Bogen erblickst, ist brennendes Feuer; denn die Hrimthursen und Bergriesen würden in den Himmel gehen, wenn Allen der Weg zu Bifröst offen wäre, die gehen wollten.

Heimdallr hat ein Horn, wie es Wächter, um Zeichen zu geben, haben, und es heißt Giallarhorn, d. i. das gellende Horn, aber die

ältere Edda nennt in Hrafnagaldr (16) dies das Horn Odin's und den Heimdallr nur den Hüter desselben (hirdir at Herjans horni giallar). In demselben Liede (26) heißt er der Ulfrunssohn der Hornbläser der Himmelsberge, der am Morgen, als er in der Unterwelt einen Auftrag ausgerichtet, über Argiöll, d. i. Morgenklang, hinreitet (Upp rann Argiöll Ulfrunar burr, Horn-thytvalldr Himin-biarga). Der Name Argiöll findet sich sonst nicht, der Hahn aber heißt árgali, der Morgensänger, und offenbar ist der Name wegen des Morgens gewählt worden. Es findet sich übrigens der Name Giallarhorn auch für das Horn des Mimirmeths, des Weisheitstrankes. Von dem Klange dieses Hornes sagt die Völuspa (25): Es weiß die Esche Yggdrasill den Klang des Heimdallr verborgen unter dem an Heiterkeit gewöhnten heiligen Baume. Wenn das Weltende kommt, wird dieses Horn erschallen, wie wir daselbst (42) lesen: Es spielen die Söhne des Mimir, während der Baum angezündet wird, beim Klange des Giallarhorns, laut bläst Heimdallr, das Horn wird erhoben, Odin redet das Haupt des Mimir an.

Die jüngere Edda erzählt von ihm (Gylfag. Kap. 27. S. 30): Einer der Asen ist Heimdallr, der heißt der weiße As (da die Asen nicht als schwarz angenommen waren, so muß dieser Hervorhebung seiner weißen Farbe etwas Besonderes zu Grunde liegen), er ist groß und heilig. Neun Mädchen, neun Schwestern, gebaren ihn. Er heißt auch Hallinskithi und Gullintanni, d. i. der mit Goldzähnen, seine Zähne waren von Gold. Sein Roß heißt Gulltoppr, d. i. Goldzopf. Er wohnt an einem Orte, der Himinbiörg heißt, neben Bifröst, denn er ist der Wächter der Götter und sitzt dort am Ende des Himmels, damit er die Brücke vor den Bergriesen bewache. Sein Schlaf ist kürzer, als der eines Vogels (doch schläft er, wie Hrafnagaldr [14] angiebt); bei Nacht und bei Tage sieht er hundert Meilen weit nach allen Seiten; er hört das Gras auf der Erde und die Wolle auf den Schaafen wachsen, und Alles, was lauter tönt. Er hat ein Horn, Giallarhorn genannt, deßen Klang, wenn es geblasen wird, durch alle Welten gehört wird. Heimdall's Schwerdt heißt Kopf. Bei der Verbrennung des Baldr war auch Heimdallr auf seinem Roße Goldzopf zugegen (das. Kap. 49). Beim Beginne des Weltendes erhebt sich Heimdallr (das. Kap. 51) und bläst gewaltig das Giallarhorn, und weckt alle Götter auf, die eine Versammlung veranstalten; in dem Kampfe aber, den die Götter gegen die Feinde kämpfen, treffen Loki und Heimdallr zusammen (sie werden zuletzt aufgeführt), und Einer tödtet den Anderen, worauf Surtr die Welt verbrennt. In der Skalda (Kap. 8) heißt es: Wie ist Heimdallr zu benennen? so, daß man ihn nennt den von neun Müttern geborenen, den Wächter der Götter (vörth goda), oder den weißen As, den Lokifeind, den Halsbandholer der Freya. Das Schwerdt heißt Haupt des Heimdallr, denn es wird gesagt, er sey mit

einem Menschenkopfe durchbohrt worden. Davon redet der Heimdalsgesang und von da heißt das Haupt der Zerschneider des Heimdallr, das Schwerdt nämlich heißt der Zerschneider des Menschen. Heimdallr ist der Besitzer des Gulltoppr und der Besucher des Vagaskerr und des Singasteinn, als er nämlich mit Loki rechtete wegen des Brisingamen. Auch heißt er Vindlirr. Ulfr Uggason spricht in der Husdrapa viel von diesem Streit, und dort wird auch erzählt, daß sie die Gestalt von Meerkälbern angenommen. Auch ist er ein Sohn Odin's.

Wir haben gesehen, daß er ein As ist, und doch wird er auch zu den Vanen gezählt, wie es in Thrymsquida (14 flg.) vereinigt ist. Da heißt es: Schnell erschienen alle Asen und Asinnen im Rath und rathschlagten über die Wiedererlangung des Hammers Thor's. Da sprach Heimdallr, der weiseste der Asen, er wüßte voraus, wie die übrigen Vanen; und in Hrafnagaldr (14) heißt er der weiße Schwerdt-As. In Bragaraudur (Kap. 55. S. 78) wird er unter den zwölf Asen aufgezählt, welche das Richteramt verwalten. Zum Vanenhaften seines Wesens gehört seine Sendung in die Unterwelt. In Hrafnagaldr (9 flgg.) wird erzählt, Odin habe den Heimdallr erwählt, um hinab zur Ithunn zu gehen, und von ihr zu erforschen, was sie von den Dingen der Welt wiße, Bragi und Loptr seyen zum Zeugniße mitgegangen. Der weise Heimdallr habe geforscht, aber über das Ende der Welt und dergleichen nichts erfahren, denn sie weinte nur, und Heimdallr gieng mit Loki weg, Bragi blieb dort. Als Beide nach Vingolf kamen, getragen von Fornioti's Verwandten, d. i. von den Winden, setzten sie sich zum Asenmahl und meldeten, wie ihre Sendung vergeblich gewesen, dann giengen sie weg, Loki nach Niflhel nordwärts, Heimdallr über Argiöll.

Daß er einst ein hoher Gott gewesen, zeigen manche Spuren in dem, was oben von ihm angegeben worden ist, und seine Verehrung in Norwegen spricht dafür. Ein See in Guldbrandsdalen heißt Heimdallarvatn (Heimdalswaßer), ein sehr hoher, weit gesehener Berg Heimdallshougen (Heimdalshöhe — hügel) in Nummedalen. Glum, ein norwegischer Dichter des zehnten Jahrhunderts, nennt das Gold die Zähne des Hallinskidhi (Heimskringla I. 169. VI. 36). Besonders aber geht die ehemalige Bedeutung dieses Gottes auch daraus hervor, was von ihm unter dem Namen R i g r angegeben wird. Wir haben ein Gedicht unter dem Namen R i g s m a l, in deßen Vorwort es heißt: In sehr alten Erzählungen ist uns überliefert worden, daß einer der Asen, Namens Heimdallr, seinen Weg an eine gewiße Meeresküste genommen habe und zu einem Gute mit mehreren Wohnungen gekommen sey, wo er sich R i g r nannte. Dieser Name bedeutet den Starren, Starrsinnigen, auch den Hochmüthigen, Uebermüthigen; warum man aber diesen Namen gewählt hat, um an ihn die Eintheilung der Menschen in drei Stände,

wovon Rigsmal handelt, zu knüpfen, ist nicht klar. Wollte man diese Eintheilung als ein Starrsinniges, oder Hoch= oder Uebermüthiges bezeichnen? Wohl hatten die niederen Stände Ursache, es so anzusehen, und es hat wohl zu keiner Zeit an solchen gefehlt, welche drückende Verhältniße nicht anders als Druck angesehen und dem Harten und Hochmüthigen den gebührenden Theil an demselben zugeschrieben haben. Doch muß es dahin gestellt bleiben, ob der Name, deßen Bedeutung die angegebene ist, in dem Sinne gewählt ward, den er in der angegebenen Richtung haben konnte. Das Gedicht erzählt die Entstehung der Stände durch Heimdallr also: Man sagt, es gieng auf grünen Wegen der starke und anständige As, der vielwißende, kräftige und muntere Rigr. Er kam an ein Haus mit offener Thür und gieng hinein, Feuer brannte auf dem Estrich. Da saßen die grauen Gatten Ai und Edda (Urgroßvater und Urgroßmutter). Rigr setzte sich auf die Bank, die Gatten zu seinen beiden Seiten. Edda brachte dann schweres Kleienbrod, setzte eine Brühe auf und ein gesottenes Kalb. Hierauf legte sich Rigr zu Bett, die Gatten zu seinen beiden Seiten. Nach drei Nächten gieng er weiter, und nach neun Monden gebahr Edda ein Kind von dunkler Haut, und sie tauften es Throel (Knecht). Dieser wuchs heran, bekam runzliche Hände, krumme Knöchel, dicke Finger, häßliches Gesicht, krummen Rücken und vorstehende Fersen, und lernte Bast flechten, Lasten zurecht machen, und trug täglich Reisig nach Haus. Da kam eine herumziehende Frau mit Narben an den Fußsohlen, den Arm von der Sonne verbrannt, die Nase krumm, die hieß Thyr (Magd). Throel und Thyr liebten sich und zeugten Kinder, den Hreimr (rußig), Fiösnir (Ochsenhirt), Klur (ungeschlacht), Kleggi (dick), Keffir (Haderer; in den westgothischen Gesetzen Schwedens ist Keffir, Kepsir allgemeine Benennung der Knechte), Fulnir (Stinker oder Barscher), Drumr (Klotz), Dikralldi (dickgemästet), Dröttr (Trendler), Hösvir (vielleicht ist die Lesart Hösnir die richtige, und bezeichnet den Heißeren oder Ekelerregenden), Lutr (vorgebückt) und Leggialdi (von ungewißer Bedeutung). Die Töchter waren folgende: Drumba (Klotz), Kumba (dick wie ein Stumpf), Öckinkalfa (Warzen=wade), Arin=nefia (Adlerschnabel, Krummschnabel), Ysia (Herumtoberin), Ambatt (Dienerin), Eikin=Tiasna (Eichenstange), Tötrug=Hypia (Fetzenkleid), Trönubeina (Kranichbein). Von diesen stammen alle Knechtsgeschlechter.

Rigr kam hernach an ein Haus mit halbgeschloßener Thüre, gieng hinein, Feuer war auf dem Estrich, und die Gatten saßen da und waren beschäftigt. Der Mann hobelte Holz zum Weberbaume, sein Bart war ordentlich besorgt, sein Haar vorn in einem Umschlag, ein Kasten stand auf dem Estrich. Die Frau spann, vom Kopfe hieng das Schleiertuch auf die Brust, um den Hals war ein Tuch, auf den Schultern ein

Schmuck (dvergar ó ôxlum). Afi (Großvater) und Amma (Großmutter) besaßen das Haus. Rigr gieng, nachdem er gegeßen, zu Bett, und die Gatten legten sich zu seinen beiden Seiten. Er weilte drei Nächte. Nach neun Monden gebahr Amma einen Knaben, den sie in der Taufe Karl (Mann) nannten. Dieser war roth von Haar und Gesicht, und die Augen bewegten sich zitternd. Er wuchs heran und lernte Ochsen zähmen, den Pflug machen, Häuser bauen, Scheunen errichten, Wagen machen und den Pflug führen. Dann holten sie eine Frau, die Schlüßel anhängen und ein Geisfellkleid umgethan hatte, und gaben sie dem Karl. Sie hieß Snör (Rasch) und gebahr ihm den Halr (freier Mann), Drengr (tüchtig), Hölldr (Freibauer), Thegn (freier Mann), Smidr (Handwerker, Schmied), Breidr (breit), Bondi (Hausvater, Bauer), Bundin-skeggi (mit gebundenem Barte), Bui (Nachbar) und Boddi (vielleicht mit Bondi und Bui verwandt), Brattskeggr (Stutzbart) und Seggr (wacker, sich vertrauend). Ihre Töchter waren: Snot (Schmuck), Brudur (Braut), Svanni (kluge, schöne Jungfrau), Svarri (von svarr, schwer, heftig, heftige, herrische Jungfrau), Spracki (stark, tüchtig), Fliód (von ungewißer Bedeutung), Sprund (von ungewißer Bedeutung) und Vif (Weib), Feima (schamhaft), Ristill (Gürtel). Von diesen stammen die Geschlechter der Karle (also der freien Ackerleute und Handwerker).

Rigr gieng dann zu einem größeren Hauße, deßen Thüre nach Osten war, mit einem Ringe versehen; er gieng hinein, das Estrich war bedeckt, die Gatten saßen da, sich anschauend, und spielten mit den Fingern, sie hießen Fadir (Vater) und Modir (Mutter). (Mit den Fingern spielen ist ein Sprichwort, um die Bewegungen freudiger Erregung zu bezeichnen.) Der Hausherr flocht eine Senne, bespannte den Bogen und machte Stiele für die Pfeile zurecht; die Hausfrau beschaute ihre Arme, strich das Linnen glatt, und machte die Aermel fester und setzte ihre Haube zurecht. Auf der Brust war eine Spange, das lange Kleid gieng ganz herunter, das Hemd war blau. Die Braue war leuchtender, die Brust glänzender, der Hals weißer als der reinste Schnee. Rigr setzte sich auf die Mitte der Bank, die Gatten zu beiden Seiten. Modir nahm ein buntes Tuch von weißem Flachs und deckte den Tisch, dann bedeckte sie das Tuch mit dünnen Laiben von Weizen, und setzte volle, silbergeschmückte Schenktische hin. In der Schüßel war Wildpret, Speck, gebratene Vögel, im Kruge Wein, die Becher waren überzogen mit Metall, und sie tranken und plauderten bis zum Abend. Rigr weilte drei Nächte, dann gieng er fort, und nach neun Monden gebahr Modir einen Knaben, den sie in Seide wickelte, und er bekam in der Taufe den Namen Jarl (Graf); sein Haar war blond, seine Wangen blühend, die Augen lebhaft wie bei einem Schlängelchen. Jarl

wuchs heran, lernte den Speer schwingen, Pfeile schießen, reiten, jagen, Schwerdt zücken, schwimmen. Rigr kam aus dem Hain dorthin, lehrte ihn Runen, gab ihm seine Namen und erklärte ihn für seinen Sohn, der die Güter und alten Wohnungen haben sollte. Dann ritt Jarl auf dunklen Wegen durch neblige Berge zu einem Hofe, lernte Schlachten schlagen und Länder erobern. Er besaß allein achtzehn Güter, und theilte Allen Kostbarkeiten aus, und die Herrlichen fuhren auf feuchten Wegen und kamen zu einem Hofe, wo Hersir (der Freiherr) wohnte, und es kam dem Jarl die zarte, gegürtete, weiße, muthige Jungfrau entgegen, welche Erna (rüstig) hieß. Jarl vermählte sich ihr, und sie gebahr ihm den Bur (gebohren), Barn (Kind), Jód (Nachkömmling), Adal (edel), Arfi (Erbe), Mögr (Verwandter), Nidr (Abkömmling), Nidiungr (fernerer Abkömmling); sie lernten Spiele, Sonr (Sohn) und Sveinr (Junge) lernten schwimmen und Brettspiel, Kundr (blutsverwandt) hieß einer, und Konr (Mann) war der jüngste. Sie waren herangewachsen, und bändigten Roße und handhabten die Waffen, aber Konr verstand die Runen, konnte Menschen schützen, Schärfen stumpfen, das Meer stillen. Er verstand die Vogelstimmen, Feuer löschen, Sorgen einschläfern, und hatte die Kraft und Rüstigkeit von acht Männern. Er überwand den Jarl in den Runen, und hieß dann Rigr die Runen zu verstehen. Konr ritt durch Busch und Wald und kirrte Vögel. Eine Krähe, die einsam auf einem Aste saß, sprach zu ihm: Was willst du junger Konr Vögel kirren? es ist beßer für dich, zu reiten und Heere nieder zu werfen. Danr und Danpr besitzen treffliche Höfe, alte Erbgüter, beßer als die eurigen; sie verstehen zu schiffen, Schärfen zu kennen und Wunden zu schlagen.

So leitet die Dichtung die drei Stände der Menschen von Heimdallr unter dem Namen Rigr her, und wie wir sehen, ist der vornehme Stand mit diesem Namen verknüpft, und wenn er den Stolzen bezeichnet, ist er von dem Stand auf den Gott übertragen. Welcher Gott aber war Heimdallr, der der weiseste As und zugleich ein Van ist, der die Pfeile besitzt und die Brücke bewacht, deßen Haupt zur Benennung des Schwerdtes dient, der Alles sieht und hört, und obgleich er an der Brücke stets wacht (weßhalb ihm Loki im Aegir-gelage höhnend vorwirft, er habe einen naßen Rücken), doch das Roß Goldzopf reitet, der am Morgen, wann Loki nach Norden geht, über Argiöll, Morgenklang, zieht? Wohl mag uns am ersten Auskunft darüber werden, wenn wir die Benennung des Schwerdtes zuerst erwägen. Was als Grund dieser Benennung angegeben wird, ist ein seichter und zugleich unsinniger Erklärungsversuch, wie es deren in den Mythologieen so manche giebt. Die Form des Schwerdtes kann nicht mit der des Heimdallshauptes verglichen seyn, weil die Möglichkeit einer solchen Vergleichung nicht vorhanden ist, und deßhalb müßen

beide eine Eigenschaft miteinander gemein haben, welche die Vergleichung möglich machte. Eine solche Eigenschaft kann keine andere seyn, als Schärfe oder Glanz, denn das Schwerdt bietet nur das scharfe Hauen oder scharfe Stechen nebst seinem Glanze zur Beachtung dar, und so müßen wir annehmen, daß das Haupt des Heimdallr eine Schärfe oder einen Glanz beseßen, mit der man das scharfe Schwerdt vergleichen und es bildlich dieses Gottes Haupt nennen konnte. Er sieht scharf und hört scharf, er vernimmt Alles, wäre es aber das scharfe Auge gewesen, was man mit dem Schwerdte verglich, so würde man sicher daßelbe Heimdall's Auge genannt haben, ja eine andere Benennung wäre in diesem Falle gar nicht möglich gewesen. Des Gottes Haupt hatte demnach eine Schärfe oder einen Glanz, der anerkannt war, um das, was man damit verglich, richtig zu verstehen. Nehmen wir an, die Sonne sey das Haupt gewesen, so ist Alles, was von Heimdallr ausgesagt wird, verständlich, und zugleich erklärt es sich, warum er einerseits höchst bedeutend erscheint, andererseits deßen ungeachtet sehr zurücktritt. Die Sonne sticht scharf, und glänzt, wie nichts Anderes glänzt, so daß man das Schwerdt, meinte man nun die Schärfe, oder meinte man den Glanz, mit ihr vergleichen konnte. Die Skalda (Kap. 49) giebt an, daß man das Schwerdt das Feuer Odin's, sowie die Beile und Schwerdter das Feuer des Bluts und der Wunden nannte, doch mag dieß vielleicht anders genommen seyn. Wie die Sonne das Haupt des Mimir ist, so kann sie auch das des Heimdallr seyn. Die Sonne ist allnächtlich in der Unterwelt, und steigt am Morgen jung empor, sie wird von der Unterwelt gebohren in bildlichem Ausdrucke (wie Sophokles die Sonne allmorgendlich von der Nacht gebohren werden läßt), und dann vergeht die Stille der Nacht, das Geräusche des Tages bricht an, und so geht Heimdallr am Morgen über A r g i ö l l, Morgenklang, und hat den Goldzopf, Goldmähne zum Roße, denn der Sonne gebührt ein solches, und ferner hat er Goldzähne, da die Sonne golden aufgeht. Wie Goldzähne anders erklärt werden könnten, ist gar nicht abzusehen, während sie bei der aufgehenden Sonne, die ganz wie Gold ist, sich leicht erklären. Er bewacht die Brücke, die zur Unterwelt führt, die Bifröst, denn er ist es, welcher dort sich findet und täglich auf die Oberwelt geht, wo er der weißeste As ist, denn glänzend weißer, als die Sonne, giebt es nichts, geht er aber wieder in die Unterwelt, dann ist er vanenhaft, und so erklärt sich seine Doppelnatur. Keiner kann ein beßerer Pfeilschütze seyn, oder vorzüglichere Pfeile besitzen, als er, denn die Sonnenstrahlen sind die schärfsten Geschoße, und sind in anderen Mythologieen ebenso als Pfeile gedichtet worden, wie selbst in der deutschen Sprache das Wort Strahl beides, Strahl und Pfeil, bedeutet. Er übernimmt das Botenamt in die Unterwelt, und dies theilt die germanische Mythologie nur der Sonne zu, außer dem Loki. Der Hauptwächter aber

ist die Sonne, die Alles sieht und Alles hört, und es könnte wohl, wenn Heimdallr die rechte Namensform ist, dieses Wort aus Heim daglr entstanden seyn, wie Dellingr für Deglingr aus Dagr, Tag, entstanden ist, und könnte den Welt=Tagbringer, Welt=Erleuchter bezeichnen. *) Er holt den von Loki gestohlenen Schmuck der Freya, denn die Sonne bringt der Erde die Herrlichkeit wieder, welche ihr der Winter geraubt hat. Nimmt man diese Erklärung an, so bleibt kein einziger Zug, der uns von ihm gemeldet wird, irgend dunkel, selbst der feuchte Rücken, den ihm Loki vorwirft, nicht, denn auch Odin heißt Udhr, der Feuchte, und vom Haupte des Mimir fließt die Feuchtigkeit. Dann aber versteht man auch, warum die Stände der Menschen von ihm herstammen, denn diese stammen vom höchsten Gott, der alle geschaffen hat, und das ist Odin, für welchen Heimdallr nur ein anderer Name ist, und so, wenn er eben nur Odin unter anderm Namen in selbstständiger Personificirung war, mußte es kommen, daß er bald sehr wichtig erschien, bald bei Seite gesetzt ward, da er ja dann unter dem Namen Odin vorhanden war.

---

*) Deßhalb leite ich jedoch den Namen nicht davon ab, weil mir diese Ableitung zu unsicher ist.

Baldr.

Baldr ist seinem Namen nach der Starke oder Kühne, und diese Eigenschaft drückt der Mythus nochmals aus, indem er die Gattin desselben Nanna heißt, denn dieser Name bezeichnet die Rüstige, Unternehmende (von nenna, unternehmen, wagen). Die Skalda (Kap. 5) sagt: Wie ist Baldr zu benennen? So, daß er der Sohn des Odin und der Frigg genannt wird, der Gatte der Nanna, Vater des Forseti, Besitzer des Hringhorni's und des Draupnir, Feind des Hödhr, Genoß der Hel, der beklagte Gott. Dieses Gottes Güte und Schönheit ward hoch erhoben und sein Tod tief beklagt und betrauert. Die jüngere Edda (Gylfag. Kap. 22) sagt: Von ihm ist nur Gutes zu berichten, er ist der Beste und wird von Allen gelobt. Von Ansehen ist er so schön und weiß, daß er Glanz strahlt; und ein Kraut ist so weiß, daß es mit der Braue des Baldr verglichen wird, und dieses ist das weißeste aller Kräuter, woraus man seine Schönheit, sowohl was das Haar, als was den Leib betrifft, erkennen kann. Er ist der weiseste der Asen, und gilt für den schönsten und gütigsten. Aber es haftet die Eigenthümlichkeit an ihm, daß kein von ihm gefälltes Urtheil Gültigkeit erlangt. (Die Erklärung dieser Eigenthümlichkeit ist verborgen, denn sollte es seine Güte bezeichnen, so würde es richtiger seyn, wenn er gar nicht urtheilte.) Seine Wohnung ist in Breidablik, wo nichts Unreines seyn darf. Sein Tod wird also erzählt (daselbst Kap. 49):

Baldr hatte schwere Träume, er träumte von Lebensgefahr. Als er sie den Asen mitgetheilt hatte, hielten dieselben Rath, und es ward beschloßen, für Baldr Sicherung vor jeder Art von Gefahren zu suchen. Frigg ließ Eide schwören, daß Feuer und Waßer, Eisen und alle Art Metall, Steine, Erde, Holz, Krankheiten, Thiere, Vögel, Gift, Schlangen den Baldr schonten. Als dieses ins Reine gebracht war, diente es dem Baldr und den Asen zu einer Ergötzlichkeit, daß sie in den Zusammenkünften aufstanden, und daß die Anderen alle, die Einen ihn mit Geschoßen angriffen, die Anderen ihn mit Schwerdtern hieben, Andere mit Steinen nach ihm warfen. Aber womit man ihn auch angriff, nichts konnte ihm Schaden thun, was Allen höchst ehrenvoll schien. Loki war ärgerlich, zu sehen, daß nichts ihm Schaden that, nahm die Gestalt eines Weibes an und begab sich zu Frigg nach Fensalr. Diese fragte das Weib, ob es wiße, was in der Asenversammlung vorgehe, und Loki sagte, daß Alle nach ihm zielten, daß aber nichts ihn verletze. Darauf bemerkte Frigg, sie glaube, daß weder Waffen noch Bäume den Baldr verletzen würden,

denn sie habe diesen allen einen Eid abgenommen. Hier nun forschte das Weib, ob alle Dinge geschworen hätten, des Baldr zu schonen? Frigg antwortete: Ein Baumästchen wächst ostwärts der Valhöll, Mistilteinn genannt (d. i. Mistelzweig), welches mir zu jung schien, um ihm den Eid abzunehmen. Nach diesen Worten entfernte sich das Weib. Loki riß nun den Mistilteinn aus dem Boden und begab sich zur Versammlung der Asen. Hödhr, d. i. der Krieg, der blind war, stand an der Außenseite des Kreises. Zu diesem sprach Loki: Warum schießest du nicht etwas nach Baldr? Er antwortete: Weil ich nicht sehe, wo Baldr sich befindet, wozu noch das kommt, daß ich unbewaffnet bin. Da sprach Loki: Wohlan, folge dem Beispiele der Anderen, und gewähre dem Baldr die Ehre gleich den Anderen; ich will dir zeigen, wo er steht, schieße diesen Zweig nach ihm. Hödhr nahm nun den Mistelzweig und warf ihn nach Loki's Anweisung auf den Baldr, der, von diesem Schuß durchbohrt, leblos zur Erde fiel. So geschah dieß durch den unglücklichsten Zufall unter Göttern und Menschen. Als Baldr dalag, stockte den Asen das Wort im Mund, und ihre Hände sanken ihnen, daß sie ihn nicht aufhuben; Einer sah den Andern an, und Alle waren einmüthig gegen den gerichtet, der die That begangen hatte. Aber wegen der Heiligkeit der Freistatt durfte Keiner Rache üben. Als die Asen wieder zur Stimme gelangten, brach ein solches Weinen aus, daß Keiner dem Andern seinen Schmerz in Worten ausdrücken konnte. Odin aber empfand es um so tiefer, als er aufs bestimmteste erkannte, welch einen großen Schaden und Verlust die Asen durch Baldr erlitten hätten. Sobald die Götter zu voller Besinnung zurückgekommen waren, sprach Frigg und fragte, wer unter den Asen sey, der sich alle ihre Liebe und Gunst verdienen wolle dadurch, daß er zur Hel reite, den Baldr aufsuche, und der Hel einen Lösepreis anbiete, wenn sie den Baldr nach Asgard zurückkehreen laße. Der, welcher sich zu dieser Reise bewegen ließ, war Hermodhr, der Rasche, der Diener Odin's. Derselbe setzte sich auf Odin's Roß Sleipnir, und eilte von dannen.

Die Asen nahmen nun die Leiche des Baldr und trugen sie zum Meere. Hringhorni hieß das Schiff des Baldr und war aller Schiffe größtes; dieses wollten die Götter wegziehen, um die Leiche darin zu verbrennen, aber es gieng ihnen nicht von Statten. Sie ließen deßhalb aus Jötunheim die Riesin Hyrrokkin (Feuer-rauch) holen, die, als sie auf einem Wolfe, bei dem sie eine Schlange als Zügel gebrauchte, gekommen, von ihrem Thiere herabsprang. Odin rief Berserken (Helden ohne Schutzwaffen) herzu, des Thieres zu hüten, welches sie nur zu Boden gestreckt festhalten konnten. Hyrrokkin stemmte sich auf das Vordertheil des Schiffs, und gab ihm mit dem ersten Druck einen solchen Stoß vorwärts, daß das Feuer aus den Schiffswalzen sprang und die ganze Erde

bebte. Thor faßte, von Zorn ergriffen, seinen Hammer, und würde ihr den Kopf zerschmettert haben, wenn nicht alle Götter besänftigend abgewehrt hätten. Hierauf brachte man die Leiche in das Schiff, seine Gattin Nanna aber, die Tochter des Nepr (verwandt?), starb vor Gram bei dem Anblick, und man legte sie auf einen Scheiterhaufen und zündete ihn an, worauf Thor herzutrat und den Holzstoß mit dem Miölnir seegnete. Einen Zwerg, Litr, welcher vor seinen Füßen lief, stieß er mit einem Tritt in das Feuer, wo er verbrannte. Diese Verbrennung des Baldr aber wurde von Vielen gefeiert. Zuerst war Odin da, begleitet von Frigg, den Valkyrien und seinen Raben; Freyr fuhr herzu auf seinem Wagen mit dem Eber, Heimdallr erschien auf seinem Roß Goldzopf, Freya mit ihren Katzen. Eine große Menge der Hrimthursen und Bergriesen kam ebenfalls herzu. Odin legte den goldenen Ring, welcher Draupnir (Träufler) heißt, auf den Scheiterhaufen, und dem hierauf die Eigenschaft anhieng, daß in jeder neunten Nacht acht gleich schwere Ringe von ihm tropften. Das Roß des Baldr ward mit aller Ausrüstung auf den Holzstoß gebracht.

Hermodhr kam zur Hel, wo er seinen Bruder Baldr auf einem hohen Sitze fand, und richtete seinen Auftrag aus, Hel aber sagte, sie wolle erproben, ob Baldr wirklich so beliebt sey, als von ihm vorgegeben werde. Wenn, sagte sie, alle Dinge auf Erden, so belebte, wie leblose, ihn beweinen werden, soll er zu den Asen zurückkehren, wenn aber irgend Etwas nicht weinen will, wird er bei der Hel bleiben. Hermothr stand nun auf, Baldr führte ihn aus der Halle und sandte dem Odin als Liebespfand den Ring Draupnir, Nanna aber der Frigg einen Schleier und andere Gaben, und der Fulla einen Goldring. Als Hermodhr den Asen gemeldet, wie es gegangen war, sandten sie in alle Welt hinaus, zu bitten, daß Baldr durch Thränen aus der Hel erlöst werde, und es thaten es alle Menschen, Thiere, die Erde, Steine, Bäume und alle Metalle, wie man ohne Zweifel diese Dinge hat weinen sehen, wann sie aus der Kälte in die Wärme gebracht worden waren. Als die Boten, nach richtiger Ausführung ihrer Botschaft, nach Haus zurückkehrten, fanden sie eine Riesin in einer Höhle, Namens Thökk (Dank), welche da saß. Sie baten dieselbe, daß sie den Baldr durch Thränen erlöse, und erhielten zur Antwort: Thökk wird mit trockenen Thränen die Scheiterhaufenreise des Baldr beweinen; ich habe den Sohn des Alten nicht lebend und nicht genoßen; Hel behalte, was sie hat. Es ist Vermuthung, daß Loki diese gewesen, er der Urheber so vieler Uebel unter den Asen.

Dieser Mythus hat in der germanischen Mythologie eine bedeutende Stelle eingenommen, denn auch die Bestrafung Loki's geschah wegen des Baldr. Das Lied Vegtamsquida hat Odin's Reise in die Unterwelt zum Gegenstande, wohin er geht, um wegen der bösen Träume des

Baldr Rath zu holen bei der Vala, deren Grabhügel er besucht, und die auf seine Beschwörungen das Schicksal des Baldr meldet. Außer der Strafe des Loki für seinen Tod wird auch Rache an Hödhr genommen, durch Vali, den Sohn des Odin und der Rindr. Die Skalda (Kap. 12. S. 39) sagt von ihm, er heiße Rächer des Baldr, Feind und Tödter des Hödhr, und in Vegtamsquida meldet die Vala: Rindr gebiert einen Sohn in den westlichen Höfen, der wird den Odinssohn Hödhr tödten, nur eine Nacht alt, er wäscht nicht die Hand und kämmt nicht das Haar, bevor er den Feind des Baldr auf den Scheiterhaufen gebracht hat. Auch Völuspa (31) sagt dasselbe von ihm aus. Vali ist ein Beiname des Odin, der zur selbstständigen Personification gelangt ist und so den Hödhr tödtet. Nach dem Tode des Baldr waren der Asen nur noch eilf, wie das Hyndlalied (27) sagt, aber nach dem Weltende wird Baldr kommen und mit Hödhr die herrliche Wohnung Odin's bewohnen, wie Völuspa (55) sagt, die beide Val-tivar nennt, d. i. Todtengötter. Sonderbar ist es, daß in Vafthrudnismal (54) gefragt wird: Was hat Odin in das Ohr des Sohnes gesprochen, als dieser auf den Scheiterhaufen stieg? und die Antwort lautet: Kein Mensch weiß, was du im Anfang der Tage dem Sohn in das Ohr gesagt hast. Daß man dem Todten in das Ohr sprach, wird uns nicht als Brauch überliefert, aber daß Baldr lebend auf den Scheiterhaufen gestiegen sey, wie der lydische Sonnengott Sandon-Herakles, wird nicht von ihm gemeldet, und die angeführte Stelle bedingt es nicht nothwendig.

Der starke Gott, der allgeliebte, der schöne, sehr weiße, deßen Hinabgang in das Todtenreich allgemein beklagt wird, ist kein Anderer, als der Gott des Lichts, der Sonne. Er hat das Roß und das Schiff, und zwar das bedeutendste, dem man, um es zu benennen, den für ein Schiff leicht geeigneten Namen Hringhorni, Krummhorn (Krummschnabel), gab, und weil das Schiff für den Gott der Sonne von höchster Wichtigkeit ist, so wird der todte Baldr im Schiffe verbrannt, denn im Schiffe fährt ja selbst allabendlich die Sonne in die Unterwelt, und so fährt sie auch bildlich bei der Verbrennung im gewaltigsten Schiffe dahin. Daß Hyrrokkin, d. i. die Feuerrauchige, dabei hilft, ist auf die Verbrennung zu beziehen, und weil es eine Todtenverbrennung ist, so wird Hyrrokkin als eine unterweltliche Riesin gedichtet, die auf dem Wolfe, dem Leichenthier und Sinnbild des Todes reitet. Hödhr, der Krieg oder Streit, welcher blind ist, denn der Krieg wüthet blindlings, tödtet den Baldr, um einen gewaltsamen Tod desselben zu bezeichnen, und dieser Tod erfolgt durch einen Mistelzweig, der eine besondere Bedeutung hatte, denn dieses Gewächs galt auch den alten Galliern für heilig, und der Druide stieg, wie Plinius (Buch 16. Kap. 44) sagt, weißgekleidet auf den Baum und schnitt den Mistelzweig mit goldener Sichel ab, und in einem weißen

Mantel ward er aufgefangen. Dann wird das bereit gehaltene Opfer den Göttern dargebracht, zwei weiße Stiere, die noch nicht im Joche giengen, und der Baum, worauf er wächst, die Eiche, ist sehr heilig, ohne deßen Laub verrichten die Druiden keine heilige Handlung. Der Mistelzweig ist aber selten zu finden, und wird mit genauer Beobachtung der Heiligkeit geholt, am sechsten Mond nach dem dreißigsten Jahre des Jahrhunderts, wo er ausgewachsen ist, und seine Allheilkraft erlangt hat. Wenn man den Thieren davon zu trinken giebt, werden sie fruchtbar, und er dient gegen jedes Gift, wie sie meinen. Die Heiligkeit soll eigentlich vom heiligen Baume herkommen, weil sie meinen, was an diesen Bäumen wachse, sey vom Himmel gesandt, und sey ein Zeichen, daß der Baum von der Gottheit selbst erwählt sey. Daß die Heiligkeit des Baumes wesentlich beigetragen habe, den Mistelstängel für hochheilig zu halten, ist wohl nicht in Zweifel zu ziehen, und die Sonderbarkeit der Entstehung, sowie die fortdauernde Grüne dieses Gewächses, das ohne begreiflichen Grund aus dem heiligen Baume wuchs, und wann derselbe entblättert dastand, in frischem Grün zu sehen war, mußte den Glauben an eine übernatürliche Entstehung erzeugen, und damit den Wahn, daß ihm auch übernatürliche Kräfte beiwohnten. Warum wählte man aber dieses Gewächs zum Todeswerkzeuge des Baldr? War es bei den Germanen ebenso heilig, wie bei den Galliern, dann wäre es, sollte man meinen, ganz gegen die Heiligkeit desselben, den Baldr zu tödten. Auf keinen Fall wenigstens war es die Heiligkeit des Mistelzweiges, welche die Wahl zu dieser Tödtung veranlaßte, sondern die Unnatürlichkeit. Liebte die ganze Natur, Menschen, Thiere und Gewächse, Erde und Steine, den schönen, guten Gott auf das Innigste, so konnte nichts Natürliches ihm ein Leid anthun, sondern es mußte ein Unnatürliches, Fremdes seyn, und als solches mußte der Mistelzweig erscheinen, der nicht von der Art des Baums, auf welchem er wuchs, nicht aus Samen sproßend, nicht in der Erde wurzelnd, als ein seltsam Unnatürliches von göttlicher oder dämonischer Einwirkung herstammend, gelten mußte, und wann die ganze Natur geschworen hatte, den Baldr zu schonen, so hatte der Mistelzweig nicht geschworen, denn er gehörte nicht zur Natur. Daß die Dichtung bei der Annahme, Baldr werde von der ganzen Natur geliebt, nach etwas Unnatürlichem suchen mußte, wenn sie irgend folgerecht verfahren wollte, ist klar, und ebenso, daß der Mistelstängel zu diesem Zwecke ganz geeignet sey.

Wir haben in der germanischen Mythologie den sterbenden Naturgott in Freyr und Niördhr, oder wie man es der Sache nach genauer ausdrücken könnte, in Freyr oder Niördhr, da beide Namen eigentlich einen und denselben Gott bezeichnen. Freyr wird nicht verbrannt, sondern ruht in einem Grabhügel, ohne daß irgend eines Scheiterhaufens gedacht

wird. Der weiße Baldr, der das vorzüglichste aller Schiffe besitzt, wird aber verbrannt, und besitzt den Ring, von welchem in jeder neunten Nacht acht gleich schwere, d. i. acht ganz gleiche Ringe tröpfeln. Odin giebt ihm denselben auf den Scheiterhaufen mit, und er sendet denselben aus der Unterwelt wieder dem nämlichen Gott zurück. Diese Erzählung von dem Wunderringe giebt deutlich zu erkennen, daß derselbe dem Odin und dem Baldr in gleicher Weise angehörte. (Der Ring des Ullr, bei dem geschworen ward, war wohl der nämliche, den Baldr bekam und dem Odin zurückschickte, die Sonne, die, wie sie als Mimir-haupt gedichtet war, das auch ein träufelndes, jedoch Schätze träufelndes war, und wie es einen Hring-mimir gab, so auch, weil sie einen Kreis bildet, als Wunderring gelten konnte.) Die Zahlen Acht und Neun, welche an den Ring geknüpft sind, können keine andere Bedeutung haben, als die Zeitperiode. Wir finden die Zahl Neun in der germanischen Mythologie wiederholt angegeben, als eine wichtige, und ebenso finden wir sie bedeutend in der griechischen Mythologie. In dieser kennen wir ihren Grund, denn es wird uns gemeldet, daß das große Jahr acht gewöhnliche Jahre umfaßte, und diese Epoche nannte man die Enneaeteris, d. i. die Neunjahrsepoche, weil man nämlich mit dem neunten Jahre neu zu zählen anfieng und die Epoche nach diesem Wiederanfange zählte. (Daß solche Zahlen verschieden behandelt werden können und wirklich behandelt werden, zeigt sich bei neueren Völkern, so z. B. sagen wir stets, wenn wir den Ablauf einer zweiwöchentlichen Frist bestimmen wollen, heute über vierzehn Tage oder in vierzehn Tagen, die französische Sprache sagt durchaus quinze jours.) Welche Zeiteintheilung in der germanischen Mythologie die Zahl Neun geheiligt hat, wißen wir nicht, weil wir gar nicht darüber belehrt sind, weder wie sie einschalteten, um Sonne und Mond auszugleichen, noch wie sie die Monate und Wochen geordnet haben. Aber eine andere Bedeutung, als die der Zeitperiode, ist für die Zahl Neun unmöglich, und daß auch bei den Germanen die wahre Zahl nicht Neun, sondern Acht war, zeigt sich in einer Weise, die gar keinen Zweifel zuläßt, gerade an diesem Ring, denn ist die Zahl Acht erfüllt, so schafft er in der neunten Nacht (die Germanen aber zählten nach Nächten) wieder eine neue Zahl Acht. Diese Zeitperioden werden also von Odin und Baldr geschaffen, woraus von selbst folgt, daß Beide von gleichem Wesen sind, und daß, wie Odin der Gott der Sonne ist, Baldr es ebenso seyn muß. Man findet den Gott der Sonne zwar jede Nacht in der Unterwelt, und so stirbt er jeden Tag, aber daß die Verbrennung des Baldr und die Götterklage um ihn, diesen Tod bedeute, ist nicht glaublich, und der Wunderring, der nur acht Ringe träufelt und gerade an diese Verbrennung geknüpft ist, läßt eine solche Auslegung nicht zu. Es muß eine längere Periode gemeint seyn, welche verbrannt wird, wie in

Aegypten die längste aller uns bekannten Perioden, die des Hundsterns, verbrannt wird oder vielmehr sich selbst verbrennt als Vogel Phönix. Eine andere, sicherlich um sehr Vieles kürzere Zeitperiode ward im Sandon und im Herakles verbrannt, und vielleicht dürfen wir den Tod des Baldr auf die jährliche Abnahme der Wirksamkeit der Sonne, auf den Frühling und Sommer beziehen, denn wenn auch während des Winters die Sonne sichtbar ist, so führt der Mangel ihrer vorhergehenden Wirksamkeit doch auf die Vorstellung von einer Abnahme ihrer Kraft. Die Mythologie des Herakles bietet uns ein ähnliches Verhältniß dar. Er stirbt und wird durch den Geruch einer Wachtel wieder in das Leben gerufen, d. h. er kommt im Frühlinge wieder zu seiner lebendigen, wirksamen Kraft, denn mit der Wachtel wird in diesem Mythus der Frühling bezeichnet, weil dort, wo diese Bezeichnung entstand, große Züge von Wachteln zur Frühlingszeit ankommen. Die Verbrennung des Baldr fällt auf die Zeit des höchsten Sonnenstandes, und von da an nimmt sie ab. Diese Abnahme erschien als wichtiger Zeitabschnitt und ist gewiß der Grund der Dichtung. Die Christen setzten an die Stelle dieses Gottes den heiligen Johannes, und die Johannisfeuer haben unter dem Volke bis in die neueren Zeiten gedauert, nebst anderen Bräuchen.

Am St. Johannistag oder Abend werden in Schweden Quellen besucht, und ihr Waßer dient gegen künftige Uebel und Krankheiten. Die Frauen zu Köln besuchten den Rhein. In Island dienen warme Quellen und Bäche zu diesem Zweck und besonders die Frauen baden daselbst. Andere Bewohner dieser Insel reiben sich mit dem Thau jener Nacht. Auch bedient sich das schwedische Volk in jener Nacht der Bäder. Da das Fest des Johannes an die Stelle des Festes des Baldr trat, so ist zu bemerken, daß von Baldr gesagt ward, er laße frische Quellen entspringen, und er sey in das Meer oder in den See untergetaucht. Allerdings kam er am Tode mit den Quellen in Berührung, die aus der Tiefe der Erde hervorspringen. Das Meer aber muß der überschreiten, wer in die Unterwelt geht. In der historisirten Mythologie des Saxo Grammaticus (im dritten Buche) erscheint auch ein Quell des Baldr. Er gilt in dieser Erzählung als ein Kriegsheld, der nach einem Siege seinen dürstenden Kriegern Brunnen verschaffte, indem er tief in die Erde grub, deren sprudelnde Waßer die Durstigen gierig genoßen. Die Spur derselben haftet noch in dem Namen, und zwischen Koppenhagen und Roskild findet sich noch der Baldersbrönd. Dieser Geschichtenschreiber erwähnt auch des Baldergrabes bei dem Orte Ballerup (Balderup), ein Anderes aber zeigte man in Seeland zu Tun. Zu Balderslee (Balderslohe) war auch ein Brunnen, der wahrscheinlich diesem Gott gehörte.

Ob wir die späteren St. Johannisgebräuche der älteren germanischen Mythologie vollständig zuschreiben dürfen, ist zu bezweifeln, aber daß sie

im Wesentlichen damit übereinstimmen, mag wohl als das Richtige gelten. Das St. Johannisfeuer ward um die Zeit angezündet, wo ehemals das Balderfeuer brannte, bei welchem der Neumond als die richtige Zeit galt. Das Kraut Baldersbraue wurde in St. Hans Urt (St. Joh. Kraut) umgenannt, und Manche holten es nach Haus und hiengen es mit Bardana und Artemisia auf, und hefteten es an die Thüre gegen böse Geister, Zauber und Gewittereinschlagen. Die Artemisia hieß in Deutschland St. Hans Kraut und ward in das Johannisfeuer unter Zaubersprüchen geworfen, um böse Einflüße abzuwehren.

Wie berühmt jener Wunderring in der germanischen Mythologie war und für wie wesentlich wir ihn also ansehen müßen, geht auch daraus hervor, daß er als ein köstliches Kleinod in dem Mythus vor Freyr und Gerdr erscheint. Als Skirnir die Werbebotschaft des Freyr an Gerdr ausrichtet, bietet er ihr diesen Ring an, um sie zur Liebe gegen Freyr zu bewegen (För Skirnis 21): ich gebe dir den Ring, den, der verbrannt war mit dem jungen Sohn Odin's, acht gleich schwere sind es, die davon in jeder neunten Nacht träufeln. Von einer Wiederkehr dieses Odinssohnes weiß der Mythus erst bei der verjüngten Welt zu erzählen, die sich nach dem großen Doppelwinter von je drei Jahren, nachdem Loki und der Wolf Fenrir vernichtet sind, erneuert, so daß die Erde grün und schön aus den Gewäßern wieder hervortritt. Das ist deutlich ein neuer Frühling der Erde, und in diesem kehrt der weiße, schöne Baldr, der Odinssohn, wieder und herrscht als Gott, bis dahin aber ist er ein Genoße der Hel, und wenn er auch einen hohen Thron in der Unterwelt hat, dennoch ist er ein Todter.

Seine Wohnstätte heißt Breidablik, sein Sohn Forseti. Grimnis-mal (12) sagt: Breidablik ist der siebente Ort, daselbst hat sich Baldr die Wohnung gemacht, in den Landen, wo die wenigsten Ungehörigkeiten (feikn-stafir, ungebräuchliche Heftigkeiten) sind: Die jüngere Edda (Gylfag. Kap. 17) in der Aufzählung der Himmelsräume, die aber die Unterwelträume umfaßt, sagt, dort ist ein Ort, Breida-blik genannt, einen schöneren als diesen giebt es nicht. Der Name bezeichnet ihn als einen breit blickenden, weit glänzenden, und eine solche Wohnstätte ziemt dem weißen, schönen, jungen Gotte, deßen Verlust von der ganzen Natur beweint und betrauert wird. Wohin aber ursprünglich die Einbildungskraft diese Glanzstätte setzte, wißen wir nicht, denn wir finden in der späteren Ausbildung der Mythologie des Norden durch die Erhebung des Odin zum höchsten Gott, die Unterwelt mit Glanzorten ausgestattet, und darunter könnte denn auch Breidablik seyn. Ist ja dieser Gott, welcher Breidablik bewohnt, selbst nichts Anderes, als Odin in einer bestimmten besonderen Gestalt, wie die Lichtgottheiten in den verschiedenen Mythologieen, wie sie auch in der Darstellung jeder eigenthümlich erscheinen

mögen, zuletzt nur eine und dieselbe Gottheit sind. Forseti, d. i. Vorsitzer, heißt der Sohn des Baldr und der Nanna. In Bragarandur (Kap. 55. S. 79) wird Forseti unter den zwölf Asen, die das Gericht halten, aufgezählt, sowie Nanna unter den Asinnen. Seine Verehrung zeigt der Name der Insel Helgoland, welche auch Fosete-land hieß. Dieser Gott wohnt in Glitnir, d. i. Glitz-ner, also die glitzende, glänzende Wohnung. Nach Breidablik zählt sie die jüngere Edda in der oben angeführten Stelle mit den Worten auf: Daselbst ist auch ein Ort, welcher Glitnir heißt, seine Wände, Säulen, Balken sind von rothem Gold, sein Dach ist von Silber gemacht. Grimnis-mal (15) sagt: Glitnir ist die zehnte Wohnstätte, mit Gold gestützt und mit Silber gedeckt, dort wohnt Forseti die meiste Zeit und beschwichtigt alle Streitsachen. Demnach sitzt Forseti an der glänzenden, herrlichen Gerichtsstätte, was für Streitsachen er aber richtet, sagt die ältere Edda nicht, die jüngere aber weiß es, denn auf die ältere gestützt, erweitert und ergänzt sie, wie Ausleger und Erklärer, welche die Darstellungen abrunden und deutlich machen wollen, zu thun pflegen. In Gylfaginning (Kap. 32) heißt es mit Beziehung auf die angeführte Stelle der älteren Edda: Forseti besitzt im Himmel den Pallast Glitnir. Alle, welche Streitsachen, seyen sie auch sehr schwierig, vor ihn bringen, scheiden versöhnt von da. Diese Gerichtsstätte ist die beste unter Göttern und Menschen. Welches Gericht im Himmel, in Glitnir gehalten werde, ist nicht schwer einzusehen, denn es kann kein anderes, als das Todtengericht seyn. Damit der Geist des Verstorbenen nach seinen Werken jenseits belohnt oder bestraft werde, dichtete man ein Gericht und einen Richter. Die Aegypter setzten den Osiris als Unterweltsgott zum Richter, die Griechen hatten den Kronos auf den Inseln der Seeligen, den Rhadamanthys im Elysium, den Minos im Hades, und ebenso den Aeakos. Kronos ist der Phönikische Moloch, der Gott, der die Sonne am Himmel hinlenkt, und Minos, sowie Rhadamanthys sind schwerlich etwas Anderes, als ebenfalls besondere Personificationen des nämlichen Gottes, da sie nach Kreta gehören, wohin der Molochscult verpflanzt war. Der Sohn des Baldr ist nichts weiter, als die Personification des richterlichen Vorsitzes, und weißt darauf, daß Baldr selbst der Richter ist, welches Amt dem in die Unterwelt gehenden Gott der Sonne gebührt, wie es auch Mithra hat, der auf der Brücke Tschinevad, d. i. der Vergeltungsbrücke, das Richteramt übt. Der wahre Herr der Todten ist freilich Odin, und er sollte daher auch das Richteramt üben, aber auch Baldr, welcher so lange im Todtenreiche weilen muß auf dem hohen Thron, eignet sich als eine andere Form der nämlichen Gottheit trefflich zu diesem Amte. Das Gericht, welches die versammelten Asen stets halten, ist ein solches Todtengericht in keiner Weise, sondern eine Götterversammlung, welche die Welt beherrscht und die Angelegen-

heiten derselben bespricht. Obgleich die Edda des eigentlichen Todtengerichtes nicht erwähnt, so hat sie doch in dem richtenden Forseti die Kunde davon aufbewahrt, und wenn es Wohnstätten für die Guten und Bösen jenseits giebt, so muß denselben nothwendig die ihnen gebührende Stelle nach dem Tode angewiesen werden, und folglich Einer vorhanden seyn, der den Werth der Geister prüft und ihnen die bestimmte Stelle anweist.

Der Nanna wußte man, wie es scheint, kein besonderes Amt zuzuweisen, eben weil Baldr eigentlich keine Gattin hatte, denn nirgends hat der Gott, welcher die Sonne lenkt, in Wahrheit eine Gattin, und weil obendrein diese Personification nichts weiter ist, als eine Personification seines eigenen Wesens, um den starken, kühnen Gott damit ebenfalls als solchen zu bezeichnen. Ihr Vater Nepr ist anderweitig nicht bekannt, und bedeutet einen nahen Verwandten, selbst einen Sohn, wie z. B. Loki nepi (Sohn) der Nal heißt in Hrafnagaldr (16), und die Skalda (Kap. 75) zählt unter Odin's Söhnen den Nepr auf, also wäre Baldr Sohn, Nanna Enkelin des Odin. Doch dergleichen Genealogieen haben keine wahre innere Bedeutung, da sie nur erfunden worden sind, um Abstammungen angeben zu können, wo keine wirklichen vorhanden sind. Da Baldr einen Vater haben sollte, gab man ihm den Odin, der es eigentlich nicht seyn kann, weil er selbst in Wahrheit der starke, kühne Gott der Sonne ist, wie der ihm zum Sohne gedichtete Gott, und wenn Nepr wirklich eine Bedeutung in Beziehung auf den Baldr hat, dem man nicht eine Gattin aus dem Gebiete der natürlichen Dinge wählte, sondern eine Personification seiner selbst, so ist er gerade der nepi, der Sohn Odin's, und ein Zweiter, der eine Wesensverwandtschaft mit ihm hätte, ist gar nicht vorhanden. Die allgemeine Benennung nepr zeigt auch schon für sich deutlich, daß ein Naturverhältniß fehlte, welches eine Abstammung für Nanna in geeigneter Weise dargeboten hätte. Es läßt sich diese Benennung mit der der Sif vergleichen, doch ist die der letzteren nur dem Wesen nach nicht bezeichnend, der Sache nach aber von geeigneter Bedeutung.

Die Zwillingsgötter des Tages.

Die Gottheit des Tages, die am Morgen auf-, am Abend untergehende Sonne, welche wir als engverbundene Zwillinge bei den Spartanern in Griechenland, als Tyndariden oder Dioskuren, bei den Indiern als Asvins, bei den Persern als Aspins finden, begegnet uns auch in Germanien. Tacitus (43) erzählt: Bei den Narhawalen zeigt sich ein Hain von alter Heiligkeit. Vorstand ist ein Priester in weiblicher Tracht, als die Götter aber nennen sie nach römischer Auslegung den Kastor und Pollux. Dieser Gottheit Namen ist Alcis. Keine Bildniße sind da, keine Spur fremden Aberglaubens. Als Brüder jedoch und Jünglinge verehrt man sie. Dieß ist Alles, was wir über die Brüder-Jünglinge erfahren, es reicht aber durch die Angabe, daß sie den Tyndariden Kastor und Pollux entsprechen, vollkommen hin, uns über ihr Wesen zu belehren. Sie können nichts Anderes seyn, als die auf- und unter-gehende Sonne, Morgen und Abend, oder Tag und Nacht, und Odin-Tveggi, der Doppelte, ist auch ein Gott, dem der ganze Tag zusammen gehört in seiner Doppelerscheinung von Tag und Nacht, und der sowohl ein Junger als ein Alter ist, je nachdem man ihn auffaßte am frühen Morgen als neugeborenen Tag, oder als Helden, der seine mühevolle Laufbahn durchgekämpft hatte. Warum der Priester weibliche Kleidung trug, läßt sich nicht genügend erklären, mit Vermuthungen aber werden wir schwerlich etwas Wahrscheinliches auffinden. Kam der Cult aus der Fremde (Tacitus stellt es in Abrede durch die Bemerkung „keine Spur fremden Aberglaubens"), so konnte eine Kleidung des Priesters dem Anzuge der Frauen ähnlich seyn, da es im Orient dergleichen gab. Doch ist es nicht wahrscheinlich, und ebenso wenig, es habe diese Kleidung auf die Erde, die Mutter dieser Jünglinge hingedeutet. Doch es mag dahin gestellt bleiben, welches der uns unbekannte Grund war. Der Name Alcis gehört unter die, welche der Erklärung die größte Schwierigkeit bieten. Alc — kann dem Namen Odin's Jalkr entsprechen, von welchem wir aber nicht wißen, was er bedeutet, wiewohl vermuthet wird, er bedeute jung. (In Wermeland bezeichnet iolk einen unbärtigen Knaben, wie Ihre in dem schwedischen Dialect-Wörterbuch angiebt.) Diese Bedeutung würde für Odin wie für jene Jünglinge gut geeignet seyn, aber wir können durch dieses iolk die Wortform nicht sicher stellen und dürfen, durch die geeignete Bedeutung verführt, nicht zu leichtgläubig eine so wenig beglaubigte Wortbedeutung annehmen.

Anmerkungen.

Um nicht oben zu oft zu unterbrechen, folgen hier Bemerkungen, die, wenn auch zum Theil ohne besondere Wichtigkeit, doch nicht übergangen werden dürfen.

Von Zio, Tyr, wißen wir wenig, und die späteren Schriftsteller, welche ihre Erzählungen in lateinischer Sprache abgefaßt haben, beobachteten nicht einmal strenge die herkömmliche Unterscheidung zwischen Tyr und Odin durch die lateinischen Benennungen Mars und Mercurius. Saxo Grammaticus nennt den Wodan wirklich auch geradezu Mars. Den Dienstag, der von Ziu, Zio Zistag heißt, nennt man in Oesterreich, Tyrol, Bayern Ertag, Erchtag, Erichtag, Eritag, Iertag, Irtag, und die lateinische Uebersetzung bezeichnet das westphälische Eresburg, Aeresburg als mons Martis, Berg des Kriegsgottes, und in den Runen der Angelsachsen findet sich die mit Tir bezeichnete, auch einzeln mit Eor bezeichnet. Die Rune aber und das Zeichen des Dienstags ist ein Pfeil. Diese Waffe heißt altnordisch ör, und die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß der Erichtag (Erich gleich Er-rich, Pfeilkönig) der Pfeiltag sey, oder der Tag des Pfeilkönigs. An dem Pfeil, als einer Waffe des Kriegsgottes, kann kein Zweifel seyn, und in Ullr haben wir einen Gott mit dem Pfeile, wahrscheinlich aber auch in dem Gatten Gróa's, d. i. der Erde, welcher nach dem Winter wieder zu ihr nach Hause kommt, und Örvendill, Örvandill (Eorendel, Orendel) heißt. Denn auch hier mag ör den Pfeil bezeichnen, und dieses ist am wahrscheinlichsten. Da er Gatte der Gróa, der Erde, als der wachsenden, grünenden, ist, und Thor ihn aus Riesenheim holt, so daß ihm unterwegs eine Zehe erfriert, so würde er die Frühlingssonne seyn, welche der Winterbekämpfer herbeibringt. Die Sonne aber hat Pfeile, wie Ullr darum ein Jäger ist. (Strahl bezeichnet nicht allein den Lichtstrahl, sondern auch den Pfeil.) Das Gedicht von Orendel läßt diesen als Sohn des Eigil zu Trier zu Schiffe herumziehen, Schiffbruch leiden und zum Schiffer Eisen kommen. Er bekommt Breide, die schönste aller Frauen, zum Weib, und außerdem den ungenähten Rock, die Reliquie Triers. Saxo nennt den Horwendil einen Sohn Gerwendil's, d. i. Speerwendil's, und dieß paßt zu örvandill, Pfeilwandil aufs beste. Wir wißen nicht, welcher Stern Orendel's Zehe ist, wohl aber mag es ein Stern seyn, mit dem man die Ankunft des Frühlings in Verbindung setzte, den der Donnergott aus der Riesenwelt des Winters holte, und der die Pfeile der Sonne besaß, womit er siegreich die Frühlingswelt zur Herrschaft brachte. Daß dieser Örvendill

aber der Kriegsgott und Himmelskönig Tyr war, ist nicht wahrscheinlich, sondern er scheint eine Form des Wodan zu seyn, die zur Selbstständigkeit gelangt war, und ihn in seiner Thätigkeit, welche sich auf das Wachsthum bezog, darstellte, so daß er im Winter als der unthätige, im wärmeren Theile des Jahrs als der thätige erscheint. Es mag hier eine spätere Sage nicht an unrechter Stelle seyn: Dietrich, der Amalunge, vertritt Wodan's Stelle beim wüthenden Heere; hat einen feurigen Athem, und die Fabel läßt ihn mit einem Pfeil in die Stirne verwundet werden, von welchem ein Stück in derselben stecken bleibt. Wie in Thor's Haupt ein Stück des Schleifsteines steckt, womit ihn Hrungnir getroffen, um zu erklären, warum der Gott des Donners den Donnerkeil in der Stirne trägt, so muß auch Dietrich mit einem Pfeil in die Stirne geschoßen werden, um zu erklären, warum er einen Pfeil in der Stirne trägt. Nothwendig muß ihm der Pfeil als eine eigenthümliche Waffe zugehört haben, und Dietrich mit dem Pfeil in der Stirn ist der Gott dieses Werkzeugs. In der nordischen Mythologie ist Ullr, eine Form des Odin, dieser Gott, und in der der anderen deutschen Stämme ist vorauszusetzen, daß Dietrich, d. i. Volkskönig, ebenfalls aus einer Form des Wodan in die Heldensage übergegangen sey. Täuscht uns diese Angabe des späteren Aberglaubens nicht, so lernen wir die Form Odin's, als eines Pfeilgottes, in einem Zuge näher kennen. Wenn Jornandes (Kap. 3) aber sagt, daß die Gothen den Mars stets mit einem sehr harten Cult verehrten, worunter wohl Menschenopfer gemeint sind, so mag man sich geneigt fühlen, bei ihm unter der Benennung des Mars den Tyr zu vermuthen. Derselbe nennt die gothischen Priester hütebedeckte, und wenn sie die heiligen Handlungen mit bedecktem Haupte verrichteten, so muß nothwendig ein die Religion betreffender Sinn diesem Brauche zu Grunde liegen, den wir aber nicht erfahren und selbst nicht einmal errathen können, wenn wir nicht etwa in den Tag hinein rathen wollen. Soll aber dieses nicht unterlaßen werden, so steht der huttragende Odin bereit, um diesen Brauch auf ihn zu beziehen.

Tacitus in den Jahrbüchern (2. 12) erwähnt einen dem Hercules geweihten Wald in dem Lande der Cherusker, sowie er Herculessäulen am Meere bei den Friesen nennt in seiner Schrift über Germanien (34). Ebendaselbst (2) sagt er: Die Germanen geben auch an, Hercules sei bei ihnen gewesen, und wenn sie in den Kampf ziehen, singen sie von ihm, als dem ersten aller Helden. Ferner (9) bemerkt er, daß sie den Hercules und Mars mit Thieropfern verehren. Welchen Gott diejenigen, welche der römischen Wißbegierde, die nach solchen Dingen forschte, zu entsprechen bemüht waren, unter dem verstanden, den sie als dem Hercules ähnlich meinten, ist nicht so leicht zu sagen, als es auf den ersten Blick scheint. Denn da die Römer vernahmen, der höchste Gott sey ein Wan-

derer, und sie den Jupiter als den höchsten Gott kannten, vermochten sie nicht zu begreifen, wie neben dem Wandergott, den sie ihrer Ansicht nach mit Mercurius vergleichen mußte, ein Himmelskönig seyn könne. Sie begnügten sich daher mit Tyr als dem Mars, und kannten den Thor nicht, der auch ganz und gar nicht für sie mit dem Mercurius, als höchstem Gott, verträglich gewesen wäre. Thor ist der stärkste Gott und der Riesentödter, Hercules ist ein starker Held und Vertilger des Ungeheueren, und so sollte man meinen, unter dem germanischen Hercules müße wohl Thor oder Donner verstanden werden. Dem steht aber entgegen, daß, wie Weniges auch für eine derartige Zusammenstellung genügen mochte, doch die Eigenschaft des Donners gerade in dem Gewitter vorzugsweise hervortrat, und daß die Nachricht, er sey bei dem Kampf als der erste der Helden gesungen worden, Bedenken erregen muß. Daß Thor von den Kriegern, wenn sie in den Kampf zogen, besungen worden sey, ist nach dem, was wir von ihm wißen, nicht wahrscheinlich, und läßt sich ohne eine andere Spur, als diese römische Nachricht etwa seyn könnte, nicht glauben. Odin ist überall als der Schlachtengott genannt, und neben ihm ist Tyr als Kriegsgott verbürgt. Im Harbardlied neckt Odin den Thor, daß er nicht die Seelen der Kriegshelden bekomme, sondern die der niedrigen Menschen, und wollte man einwenden, das möge wohl so im Norden gewesen seyn, während es in Deutschland vielleicht anders war, so ist doch in Deutschland eben gar nichts zu finden, was den Donnergott als Kriegsheld glaublich macht. Es ist daher wahrscheinlicher, daß der, dem beim Beginne der Schlacht das Heldenlob gesungen ward, der Walvater, der Held Odin, Wodan gewesen sey, denn er war Held und Herumwanderer, wie Hercules, und nicht Thor erscheint in der Heldensage als Grundtypus, sondern Wodan, was in dieser Beziehung von Wichtigkeit ist. Nahmen die Römer diesen Gott, der der höchste war, wegen des Wanderns als Mercurius, und fragten nun nach einem dem Hercules ähnlichen, herumziehenden Helden, so konnten die Germanen ihnen in der That keinen andern angeben, als diesen Gott, der am meisten dem Hercules entsprach und doch nicht Mars war. Ist ja doch auch alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sie eben denselben als Ulysses angaben, als man nach diesem wandernden Helden in Germanien forschte.

Des großen Sühnfestes der Schweden zu Upsal gedenkt Adam von Bremen also: Alle neun Jahre findet eine gemeinschaftliche Feier aller Bezirke Schwedens Statt, zu der Jeder, Könige wie Völkerschaften, ohne Ausnahme beitragen müßen. Geopfert werden von jedem lebenden Wesen männlichen Geschlechtes je neun Häupter, mit deren Blut die Götter zu sühnen der Brauch ist. Die Leiber der Geopferten werden im Haine, der nahe bei dem Tempel ist, aufgehängt, und die Bäume dieses Haines

gelten für hehr. Ein Christ erzählte, dort habe er Hunde hängen gesehen und Menschenleiber durcheinander zwei und siebenzig. Die Gesänge, die bei den Spendebräuchen vorkommen, sind mannigfach und unehrbar. Ungewiß bleibt es für uns, ob diese große Sühne dem Odin oder Thor galt, oder ob sie im Allgemeinen nur eine Sühnfeier gewesen, die einem besonderen Gott nicht gehörte. Der Zweck ähnlicher Feste und Opfer war kein anderer, als das Land von den bösen Einflüßen zu reinigen, die vorzugsweise der Unterwelt zugeschrieben werden. Die Darbringung von Menschenopfern, deren hier gedacht wird, kann nicht entscheiden, denn an diesen hat es bei den Germanen nicht gefehlt, sie laßen sich aber nicht einer Gottheit allein zuweisen. Von Odin meldet uns noch die Ynglinga-saga (Kap. 29) den schrecklichen Brauch. Sie giebt nämlich an, König Ön habe diesem Gott neun Söhne nach einander geopfert, um sich damit ein hohes Alter zu erwerben.

Welchen Gott die späte Zeit in der Ueberlieferung von abergläubischen Gebräuchen Jupiter genannt habe, können wir nicht bestimmen, denn da diese Benennung nur einen höchsten Gott, einen Himmelskönig bezeichnen soll, so sind wir gerade darum zweifelhaft, ob der wirkliche Himmels-könig oder der zu dieser Würde erhobene, ob nämlich Zio-Donner oder ob Wodan gemeint sey? Ja, wir können nicht einmal sicher wißen, ob die Ueberlieferer den Namen Jupiter mit genauer Erwägung der Sache gewählt oder nur obenhin angenommen haben. Folgendes wird uns gemeldet: In dem hildesheimischen Dorfe Großenalgermissen mußte jährlich eine Abgabe von neunzehn Groschen vier Pfennigen unter dem Namen Jupitergeld an den Todtengräber der Domkirche bezahlt werden. Ein Hausmann, der eine Hufe Landes dafür benutzte, brachte alljährlich einen Klotz in einem Sack in den Domhof. Dieser war achteckig, einen Fuß dick und vier Fuß hoch. Die Schüler thaten ihm einen Mantel an, setzten ihm eine Krone auf, warfen ihn dann mit Steinen und verbrannten ihn zuletzt. Die achteckige Gestalt ist zu beachten. Sonnabends vor Lätare, so lautet eine zweite Angabe, bringt ein Bauer zwei Hölzer in den Dom-hof zu Hildesheim, jedes ein Klafter lang, und zwei kleine kegelförmige, steckt die langen in die Erde gegeneinander über, und die kleinen darauf. Junge Leute und Buben werfen die öfters wieder aufgesetzten Kegel herab. Dieser Brauch mag mit jenem zusammenhängen und deutet auf ein altes heidnisches Frühlingsfest, das man auf diese Weise verfolgte. Ein Früh-lingsfest kann dem Donner gelten, aber auch dem Wodan. Die Bezah-lung an den Todtengräber ist sonderbar, doch würde es schwerlich gelingen, von diesem Zuge auf den seltsamen Gebrauch schließen zu wollen.

Unter Odin's Beinamen findet sich in Grimnis-mal (47) auch Thrôr (thrôr), welches Wort den Hirsch bezeichnet, deßen Ableitung uns aber nicht klar ist. Wohl mag das schnelle Rennen, welches der Sonne

das Roß zueignete, auch mit dem Hirsche, der zu den schnellsten Thieren gehört, bezeichnet worden seyn, so daß man den rennenden Gott bildlich einen Hirsch nannte. Damit hat der Hirsch, welcher den Baum Läradhr nagt, und die vier an der Esche Yggdrasill nagenden Hirsche nichts gemein, sondern sollen nur die Beschädigung dieser Bäume bezeichnen, wie die Namen Eikthynir, Eichenstecher, Dâin, tödtend, u. s. w. es darthun. Für Baumbeschädigung aber wird der Hirsch ganz paßend gewählt, denn er frißt nicht nur die Blätter, sondern nagt selbst die Rinde. Sollte uns auch die Erklärung, warum der Gott diesen Namen führt, nicht gelingen, so ändert das die Sache nicht. Ja wir finden sogar noch späterhin eine Spur, die auf diesen Beinamen deutet und ihn als einen nicht unwesentlichen kund zu geben scheint. In der Vilkinasaga nämlich heißt es, daß eine Hirschkuh den Sigurdhr gesäugt habe, den Wolfdieterich aber eine Wölfin. Die zu Helden umgewandelten Götter bleiben oft in Verbindung mit den Sinnbildern, die der Gottheit gehörten. Hirsch und Wolf sind Odin's, Wodan's Thiere, und Sigurdhr und Dietrich Heldenformen dieses Gottes. So scheint auch die Schlange, welche freilich leichter zu erklären ist, ein verbreitetes Sinnbild des Wodan gewesen zu seyn. Wenn im Leben des heiligen Barbatus berichtet wird von einer goldenen Schlange, die bei den Langobarden hoch verehrt war, so ist es nicht unwahrscheinlich, wenn man sie auf diesen von den Langobarden wirklich verehrten Gott bezieht. Von den Langobarden erzählen die Acta Sanctorum ebenfalls im Leben des heiligen Barbatus, daß sie bei Benevent einen heiligen Baum hatten, an dem eine Haut hieng, nach welcher sie schnellreitend rückwärts den Speer schleuderten. Wer die Haut traf, bekam das getroffene Stückchen zu eßen. Ob Wodan bei dieser Sache auch irgend im Spiele war, und wie dieser auffallende Brauch zu deuten seyn möchte, wird so leicht Keiner sagen. Die oben angeführte Geschichte, wie Wodan Namengeber der Langobarden ward, zeigt jedoch, daß er eine Hauptgottheit derselben war. Eine Abweichung von dieser Sage über die Entstehung des Langobardennamens findet sich in den Fränkischen Geschichten, welche statt der Wandalen die Chunen als die Besiegten nennen, der Frea nicht erwähnen, sondern Wodan aus der Luft herab den Namen ertheilen laßen. Das Mährchen will den Namen Langobarden vom langbärtigen Gott herleiten.

In der späteren Zeit begegnen wir einem Namen, von dem es wahrscheinlich ist, daß er in der germanischen Mythologie nicht später erfunden worden sey, sondern der älteren angehöre. Neben einander gestellt als drei Götter finden wir nämlich Thunar, Wôden, Saxnôt in der Abrenunciation, und können in dieser Verbindung den letzteren, deßen Name Schwerdt-genoß bedeutet, nicht leicht für einen Anderen halten, als für Tyr, Zio, den Gott des Kriegs. In historisirter angeblicher

Genealogie der Angelsachsen heißt ein Sohn Vôden's Saxneát. Für sicher kann aber die Erklärung des Saxnot nicht gelten, denn es könnte Wodan selbst darin enthalten seyn. Beinamen der Götter sind frühzeitig stelbstständig geworden, und gerade bei Wodan, der so viele Beinamen hatte und haben mußte, finden sich solche, ja ein Theil der Gottheiten ist geradezu auf diesem Wege in die Mythologie gekommen. Wodan's Sohn konnte leicht jeder Gott werden, bei Allen, die ihn als den höchsten Gott kannten, aber er selbst konnte auch in einer seiner Formen sein Sohn, sein Vater, sein Bruder werden. Ve bedeutet die Heiligkeit, vear die Götter (als Heilige). Die Brüder Odin's, Ve und Vili, sind also die Heiligkeit und der Wille Odin's, und so war es natürlich, daß Odin's Gemahlin, Frigg, mit diesen Brüdern gebuhlt haben soll, da sie nur Odin selbst in seinem Wesen darstellen. Die Ynglingasaga (Kap. 3) erzählt dies Verhältniß, historisirend matt, also: Als einmal Odin weit weggereist war, und so lange ausblieb, daß die Asen die Hoffnung auf seine Rückkehr aufgaben, theilten seine Brüder die Güter und Erbschaft desselben und nahmen auch Beide die Frigg zur Gemahlin. Aber Odin kehrte bald darauf zurück und nahm sein Weib wieder zu sich.

Wenn wir oben gesehen haben, daß Odin ein Gott der Gehängten hieß, weil er Zauber mit denselben trieb, so wird dieser Zauber wenigstens noch durch Ansichten, die in Deutschland bis in neuere Zeiten verbreitet waren, bestätigt. Der späte Aberglaube schreibt nämlich noch dem Gehängten und darum auch dem Galgen Zauberkraft zu, und man trieb mit der Diebshand, dem Strick des Gehängten, und der Kette des Galgens ein abergläubisches Spiel, als ob sie hülfreich und nützlich wären. Selbst das Volksmährchen vom Galgenmännlein beruht auf diesem Glauben. Daß Oddin nicht etwa bloß in der Edda ein Farmatyr und Kialar ist, sondern daß sein Verhältniß zum Waßer auch sonst bekannt war, oder daß es sich weiter ausgebreitet hatte, sehen wir auch aus anderer Ueberlieferung. Ermoldus Nigellus (4. 9) sagt die Nortmanni, hätten den Neptun statt Gott verehrt, und den Jupiter statt Christus. Hieraus geht hervor, daß sie den Wodan vorzugsweise als Farmatyr oder Kialar verehrten, so daß der Vergleichung mit der römischen Mythologie sich Neptun darbieten mußte. Ob wir aber seinen Beinamen Vidhrir, Wetterer, Wettermacher, auf sein Verhältniß zur See, zum Waßer beschränken sollen, oder ob ihm diese Eigenschaft in einem allgemeinen Sinne zugeschrieben ward, kann man nicht mit Bestimmtheit sagen. Liegt es ja doch nicht fern; der Sonne, einen bedeutenden Einfluß auf das Wetter zuzuschreiben. Aber dem Gott der Seefahrt gehört natürlich auch dieser Einfluß. In Fornald. Sag. (3. 122) erregt Grimnir, Grimolf's Sohn und Grimar's Bruder, Sturm und gewährt auch gutes Wetter. Grimnir aber ist kein Anderer, als Odin, und Grimarr nur

eine Nebenform dieses Namens, wozu man sich noch, ohne weiter zu gehen, einen Grimolf gedichtet hat. In der griechischen Mythologie ist der Himmelskönig Zeus Herr des Wetters und verleiht günstigen Fahrwind, wiewohl die Winde einen König haben, doch auch der Meergott kann Sturm senden. Manches der Art bleibt daher, wo die nähere Bezeichnung fehlt, zweifelhaft. Meermann (Meriminni, Marmennill), Waßer- oder Brunnenhold, Waßermann (schwedisch strömkarl u. s. w.), Meerweib, Meerfrau, Seeweib (altnordisch haffrû, saekona), der Nix (Nicker, Neckar), die Nixe, sind insofern Alle eines späten Ursprungs, als wenigstens aus der germanischen Mythologie nicht die Form der Gestalten, die man Quellen, Flüßen und Seen zuschreibt, nachgewiesen werden kann. Daß der Name Nix, sowie der der Nixe, mit dem Beinamen Odin's Hnikar, Nikuz von gleichem Stamme komme, ist nicht zu bezweifeln, doch die Edda kennt außer Aegir und Ran, nebst deren Töchtern, keine eigentlichen Waßergeister. Mit dem Glauben an die Waßergeister hängt auch der isländische von dem grauen Roß Nennir, d. i. das Unverdroßene, Tüchtige, zusammen. Es erscheint aus dem Meer am Ufer, seine Hufe sind verdreht; setzt sich Jemand drauf, so rennt es mit ihm in das Waßer. Doch kann man es, wer's versteht, fangen, und es einige Zeit zähmen und zur Arbeit gebrauchen. Es gehört ein kunstreicher Zaum dazu, und mit einem solchen fieng es einmal Einer in Bahus zu Morland, und gebrauchte es zum Pflügen. Doch, als einmal der Zaum aufgieng, rannte es mit der Egge in das Meer. Auch die deutschen Sagen erwähnen eines schwarzen Roßes, das aus dem Meere gekommen und an den Pflug gespannt, diesen sammt dem Pflüger fort in das Meer gerißen habe. Dieses Roß gehört aber der germanischen Mythologie nicht in der Verwendung an, welche der Volksaberglaube beliebt hat. In dieser Mythologie ist das Roß als Sinnbild des Waßers nicht nachzuweisen, was es in der griechischen und persischen ist, denn diese bezeichneten damit das schnelle Rennen des Waßers. Ein graues Roß, das Menschen zum Abgrund reißt, müßte Odin's Roß seyn, oder das Roß der Hel, wozu das Meer ganz gut sich fügt, da man über dasselbe in die Unterwelt gelangt. Daß aber die Volkssage ihr Mährchen an das Roß Odin's oder das der Hel geknüpft habe, müßen wir dahin gestellt seyn laßen. Könnte doch sogar eine Kunde vom Hippopotamus solche Mährchen veranlaßt haben. Odin ist der Hackelberend, d. i. der Mantelträger (altnordisch heklumadhr, Mantelmann, von hekla Mantel), denn außer dem breitkrämpigen Hute wird er auch als in einen weiten Mantel gehüllt, dargestellt. Bei Saxo Grammaticus (1) nimmt er als blinder Alter den Hading auf sein Roß und trägt ihn durch die Luft, und wie derselbe durch eine Oeffnung des Mantels guckt, bemerkt er, daß des Alten Roß über Waßer geht. Er mag auch der Grakappan, d. i. Graumantel, des schwedischen Aberglaubens seyn, der die Leute mit sich in den Himmel führt.

Am festesten haftete im Volksglauben das wilde Heer Wodan's. Freilich kann man nicht erwarten, daß man die Idee des Gottes und sein göttliches Wesen dabei nicht aus den Augen verloren haben sollte, sondern das Gegentheil müßte uns verwundern. So machte man denn allerdings aus dem wilden Jäger einen verfluchten Menschen. Hackelberend ist in der Volkssage ein Jäger gewesen, der, weil er den Sonntag durch die Jagd entweihte, verdammt war ohne Rast und Ruhe, Tag und Nacht in der Luft zu jagen. Doch Andere verfuhren barmherziger und zugleich der Mythologie gemäßer mit ihm und ließen ihn nur in den zwölf Nächten jagen, oder nur wann der Sturmwind heult, und nannten ihn auch, vielleicht von jolen, den Joljäger. Die Sage von Hans von Heckelnburg, dem braunschweigischen Oberjägermeister, der 1521 gestorben seyn soll, durch einen Eberzahn am Fuß verletzt, und weil er sich nicht den christlichen Mahnungen des Geistlichen geneigt erwies, sondern nur an seine Jagd dachte, verdammt ward, bis zum jüngsten Tage als wilder Jäger zu jagen, ist eine armselige Fratze von Erzählung, von der zu wünschen wäre, sie wäre mit so manchem Anderen, leider auch aufbewahrten Quark, untergegangen. Wenn Frau Hulda mit den Geistern der Verstorbenen zur Zeit, wann die Unterwelt vorzüglich ihre Bewohner auf die Erde sendet, einherfährt, so ist das durchaus nicht das wüthende Heer der wilden Jagd, und wenn der spätere Aberglauben den Unterschied nicht streng festhält, so liegt das nur in dem Verderben, den die Mythen durch die Abänderung in der Erzählung erlitten haben. Hulda ist die Mutter Erde, die aus ihrer Unterwelt eigentlich nur die Todten senden sollte, die man aber selbst mit ihnen herumziehen ließ. Das wüthende Heer sind die Einheriar aus Valhöll, mit denen Odin auf die Jagd des Ebers Saehrimnir alltäglich zieht, welche Jagd auf die Oberwelt übertragen ist und eigentlich auch nur der Zeit angehören sollte, wo Hulda mit den Geistern herumzieht.

In Pommern, Mecklenburg, Holstein, wird von dem Getöse, welches man mit dem Namen des wilden Heers, oder dem wüthenden Heer, der wilden Jagd, bezeichnet, gesagt, Wode jagt. In Schonen heißt ein gewißes Getöse Oden's Jagd, und in Schweden wird von einem derartigen nächtlichen Lärm gesagt: Oden fährt vorbei. Natürlich machten die Christen, deren fromme Seelen nicht unter das wüthende Heer kommen durften, ein teuflisches daraus, und es galt ihnen als eine höllische Jagd verdammter oder heidnischer Geister. In der Schweiz ist es die Jagd des Riesen, da Dürst, d. i. des Thur's, aber es scheint, daß man mit diesem Namen die Vorstellung vom Teufel verband. Dietrich von Bern heißt in der Lausitz der wilde Jäger und ebenso im Orlagau, was freilich eine Verwechslung des historischen Dietrich von Verona ist, mit dem mythischen, der aus Wodan zu einem Helden gedichtet war.

Im Geldrischen Volksglauben hieß es, in der Christnacht zieht Dietrich mit dem Eber herum. Das Eberhaupt bildete sonst ein Schaugericht, und einzelne Spuren von dem Goldeber finden sich in Deutschland und England in ehemaligen Bräuchen zerstreut, aus denen man aber nichts weiter erfährt, als was man schon weiß. In Mecklenburg jätete man auf Wodenstag (Mittwoch) keinen Lein, weil sonst des Gottes Roß den Samen zertritt, und in den zwölf Tagen vor Jahresende spann man nicht und that keinen Flachs auf den Rocken, weil Wode sonst hindurchjagte.

Sehr eigenthümlich kommt Wodan's Roß mit der Erndte zusammen, so daß man zwar dem Gott für die Erndte zu danken scheint, jedoch der Anschein ist, als ob man das zu Ende gehende Leben der Natur und die Verödung mit dem grauen Todtenroße des Gottes in Verbindung hätte bringen wollen. Bei der Erndte war es in Schonen und Blekingen bis in späte Zeiten Brauch, für Odin's Roß etwas davon zurückzulaßen, und in Niedersachsen ließ man bis in die neueren Zeiten bei der Erndte etwas Frucht für Wodan's Pferd stehen, ebenso in Mecklenburg. Man sang dazu ein kleines Liedchen des Inhalts: Wodan hole deinem Roß nun Futter, nun Distel und Dorn, im nächsten Jahr beßer Korn! Wohlgemerkt galt diese Gabe an Getraide dem Roße des Wodan, nicht ihm selbst, und er war nicht angesehen als der Gott der Erndte, des Erdeseegens in dem Sinne, wie es Niördhr oder Freyr war. Das Wodansroß wird hier als ein schlimmes angesehen, das verderblich wirken kann, denn es ist auch das Todtenroß, das Roß der Gespenster, die verderblich wirken, und man suchte den bösen Einfluß der Unterwelt in aller Weise zu sühnen. Wäre Wodan mit seinem Roße durch die Saat gestürmt, so wäre sie vernichtet gewesen. In Schottland brachte man Geistern auch Aehren dar, und den Gespenstern setzte man Speisen hin bei den Griechen und Römern, und ebenso bei den Germanen. Aehnlich ist das Futter für das Wodansroß, das auch ein Todtenroß ist. Auf Oeland giebt es Odinssteine, die durch das Gebiß dieses Pferdes, welches Odin darauf legte, gebrochen seyn sollen, oder die Odin durchstochen haben soll, um das Pferd dran zu binden, das sie aber auseinander riß, wobei der rollende Felsblock einen grundlos tiefen Sumpf in die Erde gebohrt haben soll. So gab es auch dort einen Odinstein, an dem die Krieger ihre Schwerdter zum Kampfe wetzten. *)

---

*) In der jüngeren Edda findet sich das Wort sigdir als ein Beiname Odin's, und da sigd im Altnordischen die Sichel bedeutet, so möchte Finn Magnussen diesen Namen auf Odin's Dienst bey Baugi beziehen, und meint deßhalb sey der Gott ein Patron der Schnitter geworden. Dazu führt er an, daß dieser Gott von den Schnittern am Ende der Erndte verehrt worden sey in Dänemark, Deutschland und sonst, welche Ver-

Wir haben oben Loki mit Odin in Verbindung gesehen, betrachten wir eine andere vereinzelte Spur, die aus späterer Zeit überliefert wird. In einem zu Merseburg aufgefundenen Gedichte heißt es, daß Wodan einmal mit Phol in den Wald ritt, wobei das Roß des Baldr den Fuß verrenkte. Die Götter wollten ihn wieder einrichten, aber weder Sindgund und Sunna, noch Frua und Fulla, konnten es, doch Wodan heilte den Schaden durch Beschwörung. Also auch hier ist er als Gott des Zaubers anerkannt. Welchem Gott aber der Beiname Phol in diesem Gedichte gegeben werde, und was derselbe bedeute, ist ungewiß. Die Formen Phol, Psohl, Pfuhl, Pfal oder Pfahl deuten auf Fremdwörter, die wir aus dem Lateinischen entlehnt haben, denn Pful oder Pfuhl stammt von palus (gen. paludis) und Pfal oder Pfahl von palus (gen. pali). Wodan zieht in den Mythen mit Loki herum, und vielleicht ist Phol Uebersetzung dieses Namens, wie das angelsächsische Grendel auch eine Uebersetzung des Namens Loki ist, so daß, wie er angelsächsisch Riegel, so deutsch Pfahl genannt ward, um dem vermeinten Inhalt des Wortes Loki gleich zu kommen. Freilich ist das nur eine unsichere Vermuthung, doch stellt sie zum wenigsten die Sprache nicht auf den Kopf und ist nicht unsinnig.

---

ehrung Münchhausen in Gräter's Bragur (6. 21 flgg.) beschreibt. Bis in die neueren Zeiten war im Lippe-Schaumburgischen folgender Brauch: Am letzten Erndtetag huben die Schnitter ihre Sicheln empor und schlugen dreimal mit dem Schleifsteine daran. Die Reste ihres Trankes goßen sie als Spende auf die Erde, schwangen ihre Hüte oder warfen sie in die Luft, wobei sie laut ausriefen: Woold! Woold! Woold! Indeß nahmen die Weiber die Brodbrocken aus den Körben und warfen sie auf den Acker. Beim Nachhausegehen sangen sie das folgende Lied:

Woold! Woold! Woold!
Häven-Hüne weit wat schüht,
Jümen hei dal van Häven süht,
Vulle Kruken un Sangen hat hei
Up en Holte wäst mannigerlei;
Hei is nig Barn un wärt nig oold,
Woold! Woold! Woold!

Das ist:

Woold! Woold! Woold! Der Himmels-Hüne weiß, was geschieht, er sieht immer vom Himmel herab. Volle Krüge und Garben hat er, auf dem Holze wächst mancherlei; er ist nicht Kind und wird nicht alt, Woold! Woold! Woold!

Es ist nicht wohl zu glauben, daß man in Westphalen aus Wodan das Wort Woold gebildet habe, sondern dies scheint zu dem Zeitworte walten zu gehören, welches geeignet ist, in seinen Formationen ein Wort Wuld oder Wold zu ergeben, in dem Sinne von Macht, Herrschaft und auch in der Bedeutung des Herrschenden, des Herrn, so daß, wenn auch jenes Liedchen dem Wodan gegolten haben sollte, er doch vielleicht nur als Herr angeredet wäre.

Wo man sonst dem Worte phol oder phal, pfal begegnet, läßt es sich durch Pfahl oder Pfuhl erklären. Da man außer Höllenbrand für einen teuflischen Menschen auch den Ausdruck Höllentremel (Tremel von Tram bezeichnet ein Holz, das wie ein Riegel gebraucht wird oder werden kann) hat, so sieht man, daß auch im Deutschen der Begriff eines Riegels für den Loki nicht ganz unwahrscheinlich ist.

Die Verse, welche jene Nachricht enthalten, lauten also:

Phol ende Wodan vuorun zi holza,
du wart demo Balderes volon sin vuoz birenkit,
thu biguolen Sinthgunt, Sunnâ era suister,
thu biguolen Frûâ, Vollâ era suister,
thu biguolen Wôdan, sô he wola conda,
sôse bênrenki, sôse bluotrenki, sôse lidrenki,
bên zi bêna, bluot zi bluoda,
lid zi geliden, sôse gelimida sin.

Das heißt: Phol und Wodan zogen zu Wald, da ward Balder's Roß der Fuß verrenkt; da besprach ihn (d. i. sprach einen Zauberspruch darüber) Sindgund, Sonne, ihre Schwester, da besprach ihn Froa, Folla, ihre Schwester, da besprach ihn Wodan, wie er es wohl versteht, so die Beinrenkung, wie die Blutrenkung, wie die Gliedrenkung, Bein zu Bein, Blut zu Blut, Glied zu Glied, wie wenn sie geleimt wären. Ist Phol ein Name des Loki, d. h. eine deutsche Uebersetzung desselben, dann ist er es, der die Lähmung von Balder's Roß veranlaßt, wie er den Bock des Thor lähmt, denn er ist eben immer ein schadenfroher Schelm. Die Erzählung nennt Baldr nicht unter den zu Holz Ziehenden, sie nennt aber auch nicht die Göttinnen darunter, und doch sind diese vorhanden, ohne daß gesagt würde, woher sie kamen. Wir finden Odin mehrmals noch von Loki und einem andern Gott begleitet, so daß die Dreiheit Phol, Wodan, Baldr sich ganz eignen würde. Daß Phol im zweiten Verse selbst Baldr genannt würde, ist gar nicht zu denken, denn ein solcher Wechsel der Benennung läßt sich nicht erweisen und wäre seltsam.

Paulus Diaconus (1. 9) erwähnt neben der Form Wodan der mit einem G vermehrten Gwodan, eine Aussprache, die den romanischen Völkern besonders zusagte, indem sich das W im Anfange eines deutschen Wortes gewöhnlich bei ihnen in Gv umgewandelt findet. Ohne v oder w erscheint es in Godesberg bei Bonn, früher Gudenesberg und Wodenesberg, wie auch Gudensberg in Hessen früher Wuodenesberg hieß. Hessen hat außerdem noch ein Gudensberg und ein Gudenberg.

Eines ungefähr sechs und zwanzig Maaß haltenden Gefäßes, einer Kufe, der Sueven, worin zur Feier des Wodan Bier war, gedenkt das Leben des heiligen Columban, der sie entzwei blies, weil sie teuflisch war.

Wie der Name Angan-tyr den Odin als einen freundlichen Gott

bezeichnet, so auch *thudhr*, der Freundliche im Gegensatz zu dem Schrecklichen, Furchtbaren, als welcher er Yggr heißt.

In den historisch seyn sollenden angelsächsischen Genealogieen kommt Bäldäg vor (und hat einen Sohn Brand), d. i. Bald-dag (das eine d ist vor dem andern unterdrückt), nämlich Baldr, und der Sohn Brond, d. i. Brand, ist von seinem Verbrennen entlehnt.

Der Mythus von Baldr und Hödhr ist bei Saxo Grammaticus gar prosaisch und armselig historisirt, Beide sind Nebenbuhler um Nanna, führen Krieg, und Baldr wird getödtet. Aus derartigem Bodensatze der Mythenverketzerung ist nichts zu lernen.

Fosite (Fosete) auf Fositesland (Fosetesland), der von ihm benannten Insel, hatte, wie Alcuin im Leben des Wilibrord angiebt, ein hehres Heiligthum; die daselbst weidenden Thiere durften nicht getödtet, nichts angerührt werden, selbst aus dem dortigen Quell durfte man nur stillschweigend schöpfen. Die Insel war an der Gränze zwischen Frisen und Dänen, jetzt heißt sie Helgoland, d. i. das heilige Land.

In Niederdeutschland war das Osterfeuer im Brauch, und man zündete am ersten oder dritten Ostertag auf den Höhen Feuer an unter fröhlichem Zulauf. In Oberdeutschland aber galt das Johannisfeuer. Jenes galt dem Frühling, der nun durch Sonnenkraft gekommen war, und der Erde die Wärme gab, daß sie eine Ostara seyn konnte, wie sie im Winter eine Skadhi gewesen war. An manchen Orten ward am Johannisfeuerfest ein Rad in Brand gesteckt, und so ließ man es von einer Höhe laufen, was darauf deuten könnte, daß man die nun nach abwärts neigende Sonne sinnbildlich damit darstellen wollte. Doch der Gebrauch eines solchen Rades kam auch bei der Fastnachtfeier vor, und kann sich da nur auf die Sonne im Allgemeinen beziehen, falls nicht eine falsche Anwendung des Rades stattfand, denn der spätere Aberglaube kann nicht in so weit gelten, daß man sich auf Alles, was er enthält, als ein rein Erhaltenes und Ursprüngliches verlaßen kann. Doch mag das Rad überhaupt nur den Lauf der Sonne versinnbildlicht haben, und auch am Johannisfest ohne den Nebensinn, den man darin finden könnte, gewesen sein. Dem Feuer ward auch in späterer Zeit, denn aus der alten Zeit haben wir keine Zeugniße darüber, reinigende Kraft zugeschrieben bei den germanischen Völkern, und es gab eine eigene Benennung dafür, nämlich Nothfeuer, d. i. Zwangfeuer, denn es ward durch Reiben zweier Hölzer aneinander gewonnen. Ein Capitulare Carlomann's von 742 verbietet es als abergläubisch, doch war dieser Brauch weit verbreitet. Man streute die Asche solches Feuers ins Feld, um es von bösem Einfluße zu reinigen, trieb krankes Vieh über solchem Feuer weg, oder bereitete es auch in der Meinung, Viehseuchen damit vorzubeugen. Lindenbrog sagt in dem Glossar zu jenem Capitulare, man habe solches Feuer

in vielen Gegenden Deutschlands am Johannistage zubereitet, der spätere Brauch jedoch zeigt sich nicht auf diesen Tag beschränkt, und zeigt den Zusatz mancher freilich sehr unbedeutender Nebenumstände, z. B. hier und da muß neunerlei Holz dazu genommen werden, oder keusche Mädchen müßen das Seil ziehen, womit das Querholz in dem Pfahl gedreht wird, bis Feuer entsteht. Auch wird angegeben, wo man Nothfeuer machte, mußte jedes andere Feuer ausgelöscht seyn. In England, Schottland, Irland, Schweden war dieser Glaube verbreitet, von dem man aber nicht sagen kann, er gehöre eigentlich in die germanische Mythologie. Berichtet Lindenbrog recht, daß der Brauch am Johannistage Statt gefunden, und wir sind allein auf derartige Berichte angewiesen, dann scheint das Nothfeuer zum Johannisfeuer hinzugetreten, denn dieses ward nicht mit solchen Vorkehrungen bereitet, und es scheint der eigentliche Reinigungsbrauch, zu dem man reines Feuer, welches der Mensch gleichsam noch nicht verunreinigt hatte, für nöthig hielt, aus der Fremde zu stammen. Die Römer hatten solchen Reinigungsbrauch, wie in der römischen Mythologie erzählt ist, und von einem Auslöschen des gebrauchten Feuers und einer reinen Erneuerung desselben, was freilich beim Nothfeuer nur zur Hälfte in später Zeit stattfand, kann man in der griechischen Mythologie lesen. Römische Bräuche konnten, da sie in Gallien und wohin sonst die Römer ihre Herrschaft ausgebreitet hatten, zu vermuthen sind, leicht in Germanien in den Volksaberglauben übergehen. Gerade Lindenbrog's Nachricht deutet auf einen Einfluß, der sich durch das Johannisfeuer geltend machte und einen weiteren Aberglauben daran knüpfte. Zwar ward auch um und über das Johannisfeuer gesprungen, aber es war kein Nothfeuer.

Gregor der Große (Dial. 3. 28) sagt von den Langobarden, sie hätten dem Teufel einen Ziegen- oder Bocks-kopf geweiht, indem sie um denselben im Kreise liefen und ein „verruchtes" Lied sangen. Dies mag sich auf Thor beziehen. Den Bock finden wir selbst bei den Osseten mit dem Gewitter in Verbindung. *)

*) Die Osseten, welche den biblischen Elias, der im feurigen Wagen gen Himmel fuhr, als Herrn der Felshöhen und des Gewitters ansehen, feiern in Freuden den vom Blitz Erschlagenen als einen Glücklichen, den Elias zu sich genommen, und stecken an sein Grab eine Stange, woran ein schwarzes Bockfell gehängt ist, wie Klaproth in der Reise in den Kaukasus berichtet. Auch sonst findet sich Elias als Herr des Gewitters. Die Circassier am caspischen Meer opfern am Eliastag, nach Olearius Meldung, Ziegen und hängen die Felle an Stangen auf. Das schwarze Bockfell deutet auf den finsteren Gewittersturm.

III. Die Erde.

Die Erde. Jördh.

Eine große Gottheit ist auch in der germanischen Mythologie die Alles nährende Erde, und darum eine hochverehrte Lebensmutter, die nicht nur Alles hervorbringt, sondern auch Alles, was vergeht, in ihrem Schooß aufnimmt, in der unterirdischen Todtenwelt, deren Herrin sie natürlich ist. Die Liebe gehört der Göttin des Lebens und der Fortpflanzung, und so erscheint sie denn als Göttin des Lebens und der Liebe einerseits und des Todes andererseits. Unter mehrere Namen aber, und mithin uuter mehrere Personificationen hat die germanische Mythologie das Wesen dieser Gottheit vertheilt, so daß wir statt einer Göttin deren mehrere haben. Unter dem eigentlichen Namen Erde, Jördh, erscheint sie zunächst als die bebaute und bewohnte Erde, aber nicht minder als Gottheit, die, wenn auch an den Stoff Erde erinnernd, doch genügend personificirt ist.

Die jüngere Edda (Gylfag. Kap. 9) sagt: Jördh war die Tochter und Gattin Odin's, mit welcher er den ersten Sohn, den Asa-Thorr, erzeugte. Eigen erscheint in dieser Edda, daß nach der Aufzählung der Asinnen und der Valkyrien zuletzt gesagt wird, Jördh, die Mutter Thor's, und Rindr, die Mutter Vali's, werden zu den Asinnen gezählt. Als Mutter des Thor erkennt auch die ältere Edda (Aegir-gelage 59. Thrymsquida 1) die Jördh an, als Gattin Odin's ebenfalls, denn dieser ist in der älteren Edda Thor's Vater, aber als deßen Tochter wird sie nicht daselbst genannt, sondern ihre Abstammung bleibt unerwähnt, man müßte denn in Brynhildar-quida (113) in Brynhild's Anrede an die Nacht, heil nótt ok nipt, Gruß der Nacht und ihrer Verwandtin (Tochter), die Jördh annehmen wollen, was nicht unwahrscheinlich ist. Aber die Skalda nennt sie Tochter der Nacht. Daselbst nämlich heißt es (Kap. 24): Wie ist die Erde zu benennen? Sie ist zu nennen: Fleisch des Ymir, Mutter des Thorr, Tochter des Onarr, Gattin (brudhi) des Odin, Nebenbuhlerin der Frigg, der Rindr und Gunnlödh, Schwiegermutter der Sif, Grund (golf) und Boden der Windhalle, Meer der Thiere, Tochter der Nacht, Schwester Audh's und Dag's.

Sollte Odin der Allschöpfer und Allvater seyn, so mußte er natürlich auch die Erde erschaffen, und da man sein Verhältniß zu derselben so nahm, daß er der Gatte oder Geliebte derselben ward, mußte er Vater und Gatte der Jördh werden. Aber bei der Frage nach dem Grunde der Dinge vor der Schöpfung, die stets mit dem Tage, mit dem Lichte beginnt, kam man natürlich zu der Nacht, aus der Alles hervorgeht, denn

vor dem ersten Tage der geordneten Schöpfung mußte Alles in ewiger Nacht seyn, und so ergab sich die Nacht als Mutter der Erde, aber man sieht, daß diese Genealogie eben sehr vereinzelt dasteht, denn wo sie Tochter Odin's genannt wird, findet man die Mutter nicht genannt, und wo die Mutter genannt wird, ist man dem Namen Odin's aus dem Wege gegangen und hat den Vater Onarr genannt. Dieser Onarr wird unter den Zwergen in der Völuspa aufgezählt, und paßt zu der Nacht, denn alle Zwerge sind unterweltlich, folglich nächtlich, und sind dabei Künstler, so daß Onarr, in der Nacht hausend, zur Nacht paßt, und als Zwerg auch das Schaffen der Erde bezeichnen könnte, welchen Begriff man freilich nicht für gewiß in dieser Genealogie ausgeben kann.

Als Namen der Erde giebt die Skalda (Kap. 57) folgende an: Jördh (Erde), Fold (Feld), Grund (Grund), Haudhr (Heide, unbebaute Erde), Land (Land), Ladh (tragendes, fruchtbares Land), Hlodyn, Fron (lieblicher Platz), Fiorgyn (Berg). Unter diesen Benennungen sind Hlodyn und Fiörgyn Personificationen, welche sich also von den anderen, die eben bloße Namen geblieben sind, unterscheiden. Die Völuspa (50) nennt Hlodhyn die Mutter Thor's, welche sonst Jördh genannt wird, und in Deutschland ward eine Göttin verehrt, die eine Inschrift, am Niederrheine gefunden, Hludana nennt (deae Hludanae sacrum C. Tiberius Verus), und die sonst zu Cleve war, nachmals zu Xanten. (Steiner Nr. 632.) Der Name bezeichnet die Erde als ein Hingebreitetes, und hlodh, der Heerd und die Stütze, bietet ein verwandtes Wort dar, von dem Stamme hladha, welcher hinbreiten und schichten bedeutet. Daß die Erde eine Hingebreitete genannt werde, ist natürlich, da sie dem Auge sich als eine solche kund giebt. An den Begriff des Breitens, Legens knüpft sich aber auch leicht der des Aufeinander-legens und Schichtens, und unser deutsches Wort laden ist das nämliche, was hladha oder hlada ist. (Wollte man annehmen, weil hlod Stütze bedeutet, so möchte hlodyn die Stützende seyn, weil die Erde Alles stützt und Alles trägt, so wäre auch eine solche Erklärung möglich und hätte einige Wahrscheinlichkeit für sich. In der Erklärung von Namen, welche so vereinzelt dastehen, und durch Erzählung von Dingen, die Aufschluß geben könnten, nicht aufgeklärt werden, läßt sich nicht absprechen.) Die Fiörgyn bezieht sich auf die Berge der Erde, gothisch fairguni, angelsächsisch firgen, Berg. *) Im Harbardslied (54) sagt Harbardr zu Thor, dem er den Weg angeben soll zu Odin's Land: Gehe bis nach Verland, dort wird Fiörgyn den Thor, ihren Sohn, sehen, und ihn den Weg zu Odin's Land lehren. Die Völuspa (50) nennt in einem und demselben Abschnitte Thor

*) Das Griechische πέργαμον, Höhe, Burg, scheint damit verwandt.

einen Sohn der Hlodyn und der Fiörgyn, so daß man deutlich erkennt, wie diese Namen eigentlich nur als Beinamen der Jördh galten, wenigstens in der früheren Zeit, denn sonst hätte die Völuspa nicht mit den Namen als gleichbedeutenden wechseln können. Im Aegir=gelage (26) heißt Frigg die Tochter Fiörgyn's (in der jüngeren Edda [Kap. 9] Fiörgvin's Tochter, aber in der Skalda [Kap. 19] ebenfalls Fiörgyn's, und dieser Genitiv deutet auf einen Vater, nicht auf eine Mutter dieses Namens), und sicherlich ist Frigg damit als Tochter der Erde benannt, was sie eigentlich zuletzt selbst ist. Hlodyn und Fiörgyn stellen gewißermaßen die Erde zusammen so dar, daß sie die Hinbreitung und die Bergerhöhungen derselben bezeichnen.

Da der Erde das Todtenreich angehört, das in ihrer Tiefe ist, so ist sie die wahre Hel, die Bergende, welcher die Hel, als Unterwelt so genannt, angehört, doch was diese Göttin anbetrifft, so hat man sie als eine schreckliche ausgemalt und ganz von der Erde getrennt, so daß sie nur als schreckliche Todtengöttin erscheint. Von ihr wird die Rede in der Mythologie des Loki seyn.

Freya und Frigg.

Wie Freyr und Friggr nur eine und dieselbe Gottheit sind, so auch Freya und Frigg, jedoch mit dem Unterschiede, daß, während Friggr nur als ein anderer Name des Freyr erscheint, Freya und Frigg zwei selbstständige Persönlichkeiten darstellen und getrennt erscheinen. Freya bedeutet Frau, und dieses Herrin; Frigg aber bedeutet die Liebe, die Liebesgöttin, und sollte eigentlich nur ein Beiname der Freya seyn. Man hat sich aber nicht damit begnügt, die Freya ihrem Wesen nach Frigg zu nennen, sondern diesem Beinamen volle Selbstständigkeit verliehen, jedoch ohne daß man die Eigenschaft einer Liebesgöttin der Freya ganz entzogen und auf die Frigg allein übertragen hätte. Freya war die Erde, die Lebensmutter, aus deren Bereich Liebe und Geburt nicht zu verbannen ist. Gerade die Geburt, soweit sie der Liebesgöttin gehört, die eine Allhervorbringerin und Lebensmutter ist, tritt in einem Sinnbilde, welches ihr gehört, sehr entschieden hervor, nämlich in der Katze. Ihren Wagen ziehen Katzen, wie die semitische Lebensmutter, welche die Phöniker nach Theben in Böotien brachten, die Galinthias eine Katzengöttin war, und Pascht zu Bubastos in Aegypten einen Katzen- oder Löwenkopf hat. Löwe und Katze waren Sinnbilder des Lichts, und die Geburtsgöttin, die Lebensmutter, fördert das Leben an das Licht.

Freya, die Göttin Erde, sollte eigentlich die Mutter des Freyr, des Erdeseegens, seyn, ist aber mythologisch nur seine Schwester, wie in der ägyptischen Mythologie ebenfalls die Dichtung Raum gewonnen hat, Isis sey die Schwester des Osiris, deßen Mutter sie eigentlich war. Da man Niödhr und Freyr als verschiedene Götter, zwar nicht dem Wesen nach, aber doch insofern man nicht beide Namen als die eines Gottes gelten ließ, und ebenso die verschiedenen Namen der großen Naturmutter, der Göttin Erde, zu besonderen Göttinnen dichtete, so traf es sich, daß Skathi Mutter, Freya Schwester und Gerdr Gemahlin des Freyr ward. Aber das Sinnbild Eber hat sie mit dem Bruder gemein, denn auch ihr gehörte der Eber Gullinborsti, der Goldborstige, weil sie ohne das Licht und die Wärme der Sonne den Erdeseegen nicht hervorzubringen vermag. Dieser Eber heißt auch Hildisvin, Kriegsschwein im Hyndlalied (7), und die Zwerge Dáinn und Nabbi (Knorz) haben ihn gemacht. Mit ihm also fährt Freya in die Schlacht, wovon nachher die Rede seyn wird.

Wird nun das winterliche Verhältniß der Natur als ein Tod des Freyr dargestellt, welcher eine der Jahreszeiten hinab zu Gerdr geht, oder in dem Grabhügel ruht als Todter, so wird es auch bei Freya

selbst, jedoch in anderer Weise, mythisch dargestellt. Der winterliche Reifriese entwendet dem Thor den Gewitterhammer, und will ihn nicht zurückgeben, wenn die Asen ihm nicht die Freya zur Gemahlin geben, nach welcher er sehr gelüstet. Aber da Freya nicht will, verkleidet sich Thor als dieselbe, überlistet so den Riesen, erhält den Hammer und erschlägt den Riesen, wie in der Mythologie des Thor erzählt worden ist. Da ist denn die Göttin von den Gelüsten des Winterriesen frei, denn wann Thor mit seinen Gewittern waltet, blüht und grünt die Erde wieder, und das Reich des Todes und der Verödung hat keine Macht über sie. Aber zur Zeit, wann die Erde ihres Schmuckes beraubt ist und trauert, ist sie wirklich in der Gewalt des Riesen, und wir lesen in der Völuspa (23), daß die Götter rathschlagten, wer Od's Gemahlin (meg, was gewöhnlich Jungfrau bedeutet), also Freya, dem Riesengeschlechte gegeben habe.

Doch ist Freya nothwendig eine Göttin der Unterwelt, denn diese ist unter der Erde, und die Todten kommen zu ihr als einer Todtengöttin. In der jüngeren Edda (Skalda Seite 119. Kap. 20) heißt es: Wie ist Freya zu bezeichnen? So, daß man sie nennt die Tochter des Niördhr, die Schwester des Freyr, die Gemahlin des Odr, die Mutter der Hnoss, die Herrin der in der Schlacht Gefallenen und des Sessrumnir, der Katzen und des Brisinga-men, die Vanengöttin und die Van-dis, die Göttin, welche goldene Thränen weint. — Die Herrin der in der Schlacht Gefallenen kann nur eine Todtengöttin seyn, und die Vanengöttin eine Göttin der Unterweltsgeister. Insofern sie auch Vanadis heißt, ist sie selbst eine gespenstige Vanin von der Art, welche man Disen nannte, denn Dis ist der Name eines weiblichen Wesens dieser Art. Da die Erdgöttin die Todten aufnahm, so lag es nahe, ihr selbst einen Einfluß auf den Tod zuzuschreiben, und so ist sie die eigentliche Valkyrie, wie Odin der männliche Walkührer ist. Darum werden der Freya, als ihrer Herrin, die in der Schlacht Gefallenen zugeschrieben. Die ältere Edda sagt darüber in Grimnis-mal (14): Folkvangr ist der neunte Ort; daselbst hat Freya die Macht, über die Sitze zu schalten; sie kührt täglich die Hälfte der Todten, und Odin hat die Hälfte. Die jüngere Edda (S. 29. Gylfaginning Kap. 24) sagt: So oft sie zur Schlacht fährt (also als die eigentliche Walkührerin) kommt ihr die Hälfte der Todten zu, die Hälfte dem Odin. In dieser Vertheilung liegt nichts weiter, als eine Ausgleichung zwischen der Todtengöttin und dem Todtengott. Der Freya gehörten wegen der Unterwelt alle Todten, da aber Odin auch Todtengott ist, so nahm man zu jener Vermittelung seine Zuflucht, um die Sache, wie man meinte, genügend zu erklären. Daß Folkvangr, d. i. Volksfeld oder Volksfläche, auf den Raum der Unterwelt gehe, welcher viel Volks aufnimmt, deutet der Zusammenhang der angeführten

Stelle an; wie der griechische Hades ein Polydegmon oder Polydektes, d. i. Vielaufnehmer, heißt, und ein Agesilaos oder Agesandros, der das Volk oder die Menschen in sein Schattenreich führt. Ob aber auch Sessrumnir oder Sessrymnir, d. i. der weite Sitz, ihr Pallast, auf die Unterwelt gehe, oder auf die weite geräumige Erde, läßt sich nicht mit voller Gewißheit entscheiden. Da jedoch gewöhnlich der Pallast einer Gottheit in der ihr zugetheilten Gegend angenommen wird, wie z. B. Hlidhskialf nach Valaskialf gesetzt wird, so ist es wahrscheinlich, daß ihr weiter Pallast Sessrymnir *) ebenfalls ein Name der Unterwelt ist.

Alljährlich stirbt ab, was die Erde hervorbringt, und sie liegt gewißermaßen in einem Todesschlafe während des Winters. Zu der Zeit ist sie ihres Schmuckes beraubt und erscheint traurig und öde. Dieser Schmuck der Erde hieß bei Freya ihr Knotenhalsband, Brisingr, gewöhnlich Brisinga-men. **) (Bei der Göttin Sif heißt er das goldene Haupthaar derselben.) Es gehörte ihr so eigen, daß Thor, als er den Riesen, der Freya durchaus zur Gemahlin haben wollte, zu täuschen, sich verkleidete, um diese Göttin vorzustellen, dieses Halsband anlegte. Loki aber stahl es der Freya, und Heimdallr holte es wieder. Die Skalda nämlich sagt (S. 104. Kap. 8): Heimdallr heiße ein weißer Ase, ein Feind des Loki, ein Halsbandwiederholer der Freya. Loki hatte es in der Unterwelt versteckt, wo der Wogenfels und Singestein war, d. h. wo die Waßer waren, die an den Fels wogten und an den Stein, der davon erklang. Denn es heißt daselbst: Heimdallr ist der Besucher des Vagaskerr und Singasteinn, als er mit Loki um das Brisinga-men stritt. Also gestohlen ward es ihr, aber sie erhielt es wieder, und Loki, der Tod, der Unterweltsgott, ist der Dieb. In dieser Weise wird es ihr alle Jahre gestohlen und wieder gebracht, denn sie verliert ihren Schmuck, so oft der Winter kommt, und erhält ihn erst im Frühjahre wieder. (Ebenso ist es Loki, welcher Sif das goldene Haar abschneidet, jedoch gezwungen wird, ihr von den Schwarzalfen ein anderes machen zu laßen, von der wunderbaren Art, daß es auf ihr Haupt gebracht, daran haftet und anwächst.) Eine Erzählung über diesen Diebstahl des Brisinga-men giebt uns die Edda nicht, und meldet überhaupt nichts Näheres davon, aber eine spätere Erzählung (Saga Olaf's Trygvasonar Kap. 17. im Anhange zur jüngeren Edda von Rask 353 flg.), meldet: Freya, die Tochter Niördh's, folgte dem Odin und war seine Geliebte. Vier Zwerge, die sehr kunstreich waren und nicht weit von König Odin's Pallast wohnten,

*) Statt Sessrymnir liest die Upsaler Handschrift und die mit ihr viel übereinstimmende Hypnonesische Sessvarnir, d. i. Setzeinschließung, was auf die Unterwelt sehr gut paßt.

**) Kann auch Glanzhalsband bedeuten.

hatten damals mehr Verkehr mit dem Menschengeschlecht, als in späteren Zeiten. Freya sah einmal in das unterirdische Haus der Zwerge, und erblickte daselbst ein goldenes Halsband von der größten Schönheit, welches sie damals machten. Ein heftiges Verlangen nach demselben ergriff sie, und sie bot ihnen Gold, Silber und andere Kostbarkeiten dafür; diese aber sagten, Geld bedürften sie nicht, dennoch seyen sie bereit, das Halsband an sie zu verkaufen, nämlich auf die Bedingung hin, daß Jeder von ihnen das von ihm gemachte Viertel des Halsbandes ihr zum Eigenthume gebe, wenn er eine Nacht mit ihr zusammen seyn dürfe. Sie willigte ein, und die vier Zwerge waren Jeder eine Nacht bei ihr. Ihre Namen waren: Alfrigr (Alf=könig), Grér (der Wachsende oder Grünende), Berlingr und Dvalinn (Schwäche oder Schlummer).

Odin sandte den Loki aus mit dem Auftrage, dieses Halsband heimlich zu entwenden. Dieser verwandelte sich in eine Schnake, um in das Schlafgemach der Freya einzudringen, und führte den Auftrag aus. Als Odin den Schmuck hatte, gieng Freya ihn um denselben an, erhielt aber die Antwort, sie würde das Halsband nicht wieder bekommen, wenn sie nicht bewirkte, daß zwei Könige, deren jeder über zwanzig Unterkönige herrschte, so veruneinigt würden, daß sie immerfort mit einander kämpften, dabei aber unsterblich wären, und immer wieder aus dem Todesschlaf, in welchen sie durch die Wunden sänken, aufwachten (bis ein gewißer christlicher Held diesen Zauber lösen könnte, setzte der Erzähler hinzu). — Diese Erzählung enthält ächte Züge der alten Mythologie, denn Freya wird nicht ohne guten Grund die Geliebte Odin's genannt, da er auch Gatte der Frigg heißt, die keine Andere als Freya ist, denn wie Freya den Eber, das Sinnbild der Sonne, ebenso besitzt wie Freyr, so ist sie auch in Beziehung zu Odin, ohne deßen Freundschaft und Beistand sie ihre Thätigkeit nicht zu üben vermöchte, weil das Licht und die Wärme dazu erforderlich sind. Ja in gewißem Betrachte kann er über Freya's Schmuck verfügen und ihn in seiner Gewalt haben, denn ohne ihn würde derselbe gar nicht vorhanden seyn. Freya aber ist nicht von Frigg so getrennt worden, daß nicht auch Freya eine Göttin der Liebe geblieben wäre, d. h. man hat die Personification der Eigenschaft Freya's, die man mit ihrem Beinamen Frigg vornahm, nicht so streng durchgeführt, daß man diese Eigenschaft nicht auch der Freya noch zugeschrieben hätte. Die jüngere Edda (Seite 29), welche Freya die Herrlichste der Asinnen nennt, und sagt, daß sie, von den Menschen angerufen, ihnen den wirksamsten Schutz gewährt, giebt an, daß sie die Liebeslieder liebt, und daß es gut sey, sie zur Liebeswerbung anzurufen. Eine Liebesgöttin aber wird leicht eine Buhlerin, und so ist es gar nicht auffallend, wenn sie Odin's Buhlin heißt. Mußte man ja doch im Mythus eine Ausgleichung suchen, weil man Freya unter dem Namen Frigg zur Gemahlin dieses Gottes

gedichtet hatte, und diese war durch die Buhlschaft Freya's bald und leicht gefunden. Beim Aegirgelage sagt ihr Loki (30): Schweige du, Freya, dir fehlt es nicht an Schlechtigkeiten, jeder Ase und jeder Alf, welche hier im Saale sind, ist dein Buhle gewesen. Damit ist die allerzeugende, allgebährende Lebensmutter, die durch Liebe und Fortpflanzung die Welt erhält, deutlich genug bezeichnet.

Daß die Alfen und Zwerge auch ihre Buhlen sind, ist natürlich, denn sie sind im Schooße der Erde, und aus demselben keimt und sproßt das Leben hervor. Sie ist die Herrin und Hausfrau der Unterwelt, und die Hausfrauen haben ihre Ehrenbenennung, sagt die jüngere Edda in der angeführten Stelle, von ihr. Die Wohnung der Asen, Asgard, ist ursprünglich in der Unterwelt, denn da kehrt der As am Abend ein und von da beginnt er wieder am Morgen den neuen Lauf an dem Himmel. Thrymsquida (12) läßt daher die Asen, welche zu Freya gehen, sie in Asasalr, d. i. in der Asenwohnung, aufsuchen, als dem Hause, wo sie wohnt. So begreift man leicht, warum sie die eigentliche Hausfrau von Asgard ist, die daselbst nach der Sitte der Hausfrauen den Trank einschenkte und darreichte. So kommt es denn, daß Freya allein es wagte, dem in Asgard eingedrungenen Riesen Hrungnir, in dem oben in der Mythologie des Thor erzählten Mythus von diesem Riesen, zuzutrinken, und Thor's Frage, warum Freya, wie bei dem Asengelage, demselben den Trank einschenke, erklärt sich leicht daraus.

Der Unterweltsgöttin gehört auch der Zauber. So weit unsere Kenntniß von den mythologischen Dingen reicht, finden wir der Unterwelt die Kenntniß und das Wißen zugeschrieben, und erblicken ein Bemühen der Menschen, sich von den Geistern der Verstorbenen Rath und Belehrung zu verschaffen. Saul läßt in der Bibel das Zauberweib von Endor Samuel's Geist aus der Erde heraufbeschwören, damit der ihn mit seinem Wißen belehre, und die Traumorakel der alten Völker sind ebenfalls nur Belehrung, die aus der Unterwelt kommt, denn man legte sich auf die Erde, damit der belehrende Traum aus ihren Tiefen dem Schlafenden zu Theil werde. Zu Delphi kam die Weißagung ebenfalls aus der Erde, denn in der älteren Zeit gehörte dieses berühmte Orakel, wie die Griechen durch die Ueberlieferung wußten, geradezu der Erde, und der Dreifuß der weißagenden Priesterin Apollon's stand über einem Erdspalt, aus welchem also, wie man annahm, die Weißagekraft hervordrang und die Pythia ergriff. Ja selbst die Weißsagekraft des Waßers kann nicht wohl auf etwas Anderes gegründet seyn, als die Unterwelt. In Griechenland und Italien sehen wir dem Waßer die Kraft der Begeisterung im höchsten Grade zugeschrieben, so daß es ein Quell der Poesie und der Weißagung und jedes verzückten Zustandes, des Wahnsinns und der Raserei ist. Die Musen und Camenen haben Quellen, das Roß sogar als Sinnbild des

Waßers, ist ein Sinnbild der Poesie; alle Nymphen des Waßers gewähren Begeisterung, und die Meergötter weißagen. Daß Waßer, statt zur Verzückung aufzuregen, zur Beruhigung und Abkühlung beitrage, wußten diese Völker, und konnten daher nicht seiner Wirkung wegen ein begeisterndes Element daraus dichten. Die Unterwelt aber, welche die weisen, Zukunft sehenden Geister enthält, gränzt an das Waßer des fernen Meeres, und aus der Tiefe der Erde, wo diese Geister hausen, brechen die Quellen hervor, und so konnte die Dichtung ihnen die Kraft beilegen, weißagerisch zu wirken, weil sie aus dem Gebiete der Weißagung und der Weisheit kommen.

Mit der Weisheit der Unterwelt ist aber auch die Zauberei verbunden, denn diese beruht auf der Kenntniß der Geheimniße der Dinge, welche lehrt, Macht über sie auszuüben und sie zu beherrschen. Darum ist Freya auch eine Zauberin. Im Aegirgelage (32) heißt es daher auch: Loki sagte: Schweige du Freya, du bist eine Zauberin (fordaedha, eigentlich eine Schlecht- oder Uebel-thuerin) und mit vielem Argem behaftet. Du hast gegen deinen Bruder die Regin durch Zauber aufgeregt, und hast dann, glaube ich, einen — fahren laßen. (Solche Artigkeiten muß man unter so hohen Herrschaften nicht für Rohheiten halten, da sie vielmehr die vollkommen sichere Behandlung des Lebens in den höheren Kreisen der Gesellschaft anzeigen, welche in heiterer, freier Bewegung über die bürgerliche und bäuerische Blödigkeit und Verschämtheit hinaus sind.) In der älteren Edda, im Hyndlalied, tritt Freya auf und ruft: Wache, Jungfrau der Jungfrauen, wache meine Freundin, Hyndla, Schwester, die in der Höhle wohnt, jetzt ist dicke Finsterniß, laß uns nach Valhöll fahren. Nimm deinen Wolf und laß ihn laufen. Dann ist die Rede von Geschlechtstafeln, da Freya ihrem Verehrer Ottar, dem Angantyr gegenüber, Vortheile zuwenden möchte, und die Riesin Hyndla setzt diese auseinander. Als aber Freya einen Gedächtnißtrank für ihren Schützling verlangt, damit dieser die erhaltene Auskunft behalten könne, ruft sie der Freya zu: Hebe dich weg von hier, ich will schlafen; du erhältst nichts von schönen Sachen von mir, du läufst Nachts, du feurige Freundin, draußen herum wie die Ziege unter den Böcken. Du ranntest immer mannsüchtig herum, und es schlüpfte dir Mancher unter die Schürze. Da drohte Freya sie mit Feuer zu umgeben, daß sie nicht loskommen könne, und setzte es auch ins Werk. Da sah sich die Riesin gezwungen, ihr den Gedächtnißtrank für Ottar zu geben, sagte aber, es sey mit Zaubergift gemischter Meth, und zwar unter böser Vorbedeutung gemischter. Freya aber sagte, sie wolle machen, daß die Vorbedeutung Nichts schade. In diesem Mythus geht sie zu der Riesin Hyndla der Zauberei wegen, aber diese gehört eigentlich ihr, denn auch diese Riesin gehört in ihr Reich und bezeichnet ihrem Namen nach Hündlein (hyndla Verkleinerungs-

form von hundr, welche hier zur Bezeichnung des weiblichen Geschlechts angewandt worden ist). Der Riese ist wegen der Unterweltsweisheit und seiner Alles ausspürenden Kenntniß wohl auch mit dem spürenden Hunde zu vergleichen, und so könnte Hyndla mit ihrem Namen nur als eine genau ausspürende und wißende benannt seyn, zur Bezeichnung der Unterweltsweisheit, die man um Rath fragt, doch kann dies schwerlich gelten. Daß auch in diesem Liede der Freya die Buhlerei in starken Worten vorgeworfen wird, zeigt, wie fest die Ansicht von ihr als der Liebesgöttin stand. Wendet sich hier Freya an Hyndla in Zauberangelegenheit, so wenden sich Thor und Loki in Thrymsquida an Freya um einen Zauber. Thor sagt (3), als er seinen Hammer verloren: Willst du mir, o Freya, einen Flügelanzug geben, ob ich vielleicht meinen Hammer aufsuchen könnte. Freya erwiederte, sie wolle die verlangte Flügelhülle geben, und wenn sie von Gold, und wenn sie von Silber wäre. Mit dieser Flügelhülle nun flog Loki zum Thrymr. Wer also in der Hülle eines Vogels fliegen wollte, konnte durch Freya dazu kommen, denn die Unterwelt hatte die Zauberkraft. Loki, ebenfalls ein Unterweltlicher, erscheint auch, ohne daß Freya dabei als die Zauberin genannt wird, in Vogelgestalt. Die Weißagerinnen beziehen sich auf die weibliche Erdgottheit, und sind als Walen, d. i. Todte, in dem Grabe, wo man sie durch Beschwörung aufwecken muß. Hyndla ist eine solche Wale, und Groa, die Wachsende, die Erdgöttin selbst, als Weise, Kluge oder Weißagerin. Alle Walen (Völur) stammen, sagt das Hyndlalied (31) von Vidholfr, (d. i. Waldwolf, (denn der Wolf als Sinnbild des Todes gehört in dieses Gebiet); alle Weißager (Vitkar, d. i. Klug-wähler) von Vilmeidhr (meidhr heißt Baum und auch Balken. Es geht vielleicht, wie Odin's Name, Hangatyr auf den Galgen und bedeutet das Citiren der Geister solcher, welche gehängt sind); alle Zauberer (seidhberendr, Zauberträger) von Svardhöfdi, d. i. Schwarzhaupt, weil nämlich der Zauber der dunkeln schwarzen Unterwelt angehört. (Daß Vidholfr als Zauberer von einem unheimlichen Wesen in der nordischen Mythologie bekannt war, zeigt Saxo Grammaticus (7), indem er erzählt, wie Vitolf den König Haldan Biargram von Dänmärk, der verwundet nach Helsing flüchtete, heilte und aus der Gefahr erlöste. Wobei er bemerkt: wenn Einer Vitolf's Hülfe mit Schmeichelworten erbat, that er ihm gewöhnlich einen heimlichen Schaden an, statt ihn zu heilen, meinend, es sey weit schöner, Wohlthaten mit Drohungen als mit Schmeicheleien zu verlangen. Dies deutet darauf hin, daß man die Zauberei erzwingen mußte, da sie auf freundliche Bitten, denen die Unterwelt nicht zugänglich ist, keineswegs half, sondern nur gezwungen. Indeß suchte er die Krieger Erich's, die Haldan's Besitz einnehmen wollten, mit solcher Blendung heim, daß sie die Häuser nahe vor sich weder sehen, noch auffinden konnten, bis Haldan genesen war.) Die wahre und ächte

Wala ist die Göttin im Todtenreiche selbst, die aus demselben heraus den Rathsuchenden weißagt. Velleda, die durch Tacitus genannte Weißagerin, ist ihrem Namen nach eine Wale, die aber als Lebendige nur die wirkliche Wale vorstellt.

Freya's Gemahl wird Odr, ihre Tochter Hnoss genannt. Odr bedeutet von gleichem Stamme, wie Odin, den Heftigen, und da man Odin zum Gemahle der Frigg, aber doch dabei zum Buhlen der Freya machte, so half man dem Uebelstande, ihn zum Gemahl zweier Göttinnen zu machen, durch die Buhlschaft und die geringe Veränderung des Namens ab. Wir haben daher in Odr keinen anderen Gott als den Odin, und die Heftigkeit, welche sein Name bezeichnet, ist eben auch keine andere, als die seines Rennens am Himmel. So wie Odin ein Wanderer ist, so Odr. Die jüngere Edda sagt (Gylfag. Kap. 35): Odr entfernte sich auf weiten Reisen von Haus, Freya aber weinte zurückbleibend Thränen, welche rothes Gold sind. Freya hat viele Namen, weil sie sich verschiedene Namen gab, als sie den Odr suchte und durch unbekannte Länder wanderte. Sie heißt Mardöll, Hörn, Gefn, Syr. Die Tochter Hnoss hat gleichen Namen mit Schmucksachen, und diese sollen von ihr denselben haben, was freilich umgekehrt seyn muß, wie auch die Frauen nicht von der Freya den Namen haben, sondern sie eben nur die Frau genannt ward. Welcher Schmuck Freya's aber unter dem Namen Hnoss personificirt und zu ihrer Tochter gedichtet ward, ist nicht zu ermitteln, weil gar Nichts weiter über dieselbe angegeben wird. War es ihr Brisinga-men, dann wäre diese Tochter das blühende, grünende Wachsthum, und das wäre freilich eine ganz schöne Dichtung, und Hnoss würde dann eine Persephone seyn. Doch kann auch weiblicher Schmuck gemeint seyn, welcher bei der Göttin der Liebe nicht ohne Wichtigkeit ist, zumal bei einer so buhlerischen. Unser Zweifel aber über die wahre Auslegung dieser Tochter läßt sich um so weniger beseitigen, weil wir zwar die zur Geltung gelangte Bedeutung des Namens wißen, keineswegs aber den Stamm des Wortes aufzufinden vermögen.

In der Ynglingasaga wird in späterer Zeit von Freya erzählt, aber man sieht auch aus dieser Erzählung, wie fest die Mythologie dieser Göttin in ihren Hauptzügen stand. Es heißt daselbst (Kap. 4 flgg.): Freya war die Tochter Niördh's; sie wurde eine Vorsteherin der Opfer und lehrte zuerst die Asen die Zauberkunst, die man Seid nennt, die bei den Vanen sehr im Gebrauch ist. Als nach Odin's Tod Niördhr, nach Niördh's Tod Freyr geherrscht hatte, so besorgte, als auch dieser gestorben war, Freya die Opfer, und war von den Göttern allein noch übrig. Ihr Name war so berühmt geworden, daß alle edleren Weiber ihn annahmen, welche jetzt F r a u e n heißen. Frau heißt auch jegliches Weib, welches Güter besitzt, das aber, welches das Hauswesen besorgt,

heißt Hausfrau. Freya hatte einen sehr flatterhaften Sinn; ihr Gemahl hieß Odr, ihre Töchter aber Hnoss und Gersemi, Frauen von vorzüglicher Schönheit, weßhalb man Kostbarkeiten mit ihrem Namen benennt. (Gersemi bedeutet etwas Vollkommenes.)

Diese Züge entsprechen genau dem, was wir aus der Edda über sie wißen, und fügen außer der Gersemi nichts Neues hinzu (wiewohl die jüngere Edda schon diese zweite Tochter vorgezeichnet hatte, indem sie von der Anwendung des Namens Hnoss redend sagt: hnossir kalladhar that er fagrt er ok *gersimligt*): Von der Wanderung aber nach Odr wird, außer in der jüngeren Edda, Nichts gefunden, und doch ist dies ein bedeutender Zug. Daß das Gold von Freya geweint wird, setzt doch immerhin eine Veranlaßung zum Weinen voraus, und wenn wir diese beide Züge nicht als eine leichte Erfindung der jüngeren Edda annehmen wollen, so werden wir dahin geführt, in der germanischen Mythologie dieselbe Trauer der Lebensmutter um den Liebling zu vermuthen, welchen in der ägyptischen die Herumirrung der Isis nach Osiris enthält, die semitische in der Trauer der Aphrodite um Adonis, in der griechischen das Trauern und Suchen der Demeter nach Persephone, das Herumirren der Io. Hat uns wirklich die jüngere Edda einen Zug aus der alten germanischen Mythologie in jener Angabe aufbewahrt, so ist dieser einer der schätzbarsten. Mag aber, wenn dieses der Fall ist, immerhin Odr genannt seyn, nach welchem sie herumirrt, so ist dennoch das Seegenskind, welches ihr im Winter geraubt wird, zu vermuthen als der beweinte und gesuchte Liebling. Denn nach einem Anderen hat sie keinen Grund zu suchen, und einen Anderen zu betrauern, zeigt sich im Kreise ihres Wesens kein Anlaß. Bedenken wir noch, daß Freya's Mutter Skadhi, wenn wir nicht die Göttin Erde in der Wintertrauer für ihre Bedeutung gelten laßen, ganz unerklärt bleiben würde, und einen unverständlichen Zusatz zu Niördhr, Freya und Freyr abgeben müßte, so wird man sich geneigt fühlen, Freya's Trauer in der germanischen Mythologie für begründet zu halten, und die Angabe der jüngeren Edda als eine Nachricht aus dem Gebiete der alten Mythologie zu betrachten.

Die sämmtlichen Namen, welche Freya hatte, sind in jener oben angeführten Stelle nicht enthalten, sondern nur die, welche nicht zu besonderen Göttinnen personificirt worden waren. Die vier Beinamen, welche oben angegeben worden sind, eignen sich, wie sich von selbst versteht, sehr gut für Freya, doch lernen wir, so weit wir selbige deuten können, nichts Neues von dem Wesen dieser Göttin kennen. Syr (woraus bei Saxo Grammaticus eine nach Odar suchende Syritha gemacht worden ist) bedeutet das Mutterschwein, welches Junge hat, und ist ein paßendes Sinnbild der geburtreichen Erde. In Aegypten finden

wir das Schwein, welches für unrein galt, jährlich einmal am Vollmonde diesem und dem Osiris geopfert, und an diesem Tage aß man es auch, sonst aber nicht, wie Herodot (2. 47) erzählt.

An dem Eleusinienfeste der Geheimlehre im Monat der Blüthe wurden Schweine geopfert, und dieses Fest gehörte der Demeter. Am Demeterfeste zu Potniä wurden Schweine in unterirdische Gemächer gethan, welche dann später wieder wunderbarer Weise herauskamen. Dieses Fest hatte die Trauer der Demeter um ihre geraubte Tochter zum Hauptgegenstande. Was sollten bei der trauernden Mutter Erde die Schweine, welche man in unterirdische Gemächer verbarg, und die dann später wie durch ein Wunder aus der Erde hervorkamen, bedeuten? Unmöglich etwas Anderes, als wann Demeter trauert, d. i. wann das blühende und grünende Leben der Natur abgestorben ist, findet es sich in der Erde verborgen, kommt aber nach einiger Zeit wieder aus dem Schooße derselben hervor. Da ist denn die Erde sinnbildlich das gebährende Mutterschwein. Ward in Aegypten am Vollmonde diesem und dem Osiris das Schwein geopfert, so ist dies nicht anders zu faßen. Der Mond bildet die Zeitabschnitte, und nach ihm richtete man die Feste, war also die Zeit gekommen, wo Osiris starb oder wieder auflebte (denn wir wißen nicht, wann jenes Fest stattfand), so ward ein Schwein geopfert als Sinnbild der Fruchtbarkeit, die, wenn auch für einige Zeit gestorben, immer wieder neu auflebt. Das Seegenssinnbild der Mutter Erde erscheint auch in der Aeneassage bei Virgil, denn Aeneas, der Sohn Aphrodite's, muß sich da niederlaßen, wo ein Mutterschwein mit seinen Jungen von ihm erblickt wird.

Der Beiname Hörn bezeichnet Freya als Buhlerin, denn dieser ist von hora, Hure, vermittelst des n gebildet, um aus diesem Wort einen Namen zu machen (gebildet wie vörn u. a. m.). Gefn, ebenso vermittelst des n zu einem Namen gebildet, bedeutet die Gaben-spendende, und das ist sie, wie keine andere Gottheit. Was aber Mardöll oder Mardhöll bedeuten solle, ist zweifelhaft, denn es kann z. B. heißen Meer-fichte oder Meer-tanne, was nichts mit Freya gemein hat, es kann aber auch, da döll, thöll, eine Nymphe, und dichterisch Weib, Frau bezeichnet, Meer-nymphe oder Meer-frau bedeuten. Allerdings hängt die Unterwelt mit dem Meere zusammen, daß aber Freya davon einen solchen Beinamen bekommen, wird durch keine anderweitige Spur angedeutet, man müßte denn eine solche in dem Fensalir der Frigg finden wollen. Wollte man mar, welches Roß bedeutet, als das in diesem Namen vorfindliche Wort annehmen, und ihn so erklären, so würde freilich Roß-frau, Roß-nymphe nicht ungeeignet seyn zur Bezeichnung der Göttin, welche die eigentliche Vakyrie ist, denn diese Todwählerinnen reiten auf Roßen, aber dem steht entgegen, daß Freya in die Schlacht fährt mit ihren Katzen

oder mit ihrem goldborstigen Eber, dem Hild=svin (Kriegs=schwein). Wir müßen daher diesen Beinamen als einen für die Deutung zweifelhaften betrachten.

Die Dichtung von Menglödh, d. i. der Halsbandfrohen, welche wir in dem Liede Fiölsvinns=mal haben, ist auf Freya, als die in der Unterwelt hausende, zu beziehen, zu welcher der Gatte am Abend kommt. Die Erzählung lautet: Der Jüngling Svipdagr, d. i. Schnelltag, hatte sich mit der Jungfrau Menglödh verlobt, war aber dann weggegangen, und fand bei seiner Rückkehr sie in einer festen, von Feuer umgebenen Burg, durch Thursen bewacht, und Fiölsvidhr, Fiölsvinnr, d. i. Vielwißer, stand ihm als Diener der Menglödh Rede, und da sich Svipdagr nicht gleich zu erkennen gab, wies er ihn ab. Doch dieser wich nicht, und gab sich aus für den Vindkaldr (Wind=kalt), Sohn Varkald's, des Sohnes Fiölkald's (Vielkalts). Auf seine Frage, wer hier herrsche, antwortete Fiölsvidhr, es gebiete hier Menglödh, eine Tochter des Svafr, eines Sohnes des Thorin, doch die Mutter benamt er nicht. Vindkaldr fragt weiter: Wie heißt das Gitterthor, welches das größte Unheil ist, das man unter den Göttern gesehen hat? Fiölsvidhr antwortet: Thrymgiöll, d. i. donnertönend, heißt es; drei Söhne Solblind's, d. i. Sonne=blind, haben es gemacht. Eine Feßel feßelt jeden Wanderer, der es öffnet. Vindkaldr fragt weiter: Wie heißt die Behausung, die das größte Unheil ist, welches man unter den Göttern gesehen hat? Fiölsvidhr antwortet: Gastropnir heißt sie; ich habe sie erbaut, und so fest errichtet, daß sie in alle Zukunft stehen wird. Vindkaldr fragt: Wie heißen jene Hunde, welche die riesigen Recken fortgejagt haben und das Land schirmen? Fiölsvidhr antwortet: Gifr (gierig) heißt einer, Geri (gierig) der andere; sie halten eilf Wachen, bis die Regin untergehen (bis zur Götterdämmerung). Vindkaldr fragt: Kann ein Mensch hineingehen, während diese Hunde schlafen? Fiölsvidhr antwortet: Der eine schläft bei Nacht, der andere bei Tag, so daß Niemand zu dieser Zeit herein kann. Vindkaldr fragt: Giebt's eine Speise, die Einer nehmen und hineinkommen könnte, während sie dieselbe freßen? Fiölsvidhr antwortet: Zwei Speisen sind an Vidhofnis (des Hahns in der Unterwelt) Gliedern, das ist es allein, was sie freßen, so daß man indeß hineinkommen kann (d. h. man muß hineinfliegen). Vindkaldr fragte: Wie heißt der Baum, der sich durch alle Länder ausbreitet? Fiölsvidhr sagte: Mima=meidhr; Wenige wißen, aus welchen Wurzeln er sproßt; von ihm träuft, was der Wenigste gewahrt; ihn verdirbt nicht Feuer noch Schwerdt. Fiölsvidhr fragt, wie es sich mit der Wirkung dieses Baumes verhalte? und erhält die Antwort: Seine Frucht, auf Feuer gelegt, befördert die Geburt kreisender Frauen. Der ganz von Gold glänzende Hahn auf diesem Baume heißt Vidhofnir, er steht in die

Luft glänzend, er schafft lauter Trauer, der finstere, der für sich allein speißt. Auf die Frage, ob es irgend ein Geschoß gebe, womit Vidhofnir zu dem Sitze der Hel gesandt werden könne? antwortete Fiölsvidhr: Haevateinn, d. i. der Ziel-treffende Zweig, ist dieses Geschoß. Ihn hat im Todtengitter (nâ grindur) Loptr Rûinn (Loki) gemacht. Bei Sinmara (Sehnen-herrlich) liegt er, und es bewahren ihn neun Schlößer. Diese fahle Riesin kann nur bewogen werden, das Geschoß zum Morde herzuleihen, wenn man ihr die glänzende Sichel, die in Vidhofnis Flügeln liegt, in einem ledernen Sacke darbringt. (Die Bedeutung dieser Sichel ist ganz räthselhaft, und ebenso die des Geschoßes, welches Loki gemacht hat). Auf die Frage, wie der Hof (Saal) heiße, der von der Waber-lohe umgeben sey, erwiedert Fiölsvidhr, er heiße Feuer, und werde sich lange auf einer Spitze (eines Spießes) bewegen, und dieser glückliche Sitz werde von dem Manne die Menschenalter hindurch nur hören. Göttliche Mächte haben den Hof innerhalb der Mauer gemacht, worunter Loki ist. Der Fels, worauf die Jungfrau weilt, heißt Hyfiaberg (Hut-berg), er lindert den Schmerz, und jedes Weib, welches dahin kommt, wird gesund, auch wenn sie eine jahrelange Krankheit hat. Zu Menglödh's Knieen sitzen dort einträchtig Jungfrauen, Hlif (Schild, Schutz) und Hlifthursa (Schildriesin, oder Schutzriesin), Thiodhvarta (Volksschirmerin), Biört (glänzend), Blidh (sanft), Blidhur (ist der vorige Name und daher wohl falsch), Fridh (schön, wacker), Eyr (gesund) und Örbodha. Vindkaldr fragt nun, ob diese den Menschen, die sie mit Opfern verehren, etwas nützen? Fiölsvidhr antwortet: Wann ihnen in jedem Sommer die Menschen opfern auf dem Altar an geheiligter Stätte, dann giebt es kein so großes Unheil, daß sie nicht jeden aus der Noth erretten. (Diese Jungfrauen sind offenbar Valkyrien, und aus dieser Stelle scheint hervorzugehen, daß man denselben wirklich im Sommer opferte. Vielleicht hängt auch damit die heilige Zahl Neun zusammen, denn so viele sind es der hier aufgezählten. Ein Valkyrienopfer im Sommer müßte sich überhaupt auf das Leben im Gegensatze des Todes, womit sie verschonen sollen, beziehen, und ihre Anführung bei der Lebensmutter Menglödh, die im Lenz und Sommer eine solche ist, entbehrt nicht der Bedeutung.) Als Vindkaldr hierauf fragt, ob es keinem Manne zu Theil werden könne, in Menglödh's Armen zu schlafen? antwortete Fiölsvidhr: Keinem, außer dem Svipdagr, dem sie verlobt sey. Da giebt er sich zu erkennen als Svipdagr, Sohn des Solbiartr (Sonne-glänzend), den seither die Winde kalte Wege getrieben nach dem Ausspruche der Urdhr. So schließt die Erzählung mit der Vereinigung des Svipdagr und der Menglödh.

Betrachtet man die Unterhaltung zwischen Fiölsvidhr und Svipdagr, so hat diese geradezu mit der Liebe des Svipdagr zu Menglödh nichts

gemein, sondern dient nur zur Erläuterung der Oertlichkeit und der daselbst befindlichen Dinge. Menglödh ist von der Waber=lohe umgeben, und hat Göttinnen bei sich, die, im Sommer verehrt, jedem Unheile wehren, und deren Namen sie als schöne, freundliche, hülfreiche, schützende Wesen bezeichnen. Gerade im Sommer erfreut sich Freya des Brisingamen, und ist also eine Menglödh, eine Halsbandfrohe.

Der in der Unterwelt Auskunft ertheilende Vielwißer ist kein Anderer, als Odin selbst, dem die reiche Weisheit derselben zu Gebote steht, und da er auch Svipdagr ist, so sieht man hier zwei Beinamen desselben als selbstständige Personificationen mit einander verkehren. Svipdagr kommt zwar alle Tage in die Unterwelt, wie aber nicht bloß der tägliche Lauf der Sonne das Einzige ist, was bei dem Gott der Sonne von Wichtigkeit erscheint, sondern auch die Wirksamkeit derselben im Wechsel der Jahreszeiten, so ist natürlich das Verhältniß des Odin zur Erdgöttin, obgleich er jede Nacht als ihr Gemahl zu ihr gelangt, ebenfalls ein von den Jahreszeiten bedingtes. Die germanische Mythologie bietet zwar wenig in dieser Hinsicht bei Odin dar, denn als Jolfadhir (Jul=vater) erscheint er zwar, aber die Hauptsache ist auf Odin's Sohn Baldr übergegangen. Doch in der eben vorgetragenen Erzählung scheint das Jahreszeitenverhältniß durchzuschimmern. Betrachtet man nämlich die Uebereinstimmung des Namens Menglödh mit den freundlichen, ganz zur guten und freundlichen Jahreszeit paßenden Dienerinnen derselben einerseits, und andererseits, daß Svipdag's Abwesenheit als eine lange geschildert wird (was für sich allein freilich nichts beweisen würde), aus der zurückkehrend er sich den Sohn des Kalten, den Enkel des Vielkalten nennt, und sich für den Windkalten ausgiebt, während er als Svipdagr ein Sohn des Sonnenglanzes heißt, so mag man sich wohl geneigt fühlen, das Verhältniß des Frühlings in diesem Mythus als das Wesentliche des Inhaltes zu erkennen. Daß die Scene in der Unterwelt stattfindet, kann dem nicht entgegen stehen, denn Freya wohnt daselbst, und Odin besucht sie stets dort. Solche Dichtungen stimmen zwar nicht stets mit den anderen Dichtungen von den nämlichen Gottheiten überein, wie denn Odin alle Tage in die Unterwelt geht, aber in der Mythologie stehen die einzelnen Dichtungen für sich, auf besondere Verhältniße gegründet, und ob solch eine Dichtung genau mit den übrigen Mythen übereinstimme, oder nicht, hat keine Berücksichtigung gefunden, und konnte es auch nicht. So ist es in allen Mythologieen, in welchen stets nur die einzelnen Mythen für sich eine gewiße Folgerichtigkeit und Abrundung haben. Daß so viel von der Oertlichkeit und den daselbst befindlichen Dingen in dem Fiölsvinnsmal die Rede ist, gehört der Neigung altnordischer Religionsdichtung an, welche sich besonders der Belehrung über die göttlichen Dinge, und was damit zusammenhängt, zuwandte, und besonders gern

die Unterwelt darüber belehren läßt, welche auch Lebenslehren ertheilt. In dem Gedichte Grou=galdr lehrt Groa, die Erde, nach dem Wachsthume Groa genannt, Lebensweisheit, und im Hava=mal lehrt der Hohe, d. i. Odin, dieselbe. Völuspa, Vafthrudnismal u. s. w. belehren über die göttlichen Dinge, die Schöpfung und das Jenseits, so daß diese Neigung in hohem Maaße wahrzunehmen ist, die wir auch in Griechenland bemerken, wo wir in verhältnißmäßig früher Zeit die Hesiodische Lehrpoesie finden.

Vorzugsweise verweilt die Beschreibung dieses Gedichtes bei dem Hahne Vidhofnir, der ein unterweltlicher ist und auf dem Mimabaume sitzt. Er heißt für sich speisend, was ihn als einen einsamen darstellt, und erscheint durchaus in einem ungünstigen Licht. In Deutschland ist der Hahnenschlag ein Brauch, der, wenn er nicht ganz abgekommen seyn sollte, wenigstens selten geworden ist, ehemals aber sehr verbreitet war. Auch in Schweden herrschte bei den Landleuten der Brauch, einen Hahn an dem sogenannten Maibaume zu befestigen. Der Maibaum galt natürlich dem Wiedergrünen der Natur, der schönen Jahreszeit, und es war derselbe Brauch in Deutschland, der so ausgeübt wurde, daß man zu Pfingsten die Wohnstube mit grünen Aesten ausschmückte. Wie kam aber der Hahn dazu, an dem Maibaume befestigt zu werden, und warum schlug man den Hahn todt und machte eine Belustigung des Volkes daraus? Die Feindseligkeit gegen den Vidhofnir ist ein Vorbild davon, denn die gehäßige Schilderung nebst der Angabe, wie man sich das Geschoß zu seiner Vertilgung verschaffen müße, zeigt deutlich, daß dieser Hahn ein verhaßter ist. Die Bedeutung des Hahns, als des Vogels, welcher das Licht ankündigt, sollte stets, so scheint es, eine gute und freundliche seyn, so daß die feindliche seltsam in dieser Mythologie hervortritt. Man sah ihn feindlich an zur Zeit, wo man die Wiederkehr der schönen Jahreszeit feierte, und erschlug ihn, so daß er also nicht mit dieser in freundlicher, sondern feindlicher Beziehung gedacht war, und mithin mit dem bösen Winter in der Vorstellung zusammenhieng. Es giebt nur einen Erklärungsgrund dieser Erscheinung, nämlich den, daß man auch einen Zusammenhang des Hahnes mit der Unterwelt angenommen habe, und daß dieses geschehen, beweist auch die dem Teufel zugeschriebene Hahnenfeder des späteren Aberglaubens, welcher noch bekannt ist. Freilich fliehen die Unterweltsgeister, wann der Hahn den Tag ankräht, aber er kräht auch, noch ehe der Tag erschienen ist, und steht somit nicht nur als ein Warner der Geister, denn nicht er, sondern das Licht ist den Geistern gefährlich, vielmehr überhaupt mit der nächtlichen Welt in Verbindung, und der Hahn der Unterwelt mag auf dieser Annahme beruhen. Ihm mochte man wohl die Erweckung der Verstorbenen zu ihren nächtlichen Zügen zuschreiben, denn in der Nacht leben

die Todten, und der Abend ist ihr Morgen, und wie der Hahn auf der Oberwelt die Geisterstunde ankräht, so mußte der in der Unterwelt auch eine Zeit seiner Wirksamkeit haben. Das Schlimme, was sich in der Natur zeigte, schrieb man zumeist dem verderblichen Einfluße der Unterwelt zu, und zumal dem Winter, der so genau mit den Reifriesen zusammen hieng, wie auch dem Perser der Winter das Werk des Todesgottes und seiner von Norden her streifenden Dews war. War nun mit der schönen Jahreszeit die Hauptmacht der Unterweltsgeister gebrochen, so konnte man den Hahn der Unterweltsgeister an dem Bilde der schönen Jahreszeit, an dem grünen Maibaum aufhängen und ihn erschlagen, als beseitige man mit ihm das bisherige winterliche Werk der Unterweltsgeister. Kann diese Erklärung nicht befriedigen, so müßen wir bei der Thatsache stehen bleiben, daß der Hahn ein schlimmer unterweltlicher Vogel war, der erschlagen ward, und deßen Feder dem Teufel zukommt.

Freya führte als Liebesgöttin den Namen Frigg, denn der Stamm oder die Wurzel fri, welchem im Sanscrit pri, ganz genau entspricht, bezeichnet die Liebe. Doch ward Frigg vollständig als eine besondere Göttin angenommen und heißt im Aegirgelage (26) die Tochter der Fiörgyn, d. i. der Erde als Berggöttin. (So ist in Kleinasien Kybele oder Rhea und bei den Semiten Semiramis eine Berggöttin.) Loki sagt zu ihr: Schweige du, Frigg, du bist Fiörgyn's Tochter, und warst immer mannsüchtig, die du, des Vidhrir (des Odin) Gemahlin, den Ve und den Vili in deinen Schooß aufnahmst. Freya sagt daselbst, daß sie glaube, Frigg wiße alle Schicksale, wenn sie dieselben auch nicht ausspreche. Sie ist Odin's Gemahlin, und sitzt mit ihm in Hlidskialf, alle Gegenden überschauend. Insofern Odin für den höchsten Gott genommen ward, ist sie als Weib desselben die höchste der Asinnen. Die jüngere Edda sagt (S. 36. Kap. 35): Frigg ist die vorzüglichste Asin, sie besitzt einen sehr herrlichen Pallast, Fensalir genannt, und Freya ist ihr an Würde die nächste. In der Skalda (Kap. 19) heißt es: Wie ist Frigg zu benennen? So, daß sie Tochter Fiörgyn's heißt, Gemahlin Odin's, Mutter des Baldr, Nebenbuhlerin der Jördh, der Rindr und Gunnhlödhr, nebst Gerdr, Schwiegermutter der Nanna, Herrin der Asen und Asinnen, der Fulla, der Zauberhülle (valshams, vielleicht Falkenhülle, nämlich der Verwandlung in einen Vogel, der Verleihung der Flügel und Befiederung) und des Fensalr.

Wann die Trennung der Lebensmutter in eine Freya und Frigg stattfand, wißen wir nicht, aber für den fremden Beobachter älterer Zeit bestand dieselbe gewiß nicht. Denn von den Aestyern sagt Tacitus (45): Sie haben Bräuche und Kleidung der Sueven, ihre Sprache der britannischen näher. Sie verehren die Göttermutter. Zeichen ihres Glaubens ist, sie tragen Eber-bilder. Dies macht statt Waffen und allem Schirm den

Verehrer der Göttin auch unter den Feinden sicher. Selten ist bei ihnen der Gebrauch des Eisens, häufig der der Prügel. Diese Göttermutter ist keine andere, als Freya, wie der Eber zeigt, aber hätte man eine Trennung von Freya und Frigg gehabt, so würde die allgemeine Benennung „Göttermutter" nicht recht geeignet seyn.

Wenn man nicht wüßte, daß Frigg eigentlich Freya sey, und man nicht erwarten darf, daß zwischen Beiden eine strenge, folgerechte Scheidung stattfinde, so würde man mit dem Pallast der Frigg in Verlegenheit seyn, denn dieser Name bezeichnet den Sumpf- oder Waßerhof, und ist kein anderer, als die Unterwelt, wohin man über Waßer gelangt. Er ist kein Anderer, als Folkvangr und Sessrymnir der Freya. Dahin weißt auch Hlidskialf, der Bebehügel, auf welchem sie mit Odin sitzt und wo man auch den Van Freyr findet. Als Göttin der Unterwelt ist sie Nebenbuhlerin der Jördh, die selbst die Erde ist, der Rindr, welche ebenfalls die Erde bezeichnet, der Gerdr, der Hausfrau der Unterwelt. Gunnhlödhr deutet auf den Kampf hin, denn gunn, deutsch gund, heißt Kampf, und da Freya in den Kampf zieht, die Krieger zum Tode zu wählen und zu sich zu holen, so möchte wohl diese mit jenem Namen gemeint seyn. (Gunn-lödr war der Name einer mannsüchtigen Jungfrau, der, wenn auch hlathr dem lödr nicht entspricht, doch auch für Freya sehr geeignet wäre.)

Odin's Gemahlin war sie eigentlich nicht, denn nirgends in der alten Mythologie ist der Gott, welcher täglich die Sonne am Himmel hinführt und Abends in die Unterwelt eingeht, mehr als Freund, oder Begleiter, oder Beistand der Lebensmutter. So verhält sich Herakles zur Katzengöttin Galinthias zu Theben in Böotien, so steht der Patäke bei der Mu in Aegypten, Phthah wird von Pascht geliebt, Apollon ist Bruder der Artemis, Ares Buhle der Aphrodite (Hephästos freilich ist ihr Gatte geworden). Dieses Verhältniß kann jedoch dahin führen, daß die Dichtung aus diesem Beistand oder Freund einen Gatten macht, wie es eben bei Hephästos gegangen, denn in solchen Dingen bemerken wir manchmal ein freies Walten der Dichtung, welches unter Umständen sogar das wahre Verhältniß in sein Gegentheil verkehren kann, wie es der Fall bei Herakles gewesen ist, der aus einem Beistand und Freund der Hera zu einem ihr verhaßten Feinde gedichtet ward. Auch in der germanischen Mythologie sehen wir ein freieres Schalten der Dichtung; Odin ist Gemahl der Frigg, Buhle der Freya, und Freyr ihr Bruder, dagegen Odr Gemahl der Freya, und doch ist eigentlich Odin nur Freund der Lebensmutter, Freyr Sohn und Gemahl, und nur weil die verschiedenen Verhältniße unter eine Reihe von Namen des Odin, der Lebensmutter und ihres Sohnes vertheilt werden, entstehen Aenderungen in der Stellung derselben, welche zwar nicht weit von den eigentlichen Verhält-

nißen abweichen, jedoch dieselben in so weit verschieben, daß eine größere Zahl mythologischer Personen darin hervortritt, als der Sache nach vorhanden sind.

Ein Mythus von den beiden Gatten, Odin und Frigg, findet sich in der älteren Edda, in der Einleitung zu Grimnis-mal. Daselbst heißt es: Der König Hrödungr (der Rasche) hatte zwei Söhne, der Eine hieß Agnarr (Fischer von agn, Köder), der Andere Geirrödr (Speerroth). Agnarr war zehn Winter alt, Geirrödr acht, als sie Beide allein in einem Nachen in das Meer hinausfuhren mit ihren Fanggeräthschaften, um Fische zu fangen. Ein Sturm trieb die Knaben auf die hohe See und ihr Schiff strandete an einem Lande während der Finsterniß der Nacht, und sie trafen auf einen Bauer daselbst. Sie blieben dort den Winter über. Die Frau des Bauers pflegte den Agnarr, er selbst den Geirrödr und unterwies ihn. Als der Frühling kam, gab er den Knaben ein Schiff, führte sie mit seiner Frau an den Strand, und sprach da noch abseits mit Geirrödr. Mit günstigem Wind gelangten hierauf die Knaben wieder zu ihres Vaters Wohnstätte hin. Geirrödr, welcher vorn auf dem Schiffe stand, sprang an das Land, gab dem Schiff einen Stoß, und sagte: Gehe du nun hin, wo die Todtengeister (smyl) dich kriegen mögen. Das Schiff fuhr in die See dahin; Geirrödr aber gieng zu dem Hause und ward gut aufgenommen. Der Vater war indeß gestorben, und so ward Geirrödr zum König gemacht und war ein angesehener Mann. Da saßen Odin und Frigg in Hlidskialf und blickten über alle Gegenden dahin. Odin sprach: Siehst du deinen Zögling Agnarr, dort wo er Kinder zeugt mit dem Riesenweib in jener Höhle? Mein Zögling Geirrödr aber ist König und lebt ruhig in seinem Reiche. Frigg sprach: Derselbe ist so schmutzig geizig, daß er seine Gäste peinigt, wenn ihm zu viele zu kommen scheinen. Odin erwiederte, das sey eine große Lüge, und sie machten eine Wette über diese Sache. Da schickte Frigg ihre Dienerin Fulla zu Geirrödr, und ließ ihn warnen, er möge sich hüten, daß nicht ein gewißer Zauberer ihm schade, welcher in jene Gegend gekommen sey. Als Zeichen, woran er diesen erkennen würde, ließ sie ihm melden, es sey kein Hund so wild, daß er ihn anfallen würde. Es war aber durchaus nicht wahr, daß Geirrödr ein schlechter Bewirther eines Gastes sey. Als nun ein Mann in einem dunkeln Mantel kam, sich Grimnir nannte, und auf weitere Fragen Nichts von sich aussagte, ließ ihn Geirrödr, da die Hunde wirklich nicht auf ihn losgehen wollten, ergreifen. Um ihn durch Qualen zum Reden zu bringen, ließ er ihn zwischen zwei Feuer setzen, wo er während acht Nächten saß. Geirrödr hatte einen Sohn, der damals zehn Winter alt war und den Namen seines Oheims Agnarr führte. Dieser gieng zu Grimnir, und gab ihm ein volles Horn zu trinken, indem er sagte, der König handle unrecht,

daß er ihn, den Unschuldigen, quälen laße. Grimnir trank das Horn aus, das Feuer aber war so weit vorgeschritten, daß es den Mantel desselben ergriff, worauf er das Lied sang, welches in der älteren Edda den Namen Grimnis-mal führt. Geirrödr aber saß, und hatte sein Schwerdt halb aus der Scheide gezogen, auf den Knieen; als er nun in dem Liede hörte, Grimnir sey Odin, stand er auf, um denselben von dem Feuer wegzubringen. Das Schwerdt fiel ihm dabei aus der Hand, mit dem Griff nach unten, und mit dem Fuße anstoßend, stürzte er und das Schwerdt durchstieß ihm den Leib, so daß er starb Da verschwand Odin und Agnarr herrschte dort lange Zeit als König.

Geirrödr ist ebenfalls Odin, als kriegerischer, und wenn man ihm einen Hrödung, einen Raschen zum Vater, so ist das eine ganz geeignete Personification für den Gott, der von der raschen Bewegung seinen Hauptnamen bekommen hat. Heißt Geirröd's Bruder Agnarr, der Fischer, so eignet sich auch der für den Gott, welcher durch sein allabendliches Eingehen in die Unterwelt mit dem Meer in Verbindung kommt, ein Waßergott und Seefahrer ist. Daß Agnarr in einer Höhle mit einem Riesenweibe lebt, d. h. in der Unterwelt ist, paßt ebenfalls für Odin, da derselbe ja jede Nacht dort sich aufhalten muß. Nun heißt dieser Agnarr, dieser Schiffer — Fischer ein Zögling, also ein Liebling der Frigg, und ist in Wahrheit ihr Gatte Odin, Geirrödr ein Liebling des Odin, und ist es selbst; er stirbt, d. h. er geht in die Unterwelt, und das thut Odin; er stirbt durch das Schwerdt; denn unter diesem Namen wird zunächst der kriegerische Odin bezeichnet. Nach dem Tode kann der in die Unterwelt Gegangene Feuer finden, welches ihn umgiebt, denn die Beschreibung vom Sitze der Gerdr und der Valkyrie Brunhildr zeigen uns, daß feuerumgebene Sitze im Todtenreiche zu finden sind, und ein solcher ließ sich auch für Odin-Geirrödr dichten. Daß in dieser Erzählung die Unterwelt die Hauptsache sey, zeigt Hlidskialf, welches mit derselben in Verbindung steht und das Schiffen des Geirrödr und Agnarr; aber nur das Gerippe dieses Mythus hat mythologische Züge, die Motive sind aus dem Menschlichen entlehnt, wenn aber von Geirrödr gesagt wird, es sey eine Lüge, daß er ungastlich sey, so ist dies ebenfalls ein mythologischer Zug, denn er ist im Kampfe und in der Unterwelt im Gegentheil sehr gastlich, und nimmt Alle auf, die da kommen. Aus Allem, was wir aus dieser Erzählung schließen können, geht hervor, daß Frigg in derselben nicht als bloße Liebesgöttin gelten kann, sondern daß die mit Odin in Hlidskialf sitzende Göttin, die den Agnarr zum Zögling hat, die Freya sey, welche Göttin der Unterwelt ist.

Frigg wird eine Buhlin des Ve und des Vili genannt, Beide sind aber Nichts weiter, als Personificationen von Eigenschaften, die dem Odin selbst zugeschrieben werden, und diese Buhlschaft bezeichnet daher

nur ihr Verhältniß zu diesem Gott. Fulla, d. i. die Fülle, heißt die Dienerin der Frigg, welche ihren Schmuck zu besorgen hat, und steht demnach als ihr Kammermädchen, wie wir es nennen, da. Die Fülle ist gerade nicht das geeignete Wesen zum Dienste der Liebe, aber vortrefflich eignet sie sich, um den Schmuck der Freya zu verwalten, denn dieser ist der Seegen der Erde, und für diesen dürfte sich keine beßere Dienerin finden laßen, als die Fülle, da er um so herrlicher ist, in je größerer Fülle man seiner theilhaft wird. Es ist daher gewiß, daß Fulla mit Freya's Schmuck an Frigg kam, bei welcher freilich dieser Schmuck nicht mehr in seiner ursprünglichen Bedeutung gilt, insofern sie als Liebesgöttin insbesondere angenommen wird. Die jüngere Edda sagt von ihr (S. 36): Fulla ist die fünfte Asin, ist Jungfrau, geht mit aufgelöstem Haar und trägt eine goldene Binde um das Haupt. Sie trägt das Schmuckkästchen der Frigg, bewahrt ihre Schuhe und ist Theilnehmerin ihrer geheimen Berathungen. Nach der Skalda ward das Gold auch die Hauptbinde der Fulla, sowie die Thränen der Freya genannt (S. 133. Kap. 32).

In Schweden nannte man das Sternbild Orion's-Gürtel Friggerock, d. i. Rocken der Frigg, welches die Bauern in Seeland Marerock nannten, d. i. Rocken der heiligen Maria. Der Habicht und andere Vögel wurden Friggiar-älda, d. i. Brut der Frigg, genannt; doch ist es nicht deutlich, ob man damit auf Freya, als die Geberin der Befiederung in den Zaubereien, sah oder nicht. Das Kraut, welches die Lateiner Satyrium nennen, und welchem auch die Griechen Liebeskräfte zuschrieben, die Stendelwurz, auch Knabenkraut oder Hundshödlein genannt, wurde der Frigg geweiht, und man machte z. B. noch im siebenzehnten Jahrhundert eine Latwerge daraus, die man unter die vorzüglichsten Liebesreizungen zählte, wie denn die Orientalen ihren Salep, der als ein kostbares Mittel gilt, aus demselben Kraute bereitet wird. Man nannte es Friggiargras, Kraut der Frigg, oder Brönugras, Kraut der Brana, von einer Riesin dieses Namens, von welcher in der Sage von Halfdan dem Brana-zögling erzählt wird, sie habe es ihrem Zögling gegeben, um sich durch dieses Zaubermittel die Liebe einer königlichen Jungfrau zu erwerben. Brana muß ein Beiname der Freya oder Frigg gewesen seyn, und weil ein Zaubermittel sich nur aus der Unterwelt erwarten läßt, so heißt sie eine Riesin oder Unterweltliche. (Der Name aber ist nicht leicht zu deuten. Brana bedeutet heftig laufen, wie auch bruna dies bedeutet, brana, die Heldenjungfrau. Eher bedeutet brönugras gesprenkeltes Kraut, von bran, braun, brandfarbig, und es wäre sogar möglich, daß die Geberin des Zaubermittels von diesem den Namen erhalten hätte.) Ferner heißt es Vinagras, Liebes- oder Freundes-kraut, Hiónagras, Hionarot, Ehekraut, Ehewurz, Gradrot, Geilwurz. Bei den Nor-

wegern und Dänen bekam es die Namen Gillieurt, Liebeskraut, Huvendel, Sinnwende (nämlich den Sinn zur Liebe wendend), Huvendelsegraes, Huvendelserod. Das Christenthum änderte diese Namen in Mariae Haand, Mariahand, Mariklo, Mariafinger, Guds Haand, Gottes Hand, aber auch um das Heidnische zu verdammen, Fandens Haand, Teufelshand. Da man dieses Kraut in Gothland Sanct Johannis Lyklar, d. i. Sanct Johannis Schlüßel nennt, so scheint man diesen Namen einem, der sich auf Baldr und Frigg bezog, untergeschoben zu haben, denn das Johannisfest trat an die Stelle des Festes, welches den Baldr feierte.

Siöborg (Forsök till en Nomenclatur för nordiska Forlemningar 1815) erzählt: Zu Skatelöf in Smoland findet sich noch ein Hügel, durch einen Stein, der einst mit Bildern geziert war, ausgezeichnet, und heißt Moderhög, d. i. Mutterhügel. Hier soll Blenda, die Führerin der einst das Vaterland wacker vertheidigenden Kriegsjungfrauen, der Frigg durch ein feierliches Opfer für den erhaltenen Sieg Dank dargebracht haben, wobei die Frauen um den Hügel einen Reihen tanzten. In dem benachbarten See, Odens siö, d. i. Odins-see, bei dem gleichnamigen Flecken, sollen sich jene Kriegsjungfrauen gebadet haben, weßhalb noch bis auf die neuesten Zeiten die Frauen der Nachbarschaft bei dem Fest in der Mitte des Sommers in dem See zu baden und Speisen auf dem Hügel zu opfern und den Göttern Trank zu spenden pflegten. Dieses scheint mit dem Feste zu Ehren Baldr's zusammenzuhängen. Der Name Blenda deutet auf ein halbmenschliches Wesen, so daß mit derselben eine Jungfrau bezeichnet scheint, die halb unterweltlich, halb menschlich war, d. h. die aus einer Verbindung eines der unterweltlichen Wesen mit einem menschlichen Wesen hervorgegangen war.

Daß nicht Freya, sondern Frigg, die Göttin der Liebe, Gemahlin des Odin oder Wodan heißt, scheint zu bezeugen, daß nicht das Verhältniß zur Unterwelt die Verbindung veranlaßte. Freilich konnte man dem Todtenkönige Odin die Todtenkönigin Freya zur Gattin geben, daß man aber die Form der Freya wählte, welche sie als Liebesgöttin darstellt, scheint ihn als Beistand der Lebensmutter darzuthun, wie wir in Aegypten den Khunsu und bei Paschl den Ptah, bei Galinthias den Herakles, bei Artemis den Apollon, bei Aphrodite den Ares und den Hephästos, bei Hera den Herakles, bei Ino Leukothea den Melikertes finden. Die Göttin der Liebe fördert das Leben, und die Geburten treten an das Licht, und damit in das Leben, so daß zwar die Lebensmutter eine Lichtgöttin (Lucina) genannt wird, wie sogar im Isländischen die Hebamme liósmódir, d. i. Lichtmutter, heißt, oder bloß liósa, selbst aber das Licht keineswegs besitzt, sondern nur an das Licht des Lichtgottes befördern kann. Dieser ist daher ein gewaltiger Lebensgott, aber nicht wie die Göttin eine Lebensmutter ist, so ein Lebensvater, denn Lebensvater ist nur der Himmelskönig durch die himmlische Witterung

des Regens und der Frühlingsluft, oder der Waßergott, da ohne Feuchtigkeit Nichts wachsen und gedeihen kann. Auch ist für die Wahl der Frigg, als Odin's Gattin, nicht zu übersehen, was oben von dem Sommerfest der Blenda erzählt ist, bei welchem Frigg gefeiert wird.

Das Verhältniß der Frigg zu Baldr sehe man in der Mythologie dieses Gottes. Wie man in der Frigg deutlich die Freya erkennt, und Beide nicht einmal in den Mythen so geschieden sind, daß Frigg als Liebesgöttin streng durchgeführt wäre, so giebt es noch mehrere Beinamen, welche zu selbstständigen Wesen personificirt worden sind, um Eigenschaften, welche der Freya oder Frigg gehören, darzustellen. In der Dienerin Fulla hatten wir schon eine solche Göttin. Die jüngere Edda (Gylfag. Kap. 35) nennt uns noch Einige. Es heißt daselbst in der Aufzählung der Asinnen, die siebente heißt

Siöfn.

Diese bemüht sich sehr, daß sie die Herzen der Menschen, der Männer sowohl als Frauen, zur Liebe wende, und von ihrem Namen wird die Liebe Siafni benannt. (Im Angelsächsischen heißt sibbe, Friede, Verwandtschaft, englisch sibd, verwandt, schwedisch sif, verwandt, gothisch ga-sibjon, sich versöhnen, un-sibja, un-friedlich, althochdeutsch sibba, sibbia, Freundschaft, Friede, sibbi, verwandt.) Siöfn ist demnach eine Personification des freundlichen, friedlichen Verhältnißes, der Verwandtschaft, und gehört zur Göttin der Liebe. Als achte Asin wird genannt

Lofn.

Diese ist denen, welche sie anrufen, so gnädig und freundlich, daß sie von Allvater und Frigg die Gunst erhält, Ehen der Menschen zu stiften, wenn dieselben auch zuvor verhindert oder streng versagt wurden, darum heißt von ihrem Namen die Erlaubniß lof, und was besonders gelobt wird, nennt man lofat. Die Deutung, welche in dieser kurzen Erörterung dem Namen lofn gegeben wird, ist insofern falsch, als er in Bezug auf die Göttin nur Eins bedeuten kann. Doch ist nicht anzunehmen, daß derselbe überhaupt richtig gedeutet sey, denn die Liebe ist die Ehestifterin, und gewiß bezeichnet lof in diesem Namen, welches ganz genau dem deutschen Wort Liebe entspricht, nichts Anderes, als die Liebe. Diese Wörter setzen einen Stamm liuban voraus, welcher zwar selbst nicht mehr gefunden wird, aber in den Wörtern Liebe, Lob, Ur-laub (erlauben, Erlaubniß) u. s. w. in Ableitungen enthalten ist, und so kann allerdings lof die drei Bedeutungen der Liebe, der Erlaubniß und des Lobes haben, die Göttin aber kann nur nach einer derselben benannt seyn, und es kann nicht zweifelhaft seyn, daß sie eine Personification der Liebe sey. Die neunte Asin heißt

Vár

und hört auf die Eidschwüre der Menschen und die Verträge, welche Männer und Frauen eingehen; darum nennt man solche Verträge varar, und sie straft die Verletzer derselben. Ihr Name bezeichnet sie als Personification der Vertragssicherheit, denn der Name entspricht dem deutschen wahren, bewahren. Ueber Eide aber führt der Himmel die Aufsicht oder die Erde, wo in den Unterwelt die Strafe auf den Eidbrüchigen wartet. Als zehnte Asin wird genannt

Vör.

Diese ist so weise und so ausspürend, daß ihr keine Sache verborgen bleibt; daher lautet der Spruch, eine Frau werde die Vör, d. h. die Ausspürerin deßen, was sie wißen will. Der Name kommt von vara, und entspricht unserem Worte gewahren, sie ist also die, welche alle Dinge gewahr wird. Die eilfte ist

Syn.

Diese hütet die Thüre des Pallastes und verschließt sie Denen, welchen der Eintritt nicht erlaubt ist; bei Gericht steht sie der Vertheidigung der Sache vor, die Einer widerlegen will. Daher sagt man, wenn Einer Etwas in Abrede stellte, es sey Syn (Abläugnung) eingewendet worden. (Syn heißt Abläugnung, Abschlagung.) In ihr ist also die Abweisung personificirt. Als zwölfte wird aufgezählt

Hlin.

Diese ist zur Schützerin gesetzt für die Menschen, welche Frigg vor Gefahr schirmen will; daher die Redensart, daß, wer sich vorsieht und hilft, hleinir, hlynir sey. Ihr Name bezeichnet sie als eine Begünstigerin (von hlyna, hlina, warm werden, günstig seyn, hegen und pflegen. Sieht man auf die Wortableitung, so könnte man hlin in das Lateinische durch den Namen Fauna übersetzen, von favere gleich hlina). Die dreizehnte heißt

Snotra.

Sie ist weise und gebärdet sich fein. Nach ihrem Namen wird eine weise Frau oder ein weiser Mann snotr genannt. Es ist deutlich, daß Snotra nur das Beiwort, welches weise bedeutet, personificirt darstellt. Die vierzehnte führt den Namen

Gná.

Diese sendet Frigg zur Ausführung ihrer Angelegenheiten in die verschiedenen Gegenden. Sie besitzt ein Roß, welches durch Luft und Waßer eilt, und Hofhvarfnir heißt. Es geschah einmal, daß einige Vanen,

als sie auf diesem Roße ritt, ihre Luftfahrt erblickten, und Einer sagte: Was fliegt dort, was schwebt dort oder gleitet durch die Luft? Sie antwortete: Ich fliege nicht, doch schwebe ich und gleite durch die Luft, von Hofhvarfnir getragen, welchen Hamskerpir mit Gardrofa erzeugte. Von dem Namen Gnâ nennt man gnaefi, was hoch schwebt oder fährt (gnaefr heißt hoch). Der Name des Roßes Hofhvarfnir bezeichnet den Hufdreher, also das schnelle Roß, welches den Huf oft bewegt. Das Roß Hamskerpir ist das Schenkel-rasche, Schenkel-feurige, Gardrofa die Schweif-umgebene, also die Stark-schweifige. Gnâ ist also eine Dienerin der Frigg, die ihren Namen davon hat, daß sie hoch in der Luft einherreitet, um die Botschaften der Herrin rasch zu bestellen.

Insofern Freya eine Göttin der Unterwelt, ja eigentlich die wirkliche oberste Herrin derselben und die Hausfrau in Asgard ist, welche dort den Asen nach Hausfrauen Weise den Trank reicht, kann man auch die Personificationen, die Schenkinnen in Valhöll zu ihr stellen, wenn man dieselben auch nicht aus Beinamen der Göttin personificirt haben sollte. Es heißt in jener Aufzählung, welche wir bisher betrachtet haben, in der jüngeren Edda weiter: Außer diesen giebt es Andere, welche in Valhöll dienen müßen, den Trank zuzutragen, Tischgeräthschaften und Trinkgefäße zu bewahren. Sie heißen so in Grimnis-mal (36) Hrist und Mist (ich will, daß sie mir das Trinkhorn bringen), Skeggjöld und Skögul, Hildr und Thrudr, Hlökk und Herfjötur, Göll und Geirahödh, Randgridh und Radgridh und Reginleif, die bringen den Einheri den Trank (öl, Art Bier). Sie heißen Valkyriur (Walkühhrinnen); sie sendet Odin zu jedem Kampf, und sie führen den Menschen den Tod und lenken den Sieg. Gudhr und Rota, und die jüngste der Nornen, Skuld genannt, reiten stets, führen Tod und lenken Mord. Die Haupttodwählerin ist Freya, und die Anderen sind nur Dichtungen, welche von ihr ausgegangen sind. Die Namen dieser Schenkinnen, welche die Todten, so von ihnen gewählt wurden, in der Unterwelt bewirthen, sind nicht erfunden, um sie als Schenkinnen, sondern als Todesgöttinnen der Schlacht zu bezeichnen. Hrist bedeutet die Erschütterung, das Schmettern; Mist den Nebel; der zum Tode Gewählte wird erschüttert und der Todesnebel kommt über ihn. Skeggjöld, bartgepflegt (skeggi, Bart), und Skögul, von einem Stamme (skaga), welcher hervorragen bedeutet, laßen sich nicht wohl von den Todesgöttinnen deuten, und wir müßen uns bescheiden, diese beiden Namen als für uns unverständlich gelten zu laßen. Hildr bezeichnet die Kriegerische und Thrudr die Starke, wie auch dem starken Thor eine Tochter dieses Namens zugeschrieben wird, um seine Stärke damit anzudeuten. Hlöck bezeichnet die feßelnde Todesgöttin (von hleckr, die Kette, die also eine Todeskette ist (hlecki in Ketten legen). Her-

fiötur heißt Heerfeßel, und ist für eine Walkühr in geeignet. Göll, Schaden und Geirahödh, Speer-kampf, bedürfen keiner Erklärung. Randgridh ist Schild-gier, Radgrih, Rath-gier; des Schildes und der ordnenden Einsicht und Umsicht bedarf man im Kampfe. Reginleif bedeutet vielleicht, da regin in Zusammensetzungen Größe, Stärke bezeichnet, Groß-leib, um die starke, gewaltige Göttin zu bezeichnen. (Wie unbeschränkt auch die Zahl der Valkyrien sey und seyn müße, also sehen wir dennoch in Grimnis-mal (56) dreizehn derselben mit Namen hervorgehoben, als die, welche den Einheriar den Trank darreichen. Die Namen selbst sind nicht von der Art, welche einen Vorzug begründen könnte, und es kann kein Zweifel seyn, daß diese Zahl nur dem Odin und den zwölf Asen gilt, da man ihn als den höchsten Gott besonders hervorhub und so fälschlich zur Zahl Dreizehn gelangte. So wählt auch die jüngere Edda unter Odin's vielen Beinamen Zwölf aus (Gylfaginning 4), die aber so wenig mit Sorfalt ausgewählt sind, daß mehrere derselben sich nur ein wenig in der Form, nicht in dem Inhalt unterscheiden. Da sieht man deutlich den Einfluß der auf der Asenzahl beruhenden Zahl Zwölf, die in die Zahl Dreizehn übergieng, so oft man den Odin mit den Asen zusammenfaßte, ungeachtet man Anfangs nur eilf Asen neben ihm erdichtete, was nicht anders seyn konnte, weil er selbst nur der verzwölffachte Held war. Die Dichtung von der Bedienung der Helden durch die Valkyrien ist schon als freiere Dichtung zu betrachten, denn ihr Amt war, die Helden zum Tode zu wählen, woraus das der Bedienung durchaus nicht folgen konnte. Der Hausfrau kam es zu, den Gästen den Trank zu reichen, und so wäre es die Sache Freya's gewesen, die Einheriar zu bewirthen, denn sie ist die wahre Hausfrau in der Unterwelt, wie sie auch die wahre Valkyrie ist, welcher die anderen nachgedichtet sind. Auch andere Verwendungen der Valkyrien finden sich, welche von dem eigentlichen Wesen derselben abweichen und sie überhaupt zu Odin's Dienerinnen machen. So z. B. in der Volsungasaga (Kap. 4) sendet Odin eine Valkyrie, die Tochter des Hrimnir, d. i. des Reifriesen, mit dem Liebesapfel zu dem Hunnenkönig Rerir und seiner Frau.

Die jüngere Edda fügt Gudhr und Rota, nebst der jüngsten Norne Skuld hinzu. Gudr steht für gundr, denn gund wird altnordisch sowohl gunn als auch gud, da diese Sprache nd in nn verwandelt, oder das n vor dem d ausstößt. Gud aber und gunn bedeuten den Kampf, Gudr also den Kampf als weibliche Personification. Rota trifft in der Bedeutung nahe damit überein, denn es bezeichnet das Tödten durch einen Schlag auf den Kopf. Die Bereicherung des Namenverzeichnißes durch diese Zwei ist demnach für die Sache selbst nicht von Belang. Die Hinzufügung einer Norne aber gehört der Willkühr an, denn ebenso gut hätte man umgekehrt das Geschäft der Walkührinnen den Nornen

zuschreiben können, und hätte Letztere nicht nöthig gehabt. Skuld ist die Zukunft, und mit dem Tod ist freilich die letzte Zukunft des Menschen eröffnet zugleich und abgeschloßen, und insofern ist, wenn einmal das Gebiet beider Götter nicht gesondert bleiben sollte, die Wahl unter den drei Schwestern richtig getroffen.

Odin sendet sie in die Schlacht, wie es in obiger Stelle hieß, was insofern richtig ist, als er der Lenker der Schlacht, der Siegverleiher und der Todtenwähler ist. Darum konnte die Dichtung es so auffaßen und ausdrücken. (Ja Odin straft auch die Valkyrien, wann sie ihre Macht gegen seinen Willen gebrauchten. In der Geschichte von Sigurdhr und Brynhildr wird deßen Erwähnung gethan [Brynhildar-quida I]. Als Sigurdhr diese Valkyrie, die auch Sigurdrifa hieß, im tiefen Schlafe behelmt und gepanzert auf dem Berg im Frankenlande von der Waberlohe umgeben gefunden und ihr den Panzer gelöst hatte, erwachte sie, erhub sich von ihrem Lager und sprach: Wer hat mir den Panzer gelöst, den Schlaf gebrochen? Lange habe ich geschlafen, Odin wollte es so, daß ich den Schlaf nicht entfernen konnte. Nun reichte sie ihm das Horn mit Meth, grüßte den Tag und die Nacht, die Asen und Asinnen, bittend um Glück und Weisheit, und erzählte nun, zwei Könige hätten mit einander gekämpft, Hialmgunnar, dem Odin den Sieg versprochen, und Agnarr, den kein Weib wollte. Sie, Sigurdrifa, fällte den Hialmgunnar in der Schlacht, aber Odin traf sie dafür mit dem Schlafdorn, und gebot, daß sie fortan in keiner Schlacht Sieg erhalte, und bestimmte, sie zu vermählen. Ich aber, sagte sie, habe mich durch ein Gelübde verpflichtet, Keinem, der sich fürchten kann, mich zu vermählen.) Aber Freya fährt als Todtenwählerin mit ihrem Katzengespann oder ihrem Kriegsschwein ebenfalls in die Schlacht, und ist die wahre Todtenwählerin, die ihre Stelle so fest behauptete, daß die Mythologie sich genöthigt sah, Odin's und Freya's Ansprüche auszugleichen und die Todten unter Beide zu vertheilen, so daß jede dieser Gottheiten die Hälfte bekam. Wären nicht die Todten zur Mutter Erde gelangt in das unterirdische Reich, so würde Freya keine Todtenwählerin geworden seyn, und wäre nicht die weibliche Göttin dieses geworden, so würde man die Valkyrien nicht gedichtet haben, denn dem Weibe kam der Kampf und Krieg nicht zu, und den Tod selbst personificirte man ebenfalls nicht weiblich, da es nicht in der menschlichen Empfindung liegt, dieses zu thun. Man kann Freya und die Valkyrien mit der Persephone in der griechischen Mythologie vergleichen, welche ungeachtet des Hades, der als Todtenkönig ihr Gatte ist, dennoch eine sehr alte, hohe Macht über die Schatten des Todtenreiches hat, und nach der Odyssee (11. 384 flg.) besonders über die weiblichen, als habe man ebenfalls in dieser Mythologie gleiche Ansprüche auf dieselbe Weise ordnen wollen, wie in der germanischen. Doch werden

auch alle Schatten und Schrecken der Unterwelt als in ihrer Macht befindlich dargestellt in demselben Gesange der Odyssee (632 flgg.). Wer dem Tode verfallen war, starb, wenn ihm Proserpina Haare vom Haupte schnitt, und so erzählt Virgil in der Aeneide, daß sie die hart mit dem Tode ringende Dido auf diese Weise zur Ruhe brachte, womit sie denn geschildert ist als die Göttin, welche die Menschen von der Oberwelt in das Reich der Schatten hinunterschafft. Die griechische Mythologie hat zwar auch Todespersonificationen in den Keren, diese sind aber nicht mit den Valkyrien zu vergleichen, denn sie sind bloße Personificationen des Verderbens, des Sterbens der Kämpfer, während die Valkyrien aus der Dichtung der Todtengöttin Freya hervorgegangen sind, und sie sind nicht weiblich, weil sie sich an die weibliche Göttin anschließen, sondern weil das Wort, welches das Verderben, die Verletzung ausdrückt, gerade weiblich war. Denn solche Personificationen erhalten ihr Geschlecht von dem Worte, welches den zu personificirenden Begriff bezeichnet.

Eine Nachricht von einer fremden Lebensmutter bei einem germanischen Volk ist uns so kurz mitgetheilt, daß sie einen bedeutenden Spielraum zu Vermuthungen darbietet. Tacitus (9) sagt: Ein Theil der Sueven opfert der Isis. Worin der fremde Cult Veranlassung und Ursprung habe, erfuhr ich nicht, nur daß das Bild selbst, nach Gestalt eines Liburnerschiffes gebildet, den aus der Fremde gekommenen Cult erweist. Daß Freya mit Isis in ihrer Bedeutung übereintreffe, ist nicht zu läugnen, die Eine wie die Andere ist Lebensmutter, Erdmutter, und wenn wir bei Freya die Katze als Sinnbild sehen, dem wir bei der ägyptischen Lebensmutter, oder vielmehr der semitischen, die den Namen der Pascht führt, ebenfalls begegnen, so erkennen wir Spuren eines Zusammenhanges, die wir freilich durchaus nicht verfolgen und historisch nachweisen können, wiewohl wir in Europa dem nämlichen Sinnbilde noch einmal begegnen zu Theben in Böotien, wo aber der phönikische Cult als solcher überhaupt noch sattsam durchleuchtet. Die Freya schlechtweg hat aber auch Tacitus schwerlich gemeint, sondern eine Lebensmutter mit einem Schiffe, wovon wir bei der germanischen Erdgöttin keine sichere Spur haben, denn wenn im Solar-liodh der Erde wirklich ein Schiff zugeschrieben wird, so gehört das von einem Christen verfertigte Gedicht erstlich nicht zu den guten Beweismitteln, und zweitens ist dieses Schiff sinnbildlich verstanden und auf das Leben bezogen, und hat mit einem solchen, wie es der Isis zukam, nichts zu schaffen.

Sonderbar auf den ersten Blick mag es erscheinen, daß der großen Lebensmutter bei den Germanen auch ein Grab zugeschrieben wird, wie wir diese Nachricht wirklich finden in der Stelle, welche oben die Erzählung von Blenda enthält. Mit Sicherheit vermögen wir dies Grab nicht zu deuten, dürfen aber darum die Nachricht nicht verwerfen, denn im

Winter ist die Erde todt, und kann also ein Grab bekommen. Mit größerer oder vielmehr mit voller Sicherheit können wir die hohe Achtung vor der Weiblichkeit beim germanischen Volke der Verehrung und Wichtigkeit der Lebensmutter zuschreiben. Tacitus (8) sagt: Die Germanen glauben, daß in den Frauen etwas Heiliges und Vorausschauendes sey, und sie verschmähen nicht ihren Rath, noch vernachläßigen sie ihre Antworten. Wir sahen unter Vespasian die Velleda lange bei den Meisten wie ein göttliches Wesen betrachtet. Aber ehemals haben sie auch die Aurinia und mehrere Andere verehrt, nicht mit Anbetung, noch als wenn sie Göttinnen aus ihnen gemacht hätten. Derselbe (45) sagt: An die Suionen gränzen weiterhin die Sitonen. Im Uebrigen ihnen ähnlich, in dem Einen verschieden, daß eine Frau herrscht. So sind sie nicht nur von der Freiheit, sondern sogar von der Knechtschaft ausgeartet. Kaum kann bezweifelt werden, daß die Sitonen aus Ehrfurcht vor der großen Lebensmutter die Herrschaft eines Weibes annahmen, denn ohne einen Religionsgrund laßen sich Völker auf jener Stufe der Gesittung solche Herrschaft nicht gefallen. Als der Herrin der Unterwelt gehörte ihr die Weisheit und Weißagung nebst der Zauberei, und so mußten ihr die Weißagerinnen und Zauberinnen angehören. Aber auch außerdem mußte sie die Weiblichkeit hoch stellen, wie wir es in dem Amazonenverhältniß anderwärts, freilich stärker ausgeprägt, finden, welches lediglich auf dieser Göttin beruht.

Gesion.

Gesion wird unter den Asinnen aufgezählt. Die jüngere Edda (Gylfag. Kap. 35. S. 36) sagt in der Aufzählung derselben: Die fünfte ist Gesion, Gesiun; sie ist eine unvermählte Jungfrau, und ihr dienen die, welche als unvermählte Mädchen sterben. Auch wird sie daselbst (Bragaraudur Kap. 55. S. 79) unter den acht Asinnen genannt, welche dem von den Asen dem Aegir veranstalteten Gelage beiwohnen, und auch in dem Aegir=gelage der älteren Edda erscheint sie. Als sie bei dem Streit zwischen Bragi und Loki Beide zur Ruhe mahnt, sagt Loki (20): Schweige du, Gesion, ich will jetzt erwähnen, wie dich zur Liebe verlockte jener weiße Junge, der dir das Halsband gab, und über den du den Schenkel legtest. Odin sagte bei diesem Ausfalle zu Loki: Du bist rasend, Loki, und toll, daß du dir Gesion erbitterst, denn ich glaube, sie kennt die Schicksale der Menschengeschlechter gleich gut wie ich.

Diese Angaben enthalten die Züge, welche, so wenige es auch sind, doch hinreichen, ihr Wesen zu bestimmen. Sie ist eine Göttin der gestorbenen Jungfrauen, d. h. sie ward besonders als eine Göttin der Mädchen betrachtet, die sie im Leben schützte, und die nach dem Tod ebenfalls Schutz bei ihr fanden und ihr dafür dienten. Sie ist also eine unterweltliche Göttin ebenso gut, als eine oberweltliche, und zwar vorzugsweise eine Frauengöttin und Jungfrauengöttin. In einem alten Lied in Saga Olaf's Helga sagt eine norwegische Magd: Ich schwöre es bei Gesion und bei den übrigen Gottheiten. Sie weiß die Schicksale so gut wie Odin, und muß demnach eine sehr hohe Göttin seyn, wobei zu bemerken ist, daß gerade dasselbe von der Frigg gesagt wird in dem Liede vom Aegir=gelage (29), wo Freya sagt: Ich glaube, daß Frigg alle Schicksale kennt, wenn sie auch selbst sie nicht ausspricht. Der weiße Junge, welcher Buhle der Gesion gewesen, ist Loki selbst, denn er rühmt sich der Buhlerei mit den Asinnen, wie er es von Skadhi geradezu ausspricht, und mit Recht, denn er ist der Buhle jeder unterweltlichen Göttin. Diese hochgestellte, schicksalskundige Göttin der Frauen und der Unterwelt kann nichts Anderes seyn, als eine zur besonderen Göttin gewordene Form der großen Göttin der Erde und aller damit verknüpften Begriffe, eine der Freya und der Frigg gleiche Gottheit, deren Name mit einem Beinamen der Freya, mit Gefn, d. i. die Göttin der Gaben, übereinstimmt. Denn in Gesiun, Gesion ist Gef der Stamm, welches mit dem deutschen Geben, Gabe, Gift (Mitgift, Angift) zu einem Stamme gehört, und also die Gabenspenderin heißt, wie zu heißen der Erde gebührt. Als Unter=

weltsgöttin muß sie die Schicksale kennen, weil man der Unterwelt diese Kenntniß zuschrieb, und wer sich Rath über die Zukunft holen wollte, wandte sich an dieselbe, wie auch stets die Götter und Göttinnen selbst sich bei der Unterwelt über die Zukunft belehren und Kenntniß der Dinge zu erhalten suchen. Dieses stand einmal in der germanischen Mythologie fest, und eine Göttin, welche die Zukunft weiß und die Schicksale kennt, gehört durchaus der Unterwelt an. Daß sie viel verehrt war, d. h. daß die Göttin, welche als Freya, als Frigg u. s. w. verehrt ward, auch unter dem Namen Gesion (Gesiun) im Cult verbreitet war, geht daraus hervor, daß wir in Norwegen bei ihr schwören sehen, und daß man ihr Seeland insbesondere weihte.

Die jüngere Edda beginnt mit folgender, in der Upsaler Handschrift nicht befindlichen angefügten Erzählung: Der König Gylfi herrschte über das Land, welches jetzt Schweden heißt. Dieser gab einem fahrenden Weibe zum Lohne für den mit ihr gehabten Zeitvertreib ein Pflugstück Land in seinem Reiche, wieviel vier Ochsen während eines Tags und einer Nacht aufreißen könnten. Dieses Weib war eins aus dem Geschlechte der Asen, Namens Gefion. Sie holte vier Stiere aus Jötunheim von Norden her, Söhne eines Jötun, die sie selbst geboren, und spannte sie an den Pflug; dieser aber griff so gewaltig und so tief, daß die Erde von Grund aus aufgerißen ward; welchen Theil der Erde die Stiere dann westwärts in das Meer zogen, wo sie in einem Sunde stehen blieben. Hier setzte Gefion das Land hin, und nannte es Seeland. Und an der Stätte, wo das Land ausgerißen worden war, ein Waßer, welches jetzt Lögrinn, d. i. Waßer, See, in Schweden heißt, und wie die Einbuchtungen desselben sind, ebenso sind die Landzungen an Seeland. Die Ynglingasaga (Kap. 5) erzählt: Odin, König und höchster Priester der Asen, hatte sich einen Sitz erwählt auf einer Insel, wo jetzt in Fühnen der Ort Odinsey (Odense), d. i. Odinsinsel genannt. Von hier schickte er die Gefion nordwärts über den Sund, neues Land zu holen, und diese, zum König Gylfi gelangt, wurde mit einem Pflugstück Landes von demselben beschenkt. Deßhalb gieng sie nach Jötunheim, zeugte mit einem Jötun vier Söhne, welche sie in Stiere verwandelte und an den Pflug spannte. So zog sie von dem Festlande westwärts Land in das Meer, das sie Odinsey gegenüber schaffte, und welches den Namen Seeland bekam. Hier nahm Gefion ihren Sitz, vermählt an Skiold, den Sohn Odin's, und sie bewohnten Hleidra (Lethra). Die nordischen Dichter des Mittelalters nennen Seeland ein Lehen oder ein Geschenk der Gefion.

Daß Gefion den Skiold zum Gatten hat, sollte den Skioldungen, dem dänischen Königsgeschlecht, einen göttlichen Ursprung geben, und Gefion, die hochverehrte Göttin Seelands, eignete sich als Ahnfrau

vortrefflich für dieses Geschlecht. Die Angabe, sie habe mit einem Jötun vier Söhne erzeugt, mag bloß aus dem Bedürfniße, vier Stiere von Riesenkräften zu dem gewaltigen Werke herbeizuschaffen, entsprungen seyn. Daß sie das Land vom Könige Gylfi als Lohn für gewährten Zeitvertreib bekommt, paßt schlecht für eine Jungfrauengöttin, aber für die Freya-Frigg, als Lebensmutter, ganz gut, und wir müßen es dahingestellt seyn laßen, denn wir erfahren ja, im Ganzen genommen, nur wenig von Gefion, ob nicht darin ein Zug ihres Wesens ausgedrückt sey. Allerdings könnte es auch ein bloßer Zug zur Motivirung der Dichtung von jenem Landerwerb seyn, der aber freilich, wenn Gefion nur als jungfräuliche Göttin bekannt war, einigermaßen derb zu nennen wäre. Die Grönländer haben eine ähnliche Sage: Ein ungeheueres Weib, welches die Unterwelt beherrscht, sey Tochter des Riesen, der die Insel Disko hundert Meilen von Grönlands südlicher Küste weggezogen habe. Hier ist es ein Riese, welcher das Riesenwerk verrichtet, aber Seeland sollte von der verehrten Göttin selbst gegründet seyn. Daß man sie von Fühnen (Fionia) durch Odin aussenden ließ, ist vielleicht geschehen, weil man eine Aehnlichkeit zwischen diesem und ihrem Namen beachtete, ein in der Mythologie nicht selten vorkommendes Verfahren. Die Bedeutung des Königs Gylfi, der auch zu den Asen geht, und sich belehren läßt über die Dinge dieser Welt und die Göttin, wobei er den Namen Gangleri führt, welcher dem vielgehenden Odin, dem steten Wanderer, gehört, ist, was den Namen betrifft, nicht zu bestimmen, denn es bietet sich keine sichere Deutung dar, aber der Sache nach ist Odin unter ihm zu vermuthen, der unter so vielen Namen versteckt erscheint. Der Name Gangleri ist zu bedeutsam, als daß er nicht eine solche Vermuthung rege machen müße, und zu Odin, dem Buhlen der Freya, Rindr, Gerdr, dem Gemahle der Frigg, eignet sich die Göttin Gefion vollkommen, und daß er sie aussendet, weist auf ein Verhältniß zwischen Beiden hin.

Idhunn.

Die Göttin Idhunn (auch Idhudhr genannt) wird in der älteren Edda (Hrafnagaldr 6) eine Alfin genannt und eine Dis, indem von ihr gesagt wird: Es weilt in den Thalen (der Unterwelt) die vorauswißende Dis, von der Esche Yggdrasil gefallen (davon herstammend), die Abkömmlingin der Alfen, die Idhunn heißt, von Ivald's älteren Kindern das jüngste Kind. Sie trug mit Kränkung ihr Hinabkommen, gehalten unter dem Stamme des laubigen Baumes. Sie beruhigt sich durchaus nicht bei der Tochter Nörvi's (d. i. bei der Nacht, nämlich in der dunkeln Unterwelt), gewöhnt an beßere Weltaufenthalte. Die Siegsgötter (sigtivar) sehen, daß sie gramvoll ist, und senden ihr einen Wolfsbalg, den ließ sie sich anthun, und verwandelte ihr Gemüth, sie spielte mit bösen Künsten, veränderte die Farbe.

Hier sehen wir eine Göttin, die durchaus der Unterwelt angehört, und darum von den Alfen abstammt, von Ivaldr, von welchem auch die kunstreichen und boshaften Zwerge herstammen, wie auch Idhunn die Kenntniß und Weisheit nebst der Bosheit böser Künste und der trügerischen Hinterlist besitzt. Wer die Zukunft wißen will, muß die Todten und die Unterwelt beschwören, denn dort wohnt die Kenntniß der Schicksale und die Weisheit, aber es ist auch ein tückisches Reich und ein unheimliches, das feindselig gegen alles Leben anstrebt, und stets auf dasselbe lauert. Stärker konnte Idhunn als unterweltliche nicht bezeichnet werden, als durch die seltsame Bezeichnung, sie sey von der Esche Yggdrasil gefallen und werde unter dem Stamme derselben festgehalten, welche Beschreibung übertrieben ist, wie die Beschreibung dieser Esche selbst in der Edda. Als gramvolle ist sie bezeichnet, denn der Aufenthalt in der Unterwelt ist ein trauriger, und sie ist sogar in der Hülle des Wolfes, des verschlingenden Todes, eingeschloßen, während andere Unterweltsfrauen nur auf dem Wolfe reiten. Mit dieser Hülle ist ihr, nach obiger Darstellung, der Sinn verwandelt worden, wie das Aussehen, denn die Heimtücke des Todes und der Zauber des Todtenreichs ist damit in ihr Gemüth gekommen. Ihr Name könnte sie als die Geschickte, die Kluge, Weise bezeichnen, denn idh-inn bedeutet in dem Altnordischen geschickt, klug.

Bei ihr aber suchen die Götter Rath. In Hrafnagaldr heißt es weiter (9), als die Götter wegen Baldr schwer bekümmert waren, sandte Odin, um zu erforschen, welches Schicksal demselben bevorstehe, den Heimdallr zu ihr, welcher den Bragi und Loki mitnahm. Auf Wölfen

reiten sie hin und singen Zauberlieder, während Odin, alle Zeugen weit entfernend, in Hlidskialf lauscht. Heimdallr befragte sie nun, sie sprach aber nicht, sondern vergoß heimlich Thränen, und ihre Hände starrten. Sie war wie in Schlaf (bei dieser Gelegenheit wird sie Jorunn genannt, was Jo=run und Jor=un seyn kann, und darum nicht sicher zu erklären ist, ist es Jo=run, wie Gud=run, so stammt es von ior, Roß, und bedeutet wohl eine Valkyrie). Heimdallr geht mit Loki unverrichteter Dinge wieder fort, Bragi aber bleibt bei Idhunn. Daß sie starr ist und Thränen vergießt, als sie das Schicksal des Baldr bedenkt, soll den allgemeinen großen Schmerz über des schönen Gottes Tod gründlich darthun, ist aber freilich nicht ganz richtig, weil die Unterwelt sich freuen müßte über sein Herabkommen. Doch in anderer Beziehung dürfte der Gram um Baldr bei Idhunn ein besonders heftiger seyn, denn sie ist die Göttin Erde, zwar eine unterweltliche, wie Freya eine Vanin ist, aber auch die oberweltliche, die durch den Tod jenes Gottes ihrer Herrlichkeit beraubt wird, und die winterliche Todtentrauer trägt. Bragi bleibt bei ihr, denn er ist ihr Gemahl, der Dichter Odin's.

Beim Aegir=gelage ist Idhunn mit ihrem Gatten Bragi anwesend, und räth diesem vom Hader mit Loki ab, doch Loki sagt zu ihr (17): Schweige du, Idhunn, ich weiß, daß du die mannsüchtigste aller Frauen bist, da du deine wohlgewaschenen Arme um den Mörder deines Bruders geschlungen hast. Wer der Mörder und wer der Bruder sey, erfahren wir nicht. Die Skalda (Kap. 22) sagt über diese Göttin: Wie ist Idhunn zu nennen? Sie ist zu nennen, Gemahlin des Bragi, Wächterin der Aepfel. Diese Aepfel aber sind ein Heilmittel gegen das Alter für die Asen; sie ist auch der Raub des Jötun Thiassi, der sie den Asen raubte. Ferner heißt es der jüngeren Edda (Gylfag. Kap. 26. S. 30): Bragi heißt einer der Asen, der an Weisheit, besonders an Beredsamkeit und Redegabe hervorragt; er ist in der Dichtung sehr erfahren, und von ihm heißt sie bragr, auch wird von seinem Namen, wer die Anderen an Beredsamkeit übertrifft, sey es Mann oder Weib, bragr genannt. Sein Weib ist Idhunn. Diese bewahrt in ihrer Büchse die Aepfel auf, von welchen die Götter eßen müßen, wann sie alt werden, und durch deren Genuß sie wieder jung werden und bis zur Götterdämmerung bleiben. Diesen Aepfeln und der Idhunn selbst stellte Thiassi nach, und erwarb sie durch Loki, verlor sie aber auch wieder durch denselben, wie in der Mythologie des Loki erzählt ist. In diesem Mährchen befindet sich Idhunn in Asgard, wie wir denn die Benennungen der unterweltlichen Räume in den verschiedenen Erzählungen wechseln sehen, was um so leichter geschehen konnte, weil alle die mannigfaltigen Benennungen der unterweltlichen Räume nur beliebige Vertheilungen und Ausschmückungen der einen menschlicher Einbildungskraft sich darstellenden Unterwelt waren.

Der Thiodolf in der Höstlangi sagte, Thiassi habe sie von Süden her erhalten, und alle Geschlechter des Ingifreyr seyen alt und grau geworden, und die Regin hätten entstellt Versammlung gehalten. Auch nennt sie dieser Dichter eine Gespielin der Asen.

Thiassi als Riese raubt Idhunn und ihre Aepfel, wie auch Freya von den Riesen begehrt wird, d. h. die Todtenwelt und ihre Mächte stellen dem Leben nach und suchen es zu verschlingen, was ihnen auch während des Winters gelingt. Daß die Jugend der Götter an die Speise der Aepfel Idhunn's geknüpft ist, zeigt uns in dieser Baumfrucht ein Sinnbild des Lebens, und so wie es hier erscheint, ein sehr bedeutendes, wiewohl wir sonst immer nur hören, daß die menschlich gedachten Götter trinken, nicht aber, daß sie eßen. Der Apfel insbesondere begegnet uns in der griechischen Mythologie als ein Sinnbild der Liebe, und dieses kann er nur seyn als ein Sinnbild der Fortpflanzung und des Lebens. Ihn hat die hellenisirte semitische große Göttin, die Himmelskönigin Hera. Der Baum war ein Sinnbild des Lebens geworden, somit konnte es auch die Baumfrucht werden, und wenn dem Perser der Saft, den er aus dem Hombaum bereitete, sowie dem Inder der Somatrank, deßen Ursprung gleich dem des Homtranks ist, ein Lebenstrank war, so konnte auch die Baumfrucht eine Lebensspeise werden, und in Idhunn's Aepfeln begegnet uns eine solche in mythischer Darstellung. Idhunn aber ist nichts weiter, als eine besondere Form der nämlichen großen Lebensmutter und Erdgöttin, welche wir auch in Freya und in Frigg haben, von welcher alles Leben und alle Ernährung stammt, und bei deren Bedrückung durch den Winter dem Leben die Gefahr des Unterganges droht, wenn der winterliche Todeszustand nicht wieder aufgehoben und das lebensreiche Walten der Göttin hergestellt wird.

Bragi gehört ihr aber als Unterweltsgöttin, denn dieser Dichter Odin's, Sohn Odin's, hat zunächst die Dichtung, welche die Helden, die zur Valhöll eingehen, preist als die bedeutendste und vorzüglichste in seinem Schutz, und bedarf der Unterweltsweisheit, um die Dinge der Götter und der Welt zu kennen, damit er von ihnen singe. Von Idhunn heißt es, wie wir oben gesehen haben, sie umarme den Mörder ihres Bruders, und es ist mit aller Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, es sey unter diesem Mörder Bragi gemeint. Nun ist aber in der Asenwelt kein Anderer als gemordet bekannt, als Baldr, und von deßen Ermordung durch Bragi ist keine Rede in der Edda. Es dürfte aber wohl zu vermuthen seyn, daß Odin, der Vater der Dichtung (galdrs födhr. Vegtamsquida 7), der wahre Bragi sey, und daß er als zweiblinder Kampf- und Todesgott der wahre Hödhr sey, der den Baldr ermordet, denn diese Ermordung bedeutet zuletzt nichts weiter, als Baldr stirbt, und wer stirbt, kommt zu Odin in die Unterwelt, der ihn als Todtenwähler, als Wunsch zum

Tod erwählt hat, dann würde Idhunn Odin's Gemahlin seyn, wie Frigg und Freya und Andere es sind, und Baldr müßte dann ein Bruder der Idhunn seyn, die dann freilich nicht von den Alfen stammt, so wenig als Freya von den Vanen, womit ja bei beiden Göttinnen nur die eine Seite ihres Wesens bezeichnet wird. Freilich folgt nicht daraus, daß gerade Frigg die Mutter der Idhunn seyn mußte, denn Idhunn steht dieser Göttin selbst gleich, aber auch Baldr steht dem Odin gleich, und ist der Sache nach nicht sein Sohn, was unmöglich ist. Die Mythen aber bedürfen zu ihren Zwecken der Genealogieen, und schaffen sie diesen Zwecken gemäß. Wir besitzen nur die Mythen in der Gestalt, welche sie vor ihrem Uebergange in die Heldensagen empfangen hatten, und können über anderweitige frühere Gestaltung nur aus vereinzelten Zügen schließen. Leider wißen wir nicht gewiß, was der Name Idhunn bedeute, dürfen aber vermuthen, daß er mit Idhi verwandt, woher das Idhafeld Asgard's benannt ist. Das Gold heißt in der Skalda auch die glänzenden Reden des Idhi, sonst Sprache der Jötun, und Idhi ist ein Riese und erbt mit seinen Brüdern, Thiassi und Gangr, die Schätze des Vaters. Daß die oben vermuthete Bedeutung der Weisheit und Einsicht nicht ungeeignet seyn würde für diese Namen, leuchtet wohl ein.

Rindr.

Die Göttin Rindr wird als eine Geliebte des Odin genannt, mit welcher er den Vali erzeugt, den sie im Westen gebiert, laut Vegtamsquida (16), und sie wird zu den Asinnen gezählt. Die Skalda (Kap. 2) führt aus dem Dichter Kormakr an, Odin habe Zauber gegen Rindr gebraucht, und in Havamal (95 flgg.) wird eine Liebesbewerbung des Odin beschrieben, welche, wenn man die Erzählung des Saxo Grammaticus (B. 3) über die Rindr vergleicht, auf diese Göttin geht. Havamal giebt den Billingr als Vater der Jungfrau an, um welche Odin wirbt, und stellt diese Liebschaft also dar mit den Odin in den Mund gelegten Worten: Es giebt kein ärgeres Siechthum, als mit seinem Loose sich nicht beruhigen. Dies erfuhr ich damals, als ich im Rohre saß und wartete auf meine Freude. Mein Fleisch und mein Herz war die muntere Jungfrau, doch ich erhalte sie nicht. Billing's Tochter fand ich auf dem Lager, weiß wie die Sonne, schlafend. Fürstenlust schien mir keine zu seyn, als mit diesem Antlitz zu leben. Wann der Abend naht, komm' Odin, wenn du dir das Mädchen bereden willst, es ist schlimm, wenn nicht Zwei allein solche Schuld unter sich wißen. Ich kehrte von meiner sicheren Freude zurück (und mir däuchte zu lieben); das dachte ich, daß ich ihren Sinn und ihre Lust erlangen würde. So kehrte ich das nächste Mal zurück zu ihr, aber die Wache war wachsam mit brennenden Lichtern und getragenen Fackeln, so war mir der Lustweg verwehrt. Und als ich zur Morgendämmerung wieder kam, war das Haus voll eingeschlafen; ein Hündchen fand ich an das Bett des guten Weibes angebunden. Viele gute Mädchen, wenn du sie recht kennst, sind geisteswandelbar gegen die Männer. Dies erfuhr ich da, als ich die Rathkluge zu Trug lockte, jede Schmach wollte mir das muntere Weib anthun, und ich erlangte Nichts von ihr. So weit diese Darstellung einer Liebesbewerbung des Odin. Die Skalda (Kap. 19) nennt Frigg die Nebenbuhlerin der Jördh (Erde), Rindr, Gunnlödh und Gerdr. Eine andere Göttin, als die der Erde, in besonderer Personification können wir nicht in ihr vermuthen. In Gróugaldr (6) heißt es, Rindr sagte der Ran (der Meeresgöttin), wirf hinter deine Schultern (d. i. hinter dich), was dir widerlich däucht, führe dich selbst. Also hat Rindr einmal dem Meere guten Rath geben sollen, und es in der angegebenen Weise gethan. Der Name ist im Altnordischen weiter nicht gebräuchlich. Im Norwegischen bedeutet rinde einen erhöhten Feldrain und in Island soll rindi einen sandigen, unfruchtbaren Landstrich bezeichnen. Daß Rindr den Vali im Westen gebiert und der Meergöttin Rath giebt, deutet vielleicht auf den Rand der Erde,

wiewohl der Rand selbst altnordisch röud heißt, doch sind die Wörter Rinde und Rand im Deutschen verwandt miteinander, und so wäre diese Namenerklärung möglich, und würde ganz geeignet sein für eine Erdgöttin, als Geliebte des Odin, der mit der Erde im Westen, wo er allabendlich hinabgeht in die Unterwelt, den Vali, den Todesgott, erzeugen konnte. Was aber die Wortform angeht, so bietet diese keine Schwierigkeit dar, und wenn wir im Deutschen die Form Rinde in einer andern Bedeutung gebrauchen, so folgt daraus nicht, daß rindr nicht im Altnordischen eine andere in dem Begriffe des Stammes liegende haben konnte, denn man findet nicht immer im Deutschen dieselbe besondere Bedeutung, welche das altnordische entsprechende Wort hat, so, um ein einziges Beispiel anzuführen, denn der Beweis kann wirklich überflüßig erscheinen, bezeichnet schwanger im Deutschen den Zustand des Weibes, welches eine Leibesfrucht trägt, im Altnordischen aber bedeutet svangr nüchtern, hungrig, und beide Bedeutungen entspringen ganz richtig aus der Bedeutung des Stammes. Daß ihr aber der Westen wirklich gehöre, geht aus einer Stelle der älteren Edda in Hrafnagaldr (23) hervor, wo es von der untergehenden Sonne heißt: Es eilte längst der Rasten der Rindr, Vali's Mutter, der müde Nährer des Fenrir, d. i. die Sonne eilte im Westen hinab, wo sie dem Wolf zur Nahrung dient, welcher sie bei ihrem Untergange verschlingt; was ihr Vater Billingr bedeute, ist nicht mit Gewißheit zu sagen. Man findet Billing, Billung, mehrmals als germanischen Namen.

Gôi ist der Name eines weiblichen Wesens, welches mit dem herannahenden Frühling in Verbindung stand, denn diese Göttin erhielt im Februar das Opfer Góablot, und hieß eine Tochter des Thor, von dem der vorhergehende Monat genannt war. Auch opferte man da den Disen, weßhalb das Fest auch Disathing hieß. Es kamen die Könige und Fürsten von Schweden zu Upsal zusammen zum Opfer und Rechtsprechen. Unter dem Namen Kuova findet sich diese Göttin auch bei den Finnen und Lappländern, und der nämliche Monat ist ihr geweiht. Aber mehr als ein Beiwort einer Göttin ist Gôi nicht gewesen, und mehr als eine Beziehung auf den herannahenden Frühling können wir nicht annehmen, denn sonst würden wir wohl mehr Nachricht über sie haben. Die Edda nun sagt Nichts von ihr, und das ist für eine nordische Göttin bedenklich. Da wir den Namen nicht mit Sicherheit deuten können (eine Schlange hat in der Edda den Namen Gôinn), so müßen wir es dahingestellt seyn laßen, ob sich derselbe auf den herannahenden Frühling, weiter nichts als eine Bezeichnung desselben enthaltend, beziehe; aber den Frühling benannte man wenigstens damit, und isländisch heißt gôi-ginur die März- oder Frühlings-brandung des Meeres.

Tanfana, Hrede, Eostre.

Von der Göttin Tanfana erfahren wir den Namen und sonst Nichts, denn wir haben nur Nachricht von ihr durch Tacitus. Dieser erzählt in den Jahrbüchern (1. 51): Die Römer hätten das Land der Marser verwüstet und Alles zerstört, darunter auch den bei jenen Völkerschaften sehr angesehenen Tempel der Tanfana. (Dies stimmt schlecht zu seiner Angabe, daß die Germanen den Göttern keine Tempel errichtet hätten.) Die Bedeutung des Namens ist uns unbekannt, und so fehlt jeder Fingerzeig, der uns auf die Ergründung dieser Göttin hinweisen könnte. Wüßten wir zum Wenigsten, ob Tanfana ein zusammengesetztes Wort sey oder nicht, so würde sich der Versuch einer Worterklärung eher als möglich zeigen, aber auch so viel zu wißen, ist uns nicht vergönnt, so daß nur ein Rathen ins Blaue hinein angestellt werden könnte. So müßen wir es denn dahingestellt seyn laßen, ob wir durch die Dürftigkeit jener Nachricht, während sie uns einen sonst ganz unbekannten Namen giebt, der Kenntniß einer besonderen Göttin verlustig gehen, oder ob dieselbe nur dem Namen, nicht dem Wesen nach, von den anderen uns bekannten Formen der Erdgöttin oder Lebensmutter unterschieden war.

Zweier angelsächsischer Namen der Lebensmutter oder Göttin Erde hat uns Beda (Kap. 13) erhalten: (Hrede) Rheda, von welcher der März Hredemonat und (Eástre) Eostra, von welcher der April Esturmonat hieß, d. i. Ostermonat. Auch im Deutschen sind vereinzelte Nachrichten, die den März Retmonat heißen, die Appenzeller Reimchronik heißt den Februar Redimonet. Im Angelsächsischen bedeutet hrêde grausam. Der Februar heißt auch sonst zuweilen Hartmonat, und es scheint, die Angelsachsen benannten die Lebensmutter mit dem Namen Hrede in ihrer herben Wintertrauer, wie sie davon im Norden Skathi hieß, mit dem Namen Eastre oder Eostre aber als Frühlingsgöttin. Wären beide Namen auf den erwachenden Frühling bezogen worden, dann wäre dieses ein sonderbares Verfahren in der Namengebung gewesen, da man die nämliche Gottheit in einer und derselben Eigenschaft zweimal in unmittelbarer Aufeinanderfolge fände, was sonst nicht geschehen, und darum auch hier nicht geschehen zu seyn scheint. Trefflich aber paßt die Aufeinanderfolge dieser Benennung nach einer und derselben Gottheit, wenn zwei entgegengesetzte Verhältniße zu Grunde liegen, wie Winter und Frühling, Todestrauer und neu erwachendes Leben. Daß der Name Eostre, Eastre, Oster, auf die Wärme und die neue Sonnenkraft deute und mit dem Worte Ost, welches die Gegend des Sonnenaufganges bezeichnet, verwandt sey,

läßt sich nicht bezweifeln. Hatte daher die Mutter den Beinamen Oster oder Ostere, so wurde sie damit als die im Frühlinge neu blühende Göttin bezeichnet. Es muß diese Bezeichnung des Monats und der Göttin sehr fest gehaftet haben, da sich die Christen des Namens Ostern für das Passahfest bedienen, und dem heidnischen Feste, welches vorauszusetzen ist, das christliche unterschoben.

Unter dem Namen Frau Berchte, d. i. die Glänzende, erscheint in Oberdeutschland seit dem dreizehnten Jahrhundert eine Göttin, die auf einem Wagen umzieht, es mit dem Spinnen hält, wie Frau Harke und Frau Holde, und zwar auch in der Zeit der zwölf Nächte. Ja der Tag vor dem Dreikönigsfeste gehörte ihr und hieß der Tag der Berchta. An ihm mußte man Brei und Fische eßen, wer andere Speise genoß, dem schnitt sie den Bauch auf, füllte ihn mit Heckerling oder gar mit Backsteinen, und näht ihn zu, sich einer Pflugschar als Nadel, einer Kette als Garn bedienend. Im Orlagau war sie sehr einheimisch, warf manchmal Spindeln in die Stuben durchs Fenster, und verlangte, daß sie in kurzer Zeit vollgesponnen würde, ließ manchmal einen Begegnenden ihren beschädigten Wagen verkeilen, und schenkte ihm die Spähne zum Lohne, die dann Gold wurden. Sie hatte viele Heimchen (kleine Geister), welche das Feld wäßerten, und sie selbst pflügte unter der Erde, Doch, erzürnt über die Leute, verließ sie mit ihrem Pflug und ihren Heimchen den Gau. Sie galt aber in den späten Volkssagen eher als furchtbar, denn als gut, und man schreckte mit ihr. Frau Berchte zog aus mit dem Pfluge, denn Pflug und Spindel sind die wichtigen Werkzeuge, die das Leben bedarf, und die man vor dem bösen Einfluße der Todtenwelt zur Zeit, wann dieselbe ihren Einfluß am offensten ausübt, schützen muß, damit sie unverletzt dienen, wann die schlimme Zeit vorüber ist. In den Niederlanden war der Volksglaube: Derk, d. i. Dietrich, ziehe in der Christnacht mit seinem Eber herum, und wenn dann die Ackergeräthe nicht wohl verwahrt wären, verderbe er sie. Zur Fastnachtzeit hielten junge Bursche in manchen Gegenden Deutschlands einen Umzug mit dem Pfluge, spannten Mädchen davor und trieben allerlei Neckereien, woraus hervorgeht, daß der Pflug nach Ablauf der gefährlichen Zeit Anlaß zu einem lustigen Feste gab, doch können wir nur den allgemeinen Sinn des Brauchs errathen, denn was der späte Volksaberglaube uns überliefert, ist zu gemischt und öfters auch zu verzerrt, um den wirklichen Verlauf heidnischer Feste und ihre wahre Einrichtung daraus zu entnehmen.

Frau Holde (vulgär Holle) ist scheinbar die holde, freundliche Göttin, die aber in gewißen Nächten, besonders in den zwölfen, umzieht mit weiblichem Gefolge, gleichsam eine weibliche Jagd, wie Wodan eine männliche hat, sowie auch Zauberinnen mit ihr fahren, denn sie zieht auch auf einem Wagen um. Mit der Holle geflogen, sagt man in der

Wetterau von Leuten, die unordentlich aussehen. In Hessen, Thüringen, Nordfranken wußte man von ihr. Sie ist die Lebensmutter, der die Unterwelt gehört, und die mit den weiblichen Geistern auszieht, die aber gerade nicht stets den Menschen hold ist, sondern auch straft und schlimm wirkt. Wann es schneit, sagte man, Frau Holle schüttelt ihr Bett. Als eine weiße Frau sieht man sie Mittags in See'n und Brunnen. Doch konnte es nicht fehlen, daß sie als gespenstisches Wesen den Christen auch häßlich galt, mit langer Nase, großen Zähnen und struppigem Haare. Fleißigen Mädchen, die sich das Spinnen angelegen seyn laßen, schenkt sie Spindeln, faulen zündet sie den Rocken an, oder beschmutzt ihn. Zu Weihnachten werden die Rocken mit Flachs versehen, doch müßen sie während der zwölf Nächte ruhig stehen bleiben, bis Fastnacht aber, wann Frau Holle fortzieht, abgesponnen seyn. Die Hauptsache bei Frau Hulda ist ihre gespenstische Erscheinung, das Huldrefolk der Norweger und Dänen, das Hullufölk der Isländer, und die Huldumene derselben sind die unterirdischen Geister. Die Ynglingasaga (16 flg.) erzählt von einer Wale Hulda, die Odin's Geliebte ist, und Mutter der Thorgerdr und Yrpa. Hulda ist daher vorzugsweise eine Form der Erdgöttin, als der Todtengöttin. In den zwölf Nächten war ihr Reich offen, und sie schweifte mit ihren Geistern umher. Dies war eine schlimme Zeit, zu keiner Arbeit gut, wie es in Rom eine schlimme Zeit war, wann der Mundus der Ceres, d. i. die Todtenwelt der Mutter Erde, offen stand. Sie kann nun auch füglich nicht anders, als die ungetauften Kinder rauben, denn diese sind der Unterwelt verfallen. Darum ist aber auch die Ansicht, sie sey die Holde, nicht über allen Zweifel erhoben, denn da im Nordischen hulda die Dunkelheit bezeichnet, huldr verborgen bedeutet, so könnte auch die Göttin der dunkeln Unterwelt mit diesem Namen bezeichnet seyn, als welche sie gerade unter diesem Namen erscheint. Ja, wenn sie (denn die Wortbedeutung wird zweifelhaft bleiben) als die Holde, Gute benannt wäre, würde dies doch wahrscheinlich nur eine schmeichelnde Benennung seyn, wie man sich gerne mit dem Unterweltlichen in ein gutes Vernehmen setzte, und die Geister auch als gute Leute, gute Nachbarn behandelte. Odin's Geliebte, die Wale, das Zauberweib, ist sehr wesentlich, um die wahre Natur der Hulda zu beweisen, denn die Ynglingasaga hat mythologische Züge ächter Art festgehalten, wenn sie auch dieselben historisirt. Gespenstisch erscheint auch Huldra, Hulla in dem dänischen und norwegischen Aberglauben, der sie dann hübsch und jung, dann häßlich und alt darstellt. Sie kommt blau gekleidet mit weißem Schleier zu Tänzen und nimmt Theil daran, auch kommt sie zu den Hirten, die auf der Weide sind. Sie ist aber nur vorn schön, hinten häßlich, ja sie hat einen Schwanz, den sie eifrig verbirgt. Ihr Lied ist von trauriger Weise, Huldreslaat genannt, denn sie ist dem Gesang

und der Musik geneigt. Als eine graugekleidete Alte erscheint sie auch in Wäldern mit der Heerde, und trägt einen Melkeimer.

Einer Göttin Ciza, Cisa, Cizara, Cisara gedenkt die Auersberger Chronik und ein Excerpt aus Vellejus Geschichte, wie es genannt wird, welches mehrfach vorhanden war, und sich in München und Wien noch handschriftlich vorfindet. (Jacob Grimm in seinem Buche von deutscher Mythologie hat es abdrucken laßen mit allen Abweichungen des Textes und den übergeschriebenen Bemerkungen. I. S. 269 flg.) Auch sonst noch wird derselben gedacht. Es wird aber nichts weiter davon gesagt, als daß die Stadt Zizaris (Augsburg) nach ihr von den Germanen benannt gewesen sey, und daß man ihr Fest am 28. September gefeiert habe. Ein Tempel aus Holz nach Barbarenart war ihr auf dem Zisen- oder Zizenberg geweiht. So lernen wir denn durch diese Nachricht gar nichts kennen, als einen Namen, den wir nicht verstehen, denn daß auch in dem nachmaligen Augsburg eine Göttin verehrt wurde, bietet wahrlich kein Interesse dar. Will man den Namen durchaus zu erklären versuchen, so bieten sich bloß die Wörter Zize und zeiz, fein, zart, zur Vergleichung dar. Ob aber daraus eine säugende, nährende Lebensmutter, oder eine sanfte, gütige oder freundliche Göttin zu gewinnen sey, steht dahin, denn von einer Zizengöttin, wie die sogenannte Artemis, die Amazonengöttin zu Ephesus, erfahren wir in der germanischen Mythologie gar nichts.

Freyr (Fro). Niördhr.

Freyr, hochdeutsch Fro, bedeutet Herr, und es kommt dieses Wort noch vor in dem Namen Fronleichnam, Frohnleichnam, d. i. Leib des Herrn, sowie in Frohndienst, Herrndienst, frohnen, Herrndienste thun, fröhnen, dienen. Dieser Gott war ein Sohn des Niördhr und der Skadhi, eines Van und einer Riesin, welche Riesin aber, wie anderswo auseinandergesetzt worden ist, die zur Winterzeit trauernde Mutter Erde ist, sowie Niördhr sich ebenfalls auf die Erde bezieht nach der ebenfalls dort gegebenen Auseinandersetzung. Von diesem Van heißt es in der älteren Edda, in Vafthrudnismal (38): Woher kommt Niördhr unter die Söhne der Asen? Er hat sehr viele Heiligthümer und Tempel und stammt doch nicht von den Asen. Die Antwort lautet: Die weisen Regin erschufen ihn in Vanheim, und gaben ihn den Göttern zum Geisel. Beim Weltuntergange wird er nach Haus zu den Vanen zurückkehren. Also Niördhr ist Van, d. h. ein Unterirdischer, der aber doch auf die Oberwelt kommt, und ein in vielen Heiligthümern verehrter ist. Die Unterwelt giebt ihn den Göttern zum Geisel, was er so lange bleibt, als er auf der Oberwelt sich aufhält. Seinem Namen nach mit der Nerthus übereintreffend, ist er jedoch nicht die Gottheit der Erde als Mann, denn er ist ja nur für einen Zeitraum den Göttern zum Geisel von der Unterwelt gegeben, sondern er ist eigentlich das Kind der Erde, das Wachsthum, welches im Frühjahr aus der Erde hervorkommt und im Spätjahre wieder stirbt, so das es wieder zur Unterwelt geht. Recht artig wird dieses dargestellt als eine Bürgschaft, welche die Mächte der Finsterniß, die allem Leben Verderben drohen, den Göttern geben, denn so lange das Wachsthum und Leben herrscht, ist eine Art von Frieden zwischen Ober- und Unterwelt. Die Edda, welche derbe Vorstellungen nicht scheut, läßt den boshaften Loki (im Aegirgelage 34) sagen: Schweige du, Niördhr, du wardst nach Osten den Göttern zum Geisel geschickt, und die Töchter des Hymir hatten dich als Harngefäß und pißten dir in den Mund. Niördhr tröstet sich aber mit der Antwort: Es ist mir ein Trost, daß, während ich fern von hier als Geisel den Göttern geschickt war, ich einen Sohn erzeugte (den Freyr), dem keiner der Menschen abhold ist, und der für einen herrlichen Asen (Asa jadarr) *) gilt. Darauf sagt Loki: Laß es gut seyn, Niördhr, ich will es dir nicht länger bergen, mit

*) Jadarr bezeichnet einen Rand, eine einfaßende Höhe, wie z. B. ein Damm ist. Es soll wohl ein Schutz der Asen damit gemeint seyn.

deiner Schwester hast du einen Sohn erzeugt, der nicht schlechter war, als man es von dir erwartete.

Wenn Niördhr im Osten Geisel war, und in der Gewalt der Töchter des Hymir sich befand, so war er in der Unterwelt, und nur da konnte er den Sohn erzeugen, der als Seegenskind an das Licht kam, und gerade dasselbe war, was er war. Es muß also entweder die Dichtung auch gelautet haben, die Götter hätten den Mächten der Unterwelt den Niördhr als Geisel gegeben, was allerdings während des Winters der Fall ist, oder man müßte annehmen, es finde in der Angabe des Aegirgelags eine Verwechselung in der Sache Statt. Letzteres ist wenig glaublich, denn die Töchter des Hymir werden genannt als ihn auf seltsame Weise gebrauchend, und das muß in der Mythologie begründet gewesen seyn, so daß in dieser Hinsicht die Rede nur von Niördhr in der Unterwelt seyn kann. Die Riesinnen sind, wie es sich bei den Töchtern des Skrymir zeigt, die Anschwellerinnen der winterlichen Gießbäche und Ströme, welche in dieselben harnen, und wenn sie dem Niördhr in den Mund pißen, so bedeutet das, daß zu ihm unter die Erde viel Waßer dringt, was allerdings die Zeugung des im Frühjahre hervorkommenden Seegenskindes befördert. So läßt sich denn nicht wohl zweifeln, daß auch eine Dichtung, welche den Winter zum Gegenstande hatte, besagte, die Götter hätten den Niördhr den Mächten der Unterwelt zum Geisel gegeben.

Niördhr ist auch Freya's Vater, Freya aber ist nur eine andere Form der Gottheit, welche auch Skiadhi heißt, so daß Niördhr insofern mit der Schwester zeugt, was ihm Loki vorwirft, als in diesem Kreise Niördhr dem Wesen nach eins ist mit Freyr, Skiadhi mit Freya, und auch mit der Mutter zeugt er, denn Niördhr und Freyr sind die Kinder der Erde. So ist in der ägyptischen Mythologie Osiris Sohn, Bruder und Gemahl der Isis, je nach der Wendung, welche die mythische Darstellung nimmt.

N o a t u n wird der Wohnort des Niördhr genannt, und Grimnismal (16) führt denselben als die eilfte der verschiedenen Wohnstätten an, und nennt den Gott bei dieser Gelegenheit den Herrn (thengill, vielleicht Richter) der Menschen, den von Mißethat freien, der sich in Noatun die Wohnung gegründet und dem hochgebauten Tempel vorsteht. Dies Noatun ist der Sachlage nach eine Unterweltsstätte, wie das Alfheim des Freyr, was der Name, deßen Endung tun einen eingeschloßenen Ort bezeichnet (hochdeutsch Z a u n, englich town, Stadt), bedeute, weiß man nicht. (Noi, woher noa in diesem Worte kommt, falls nicht der Nominativ noa heißt und ein Neutrum ist, kann möglicherweise von nog stammen, weil g im Altnordischen öfters wegfällt; von nog kommt das Beiwort nogr, welches genug bedeutet, und so könnte Niördhr in dem Orte der Fülle, des

Seegens wohnen, aber daß diese Erklärung sehr unsicher sey, leuchtet ein, und man muß die Bedeutung dieses Namens dahingestellt seyn laßen. Da sich nicht erklären läßt, warum man den Schwamm Niardharvöttr, Niördh's Handschuh nannte, so läßt sich auch daraus kein Aufschluß über die Beschaffenheit seines Wohnortes gewinnen.

Die Skalda nennt ihn einen Wagengott, der Geldgeschenke spendet. Wohl mag der vielverehrte Gott gleich der Nerthus auf dem Wagen gefahren worden seyn. Reich nennt ihn auch die Ynglingasaga (4), und fügt denr bei, er sey nebst dem Sohne Freyr den Asen zum Geisel gegeben worden, was ebenfalls nur die namentliche, nicht wirkliche Verschiedenheit Beider zeigt. Ferner sagt dieselbe, Beide seyen von Odin zu Opfervorstehern gemacht worden. In Island war Niördhr hochverehrt, man pflegte bei ihm, Freyr und dem allmächtigen Asen (vielleicht Odin, oder auch Thor) zu schwören. In Norwegen bei den Festopfern trank man Becher des Niördhr und seines Sohnes Freyr. In der Ynglingasaga (11) heißt Niördhr ein Oberhaupt der Suionen, unter dem ein glückliches Zeitalter war, den man sehr liebte und, als er gestorben war, mit großer Klage verbrannte. Die jüngere Edda (27) nennt ihn den dritten der Asen, indem sie Odin nicht rechnet, sondern jenen nach Thor und Baldr setzt, aber weil sie Noatun in den Himmel setzt, schreibt sie ihm Macht über den Wind, das Meer und das Feuer zu, weßhalb er für Seefahrer und Fischer anzurufen sey. Außerdem sey er so reich, daß er Grundstücke und bewegliche Habe schenken könne. Diese Edda bemerkt auch, als die Vanen den Niördhr den Göttern zum Geisel gaben, sey ihnen Hoenir dagegen zum Geisel gegeben worden, wodurch die Aussöhnung zwischen ihnen bewirkt worden.

Freyr, der seinem angeblichen Vater gleichstehende Gott, wird wegen dieser Abstammung ein Vaning, d. i. Vanensprößling, genannt, ist aber auch ein Van so gut als Niördhr, doch hat man ihm Alfheim von den Göttern schenken laßen, und um die Schenkung zu begründen, dichtete man, es sey dies bei seinem ersten Zahnen geschehen, weil man bei dieser Gelegenheit den Kindern Geschenke machte. So giebt es die ältere Edda in Grimnis=mal an. Die hohe Verehrung, die man diesem Seegenskinde der Mutter Erde weihte, deßen reiche Fruchtbarkeit Alles ernährt, stellte dasselbe natürlich sehr hoch, so daß man es vorzugsweise den Herrn nannte. So geschah es auch bei den Semiten, wo der wunderschöne Adonis, der Liebling der Aphrodite, ebenso benannt ist, denn Adon bedeutet Herr, und diese Gottheit ist dem Wesen nach Eins mit Freyr, wenn auch der Mythus Beider verschieden ist. Wie Niördhr die Skadhi zur Gemahlin hat, so Freyr die Gerdr. Der Name dieser Göttin ist derselbe, welcher noch in zusammengesetzten Frauennamen, z. B. Hildegard, gehört wird, und von gürten (gothisch gairdan) kommen kann, die

Gegürtete bezeichnend, oder auch, da gard auch außer dem Garten, die Wohnung als eingeschloßenen Ort bezeichnet, eine Beziehung auf das Haus gehabt haben kann. Diese Gerdr ist Riesin, Tochter des Riesen Gymir, d. i. des Hüters, Wächters, wie Skathi Riesin und des Riesen Tochter ist. Sie ist die Gattin des Freyr zur Zeit, wann er gestorben sich in der Unterwelt befindet, und darum ist sie so sorgfältig bewacht und geschützt, denn die Unterwelt ist ein wohlverschloßener Wohnort.

Ueber diese Liebe zur Gerdr berichtet uns die Edda, welche ein Lied För Skirni's, d. i. die Fahrt oder Reise des Skirnir, enthält. Freyr saß in Hlidskialfa und durchschaute alle Gegenden, wie er seine Augen nach Jötunheim wendete, erblickte er daselbst eine schöne Jungfrau, als sie von dem Hause ihres Vaters in die Frauenwohnung gieng. Eine große Sehnsucht befiel sein Gemüth. Skirnir war der Diener des Freyr, und diesen bat Niördhr, und Skathi forderte ihn auf, den Sohn zum Gespräche zu bringen, damit er gestehe, was ihn quäle. Dieser unternimmt es und Freyr gesteht seine Liebe. Skirnir verlangt nun von Freyr ein Roß, um durch das die Wohnung der Jungfrau einschließende Feuer zu reiten, und das Schwerdt, was sich von selbst gegen die Riesen schwingt. Freyr gab ihm Beides, und er ritt nun nach Jötunheim zur Behausung des Gymir, wo wilde Hunde an der Verzäunung, die der Jungfrau Wohnung umgab, angebunden waren. Da näherte er sich dem Hügel, worauf ein Hüter saß, und sprach ihn an, ihm zu sagen, wie er durch die Hunde hindurch gelangen könne, zu einem Gespräche mit der Tochter des Gymir. Der aber sagte ihm: Bist du dem Tode verfallen oder bereits gestorben? du wirst nicht mit ihr sprechen. Da rief Gerdr: Was ist das für ein Geschalle und Getöne, was ich im Hause höre? die Erde bewegt sich und das ganze Haus des Vaters bebt. Ihr Mädchen bemerkte ihr, es sey ein Mann draußen vom Pferd abgestiegen und laße dieses im Grase gehen. Sie befahl ihn hereinzurufen, damit er Meth trinke, wiewohl ich fürchte, sagte sie, es möge der Mörder meines Bruders draußen seyn. Als Skirnir hereinkam, redete sie ihn an: Was bist du für ein Alf, oder Asensohn, oder weißer Van? wie bist du so allein durch das Feuer gekommen, meine Wohnung zu besuchen. Ich bin, sprach Skirnir, kein Alf, noch Asensohn, noch Van, und bin doch gekommen. Hier habe ich eilf ganz goldene Aepfel, die will ich dir, Gerdr, geben, deine Liebe zu erwerben, damit du sagest, Freyr sei dir der Liebste von Allen, die da leben. Sie sagte: Ich nehme die Aepfel nicht, und Freyr und ich, wir werden nie zusammen leben. Ich gebe dir, sprach Skirnir, den Ring, der mit Odin's Sohne (Baldr) verbrannt ward, von ihm träufeln in jeder neunten Nacht andere acht von demselben Gewicht. Ich nehme, sprach sie, den Ring nicht, es fehlt nicht in des Vaters Hause an Gold. Skirnir sagte nun: Siehst du das Schwerdt

hier, das ich in der Hand halte? damit werde ich dir den Kopf abhauen, wenn du nicht in die Liebe willigst. Die Jungfrau hieß ihn mit Gymir kämpfen, denn sie werde sich nicht dem Zwange fügen. Da sagte Skirnir: Von der Schärfe meines Schwerdtes wird der alte Jötun, dein Vater, fallen, und dich treffe ich mit dem einschläfernden Zweig und werde dich zu meinem Willen zwingen, du wirst hinkommen, wo dich kein Menschenkind mehr sieht. Du wirst auf der Adlerhöhe sitzen, dein Auge von der Welt wegkehren und zur Hel wenden, und Speise wird dir mehr zuwider seyn, als jene Schlange (vielleicht die Midgardsschlange) den Menschen. Du wirst zu einem Wunder werden, wann du von hier weggekommen seyn wirst; Hrimnir wird dich starr anschauen, Alle werden ihre Blicke auf dich richten; du wirst weiter bekannt werden, als der Wächter der Götter (Heimdallr), und wirst gähnen, von dem Verschluß der Hel abgewandt, Angst und Qual, Thränen und Trauer, werden dich heimsuchen in den Wohnungen der Jötun, und wirst aller Freuden bar seyn. Mit dem dreiköpfigen Riesen wirst du kummervoll leben oder unvermählt bleiben, und der Schmerz wird Tag für Tag dich stechen wie ein Dorn.

(Sonderbar schweift hier die Dichtung aus der Riesenwelt auf die Erde, und läßt drohen nach der Riesenwelt zu verstoßen, und im Reiche der Todten mit dem Tode schrecken.)

Ich bin zum Hügel gegangen, den Zauberzweig zu suchen; ich habe ihn gefunden. Dir zürnt Odin, dir zürnt Thor, Freyr wird dich verabscheuen. Mögen die Jötun hören, die Hrimthursen hören, die Suttungssöhne, selbst die Asengenoßen, wie ich untersage, wie ich wehre Menschenfreud' und Menschennutz der Jungfrau. Hrimgrimnir heißt ein Thurs, der wird dich im Todtenverschluß nieden haben; dort mögen dir armselige Leute an den Baumwurzeln Ziegenurin geben, und nie sollst du beßeren Trank bekommen. (Von einer milchgebenden Ziege in Valhöll wird uns gemeldet, die von einem Baume frißt, und es ist wohl bei dem der Gerdr versprochenen Getränk ein Gegensatz zu dem Milchtrank in Valhöll angenommen.) Ich schneide drei Runen, Liebesunfähigkeit, Wuth, Unruhe, und wie ich sie einschnitt, schneide ich sie weg, wenn es so kommt, daß es seyn muß.

Nach diesen furchtbaren Beschwörungen und Zauberdrohungen gab Gerdr nach, reichte ihm Meth und sagte: Ich hätte nicht gedacht, daß ich je einen Vaning recht lieben würde. Skirnir wollte aber, ehe er wieder fortgieng, näher bestimmt haben, wann sie dem Freyr sich vermählen wollte. Sie bestimmte die Zeit nach neun Nächten und als Ort Barri, einen Hain von stillen Wegen. (Der Name bedeutet nur Hain, und auch im Angelsächsischen findet sich damit verwandt bearu in der Bedeutung Hain.) Da kehrte Skirnir zurück mit seiner Meldung, und der verliebte Freyr fand die gesetzte Frist sehr lang für seine Sehnsucht.

Die jüngere Edda fügt hinzu, daß Freyr, als er zur bestimmten Zeit zu Gerdr eilte, bevor er zu ihr kam, den Riesen Beli zu bekämpfen hatte, welchen er tödtete.

Der Name seines Dieners Skirnir bedeutet von dem Worte skirr, glänzend und bezeichnet sicherlich nichts weiter, als die Herrlichkeit dieses vielgefeierten Gottes, dem das Beiwort skirr in Grimnis-mal (42) gegeben wird, wie dasselbe Gedicht auch (11) seiner seegensreichen Mutter das nämliche Beiwort giebt. (In der Einleitung zu dem Gedicht Aegisdrecka werden der Diener Beygvir und die Dienerin Beyla, welche bei dem Aegirgelage anwesend sind, Diener des Freyr genannt. Eine besondere Bedeutung weisen diese Namen nicht auf, denn Beygvir bedeutet krumm und Beyla bucklich, derartige Benennungen aber bezeichneten die geringste, nämlich die arbeitende Klasse. Wohl mag diese den Gott des ländlichen Seegens vorzugsweise angehen, und so wichtig mag dies Verhältniß erscheinen, daß ein Paar der arbeitenden Klasse beim Aegirgelage als dem Gotte zugehörig betrachtet ward.) Der Ort, von welchem her Freyr die Gerdr erblickt, Hlidhskialf bedeutet Bebe-hügel (hlidh eigentlich ein Deckel, auch Seite eines Hügels, und dann auch Hügel) und gehört nicht sowohl dem Freyr, als dem Wodan. Es giebt auch ein Valaskialf, d. i. Todten-bebe, ein Ort, welcher natürlich mit der Unterwelt zusammenhängt. Die von Heimdallr bewachte Brücke, welche zum Todtenreiche führt, hat ebenfalls vom Beben ihren Namen, Bifröst, d. i. Bebe-weg. Daraus läßt sich schließen, daß der Bebe-hügel, welcher dem Odin und Freyr gemeinschaftlich ist, die Höhe sey, die man dichtete, um von da in das Todtenreich den Weg der Gestorbenen anzunehmen, denn Beide sind Todtengottheiten, und so wie Odin hauptsächlich Hlidhskialf besitzt, Freyr aber neben ihm genannt wird, so besitzt Freyr das Schiff Skidhbladnir, daneben aber wird es auch dem Odin zugeschrieben, denn dieses Schiff, deßen Name Scheit-blatt bedeutet, ist das Fahrzeug, mit welchem Freyr in die Unterwelt schifft, denn wenn auch eine Brücke gedichtet ward, über welche man reiten konnte, so stand doch das Schiffen in das Todtenreich fest, und darum ward auch Baldr in einem Schiffe verbrannt, um seine Fahrt zu den Todten damit darzustellen. Daß Freyr als Skirnir auf seinem Roße mit seinem Schwerdte bewaffnet nach Jötunheim reitet, thut der Sache keinen Abtrag, denn es sind nur zwei verschiedene Dichtungen, von welchen die des Schiffens eine sehr alte und feststehende ist, wie aus der Mythologie der alten Völker hervorgeht. Daß aber Skirnir nichts weiter sey als Freyr selbst, in einer aus seinem Beinamen gebildeten Personification, läßt sich nicht bezweifeln, denn außer dem, daß er auf dem Roße des Gottes mit seinem Schwerdt bewaffnet in das Todtenreich geht, weiß man Nichts von ihm. Die jüngere Edda (S. 34) läßt ihn außer dem Gange nach Gerdr noch

einmal in das Todtenreich gehen. Die Asen fürchteten nämlich, den Wolf Fenrir nicht stark genug feßeln zu können, da sandte der Weltvater den Skirnir zu den Zwergen hinab nach Schwarzalfheim, um dort eine Feßel machen zu laßen, und als er dieses wohlbesorgt hatte, erhielt er großen Dank von den Asen. Allerdings ist Freyr eine Haupthülfe gegen den Abgrundswolf, den Verschlinger Tod, denn seine Fruchtbarkeit und sein Seegen wirken demselben auf das Stärkste entgegen. Das Schiff Skidhbladnir aber war in der germanischen Mythologie ein sehr gepriesenes. Grimnis=mal (42) nennt es das beste Schiff, welches im Anfang der Welt Ivald's Söhne, die Zwerge, dem Freyr verfertigt haben. In der jüngeren Edda (S. 48) wird es das vorzüglichste und mit der größten Kunst gearbeitete Schiff genannt, während das Schiff Naglfar (ebenfalls zum Todtenreich führend) das geräumigste sey. Doch Skidhbladnir selbst ist so geräumig, daß alle Asen mit all ihren Waffen und ihrem Kriegsgeräthe Raum genug darin haben können. Sein Segel hat, wohin es auch fahren soll, stets einen günstigen treibenden Wind. Es besteht aus mancherlei Dingen und ist so künstlich gemacht, daß man es, wann es nicht zum Schiffen dienen soll, zusammenrollen und in einen Ranzen stecken kann. Nach der Skalda gieng Loki zu den Zwergen, die der Sif einen Haaraufsatz, dann den Skidhbladnir und die Lanze Gungnir machten, die sie ihm gaben, welcher sie zu den Asen brachte und das Schiff dem Freyr gab. (Die Norweger glaubten, dieser Gott verleihe auch guten Fahrwind und die Isländer schrieben ihm, wie die Kristni=saga (36 flg.) lehrt, den Sturm zu, welcher das Schiff des Stefnir, eines Predigers des Christenthums, versenkte. Ein Gott, der ein Schiff zu seinen Fahrten besitzt, wird leicht ein Gott, welcher Gewalt über die Schiffahrt hat, wie Wodan und die Patäken (Melikertes) beweisen. Dem Niördhr wird ebenfalls, wie oben bemerkt worden ist, Schiffahrtsschutz zugeschrieben.)

Als oberweltlicher Gott ist er zwar selbst die Fruchtbarkeit, d. h. das, was wächst, doch mythisch ist er der Seegenverleiher, der Verursacher der Fruchtbarkeit. Darum findet sich auch bei dieser Gottheit das Sinnbild der Fruchtbarkeit, der Phallus, wie bei Osiris und Dionysos oder Bacchus. Als solcher wird er Friggr (Fricco) genannt, jedoch weder als Gott des Phallus, noch unter diesem Namen in der Edda erwähnt. Aber Adam von Bremen erwähnt seiner in der Beschreibung der Upsalischen Götterbilder. Er sagt, der angesehenste Tempel der Sueonen heißt Ubsola, nicht weit von Sicton (Sigtun) oder Birka. In diesem Tempel, der ganz aus Gold gemacht ist, verehrt das Volk die Bilder dreier Götter, so daß der mächtigste derselben, Thor, in der Mitte thront und Wodan und Fricco zu den Seiten hat. — Der dritte ist Fricco, der den Menschen Frieden und Wollust spendet, deßen Bild sie auch mit einem großen Phallus machen; wenn sie Ehen schließen, opfern sie dem Fricco. Wie

die Namen Freyr und Freya, Herr und Herrin, zusammengehören, so Friggr und Frigg, deren Bedeutung die der Liebe ist, die aber nur Personificationen von einer der Eigenschaften jener sind, denn Freya ist als Liebesgöttin Frigg, und Freyr als Liebesgott Friggr. Die Ynglingasaga nennt auch den Upsalischen Freyr, nicht Friggr. Sie erzählt nämlich (4) die Mythologie in wirkliche Geschichte umsetzend. Niördhr, der bei den Vanen lebte, hatte seine Schwester zur Frau, was die Gesetze dort verstatteten, und dieser Ehe entsproßten Freyr und Freya, aber bei den Asen war solche Ehe untersagt. Der reiche Niördhr und sein Sohn Freyr wurden dem Odin und den Asen von den Vanen zu Geiseln gegeben. Odin machte Beide zu Opfervorstehern, und sie galten bei den Asen für Götter. Als Odin Schweden erlangt hatte, gab er den Tempelvorstehern die besten Aufenthaltsorte, dem Freyr Upsal. Als Niördhr, Odin's Nachfolger in der Herrschaft, gestorben war, ergriff Freyr die Zügel der Herrschaft, von den Svionen als Herr anerkannt, und empfieng von ihnen Tribut. Er baute in Upsal einen großen Tempel, machte auch die Stadt zu seinem vornehmsten Sitz, und wies ihr alle seine Einkünfte und Güter zu, woher die sogenannten Upsalischen Reichthümer stammen, die nachher immer wohl aufbewahrt blieben. Unter seiner Herrschaft bestand der Frothen'sche Friede, zu welcher Zeit fruchtbare Erndten die ganze Welt mit Seegen erfüllten. Die Svionen schrieben dies dem Freyr zu, und er wurde von allen Göttern hoch verehrt, weil bei seinen Lebzeiten der Seegen des Friedens und der Fruchtbarkeit sie so glücklich gemacht hatte. Gerdr, die Tochter des Gymir, hieß seine Gemahlin, mit welcher er den Fiölnir erzeugte (den nachmaligen König Schwedens und den Anherrn der Ynglinge). Freyr hieß auch Yngui, welcher Name unter seinen Nachkommen als besonderer Ehrenname galt, so daß Alle, die von ihm abstammten, sich Ynglinge nannten.

(Der Name der Ynglingi bezeichnet dieselben als Junge, eigentlich als die Abkömmlinge des Jungen, von ûngr, jung, welches mit der die Abstammung bezeichnenden Sylbe ling, Ynglingr werden muß. Für Freyr paßt der Name ganz gut, denn das jährliche Seegenskind erscheint als Kind und als Jüngling; so Bacchus als Kind Jakchos und als Jüngling, Osiris und Adonis als Jünglinge, die in der Blüthe der Jahre sterben. Der Name Fiölnir eignet sich auch recht gut für Freyr in der Unterwelt, denn er bezeichnet den Verborgenen, Verdeckten, wie auch Odin diesen Beinamen führt, von dem Zeitwort fela, verbergen, bedecken.)

Jene Sage fährt fort: Freyr ward krank, und als es sich mit ihm verschlimmerte, beschloßen die Freunde, nur Wenige zu ihm zu laßen, und beschäftigten sich einen großen Hügel zu machen, mit einer Thüre und drei Fenstern. Wie er nun starb, brachten sie ihn in diesen Hügel

ganz insgeheim, wo sie ihn drei Jahre bewachten, indem sie bei den Svionen vorgaben, er lebe noch. Alle Abgaben brachten sie in den Hügel, durch das eine Fenster das Gold, durch das andere das Silber, durch das dritte die Kupfermünzen, indeß aber dauerte Friede und Fruchtbarkeit fort. Als endlich die Svionen den Tod desselben erfuhren, glaubten sie, weil Friede und Fruchtbarkeit seither fortgedauert, sie würden auch ferner fortdauern, so lange Freyr in Schweden bleiben würde. Darum wollten sie ihn nicht verbrennen, sondern nannten ihn den Herrn der Welt und verehrten ihn alle Zeit hindurch für den Seegen des Friedens und der Fruchtbarkeit.

In dieser Erzählung finden wir einen Grabhügel, in welchem der Todte ist, ohne daß er verbrannt wird, und dieser hat drei Fenster. Wir können diese Angabe kaum für eine Erfindung halten, die man zur Ausschmückung der Historisirung des Mythus angewandt hätte. Weit eher muß man annehmen, daß dieser Zug das wirkliche im Mythus vorkommende Grab des Gottes bezeugt, denn solche Gräber des Sohnes der Erde darf man vermuthen, wenn sie auch in unvollständigen Angaben von den mythologischen Dingen nicht erwähnt werden. Es gab Gräber des Osiris, des Memnon; Bacchus war im Tempel zu Delphi in einer Wanne todt, wo man sein Wiederaufleben erwartete, und die Kreter hatten, wie Kallimachos in dem Hymnus auf Zeus sagt, ein Grab dieses Gottes, der in Beziehung auf dieses Grab kein Anderer gewesen seyn kann, als der Sohn der großen Lebensmutter, der alljährlich stirbt, nicht aber Zeus, der Vater der Götter und Menschen, der Herrscher des Olymp, denn diesem ein Grab zu errichten, konnte den Kretern nicht einfallen. Die drei Fenster in dem Todtenhügel des germanischen Gottes sprechen durchaus dagegen, daß man beim Historisiren des Mythus dieses Grab erfunden habe, denn sie geben uns ein Verhältniß des Naturgottes auf ganz deutliche Weise an, während für die Erzählung, welche den Mythus zu einer Menschengeschichte machte, kein Anlaß zur Dichtung dieser drei Fenster irgend vorlag, und selbst die ihr obliegende Erklärung der ungewöhnlichen Sache nur nothdürftig durchgeführt ist. Man hat offenbar mit diesen Fenstern auf die Zeit, während welcher der nun im Todesschlaf liegende Gott lebend im Lichte seegensreich waltet, angedeutet, denn er ist nur im Winter todt, aber im Frühling, Sommer und Herbst, lebt er und wirkt im Licht. In dem Homerischen Hymnus auf die Demeter wird der Vertrag, durch den die gekränkte Göttin versöhnt wird, so bestimmt, daß ihre Tochter zwei Zeiten des Jahres oben im Lichte und nur die dritte in der Unterwelt leben soll, was ganz dem Verhältniß der drei Fenster entspricht, denn in Griechenland findet man öfters nur drei Jahreszeiten angegeben, so daß also in dieser Hinsicht jene Zahl von Drei der Sache nach der Zahl Zwei in dem angeführten Hymnus

entspricht. Die Reichthümer aber wurden nicht durch die Fenster hineingereicht, sondern der Hügel schloß alle Reichthümer ein, die daraus zu rechter Zeit hervorkommen mußten.

Von dem Grabhügel des Freyr erhalten wir auch Nachricht in einer andern Erzählung, in der Geschichte des Olaus Tryggvi, eines heftigen Verfolgers des norwegischen Heidenthums (Torfäus Gesch. Norv. II. 410 flg.): Man meldete dem Könige, die Thranden seyen in die Verehrung des Freyr, deßen Bild sie unverletzt erhalten hätten, zurückgefallen. Da er dies bei einem Gastmahl, in der Gegenwart eines Theils der Vornehmen, vernommen hatte, ward er heftig aufgebracht, und maß diesen sogleich die Schuld bei. Da diese sich nicht fertig genug dagegen zu vertheidigen wußten, befahl er ihnen, sich mit der Verachtung des Götzen zu vertheidigen und das Bild sogleich zu zerbrechen. Sie entschuldigten sich mit der alten Ehrfurcht und dem gewohnten Dienste des Bildes, er aber setzte auf den folgenden Tag eine öffentliche Versammlung an und drohte, das Bild zertrümmern zu wollen. Dann machte sich der König mit seinen Leuten nach der Capelle des Bildes auf, und der König landete zuerst am Ufer. Daselbst weideten Roße, die dem Gott geweiht waren, der König und seine Gefährten bestiegen dieselben, ritten zu der Capelle, giengen hinein und warfen alle Götterbilder von ihren Stellen, das Bild des Freyr aber ließ er an den für die Versammlung bestimmten Ort bringen und die Capelle schließen. Jene Vornehmen, als sie später zur Capelle kamen, sahen die angerichtete Verwüstung und vermißten Freyr. Dann giengen sie zum Versammlungsort und erwarteten den König, welcher Recht sprach und über die öffentlichen Angelegenheiten erkannte. Dieser, als er seine Geschäfte abgethan, ließ das Bild herbeibringen und öffentlich hinstellen und fragte, was sie an diesem Klotze Göttliches wahrnähmen. Jene sprachen dagegen von deßen großer, bisher anerkannten Macht; da es aber auf Antrieb des Königs nicht mehr verehrt werde, zürne es dem Volk, spreche nicht mehr wie sonst mit den Leuten, gebe keine Weißagungen mehr (Freyr erschien nämlich den Leuten in Träumen und weißagte ihnen), sage nicht mehr die Zukunft voraus, und spende nicht Fruchtbarkeit und Seegen. Der König antwortete, von all dem habe Freyr nie Etwas gethan, sondern der geschworene Feind der Menschen habe in dem Bilde gesprochen, und er habe ihnen nie Etwas geschenkt, was er nicht zuvor anderen genommen. Dann wandte er sich gegen das Bild, und beschwur daßelbe, wenn es, oder wenn der böse Geist, der es bisher beseßen, irgend eine Widerstandskraft habe, diese ihm gegenüber anzuwenden. Hierauf hieb er dem Bild einen Arm mit der Axt ab, hieb dann das Uebrige zusammen und zertrümmerte es. Dann verwünschte er den Wahnglauben der Leute und erklärte, woher die Verehrung des Freyr stamme.

Freyr, sagte er, war einer der mächtigsten Könige Schweden's, den man nach seinem Tode in einem prächtigen Grabhügel, vom Volke tief betrauert, beisetzte. Damit nicht zufrieden, wollten sie lebende Menschen zugleich zu seinem Trost in dem Hügel schlafen laßen, weil sich aber, so sehr man ihn auch liebte, Niemand dazu verstehen wollte, so beschloß man, zwei hölzerne Bilder von Menschengestalt, an denen sich der Todte ergötzen möge, in den mit drei Fenstern versehenen Grabhügel zu thun. Die Abgaben, die man dem Lebenden zum Danke für Frieden und Fruchtbarkeit dargebracht hatte, warf man in dreifacher Münzart in das Grab, durch das eine Fenster das Gold, durch das andere das Silber, durch das dritte das Kupfer. Das währte drei Jahre, ohne daß viele der Einheimischen von seinem Tode wußten, und indem Fruchtbarkeit und Frieden das Volk beglückte. Als sein Tod allgemein bekannt worden war, und die Fruchtbarkeit, welche ihm bei seinem Leben die Meinung von seiner Göttlichkeit verschafft hatte, nicht aufhörte, noch geschwächt schien, hielten sie ihn für den Urheber und Geber aller Güter, wollten seinen Leib nicht verbrennen und verehrten ihn lange Zeit, im Grabhügel eingeschloßen, als Gottheit mit Opfern. Nach langer Zeit öffneten Leute, von der Gier nach Schätzen verlockt, den Hügel, deßen Fenster schon geschloßen waren. Die sich aber an einem Stricke in das Innere des Hügels hinabgelaßen hatten, um den Schatz zu rauben, wurden von einem plötzlichen Schrecken ergriffen und raubten nur die hölzernen Bilder. Das eine behielten die Schweden und verehrten es heilig unter dem Namen des Freyr, das andere schickten sie hieher, wo es bislang göttlich verehrt worden. Die Fruchtbarkeit aber und die sonstigen Gaben des Friedens, welche die Schweden dem Freyr zuschrieben, schreiben die Dänen dem friedlichen Könige Frodi oder Frothe zu (d. i. dem Weisen). (Die Saga Gisla Sursfonar erzählt [Kap. 18] von einem Grabhügel des Priesters Thorgrimr, welcher gegen Süden gewendet, nie von Winterkälte angegriffen wurde, weil er während seines Lebens dem Freyr so viele Opfer gebracht hatte, der ihn darum vor Kälte schützte. In dieser Erzählung sehen wir deutlich, wie das Verhältniß dieses Gottes zur Wärme, ohne welche er selbst nie seinem Grabe entsteigen konnte, in der germanischen Mythologie fest stand. Man sollte fast meinen, daß das, was von der Lage dieses Priestergrabes angegeben wird, wohl auch von der Lage des Gottesgrabes gegolten haben möge. Glaubte man doch in Island, Freyr verleihe Wärme, und wie wir oben gesehen, ward dem Niördhr ebenfalls die Wärme zugeschrieben.)

In dieser Erzählung hat man ebenfalls einen Versuch gemacht, aus dem Gott einen Menschen zu machen, und sie bestätigt das Grab, fügt aber zu den, den Gott betreffenden Dingen, das Roß, denn sie giebt uns Nachricht von Roßen, die dem Gott geweiht waren. Auch sonst wird dieses Thiers, als ihm gehörig, Erwähnung gethan. In der Vatnsdaela-saga

wird ein solches Freyfaxi, d. i. Frey's-mähne, genannt. Ein eigentliches Sinnbild des Freyr selbst kann dasselbe durchaus nicht seyn, denn es gehört wegen seines raschen Laufes nur der Sonne, die am Himmel in reißendem Gange hineilt, und dem Waßer, daß in reißender Strömung hinfließt, um diese schnelle Bewegung anzudeuten. Aber wegen der Beziehung, welche die Sonne zum Seegenskinde der Erde hat, lag es nahe, das Sinnbild der Sonne mit ihm in Verbindung zu bringen, denn Freyr erscheint, wann die Sonne im Frühling Kraft gewinnt, und wächst unter ihrem Einfluß heran, ist aber todt, zur Zeit, wann die Sonne kraftlos scheint im Winter. Noch ein Sinnbild der Sonne ward in gleicher Weise mit ihm in Beziehung gebracht, nämlich der Eber. Dieser ist ein Bild der Kraft der Sonne, der mit seinen furchtbaren Hauern schwer verletzen kann, wie die Glut der Sonne mit furchtbaren Stichen arges Verderben zu bereiten vermag. Adonis, das herrliche Kind der großen Lebensmutter, fällt als schöner Jüngling durch den Hauer des Ebers, und semitische Völker enthielten sich des Genußes der Schweine, als unreiner Thiere, wie sich die Aegypter des Fleisches der Kuh enthielten, als des heiligen Thieres. Aber die Sonne muß den Seegen der Erde fördern, sonst ist kein Gedeihen möglich, und ihr Sinnbild kann daher auch in gutem Sinne genommen werden, wie es bei Adonis im schlimmen genommen ist. Im guten nun ist es bei Freyr und Freya, denn auch mit dieser ist der Eber in Verbindung gebracht, weil die Erde ohne Sonne Nichts hervorsproßt. Dieser Eber heißt in der Edda Gullinborsti, d. i. der Goldborstige, und es wird in der Skalda (S. 131) von ihm erzählt, wie folgt.

Loki war zu den Schwarzalfen gegangen, um der Sif ein goldenes Haupthaar machen zu laßen, welche dieses Haar, das Schiff Skidhbladnir, und den nie fehlenden Speer Odin's, Gungnir machten. Darauf wettete Loki mit dem Zwerg Brokkr um seinen Kopf, wenn sein Bruder Sindri gleich vortreffliche Kleinodien machen könne. Sie giengen in die Werkstätte, Sindri warf ein Schweinsfell in die Esse, und hieß den Brokkr den Blasbalg bewegen, und nicht eher abzustehen, als bis er das in das Feuer Gethane herausziehen würde. Dann gieng Sindri aus der Werkstätte, dem Brokkr aber setzte sich, während er den Blasbalg in Bewegung setzte, eine Mücke auf die Hand und stach ihn. Doch dieser fuhr ungestört fort in seiner Arbeit, bis der Schmied die Arbeit aus der Esse zog, einen Eber mit goldenen Borsten geschmückt. Brokkr schenkte diesen dem Freyr mit der Versicherung, derselbe könne durch Luft und Meer bei Tag und Nacht so schnell rennen, daß er jedes Roß überhole, und nie werde die Finsterniß der Nacht oder der Dunkelwelt so dick, daß nicht die Goldborsten dem den Weg-machenden genug helles Licht gäben. Dieser Eber, der mit seinen Goldborsten, welche jede Finsterniß erhellen, und mit seinem raschen Rennen, welches noch das des Roßes übertrifft,

sich deutlich genug als Sinnbild der Sonne zu erkennen giebt, hieß auch Slidhrugtanni, d. i. der mit scharfem Zahne frißt, womit also nur eine Eigenschaft des Ebers im Allgemeinen angegeben ist.

Am Julfest spielt der Eber eine Hauptrolle. Zur Zeit der Wintersonnenwende feierte man das Jolfest (Julfest), natürlich um den wichtigen Zeitpunkt, wo die Sonne beginnt, ihrer wieder zunehmenden Kraft entgegen zu gehen. Leider ist das Wort Jol, Jul, für uns unverständlich, da sich uns kein Wortstamm darbietet, woher es mit einiger Sicherheit geleitet werden könnte. Der Sinn des Festes aber kann darum doch nicht im Geringsten zweifelhaft seyn. Als Opfer erscheint an diesem Feste besonders der Eber, und Kuchen, in der Form eines Ebers, backte man im Norden am Julabend, wie von Schweden angegeben wird (Glossar zum zweiten Bande der Edda im Artikel Sonar-gaultr), wo es heißt, es sey Volksbrauch, einen aus Mehl gemachten Eber, den man Jule-galt nenne, auf den Tisch zu setzen, und Manche sollen ihn auch abergläubisch verehren. Er galt als Sühneber, der den Gott gnädig stimme, und den Seegen des Jahres dadurch bringen werde. (Selbst Menschenopfer sollten dieses Gottes Gunst erwerben, nach Saxo's Angabe.) Das Julfest war eins der heiligsten, und an ihm herrschte Gottesfriede, Julfriede genannt. Ein zweites Julfest ward im Norden, gewöhnlich Midsvetlarblöt, Mitwinter-opfer genannt, im Februar gefeiert, und zwar Beide mit Feuern (Fackeln, brennenden Scheiterhaufen), die sich auf die wachsende Sonnenkraft bezogen; daher die isländischen Wörter Jolabâl, Julscheiterhaufen, Jolaliös, Jullicht. Lella-Jula ist daher auch noch theilweise im Norden der Name des Lichtfestes. Die Christabends-lichter und die Lichtmeße treffen mit diesen alten Julfestbräuchen überein. (Sollte iol vielleicht mit ala, wachsen, zusammengehören, und das neue Wachsen der Sonne bezeichnen, so daß Odin's Name, Jalkr, auch sich daher erklären würde? denn den Odin geht das Fest sicherlich an.)

Auch der Stier muß dem Freyr geweiht gewesen seyn, weil unter den Namen dieses Thieres auch der Name des Gottes erscheint, und dieses konnte unmöglich geschehen, ohne die nächste Beziehung desselben auf denselben. Daß der Stier diesem Gott geopfert worden sey, wird bemerkt, und es ist dies in Island wenigstens geschehen, obgleich er in keiner andern Eigenschaft dem Freyr wohl geweiht gewesen seyn kann, denn als Pflugstier, der den Boden für des Gottes Seegen auflockerte. Wie heilig und unverletzlich man aber den Ackerstier gehalten, z. B. in Athen, zeigt das Fest der Buphonien daselbst, welches im ersten Bande dieses Werkes beschrieben ist. Daß man den Namen des Gottes auf das Thier übertrug, scheint geschehen zu seyn, um dasselbe als ein seegengebendes zu bezeichnen, das dem Freyr geweiht, nothwendig ist, um den Menschen des Seegens, welchen dieser Gott gewährt, theilhaft zu machen. (Von dem Roße, Freyfaxi, heißt es, man habe es nicht geopfert.)

Eine nicht unwichtige Nachricht über die dem Gott dargebrachten Opfer giebt uns die Saga Gisla Surssonar (Kap. 15): Hadding opferte, um die Gottheiten zu sühnen, dem Gott Frö dunkle Opferthiere, was sich bei der jährlichen Festwiederkehr wiederholte. Die Sueonen nennen diese Opfer Fröbloth. — Dunkle Opferthiere konnten nur den unterirdischen Göttern, nicht denen des Himmels geopfert werden, wie man sie auch in Griechenland dem finsteren Sturm opferte, denn die Farbe des Opfers muß der Natur der Gottheit entsprechen, welcher es dargebracht wird. Mit diesen dunkeln Thieren ward Freyr als unterweltlicher Gott verehrt, und im Winter konnte er auch nicht anders verehrt werden; da er diese Zeit über bei den Todten war als ein Gestorbener.

Festgewurzelt und weit verbreitet war die Verehrung des Gottes, welcher freilich für den Menschen zu den wichtigsten gehört. Daß er in Norwegen noch im neunten Jahrhundert Glauben und heilige Verehrung fand, erhellt aus den Ueberlieferungen der Schriften Landnama, Vatnsdaela u. a. m. Es wird erzählt: Kiötvi, der Reiche, einer der Großen, die dem Harald Schönhaar am hartnäckigsten widerstanden, aber in der Hafursfiördner Schlacht fielen, hatte das Bild des Freyr oder eine Silbermarke mit dem Bilde stets mit sich herumgetragen. Harald, welcher dem Aberglauben der Göttlehre nicht anhieng, fand es und gab es einem seiner Getreuen, Namens Ingemund. Dieser befragte später einmal, nach der Sitte der Zeit, eine finnische Zauberin über die Zukunft, und sie weißagte ihm, er werde einst in Island wohnen. Ingemund wollte es nicht glauben, erhielt aber die Antwort: Zum Zeichen der Wahrheit sey das Bild des Freyr aus seinem Beutel verschwunden, und er werde es nur in Island, wo sein künftiger Wohnort sey, wieder finden. Indem er sich stellte, als vermiße er seinen silbernen Freyr, miethete er hernach einige finnische Weißager, welche den Ausspruch thaten, sie seyen auf einem Zauberfahrzeuge nach Island gereist, wo sie jenes Bild gesehen, aber seiner nicht theilhaft geworden, weil es den Ingemund selbst an einem bestimmten Ort erwarten müße. Nach diesen Vorgängen bat Ingemund bei Harald um Urlaub, nach Island zu gehen, wohin er nothwendig reisen müße, und der König ertheilte ihm denselben. Als er dort angelangt war, fand er auf der Nordseite der Insel an einem angenehmen, zu einem ländlichen Aufenthalt geeigneten Orte jenes Bild, und erbaute dem Freyr daselbst einen Tempel, deßen Priester zugleich das Amt der seiner Colonie zugetheilten Vatnsdaler verwaltete. Wie Kiötvi reich geworden war durch den Gott, so ward auch Ingemund reich und mächtig in Island, und als er gestorben war, rühmte sein Sohn, daß er bei dem Gott ein glückliches und unsterbliches Leben führe.

Die Norweger gründeten überhaupt viele Heiligthümer dieses Gottes in Island, und daneben ward auch sein Vater Niördhr, d. h. er selbst, unter einem zweiten Namen verehrt. Man schwur auf dieser Insel bei

Freyr, Niördhr und dem allmächtigen As, unter welchem letzteren entweder Odin, oder Thor verstanden wurde. Außer dem Jolfest feierten die Bewohner dieser Insel dem Gott noch ein Fest vor Wintersanfang, Veturnattabod, das Winternachtfest. In seinem Tempel in Vatnsdal war es nicht erlaubt, Waffen zu haben, und in Thvera durfte kein Mörder und kein außer dem Gesetz Erklärter sich aufhalten, damit der Frieden des Gottes nicht entweiht werde.

In Schweden, erfahren wir aus der Geschichte des Olaus Tryggvi, daß seinem Bilde, dem man Sprache und Vernunft zuschrieb, nicht bloß Speisen darbrachte, sondern auch eine Beischläferin gab, welche die Vorsteherin seines Tempels war. Ein solches Verhältniß begegnet uns in Aegypten bei Amun und in der semitischen Mythologie bei Baal, wie in den Theilen, welche diese Mythologieen behandeln, angegeben worden ist. Baal bedeutet Herr wie Freyr, und Amun ist der Nährling der Mu, der großen Lebensmutter, deren Gemahl er auch ist, wie Freyr Sohn der Erde und in der Unterwelt ihr Gemahl. Diese Beischläferin des Gottes kann nicht wohl einen andern Sinn haben, als daß der phallische Gott der Gott der Fortpflanzung sey, wozu das Weib gehört, so daß man zu bestimmter Andeutung dieses hinzufügte. So zeigt sich in der Natnrreligion das Verhältniß dieses Gottes bei verschiedenen Völkern in den Hauptzügen in einem hohen Grade gleich gedichtet. Steht auch bei Freyr und seiner Mutter — Gattin keine Lichtgottheit als das Leben zu Tage fördernde Macht, wie in Aegypten der Patäke neben Amun und Mut, so vertreten doch die Sinnbilder der Lichtgottheit, Roß und Eber, die Stelle derselben, und der diesen zu Grunde liegende Gedanke ist, wenn auch nicht ganz und gar derselbe, so doch ein ähnlicher.

Freyr und Freya erscheinen natürlich auch in den Theilen der alten Sage als besonders wichtig, welche von bürgerlicher Ordnung, die für den Landbau unerläßlich ist, handeln, sowie von Seegen und Fruchtbarkeit, denn wenn sie auch zu ihrem Seegen die Hülfe der Sonne bedürfen, und die der himmlischen Witterung, so sind sie doch zunächst die Seegensgötter. So lesen wir denn auch von ihrer besonderen Verherrlichung. Die Sage von Hervör und Heidreckr (Kap. 14) erzählt: Heidreckr legte alle Waffenübung nieder und verordnete Gesetze und bürgerliche Rechte, wie es damals die ausgezeichnetsten Könige thaten. Er wählte zwölf sehr weise Männer, um alle Sachen von Wichtigkeit zu entscheiden, schaffte die Seeräuberei im Reich ab und war ein angesehener und geliebter Herrscher. Die Freya verehrte er, und erwies ihr vor allen Göttern die höchste Auszeichnung. Er ließ einen Eber halten, so stark und groß, wie es nur einen geben kann, und so glänzend, daß jede Borste von Gold zu seyn schien. Er war der Freya geweiht für den Jahresseegen, und wurde am Anfang des Monats, der jetzt Februar heißt, geopfert, wann die Opfer für das Oeffentliche dargebracht wurden. Einen zweiten Eber

opferte Heidreckr dem Freyr, ebenfalls so groß, als er nur zu haben war. Diesen hielten sie so heilig, daß man bei der Entscheidung über wichtige Sachen eine Vorste desselben mit der Hand faßte. Dieser ward am Feste des Sühnopfers geopfert. Am Abend des Julfestes ward er zum Hofe des Königs gebracht, und die Männer, welche anwesend waren, legten die Hände auf seine Vorsten und thaten so Gelübde. Der König legte die eine Hand auf den Kopf des Ebers, die andere auf die Vorsten und gelobte, kein Mensch könne so gegen ihn fehlen, daß er nicht, wenn er sich seiner Gewalt ergäbe, ein richtiges Gericht seiner weisen Männer erhalten würde. Diese zwölf weisen Männer hatten die Obsorge über den geweihten Eber. Hier sehen wir einen Brauch angegeben, der in der Wirklichkeit gegolten haben muß, und werden durch ihn belehrt, wie man an den Landbau Gesetz und Recht und den Frieden, der nur durch sie gedeihen kann, knüpfte, gerade wie dem Griechen die Demeter, die Göttin des Erndteseegens eine Thesmophoros, d. i. Gesetzgeberin, war.

Tacitus in der Schrift über Germanien (40) sagt: Die Reudigner, Avionen, Anglen, Varinen, Eudosen, Suardonen und Nuithonen haben im Einzelnen nichts Bemerkenswerthes, außer daß sie insgemein die Nerdhus, d. i. die Mutter Erde, verehren, und glauben, sie mische sich in die Angelegenheiten der Menschen und fahre zu den Völkerschaften. Auf einer Insel des Meers ist ein heiliger Hain, und in demselben ein geweihter mit Zeug überspannter Wagen, den nur der Priester anrühren darf. Dieser erkennt das Erscheinen der Göttin im Heiligthum und folgt ihr auf dem von Kühen gezogenen Wagen mit großer Verehrung. Fröhliche Zeit ist's und Fest überall, wohin die Göttin zu kommen würdigt. Kein Krieg, kein Waffenklang, jedes Eisen verschloßen; nur Frieden und Ruhe kennt man und liebt man da, bis der Priester die des Umgangs der Sterblichen ersättigte Göttin dem Tempel zurückgiebt. Dann wird Wagen und Ueberzug und, wenn man es glauben will, die Göttin selbst in einem See gebadet. Sclaven dienen dabei, welche der nämliche See sogleich verschlingt. Daher ein Schauer des Geheimnißes und eine heilige Unkenntniß, was das seyn möge, was nur die schnell Sterbenmüßenden sehen.

Also Sueven verehrten eine Nerthus, die nothwendig dem Niördhr entspricht, und wie dieser nichts weiter als eine Form des Freyr, nichts als eine Form der Freya ist. Wie wir bei Freyr den Stier finden, so bei Nerthus die Kuh, und wie er auf einem Wagen durchs Land zieht, so auch diese Erdgöttin und Lebensmutter, der die Kuh als Sinnbild des Gebährens dient, wie der Isis, und anderen Formen dieser Gottheit. Wir sehen ein Bad im Gebrauch, wie auch griechische Göttinnen es haben, und wie es in Rom der aus Asien herbeigeholten Pessinuntischen Göttin zu Theil ward, und dieses als etwas Geheimes behandelt.

Anmerkungen.

Wie bei dem vorigen Kapitel, so mögen auch bei diesem einige Anmerkungen nachfolgen.

Im Aegirgelage finden wir Fiörgynn als Vater der Frigg, also einen Gott, der zu der Göttin Fiörgyn paßt, und einen Bergvater bezeichnet, wie diese Göttin eine Bergmutter. So einladend diese Namen auch seyn mögen, um sie mit der Göttin in Kleinasien zu vergleichen, welcher die Berghöhen geweiht waren, so wäre eine solche Zusammenstellung doch bedenklich, denn es fehlt in der germanischen Mythologie durchaus an einem Beweise für eine Königin des Himmels und der Höhen. Freya ist nur in Asgard die Hausfrau, wie sich zur Genüge daraus ergiebt, daß sie dort den Trank einschenkt, welches ein Geschäft der Hausfrau war, aber Asgard ist in der Unterwelt. Da, um auf Fiörgynn zurückzukommen, eine Gottheit der Berghöhen sonst nirgends genannt wird, so fühlt man sich zu der Vermuthung versucht, er sey nach dem Namen der Fiörgyn erdichtet, weil man Frigg keinen Vater unter den Göttern zu geben wußte. Wäre Freya je eine Tochter des Fiörgynn genannt worden, dann stünde es anders, und es wäre eher eine besondere wirkliche Gottheit in ihm zu vermuthen, wiewohl Eltern der Mutter Erde in jeder Mythologie bedenklich sind, sobald dieselben wirklichen Naturgegenständen angehören sollen. Nun aber ist Frigg nur Freya, die erst zu einer besonderen Göttin wurde, als man den Namen vorzugsweise gebrauchte, um eine der Eigenschaften Freya's damit zu bezeichnen. Da läßt sich denn für diese gleichsam aus Freya erfundene Göttin eben keine besonders wohlbegründete Abkunft erwarten.

Freya ergiebt sich unzweifelhaft als die wahre und ursprüngliche Valkyrie, und es ist nur eine weitere Dichtung, daß man noch besondere Valkyrien angenommen und sogar dem Odin zugetheilt hat. Ihr Empfang der Helden in Valhöll, denen sie den Trank einschenken, ist das Geschäft der Hausfrau, welches Freya auch wirklich verrichtet. Aber auch die Nornen, welche das Schicksal der Menschen bestimmen, besonders bei der Geburt, sind höchst wahrscheinlich, wie die Valkyrien, nur aus Freya als weitere Personificationen ihres Wesens entsprungen. Denn die Hauptschicksalsbestimmung bleibt immer der Tod, wie denn im Lateinischen das Wort fatum, Schicksal (eigentlich Schicksalsspruch der Gottheit), oft schlechtweg den Tod bezeichnet. (Die Feen der Romanen haben sich aus diesem Begriffe und Worte gebildet, nachdem man den Pluralis, fata, als weibliches Wesen personificirt hatte. Diese Feen aber treffen mit den Nornen

in hohem Grade überein in Allem, was ihre Erscheinung und ihr Thun betrifft.) Die Göttin, welche eine Todwählerin und zugleich eine Geburtsgöttin und Lebensmutter ist, kann auch Schicksalsgöttin seyn, und nicht mit Unrecht deutete man in der griechischen Mythologie auch die Geburtsgöttin und Lebensmutter Aphrodite als die älteste der Moiren, d. i. der Schicksalsgöttinnen, denn die Geburt ist geeignet, um das Schicksal des Menschen daran zu knüpfen. Valkyrien aber und Nornen treffen in der Darstellung manchmal zusammen und selbst die Walen, die doch eigentlich nur die Todten selbst sind. Aber die Todtengöttin Freya erscheint selbst als eine weißagende Wale, und die Grôa in Grôagaldr ist die sproßende Erdgöttin als eine belehrende Wale. Es fehlt nicht an Beispielen dieser Vermischung von Valkyrien und Nornen und selbst Walen. In der Nialssaga (Kap. 158) blickt Dörrudhr durch den Spalt eines Felsen und sieht Frauen, die bei Gesang weben, Menschenhäupter dienen als Gewicht, Gedärme als Garn und Einschlag, Pfeile als Kamm, Schwerdter als Spule; sie geben sich in ihrem Gesange kund als Valkyrien. Endlich zerreißen sie ihr „Speergewebe,“ setzen sich zu Roß und sechs reiten nach Süden, sechs nach Norden. Was können diese Valkyrien anders weben, als Menschenschicksale? Mag der Tod im Kampf immerhin das seyn, was ihr grauses Werk beabsichtigt, es ist doch als Gewebe und als ein Schicksalsbestimmen dargestellt. In der Sage von Nornagest (Nornagestsaga Kap. 11) kommen drei Walen, weise Frauen (spâkonur), die man zu sich lud und bewirthete, in das Haus, wo Nornagest in der Wiege lag. Zwei Kerzen brannten da und zwei Walen beschenkten ihn mit allem Glück, die dritte aber, die jüngste, die beim Gedränge von ihrem Sitz herabgestoßen worden, erboste und bestimmte, das Kind solle nicht länger leben, als die bei ihm stehende Kerze brenne. Die älteste Wale that schnell die Kerze aus und gab sie der Mutter des Kindes, um sie sorgfältig bis zum letzten Lebenstage des Kindes aufzubewahren. Dies ist ganz ähnlich der griechischen Mythe von Althäa und Meleager, nur daß statt der Kerze ein aus dem Heerdfeuer gezogener Brand in dieser der Schicksalsträger des Kindes ist. Da die Nornagestasaga eine späte ist, so kann es seyn, daß der griechische Mythus Einfluß darauf gehabt hat. Die Vermischung von Walen und Nornen ist hier ganz deutlich, denn sonst könnte fürwahr nicht gesagt werden, daß die Nornen auch Walen hießen und weise Frauen. Freilich mußten die Nornen auch weise Frauen seyn, denn da sie die Zukunft verhängten, mußte diese ihnen bekannt seyn, so daß sie am besten darüber Auskunft zu geben wußten. Läßt sich auch auf die Angabe des Saxo Grammaticus (6) bauen, so hatten die Nornen wohl auch Tempel und Capellen, wie die Disen Opfer hatten (disablot), denn er erzählt: Die Alten hatten den Brauch über ihrer Kinder Zukunft die Orakel der Parzen zu befragen. Fridlev (Fridleif),

der sie wegen seines Sohnes Olav befragen wollte, gelobte ihnen, gieng in ihren Tempel und sah drei Jungfrauen auf drei Sitzen, drei Jungfrauen in der Capelle. Die erste gewährte dem Kinde Schönheit und Menschengunst, die zweite Freigebigkeit, die dritte aber, von arger Gemüthsart, wirkte entgegen und verhängte ihm Geiz. Der Tod aber bleibt immer die Hauptbestimmung des Schicksals, und darum ist es begreiflich, wie das Gedicht Havdismal (25) die Wölfe Hunde der Nornen nennt, denn die Wölfe bezeichnen den Tod.

Mit diesen Walen hängen genau die weisen Frauen zusammen, deren Weisheit eine Weisheit der Unterwelt ist, und die um Freya's willen, wenn wir uns nicht sehr täuschen, so hoch geehrt worden sind. Die Velleda, deren Tacitus gedenkt, deutet ja selbst mit ihrem Namen auf die Wale hin. Die weißagenden Frauen hießen auch Alrunen, von denen eine gothische Sage die Hunnen herleitete. Jornandes (Kap. 24) erzählt: König Filimar habe die Alrunen von seinem Heere fortgejagt, daß sie in Einöden flüchteten, wo die Waldmenschen, die Faunen, sich ihnen gesellt und die Hunnen mit ihnen erzeugt hätten. Freilich meint Jornandes das wirkliche Volk der Hunnen, aber die Alrunen haben eher Beziehung zu den Hünen, den Geistern der Unterwelt, als zu diesen. Wir finden diese Benennung auch weiter angewendet: Alraun ist ein Gewächs, dem man bedeutende Zauberkraft zuschrieb, und welches unter Beobachtung abergläubischer Gebräuche aus dem Boden genommen ward. Man meinte in der Wurzel ein lebendiges Wesen zu erblicken. Ob dieser Glaube deutschen Ursprungs sey, wißen wir nicht, denn der deutsche Name kann es nicht hinreichend beweisen. Diesen Namen finden wir vielleicht schon bei Tacitus in Aurinia als Weißagerin, ähnlich der Velleda. Er geht allerdings auf Zauber und Weißagung, und in der Edda, wo die verschiedenen Arten der Runen aufgezählt werden, die Odin gelehrt hat, treffen wir der Aliruna und der Alraunwurzel dem Namen nach entsprechend die Ölrunen, d. i. die Runen des Biers oder des berauschenden Getränkes. Welche Deutung diesen Runen zu geben sey, dürfte wohl dem Zweifel unterworfen bleiben, wenn auch die Erklärung, es seyen die Runen, welche gegen den im berauschenden Getränk einem Menschen beigebrachten Zauber wirken, nicht ungeeignet erscheint. Wie es aber auch damit stehen mag, wir sehen, daß die Alrune sich auf eine besondere Art des Runenzaubers bezog. — Dio Cassius (67. 5) nennt uns noch eine germanische weise Frau oder Wale, die Ganna (Gauna scheint schlechtere Lesart), welche Bedeutung aber diese Name habe, weiß ich nicht zu sagen. Auch Dio Cassius (55. 1) und Suetonius im Leben des Claudius erzählen von einer solchen Frau, welche im Lande der Cherusker dem Drusus in übermenschlicher Größe erschienen sey, und ihm geboten habe, nicht weiter in das Land vorzudringen. Sprachlich dürfen wir den Namen der Göttin

Idhunn als Weise, Wißende, erklären, und da wäre Freya (weiter als eine Form der Freya ist aber Idhunn nichts) auch als weise Göttin zu einer besonderen Personification gelangt. In der Unterwelt ist auch das Idha=feld, wo die Asen Rath pflegen und Gericht halten, und auch dieser Name läßt sich wie der der Idhunn erklären. (Eine der Sache nach geeignetere Erklärung könnte es nicht geben, denn die Asen sind weise, und für ihre Berathungen und Gerichte kann es keine paßendere Stätte geben, als das Feld der Weisheit und des Wißens.)

In der Natur der Sache liegt es, wo wir die Kuh als Sinnbild finden, sie als einer weiblichen Gottheit zugehörig zu betrachten. Auch fehlen Spuren dieses Sinnbildes nicht ganz bei den Germanen, und wir können nicht anstehen, sie auf Freya zu beziehen, da sie die alleinige wirkliche Göttin der germanischen Mythologie ist und als Lebensmutter sich für dieses Sinnbild ganz und gar eignet. In Fornald=saga (1. 254) wird von einer Kuh Sibilia geredet, die König Eystein von Schweden hatte, und welche in den Kampf mitgeführt ward, und in Fornmala=saga (2. 138. 10. 302) von einer Kuh des Königs Ögvaldr, die er überall mit herumführte, sowie er auch immer die Milch dieses heiligen Thieres trank. Daß dem Gott Freyr, der durchaus im Zusammenhange mit Freya stand, der Stier gehörte, zeigt ebenfalls, wenn wir das Sinnbild der Kuh zuschreiben müßen. Die Mutter Erde gilt als die gebährende, und Freyr ist der zeugende Gott, den nach Adam von Bremen, der ihn Fricco (also Friggr) nennt, man zu Upsal, wo er der dritte Gott war, der den Menschen Freude und Frieden spendete, mit einem großen Zeugegliede bildete, so daß sich auch begreift, warum man ihm bei Hochzeiten opferte. (Plutarch erzählt im Leben des Marius, die Cimbern hätten bei einem ehernen Stiere geschworen. Daß dem Freyr Priesterinnen dienten, gehört ganz zu dieser Idee, die sinnbildlich durch Stier und Kuh ausgedrückt wird. Die Fornmalasaga erwähnt einer Fahrt des Freyr auf einem Wagen durch das Land mit seiner schönen jungen Priesterin. Das Volk zieht dem Wagen mit Opfern entgegen, bittet um gutes Wetter und man hofft auf gesegnete Erndte. (Freilich mußte man diesen Gott auch wie Freya als eine unterirdische Gottheit fürchten, und Saxo Grammaticus erwähnt Menschenopfer, die dem Freyr gebracht wurden.)

Wie von Wodan das wüthende Heer und der wilde Jäger am längsten in dem Volksglauben haftete, so auch bei Freya, die als Göttin der Unterwelt ebenfalls dieses Heer besaß. (Frau Freke, d. i. Frigg, spielte im niedersächsischen Volksglauben die Rolle der Frau Holde, wie Eccard über den Ursprung der Deutschen [S. 398] angiebt.) Man verband diesen Glauben sogar mit den Geschichten der christlichen Lehre, denn in dem Mittelalter zog man sogar die Herodias des heiligen Johannes in den Kreis der heidnischen Mythen, und schilderte sie als eine Frau Holde, die mit dem wilden Heere umherfährt.

Unter einem sonst nicht bekannten Namen erscheint diese Göttin der Geisterwelt in dem Volksglauben, woraus wir aber freilich nur einen Namen, aber sonst Nichts kennen lernen. In Niedersachsen nämlich kannte man eine Frau Herke, Harke, von der man in dem märkischen Aberglauben sagte, in den zwölf Nächten fliege sie durchs Land und schenke Seegen, wenn aber die Mägde den Rocken nicht rein abgesponnen bis zum Dreikönigstage, so komme Frau Harke, zerkratze den Flachs und beschmutze den Rocken. In einer lateinisch geschriebenen Nachricht wird sie Hera, Here genannt und mit der griechischen Hera (Juno) verglichen, welche Vergleichung diese Namensform verdächtig macht. In jenen Nächten wirkt auch Frau Holde und auch Aehnliches thut sie in Betreff des Flachses. Harke ist nur einer der Namen der Unterweltsgöttin. Vielleicht bezeichnet der Beiname Harke, Herke, die Raffende, Zerkratzende, wie dieses Wort auch den Rechen und in älteren Zeiten die Egge bedeutete, von einem Zeitwort, dem wir die Bedeutung des Reißens, Kratzens, Zerrens zutrauen dürfen nach dem davon abgeleiteten Hauptworte, das sonst nicht Pflug und Rechen, scheint es, bezeichnen könnte. Der Name scheint erst dem gespenstischen Wesen gegeben worden zu seyn.

Im Vogtlande galt die Werre (die Wirre, nämlich mit wirrem Haare) als das, was Frau Holde, Frau Berchte, Frau Harke war; sie beschmutzt den Flachs am heiligen Abend, wann der Rocken nicht rein gesponnen ist. Man darf an diesem Tage nur Brei eßen, sonst schneidet Werre einem den Bauch auf. Werre ist bleichgelb, sperrt den Rachen zähneknirrschend auf, hat struppiges Haar, und ein wildes Heer folgt ihr.

Da wir von der Göttin Hrêdhe bei den Angelsachsen gar nichts weiter erfahren, als daß der Märzmonat, wie Beda uns meldet, Hredhemonat hieß, so ist die einzige Vermuthung zuläßig, daß sich dieser Name auf die Lebensmutter im Frühling beziehe, sowie der Name Ostara. Doch von einer belgischen oder friesischen Göttin Nehalennia, von welcher Inschriften melden, können wir nicht vermuthen, daß sie eine Form der germanischen Lebensmutter sey. Wir vermögen diesen Namen nicht mit irgend einer Wahrscheinlichkeit, geschweige denn mit Sicherheit auf einen bekannten Wortstamm zurückzuführen.

Da die Walen und die Weißagerinnen ganz und gar zur Mutter Erde gehören, so mag hier eine Schilderung derselben Platz finden. Ueber die weißagenden Frauen, die der Wale zu vergleichen sind, enthält nämlich das Vorwort zur Völuspa (Edda, dritter Theil der Kopenhagener Ausgabe) aus der Saga Eirik's rauda, folgenden Auszug:

Eine Frau, Namens Thorbiörg, d. i. Thorshülfe, war eine Weißagerin in der Colonie Grönland. Sie hatte neun Schwestern gehabt, war aber allein noch am Leben. Winters pflegte sie zu den Gastmählern zu gehen, eingeladen von denen, welche über ihr Schicksal und über die

Zukunft besorgt waren. Thorkill, einer der Vornehmsten, dem es anlag, zu forschen, wann die Theuerung des Getraides aufhören werde, lud diese Weißagerin zu sich ein und veranstaltete ein stattliches Gastmahl, wie es der Brauch war, einen solchen Gast zu empfangen. Sie erhielt ihren Sitz an einer erhöhten Stelle auf einem Federkissen, gefüllt mit den Federn von Hennen. Ihr Aufzug, als sie des Abends mit dem ihr zum Geleit entgegengeschickten Mann ankam, war folgender. Sie trug eine blaue Tunica, mit Steinchen von oben bis unten geschmückt, und Glaskugeln am Hals, auf dem Haupt aber eine Bedeckung von schwarzem Lammfell, gefüttert mit dem Balg einer weißen Katze. Der Stock, auf welchen sie sich stützte, hatte oben einen Knopf, der mit Steinchen eingefaßt war, der Stock selbst aber war mit Messing verziert. Es gürtete sie ein hunnischer Gürtel, an welchem ein großer Beutel hieng, der ihre Werkzeuge verwahrte. Schuhe trug sie aus haarigem Kalbfell gemacht, woran lange und dicke mit Erzkügelchen befestigte Riemen waren. Schwarze Handschuhe aus Katzenbalg, inwendig weiß und haarig, bedeckten ihre Hände. Bei ihrem Eintritt grüßten Alle, wie es für Schuldigkeit galt, ehrfurchtsvoll, sie aber nahm die Begrüßung auf, je nachdem ihr die Grüßenden gefielen. Thorkill faßte sie an der Rechten und führte sie zu ihrem Sitze, indem er sie bat, sich die Wohnung und die Leute anzusehen, sie aber war über Alles wortkarg. Als der Tisch endlich besorgt war, setzte man der Weißagerin folgende Speisen vor: Einen Brei aus Ziegenmilch und ein Gerücht aus Herzen verschiedener Thiere, die man haben konnte. Ein messingener Löffel diente ihr zum Eßen, und sie gebrauchte ein Meßer, deßen Stiel aus Wallfischzahn bestand, mit zwei erzenen Ringen geschmückt, und welches ohne Spitze war. Nach geendetem Mahle gieng Thorkill zu ihr hin, und fragte, was ihr von der Wohnung und den darin versammelten Leuten dünke? und wie bald er eine Antwort auf seine Frage erhalten würde, die auch den Uebrigen zu vernehmen sehr erwünscht sey.

Sie weigerte sich vor dem morgenden Tage dieses zu sagen, da sie erst die Nacht daselbst zubringen wolle. Am anderen Tage in der Frühe (nach Anderen, als der Abend nahte) machte sie das bereit, was sie zu ihrer Zauberkunst nöthig hatte, und verlangte, man solle ihr einige Frauen herbeischaffen, welche das zu diesem Zauber gehörige, Vardlokur genannte Lied, wüßten, man fand aber keine. Und als man in dem Orte nach einer, die das Lied wüßte, herumsuchte, gab Gudridh zur Antwort, ich bin keine weise Frau und keine Weißagerin, aber meine Amme Halldis in Island lehrte mich ein Lied, welches sie Vardlokur nannte. Thorkill sagte: Also weißt du mehr, als wir glaubten. Gudridh sprach: Das Lied und die Bräuche dabei sind von solcher Art, daß ich mich scheue sie vorzubringen, weil ich eine Christin bin. Thorbiörg aber

sagte: Du kannst uns dennoch in dieser Sache behülflich seyn, ohne Schaden für deine Religion, Thorkill aber ist gehalten, Alles zu besorgen, was zu dieser feierlichen Handlung gehört. Nun bat Thorkill die Gudridh inständig, das Verlangte zu willfahren, und sie erkärte, daß sie ihm den Willen thun wolle. Jetzt umringten die Frauen die auf einem erhöhten Zaubersitze weilende Thorbiörg, Gudridh aber sang das Lied mit so hoher und klingender Stimme, daß die Anwesenden bekannten, niemals einen lieblicheren Gesang gehört zu haben. Die Weißagerin, durch den Gesang erfreut, dankte ihr und sprach: Ich habe viel über Krankheiten und Theuerung vernommen, denn jetzt sind mir viele Dinge eröffnet worden, welche mir und Anderen zuvor verborgen waren. Daß die jetzige Hungersnoth nicht lange dauern werde, weiß ich, sondern mit dem Beginne des Frühlings wird Fruchtbarkeit zurückkehren; auch die Krankheiten, welche eine Zeitlang diesen Strich heimgesucht haben, werden in Kurzem verschwinden. Dir aber, Gudridh, will ich die uns geleistete Mühe vergelten, denn dein Geschick, welches ich genau kenne, ist höher, als irgend Jemand geglaubt hätte. Hier in Grönland wird dich ein Mann von bedeutendem Namen heirathen, wiewohl du nicht lange in dieser Ehe bleiben wirst, denn dein Geschick wird dich nach Island zurückführen, wo du die Mutter eines zahlreichen und geachteten Geschlechts seyn wirst, über welchem ein leuchtender Strahl glänzen wird. Lebe wohl meine Tochter!

Hierauf giengen Alle, Einer nach dem Andern, zur Weißagerin, und befragten sie über das, was sie zu wißen wünschten, und sie sagte ihnen Alles bestimmt voraus. Kurz darnach gieng sie, in eine andere Wohnung eingeladen, weg. Thorbiörn kehrte nunmehr zurück, da man ihm rief, denn er hatte nicht zu Hause bleiben wollen, so lange man solchen Aberglauben trieb. Bei dem Beginne des Frühlings änderte sich die Beschaffenheit der Luft zum Beßeren, wie Thorbiörg vorausgesagt hatte. — Dieses ausführlich dargelegte Beispiel mag uns genügen über die Art, wie solche Weißagerinnen zu Rath gezogen wurden, wenn es auch öfters minder feierlich dabei hergegangen seyn mag. Der hunnische Gürtel mag ursprünglich ein Hünengürtel gewesen seyn, der sich auf die Geister der Unterwelt bezog, wie sich der Katzenbalg, als Freya gehörig, in der Zurüstung der Weißagerin befand, später nannte man solche Frauen Hexen, d. i. weise Frauen. Ganz in dem Sinne von Hexe ward das Wort Drude oder Drut gebraucht, in der Edda aber heißt eine der Valkyrien Thrudhr, und dieses bedeutet auch Jungfrau. Die Drud gehört also auch unter die weiblichen Geister der Freya.

Die Disen.

Der Name Dis bezeichnet in der Edda ein weibliches Wesen, welches in die Reihe der unterweltlichen Geister gehört, und gleich den Alfen und anderen ähnlichen Gestaltungen der Todtenwelt bald gut, bald böse dargestellt wird. Diese Disen wurden mit Opfern verehrt, gleich den Alfen, denn wie man die Benennung Alfa-blot, d. i. Alfenopfer, findet, ebenso die Benennung Disa-blot, Disen-opfer. Die Fridhthiofssage nennt einen Theil des Tempels des Baldr Disarsalr, Disensaal. Diese Verbindung der Disen mit Baldr kann nur auf seinen Tod und seinen Aufenthalt in der Unterwelt sich beziehen. Auch gab es ein Disenfest, Disathing genannt. Wie alle Unterweltswesen kommt ihnen auch die Weisheit und die Weißagung zu, weßhalb sie in der Volsungensage (Kap. 19) Spadiser, d. i. die Weißage-disen, heißen.

In der Helgaquida Hundingsbana (II. 49) wird Sigrun, die Valkyrie, angeredet: Dís scioldúnga, und ebenso heißt die Valkyrie Brynhildr. Dis Skioldunga in Brynhildarquida (II. 14) und in Gudrunarquida (I. 18) nennt sich Gudhrun herrlicher als jede Herians dis, d. i. als jede Dis des Herian, welcher Odin ist. Gudhrun ist Valkyrie, und dem Odin gehören die Valkyrien, die in Valhöll dienen. In Hamdismal (27) sagt Hamdir, der seinen Bruder Erpr gemordet, die Disen hätten ihn dazu angetrieben, was dieselben also als Mordantreiberinnen darstellt, wozu sich die Valkyrien ebenfalls eignen. In dem Gedichte Gunnar-slegr (9) sagte Gunnar's Gemahlin zu ihm in trüber Ahnung: Ich dachte, die Disen bereiteten dir das Mahl, d. i. es drohe dir der Untergang. In Brynhildarquida (I. 9) wird von den Biarg-runen, den Hülfs-runen, gesprochen und zugefügt, man müße dabei die Disen um Hülfe anrufen, und zwar für Gebährende, so daß sie hier den Nornen gleichgestellt sind. In Atlamal (25) sagt Gunnar's Gemahlin zu ihrem Gatten in ihrer trüben Ahnung: Ich glaubte, todte Weiber kämen in vergangener Nacht, die dich führen wollten und dich schnell zu ihren Sitzen luden. Ich glaube, daß dir die Diesen entfremdet sind. Auch hier erscheinen sie als helfende Schicksalsgöttinnen, wiewohl sie auch in diesem Verhältniß als Valkyrien gelten könnten, denn wenn ihm diese nicht mehr gewogen sind, muß er sterben. In Sigurdarquida Fafnisbana (II. 24) heißt es: Große Gefahr ist, so du mit dem Fuße anstößest, wann du zum Kampfe gehst. Die trügerischen Disen (tálar-dísir) stehen dir zu beiden Seiten und wollen dich verwundet sehen. In Ragner Lodbrok's Gesang sagt dieser, die Disen laden mich ein, die Odin mir

gesandt hat. Er nennt also anstatt der Valkyrien die Disen als gleichbedeutend mit jenen. (In dem christlichen Solar-liodh [25] gelten sie als gottgefällige heilige Wesen, deren Gunst seegenbringend ist.) Landdisen kennt der isländische Aberglaube und man hat in Island auch das Sprichwort: Ecki eru allar Disar daudar enn. Noch sind nicht alle Disen todt; d. h. noch ist nicht alle Hoffnung verloren. Also schrieb man ihnen auch ein hülfreiches Wesen zu, wie es schon oben vorgekommen ist. Wir wißen nicht, was der Name Dis bedeutet, daß die Disen aber unterweltlich sind, läßt sich nicht bezweifeln. (Die Wörter dis, ïódh-dis, stellt die Skalda mit dem Namen Schwester zusammen, sowie iódh mit Tochter. Daraus erhellt, daß Verwandtschaft, Geburt, der zu Grunde liegende Begriff des Wortes dis sey. Sie würden, wenn diese Bedeutung für den Namen der Disen zuläßig wäre, als Schwestern bezeichnet, was eine gleichgültige, jedoch nicht unpaßende Benennung wäre.)

Schwanjungfrauen.

Jungfrauen erscheinen öfters in einer Schwanhülle, besonders am Ufer eines Waßers, legen diese Hülle ab, und wer sich derselben bemächtigt, hat die Jungfrauen in seiner Gewalt, so lange bis sie entweder diese wieder erlangen können, oder bis eine gewiße Reihe von Jahren herum ist. (In den Erzählungen heißt es, nach sieben Jahren verschwinden sie.) Daß sie Gestaltan der Unterwelt seyen, ist gewiß, und sie kommen zu den Menschen, gerade wie die Valkyrien, die auch mit Menschen vermählt werden, aber die Schwanhülle ist eine Eigenthümlichkeit, die der Erklärung bedarf. Die Gottheiten nehmen die Hülle eines Vogels an und fliegen damit weite Wege, und gerade Freya hat eine solche, welche Loki sogar von ihr borgt, um in Götterangelegenheiten rasch die Botschaften zu vollbringen. Solche Vogelhüllen aber haben meist eine erkennbare sinnbildliche Beziehung zu der Gottheit. Der Raubvogel, besonders der Adler, den man als einen Leichenvogel ansah, giebt die Hülle her für Odin, den Leichengott und Freya die Schlachten- und Leichengöttin. Ein ähnliches Verhältniß finden wir in der griechischen Mythologie, welche die Götter auch zuweilen in der Gestalt ihrer Sinnbilder erscheinen läßt. Der Schwan ist ein zwiefaches Sinnbild, sowohl des Frühlings als des Waßers, aber diese Schwanjungfrauen haben mit dem Frühling Nichts zu schaffen, und Waßergöttinnen in dem eigentlichen

Sinn sind sie nicht. Eine wirkliche Waßergottheit ist jederzeit so gedichtet, wie es der Einbildungskraft angemeßen ist. Eine solche kann nicht ihr Kleid am Lande ablegen, um dann erst zu baden, weil es unsinnig ist, Wesen in einem Element, in einer Kleidung zu dichten, die es in diesem Elemente nicht brauchen kann, sondern erst anderswo ablegen muß. Dazu kommt noch, daß gerade die Schwanhülle sogar für das Waßer geeignet wäre, und daher gar nicht abgelegt zu werden brauchte. Sollte ihr Verhältniß zum Waßer ihr unterweltliches Wesen andeuten? Die Quellen und Flüße stammen aus der Unterwelt. Sollte durch die Schwanhülle ausgesagt werden, sie seyen weiß, nicht unterweltlich dunkel, wie der Name Alf, Elb, dieses von Geistern aussagt? Der Schwan aber hieß sonst elbiz, von der weißen Farbe oder von dem lichthellen Waßer, denn Elbe ist auch Flußname. In Ermangelung eines sicheren Anhalts zur Bestimmung der Schwanhülle dieser unterweltlichen Jungfrauen, bleibt uns nur übrig, welche Erklärung die meiste Wahrscheinlichkeit habe, und ich möchte glauben, daß die weiße Farbe der Grund derselben sey, es Anderen überlaßend, etwas Wahrscheinlicheres oder gar etwas Sicheres aufzufinden.

Zum Schluße kehren wir noch einmal zu der wichtigsten Göttin, der Freya, zurück.

Finden wir in Freya die Lebensmutter und die Besitzerin der Todtenwelt zugleich, so läßt sich damit die in Griechenland als Grabesgöttin (ἐπιτυμβία) vorkommende Liebesgöttin und Lebensmutter Aphrodite vergleichen. Eine ähnliche Göttin hatte man auch in Rom. Venus, vorzugsweise Göttin der Gartengewächse, war eine Form der Göttin Erde, der Lebensmutter, welche sich zunächst zum Vergleiche mit Aphrodite darbot, als man diese von den Griechen her kennen lernte. Im Tempel der Venus Libitina, wie man sie als Göttin der Liebe benannte, waren die Leichengeräthschaften, und sie wurde ganz als Leichengöttin betrachtet. Die Ceres, eine andere Form der Erdmutter bei den Römern, besaß die Unterwelt, und man hätte denken sollen, das Amt einer Leichengöttin wäre ihr am natürlichsten zugefallen, und doch geschah es nicht. Ihr fiel hauptsächlich die Ernährung des Menschen zu, nicht aber die Liebe, und darin mag der Grund liegen, daß Venus Libitina Leichengöttin ward, denn es wäre ein recht sinniger Gedanke, der Lebensmutter, die den Menschen an das Licht fördert, auch seine Leiche zu überweisen, da sie ja als Erdgöttin ebenfalls eine Todtengöttin ist. Die Geburtsgöttin aber ist auch die Schicksalsbestimmerin des Menschen, und sein Hauptschicksal ist der Tod. Keine Spur aber bietet die germanische Mythologie von einer kriegerischen Lebensmutter dar, wie die semitische Mythologie sie in Semiramis aufweist, und in Enyo oder Anaïtis, die wir auch in Aegypten finden als Ant, die bewaffnet dargestellt ist. Ja Neith in Saïs ist

dem Namen nach dieselbe, und enthält dieser Name die kürzeste Form N=t. Saïs liegt in Unterägypten, wo wir auch die sogenannte Bubastis, die Katzengöttin, finden, die sich als eine von den Semiten, welche Mittel- und Unterägypten Jahrhunderte lang beherrschten, in Bubastos eingesetzte Göttin kund giebt. Nehmen wir die schöne Königin Nitokris, d. i. die siegreiche Neith in Aegypten und in Babylon zugleich, so möchte man wohl daran denken, daß die kriegerische Lebensmutter auch in Saïs eine durch die Semiten eingesetzte sey, da auch die Göttin Neith den Pfeil hat. Krieg und Schönheit sind in Nitokris, der fremden, weißen, rosenwangigen, vereint, den Namen Neith aber wußte man nicht im Aegyptischen irgend genügend zu deuten, wir aber vermögen den Namen, welchen sie auf dem Haupte trägt, nicht zu bestimmen. Semitisch aber ist nah schön, lieblich, und paßt für die Lebensmutter. Die Priester konnten dann diese Gottheit den Griechen noch um so mehr für ihre Pallas Athene ausgeben, die schon durch das Lampenfest mit der Feuerathene, und durch den See in ihrem Heiligthum mit der Tritonis sich vergleichen ließ für die, welchen ein äußeres Merkmal zum Vergleich genügte. Da wir für die Pascht keine Namenerklärung finden, und die Götter meist so heißen, wie das Thier, deßen Kopf sie tragen, oder das Zeichen, welches sie auf demselben haben, so mag wohl pch, welches die ägyptische Namenform ist, einem semitischen Wort entsprechen, welches Katze bedeutete, denn gerade dieses läßt sich vermuthen, weil es an einem Worte für die Katze in dem Semitischen fehlt, wiewohl ihnen das Thier bekannt war. (Wenn ich sage, es fehle an diesem Namen, so ist mir das vierzehnte Kapitel des dritten Buchs von Bochart's Hierozoikon darum nicht unbekannt, und habe ich es gelesen.) Hätten uns die Griechen den semitischen Namen der Galinthias so aufbewahrt, wie sie uns im Melikertes den des Herakles aufbewahrten, so wäre das sehr erwünscht, aber es ist nicht geschehen. Wenn nun Freya mit ihren Katzen in die Schlacht fährt, so könnte man meinen, das sey ja eine kriegerische Göttin, aber dies ist kein irgend genügender Beweis, denn nicht eine bewaffnete Kämpferin ist sie, sondern nur eine Todwählerin, und die Valkyrien, die aus einer weiteren Dichtung hervorgegangen sind, können durch ihre Bewaffnung nichts in dieser Beziehung beweisen, weil man eben mit der Dichtung dieser Jungfrauen einen Schritt weiter gieng und sie vollständig als eigenthümliche Personificationen behandelte, wie man sie ja auch dem Odin zutheilte.

IV. Die Unterweltsgeister und der Todtengott Loki.

IV. Die Unterweltsgeister und der Todtengott Noff.

Wir haben oben in der Mythologie des Wodan bereits die Ausbildung der Unterwelt in Betrachtung genommen, weil dieser Gott daselbst der Herrscher ist. Es findet sich in keiner Mythologie anderer Völker eine reichere Entfaltung der Formen unterweltlicher Geister und der Räume, die sie bewohnen, als in der germanischen. Dennoch war sicher in ihr, wie in allen, die ursprüngliche Ansicht eine sehr einfache, denn zuletzt liegt allen diesen Gestaltungen nur die Idee zu Grunde, der sterbende Mensch geht in die Erde ein, in eine Unterwelt, wo er bei der Mutter Erde sich befindet. Wir finden, mag die Idee von dem Menschen nach dem Tode durch Zusätze und Verschönerungen sich auch noch so bunt gestalten, doch das erste Verhältniß der Unterwelt und der Mutter Erde durchschimmern. Nimmer hätte es ja in der germanischen Mythologie ohne dieses älteste Verhältniß geschehen können, daß bei dem kriegerischen Volke, deßen Helden zu Wodan nach Walhalla gehen, wann sie in der Schlacht fallen, die Mutter Erde mit ihrem gar nicht auf Kampf und Tod bezüglichen Gespanne in der Schlacht erscheint und als Walkührerin die Hälfte der todten Helden bekommt. Der Himmelskönig, der die Welt beherrscht und die Geschicke lenkt, ist auch der Todbestimmer, und wir haben oben in der Mythologie des donnernden Himmelskönigs gesehen, daß man ihm diese Würde nicht ganz raubte, sondern ihm diejenigen ließ, die nicht als Helden im Kampfe fielen oder zu den Kriegern gehörten. Der Mutter Erde gehören alle Todten, die in ihren Schooß eingehen, wo sie dieselben birgt, hehlt, so daß sie zur Hel, d. i. Verbergerin, wird, wie der Ort selbst Hel, d. i. der Ort des Hehlens, heißt. So hat auch in der griechischen Mythologie die unterirdische Göttin Persephone Gewalt über die Todten, wie wir aus dem zehnten Gesang der Odyssee ersehen, obgleich ihr Gemahl als Todtenkönig sie Alle beherrschen sollte. Aber auch dort war das ursprüngliche Verhältniß, d. h. die einfachste und natürlichste Vorstellung nicht ganz zu verbannen. In Rom ward zur bestimmten Zeit die Unterwelt geöffnet, und diese hieß Cereris mundus, Welt der Ceres, der Mutter Erde.

Wir entdecken nirgends im höheren Alterthum einen zwischen den Menschen in der Unterwelt gemachten Unterschied, und überall eine der Unterwelt zugeschriebene bedeutende Kraft und einen großen Einfluß unheimlicher Art. Da der Mensch, wie lang er auch leben möge, doch der Unterwelt einmal zu eigen wird, so ist ihm die Todesgewalt, der Tod, ein Unterweltliches, und die Todtenwelt fällt ihm mit dieser Vorstellung zusammen, so daß sie ihm als Etwas erscheint, was allem Lebendigen nachstellt und es zu verderben sucht. Ja, obgleich das Schicksal

aller Dinge dem herrschenden Himmelskönige zugehört, so mußte es doch auch dem Menschen so erscheinen, daß es in Beziehung auf den Tod, der Mutter Erde zukomme. Selbst Wodan ist nur als Todtengott der Tod= und Schicksalsbestimmer geworden. Diese Ansicht von der Schicksals= oder Todtenbestimmung durch die Mutter Erde ist es vorzüglich, auf welcher die der Unterwelt zugeschriebene Weisheit und Zauberei beruht. Wer das bedeutendste Schicksal des Menschen bestimmt, kennt es und hat es in seiner Gewalt. Die höchste Weisheit aber ist das Wißen des Schicksals, und bei dieser Weisheit kann sich der Mensch Raths erholen. Die Mutter Erde ist daher sehr weise, sie weiß die Zukunft, und theilt sie dem mit, der sie auf die rechte Art befragt. Die Waßer, die aus ihrer Tiefe, aus der Unterwelt, hervorquellen, führen die Kraft der Weißagung in sich, und die Träume, welche Nachts aus dem unterirdischen Reich emporsteigen, melden die Zukunft dem, der sie zu deuten versteht. Man wendet sich daher auch an die Todten, und ruft sie unter Beobachtung von Gebräuchen herauf, um die Zukunft von ihnen zu erfahren und sich Rath ertheilen zu laßen, was eigentlich der Mutter Erde zukommt, jedoch auf ihr ganzes unterirdisches Reich ausgedehnt wird. Sie mußte selbst zu einer Wale, d. i. einer Todten, werden, die den Menschen, ja selbst, wie wir gesehen haben, den Göttern Rath ertheilt, denen er also ebenfalls aus der Unterwelt kommen kann.

Durch den Gedanken, unter den Verstorbenen einen Unterschied anzunehmen, mußte die Unterwelt in der Vorstellung insofern eine Veränderung erfahren, als ein Theil derselben für die Bevorzugten in einem schöneren Lichte vor die Einbildungskraft treten und den Schein eines seeligen Aufenthalts annehmen mußte. Bei den Griechen und Römern war aber dieser schönere Aufenthalt der Geister in der Unterwelt und nicht in dem Himmel, welcher nachweislich zuerst in der persischen Ormuzdoffenbarung des Zoroaster hervortritt. Auch in der germanischen Mythologie findet sich der seelige Aufenthalt durchaus in der Unterwelt. Wenn Hesiod von Inseln der Seeligen spricht, wo ein schöner Todtenaufenthalt sey, so ist das ganz und gar der Unterwelt angemeßen, denn man muß über das Meer oder über ein Waßer in den Todtenaufenthalt, so daß die Dichtung von Inseln der Seeligen ganz nahe liegt und über die Unterwelt nach der gewöhnlichen Vorstellung nur durch die schöne Ausmalung, nicht in Beziehung auf das Räumliche, hinausgeht.

Auch die Geister der Verstorbenen, anfänglich als gleich betrachtet, erhielten durch die gestaltende Einbildungskraft des Menschen verschiedene Formen, abgesehen von der Annahme des Lohns und der Strafe der Gerechten und der Sünder, welche eigentlich keinen Unterschied in den Formen bedingte. Aber da man Alles, was sich auf Tod, Verwüstung und Verderben bezog, der Unterwelt zuschrieb, und da sie stets unheimlich

war und blieb, so mußte dies auf die Gestalt der Wesen, denen man diese Wirksamkeiten zuschrieb, Einfluß haben, und eben deßhalb mußte jedes Verhältniß, in welches man sie versetzte, einwirken. Die Verödung des Winters, das Verderben des Sturms, des Hagels, der Ueberschwemmungen u. s. w. fiel ihnen anheim in der germanischen Mythologie, nicht bloß weil der Himmelskönig theilweise zurückgesetzt und als allgewaltiger Weltherrscher wesentlich beschränkt worden war, sondern weil man eben das Verderbliche der Unterwelt zuschrieb. Denn in der Mythologie vertragen sich die Widersprüche ganz friedlich miteinander, und finden sich auch überall in nicht geringem Maaße. Sollte nun die Unterwelt Winter und Sturm bewirken, so mußte die Einbildungskraft zu großen Gestalten aufgeregt werden und gewaltige Riesen erschaffen. Wir sehen das auch bei den Griechen befolgt. Die Giganten, d. i. die Geborenen, nämlich die Menschen im Gegensatze zu den Göttern erscheinen in der Homerischen Iliade als Riesen, weil sie Verderben wirken wollen, in der Homerischen Odyssee aber da, wo bloß von der Unterwelt die Rede ist, als unheimliche, übermüthige Menschen. So richtet sich das Maaß nach jedesmaliger Vorstellung. Kehren solche Geister aus dem Todtenreich auf die Erde zurück in die Wohnung der Menschen, und halten sich da in einem Raume auf, so kann die Einbildungskraft keine Riesen daraus dichten, sondern insofern sie selbst in einer Ecke, einem kleinen Winkel hausen, werden sie klein, selbst bis zu dem Maaße der Kinder. Hausen solche Geister in Berghöhlen und schlüpfen durch Felsenspalten, so können sie der Einbildungskraft als Bergriesen einerseits, andererseits als Bergmännlein erscheinen, als Zwerge, die aus dem der Unterwelt angehörenden kostbaren Metalle und den Edelsteinen künstliche Arbeiten fertigen, wozu es keiner riesigen Kräfte bedarf, sondern der Kunst und Geschicklichkeit, die des riesigen Umfangs der Form nicht nur entrathen kann, sondern beßer dem Kleinen, Gewandten zugeschrieben wird. Selbst ohne äußere Gründe hätte schon die Mehrheit der Namen, die man den Geistern der Verstorbenen gab, um ihr Wesen als Geister zu bezeichnen, zu einer gewißen Mannigfaltigkeit führen müßen, denn solche Namen gewinnen leicht Selbstständigkeit, und ihre Träger erscheinen dann in dem bunten Spiel der Mythologie als eigenthümliche von einander verschiedene Gestalten. Selbst ein nicht kleiner Theil der Mythologie beruht auf einem ähnlichen Verfahren in der Götterwelt. Auf diese Weise haben wir in der germanischen Religion, was die Unterwelt betrifft, Riesen und Zwerge, nebst Wichteln und Wichtelmännchen, wie auch guten Kindern; wir haben Alfen (Elfen, Elbe) von schwarzer sowohl, als von heller, glänzender Farbe, Vanen und Regin u. s. w. Nicht allein männlich, auch weiblich erscheinen diese Wesen und Riesinnen mit Schönheit und mit Häßlichkeit begabt, kommen vor, wie die Einbil=

dungskraft sie gerade nöthig hat und die Umstände sie erfordern. Aber diese ganze bunte Welt der unterirdischen Tiefe ist trotz aller Ausbildung nicht streng geschieden, sondern läuft vielfältig ineinander über, wie sie ja auch alle nur veränderte Gestalten einer einzigen Gestalt, des verstorbenen Menschen, sind. Auch in der germanischen Mythologie war das Ende des Sonnenjahres der Unterwelt zu besonderer Thätigkeit zugewiesen, und dem Gefühle nach mit Recht. Die Abnahme der Sonnenkraft ist ein Absterben der Natur, und wann sie ganz zu Ende geht, ist das Reich des Absterbens das herrschende; je mehr die Natur verödet, je mächtiger ist das Walten des Todes und seines Reiches. Erst mit der Zunahme der Sonnenkraft kommt das Leben wieder zur Herrschaft. Ob man die neue Herrschaft mit der Wintersonnenwende beginne, ob mit dem Frühling, ist für die Mythologie gleichgültig, denn beide Zeitpunkte ergeben sich als geeignet für die Idee wachsender Sonnenkraft. Diese Ansicht ist eine uralte, welche auch die Ormuzdoffenbarung, der es Nichts nützte, sie beizubehalten, nicht überwältigte. Doch gehen wir zur Betrachtung der verschiedenen Unterweltsgestalten über.

Daß ursprünglich die Thursen, Jötunn, Alfen, nur verschiedene Benennungen der nämlichen Wesen waren, lehrt uns die ältere Edda. In Thrymsquida heißt Thrymr Oberherr der Thursen (thursa drottin), wohnt in Jötunheim und fordert die Jötunn auf, sein Geheiß zu vollziehen, und wird selbst ein Jötunn genannt. Daraus erhellt, daß Thursen und Jötunn Eins sind. Der Name Thursen bezeichnet sie als Hitzige, *) und es kann darunter nichts Anderes verstanden seyn, als die Heftigkeit, die man ihnen zuschrieb, ein wildes, hitziges, trotziges Wesen. Mit dem Namen Jötunn werden sie als die Eßer bezeichnet, und doch wird ihnen niemals irgendwie Gefräßigkeit vorgeworfen, und in den Schilderungen, welche die ältere Edda von den gewaltigsten Riesen giebt, kommt selbst bei Gelegenheit, d. h. wenn von einem Mahle die

*) Der Thurse ist eigentlich der Trockne, Dürre, Durstige, und es kann gewagt scheinen, ihn als Hitzigen zu erklären, so daß ich diese Uebersetzung allerdings dahin gestellt seyn laße. Aber Trockenheit und Durst können mit dem Begriffe des Hitzigen zusammen kommen, denn thurs ist verwandt mit dem lateinischen tors-idus, torridus, und dem griechischen τερσ-αίνειν. Nun heißt auch tors-eo, torreo, brennen, und erhitzt oder heiß seyn, und torrens, der brausende Strom, von seiner Bewegung, wofür der Begriff des Gedörrten und Gerösteten doch nicht ausreicht. Aber deßhalb will ich das Zweifelhafte dieser Erklärung nicht in Abrede stellen. Will man aber sie für Trockne, Durstige, im eigentlichen Sinne des Worts erklären, so ist diese Erklärung so unverständlich, daß man Nichts damit anzufangen weiß. Nirgends erscheinen die Thursen oder Jötunn als trocken oder als durstig.

Rede ist, nicht einmal eine Anspielung auf Gefräßigkeit dieser Eßer vor. Wenn daher auch möglich wäre, anzunehmen, man habe mit dem Namen Eßer einen Gefräßigen bezeichnet, was aber wenig glaublich ist, weil man ja doch wohl für einen Freßer einen deutlicheren Ausdruck gewählt haben würde, so berechtigt uns die Darstellung der Edda durchaus nicht, das Wort auf Gefräßigkeit zu beziehen. Mit diesem Namen hat man wohl die Geister der gestorbenen Menschen den Göttern entgegengesetzt, denn diese eßen nicht, sondern trinken nur, denn was in Walhall vorgeht, darf nicht auf die Götter, wenn man diese insbesondere betrachtet, bezogen werden, und ebenso wenig kommt es in Anschlag, wenn Thor als ein gieriger Verschlinger geschildert wird, denn damit wird nur sein bildlich gemeintes Verzehren (nämlich durch den Blitz) in geeigneten Scenen, zum Theil nicht ohne komische Wirkung und nicht ohne Laune, zu mythischen Zwecken angewendet. Da Götter und göttliche Geister, als welche die Menschenseelen angesehen wurden, beide in ihrem Wesen vieles gemein hatten, so war ein Unterschied unter ihnen bemerklich zu machen, um zu bezeichnen, daß die Seelen der Menschen die Geister der Sterblichen seyen. Dazu war das Eßen ganz besonders geeignet. Die Menschen in ihrer Hinfälligkeit sind Wesen, welche die Früchte der Erde genießen, wie sie Homer bezeichnet, denn das Bedürfniß der Nahrung ist ein Hauptzeichen menschlicher Hinfälligkeit, und wer die irdische Speise genießt, kann nicht dem Tod entrinnen. Ja nach dem Tode müßen die Geister eßen, und sie verzehren täglich den Eber Saehrimnir, während Odin der Gott mit dem Theile des Fleisches, welcher ihm in Valhöll zukommt, seine Wölfe füttert, selbst aber nur Wein trinkt. So sind die Menschen auch in der Unterwelt Jötunn und bilden einen Gegensatz zu den Göttern, die nur trinken.

Sowie die Thursen Jötunn genannt werden und umgekehrt, so heißen auch die Alfen Thursen. Die ältere Edda läßt den Thor zum Alfen Alvis in Alvismal (2) sagen: Was bist du so fahl um die Nase? Warst du in dieser Nacht bei einer Leiche? Du scheinst wie ein Thurs auszusehen. Am Ende des Liedes aber nennt Thor diesen Alfen einen Zwerg, und auch die Zwerge waren ursprünglich keine andere, als die Thursen, Jötunn und Alfen, denn alle diese Namen sind nur verschiedene Benennungen der Menschenseelen in der Unterwelt, die aber freilich unter jeder besonderen Benennung in so weit zu einer besonderen Gestaltung gelangten, daß sie entweder selbstständig, von den anderen getrennt, aufgeführt wurden, oder werden konnten. Nennt z. B. Thor den Alfen einen Zwerg, so ist doch auch der Zwerg neben dem Alfen ein besonderes Wesen, unerachtet des gleichen Ursprungs. Ebenso sind die Vanen nur eine andere Benennung dieser Geister der Verstorbenen, haben aber auch ihre Selbstständigkeit und sind insofern trotz ursprünglicher Einheit von den anderen getrennt, eine besondere Klasse bildend.

Wie der bloße Name schon hinreicht, Trennungen zu erzeugen, zeigt sich gerade in dem angeführten Liede Alvismal deutlich genug. Thor will von dem Alfen die verschiedenen Benennungen der Dinge wißen, und Alvis vertheilt nun die verschiedenen Namen eines Gegenstandes unter die verschiedenen Wesen, welche der Intelligenz theilhaft sind: z. B. die Erde heißt bei den Menschen Erde, bei den Asen Feld, bei den Vanen Weg, bei den Jötunn grünlich, bei den Alfen grünende, bei den Upregin Lehm. Als er die Namen des Himmels angiebt, nennt er Menschen Götter, Vanen, Jötunn, Alfen, Zwerge. Dann wieder Menschen, Götter, Vanen, Jötunn, Alfen, und die in der Hel. Weiter: Menschen, Götter, Ginregin, Jötunn, Alfen, die in der Hel. Hernach wieder Menschen, Götter, Vanen, Alfen, Jötunn, Zwerge. Dann werden ein andermal die Alfen übergangen und die Zwerge nebst denen in der Hel genannt. Wieder einmal werden die Vanen übergangen und die Ginregin genannt. Bei einer anderen Angabe werden Alfen und Zwerge nicht genannt, sondern die in der Hel und Suttung's Söhne, dieser Suttungr aber war ein Riese.

Man sieht, daß hier überall nach sechs Klassen intelligenter Wesen, die eine Sprache haben, die Dinge sechs verschiedene Namen haben sollen, sieht aber auch wie Alfen, Zwerge, Vanen, Ginregin, Upregin, Riesen, Suttung's Söhne, die in der Hel untereinander gewirrt werden, nebeneinander und auch zum Theile für einander stehen. Ueberall mischen sich diese Geister untereinander. (Z. B. Alf-gust, das Blasen des Alfs, heißt noch in Norwegen eine Krankheit der Menschen und Thiere, die man dem Blasen, dem Anhauch eines Alfs oder Zwergs zuschrieb. Auch kommt Gustr als Name eines Zwergs vor in Sigurdharquida (2. 5). Also Alf und Zwerg als gleichwirkend genommen.)

Hießen die Geister der Unterwelt Thursen, die Hitzigen, Heftigen, weil ihre Wirksamkeit in Beziehung auf die Oberwelt sie als nachtheilig erscheinen ließ, und Jötunn, die Eßenden, weil die Menschen eßen und darum sterblich sind, so hießen sie Vanen (vanir), als die Unwesentlichen, d. i. die der Wesenheit des Stoffs Beraubten, als nichtige Schattenbilder, denn das Beiwort vanr bedeutet leer, dürftig, untheilhaft. Mit dem Namen Alfen bezeichnete man sie als Weiße, Lichte, denn alf, altdeutsch elb, heißt weiß, licht (lateinisch albus, für das ältere oder sabinische alpus, weiß). Die Unterwelt aber ist schwarz und finster, und erst mußte die Dichtung dahin gelangt sein, außer dem finsteren Schattenreich einen glücklicheren Aufenthalt der Seelen zu dichten, ehe sie weiße, lichte Geister der Verstorbenen dichten konnte. Daß dieses aber geschehen, beweisen eben diese Alfen, mit denen man, alle Geister der Verstorbenen so benennend, wieder genöthigt war, sonderbar zu verfahren, denn wiewohl sie doch Alle weiß oder licht waren, mußte ein Theil, weil man eben Alle

Alfen nannte, und die Geister in der finsteren Unterwelt unmöglich weiß oder licht nennen konnte, wieder schwarz werden, und man hieß diese Dunkelalfen Schwarzalfen (dock-alfar, svart-alfar, myrk-alfar), welcher Name sich selbst widerspricht. Die Anderen nannte man dann zum Unterschied Lichtalfen (liôs-alfar).

Diese hätten sich freilich sehr von einander unterscheiden sollen, aber in dem oben angeführten Gedichte der älteren Edda heißt es schlechtweg, die Alfen nennen diese Sache so oder so, ohne daß an einen Unterschied gedacht, oder ein solcher angedeutet wird, während doch die Jötunn und Suttung's Söhne zwei verschiedene Namen für den nämlichen Gegenstand haben.

Später gab man den Elfen (Elben) einen König und eine Königin, Oberon und Titania (Erlkönig ist falsche Auffaßung für Elbkönig, d. i. Elfenkönig). Der Name des Oberon ist romanisch Aub. für Alb. und bezeichnet eigentlich selbst den Alfen. Diese ließ man nächtlich herumschweifen mit ihrer Elfenschaar in der freien Natur und glaubte, dann selbst ihre Spuren zu finden. Einen solchen Herumschweifer, der seine Spuren, die freilich sehr fein sind, finden wir schon in der nordischen Mythologie deutlich bezeichnet. Haugspori, der die Grabhügel mit Spuren Bezeichnende, ist der Name eines unterweltlichen Wesens (eines Alfs oder Zwergs) in der Völuspa (14). Es bezieht sich dieser Name wohl auf den Aberglauben, daß gewiße Ringel, die man zuweilen auf dem Grase sieht, für eingedrückte Spuren der Geister, die bei Nacht herumschweifen, hielt. Besonders den Elfen schrieb man solche Spuren zu, von denen man meinte, daß sie des Nachts Tänze aufführten.

Der Namen der Zwerge (dvergr, angelsächsisch dueorg) ist ein unerklärter, und so müßen wir Verzicht darauf leisten, von dieser Seite her über den ursprünglich mit dieser Benennung der Geister ausgedrückten Gedanken Auskunft zu erhalten. Sie werden als sehr klein gedacht, aber diese Gestalt ist ihnen sicher erst angedichtet worden im Laufe der Zeit, denn Thor könnte den Alfen Alvis nicht mit einem Thurs vergleichen oder eigentlich sagen, daß er einen Thurs in ihm erblicke, und dann doch ihn einen Zwerg nennen, wenn die Zwerge ursprünglich nicht als zu dem nämlichen Geschlechte von Wesen mit den Thursen gehört hätten, kleine Zwerge aber und Riesen wird man nicht als Wesen einer Gattung vergleichen. Von einem Spott auf die Gestalt, als sey der Vergleich höhnisch gemeint, ist in jener Stelle keine Rede, sondern von der Bleichheit der Farbe um die Nase, d. i. dem Sterbezug, welcher sich an der Nase zeigt, so daß damit nur das wahre Wesen der ganzen Gattung angegeben wird, daß er nämlich zu den Geistern der Verstorbenen gehöre. Recht deutlich zeigt sich dies auch noch in Folgendem. Der unsichtbarmachende Hut, der eigentlich dem Todten- und Unterweltsgotte gehörende Wunschhut,

gewöhnlich Wünschelhut genannt, heißt auch dänisch Dverghat und Dverghue, d. i. Zwerghut (im Deutschen auch Nebelkappe, Tarnkappe genannt). Also schreibt man ihnen auch den Unterweltshut zu. Den Zwergen theilte man die Kunst des Schmiedens zu, und sie verfertigen die kunstvollsten Arbeiten. Zu dieser Ansicht gelangte man auf eine natürliche und einfache Weise. Die Metalle und edeln Steine sind in der Erde verborgen, und stehen so unter der Macht der Unterwelt. Die Geister derselben haben, sowie die Erde selbst, Gewalt darüber, und es war oder vielmehr ist noch der Aberglaube, ein in der Erde verborgener Schatz stehe unter der Obhut eines Geistes, dem man ihn abgewinnen müße, eine darauf gegründete Dichtung. Auch in der griechischen Mythologie findet sich Etwas nicht ganz Unähnliches. Rhea ist nämlich darin als Erdgöttin, welcher die Berge gehören, die wahre Herrin der Bergwerke des Berges Ida, und die idaischen Daktylen, die mythischen Schmiede, sind ihre Diener.

Der Gedanke, die in der Erde verborgenen Schätze seyen ein Eigenthum der unterirdischen Gottheit, liegt dem Menschen, der an eine solche Gottheit glaubt, nahe genug, und somit ist es natürlich, die Geister der Unterwelt mit ihnen in Verbindung zu bringen, was auch bis in die neueren Zeiten gedauert hat. Zum Heben eines verborgenen Schatzes war nach späterem Aberglauben erforderlich, daß man einen schwarzen Bock, an dem kein weißes Härchen, oder ein schwarzes Huhn, an dem kein weißes Federchen war, an der Stelle, wo der Schatz gehoben werden sollte, opferte. Auch kommt es vor, daß der Schatz ausgepflügt werden sollte durch zwei schwarze Hähne. Der Sinn dieses Aberglaubens ist, der Schatz sey in der Gewalt der Unterwelt, des Teufels, und da Bock und Hahn durch christlichen Einfluß auf den Teufel übertragen worden, so müßen diese behülflich seyn, das verwünschte Gut aus seiner Gewalt zu befreien. Das Huhn scheint dem Hahne gleichbedeutend genommen zu seyn, denn keine Spur findet sich, welche uns berechtigte, anzunehmen, es habe dieser Aberglaube an eine weibliche Gewalt, die des Schatzes hüte, gedacht. In der Sache selbst liegt jedoch Nichts, was einem solchen Glauben entgegen wäre, denn die Unterwelt gehörte der Mutter Erde.

Kamen die Metalle und die Edelsteine aus dem Bereiche der Geister der Unterwelt, so lag es nahe, ihnen sowohl einen Einfluß auf die Erzeugung derselben zuzuschreiben, als auch sie zu Vorstehern der Arbeiten aus Metall und Edelstein zu dichten, und sie selbst zu den kunstreichsten Schmieden zu machen. Ueberdies schreibt die germanische Mythologie den Geistern der Unterwelt vorzugsweise das Wißen zu, und der Künstler muß ein Wißender seyn, so daß es in dieser Hinsicht keine größeren Künstler geben kann, als die Geister der Unterwelt. In Bergen sind vorzüglich die Metalle, die Zwerge müßen also dort besonders hausen.

In Gebirgen hört man vorzüglich den Widerhall. Die Isländer nennen daher die Echo Dvergmaal, d. i. Zwergsprache. Die Abstammung, die man ihnen gab, ist nicht ganz deutlich. Ivaldr, der Vater der kunstreichen Zwerge, bedeutet den etwas Mächtigen, was einigermaßen eine sonderbare Benennung ist, womit man aber vielleicht die Unterordnung dieser Wesen unter die Asen als minder mächtiger bezeichnen wollte; daß Idhunn seine Tochter ist, würde dieser Benennung nicht entgegen seyn, denn sie ist unterweltlich und soll aus dem Alfengeschlechte hergeleitet werden. Alfen und Zwerge sind nur Gestaltungen, die sich zwar in der Anschauung trennen, jedoch ursprünglich das Nämliche bezeichnen. Sah man aber auf Eintheilungen aller dieser Gebilde, so mußten wohl die Zwerge und Alfen minder mächtig erscheinen als die Asen.

Von den Vanen wußte man sogar weiter nichts anzugeben, als daß sie weise seyen, dieses aber haben sie mit allen Abtheilungen dieser Gattung gemein. Wie weise die Alfen seyen, kann man aus dem Alfen Alvis ersehen, indem die Edda, um eine genaue Kenntniß der Benennungen zu zeigen, den allweisen Alvis zu ihrer Darlegung aufführt. Die Riesen, wie ungeheuer sie auch die übertreibende Einbildungskraft dichtete, waren dennoch voll Einsicht, wie die Edda zur Genüge angiebt, indem sie den furchtbaren Hymir, ohne alle Veranlaßung seine Einsicht hervorzuheben, hundviss nennt, d. i. hundert-weise, d. i. äußerst-weise. Ohne die feststehende Dichtung von besonderer Einsicht derselben wäre dieses Beiwort nicht angewendet worden, weil es sonst wirklich in dem Zusammenhange, worin es gegeben ist, ohne Sinn wäre.

Die beiden Benennungen Gin-regin und Up-regin, welche noch von diesen Unterweltsgeistern in Alvismal statt Vanen und Zwerge gebraucht werden, wozu der Name der Helischen, die in der Hel, kommt, reichen nicht weit, und spielen in der germanischen Mythologie keine so bedeutende Rolle, wie die der Alfen, Zwerge u. s. w. Mit dem Worte Regin werden sie als waltende bezeichnet, Gin-regin bedeutet die Weitwaltenden, Up-regin, die Obenwaltenden, und es kann damit nichts Anderes gemeint seyn, als daß diese Geister der Unterwelt eine weit verbreitete Wirksamkeit auf der Oberwelt üben. In dem Liede Hymis-quida in der älteren Edda werden die Ginregin ganz allgemein für alle Geister der Unterwelt genannt, im Gegensatze gegen die Götter, denn es heißt daselbst (4.): Nicht die herrlichen Götter, nicht die Ginregin vermochten es zu entdecken. Tyr entdeckte es allein dem Thor; d. h. weder die Götter noch die Geister der Unterwelt wußten, sondern allein der Himmelskönig. Den Ginregin wird ebenfalls die Weisheit zugeschrieben, denn in dem Liede Havamal heißt es (80) von ihnen, daß sie die Runen erfunden hätten. Im Brynhilds-Lied (1. 18) heißt es von den Runen, einige derselben hatten die Asen, andere die Alfen,

etliche die weisen Vanen, etliche die Menschen. Da stimmen denn die Alfen und Vanen mit den Ginregin überein, welche auch in dem Gedichte Haustlaung (13) walhallische Mächte heißen, insofern Walhall ein Name der Unterwelt ist. Im Rabengesange Wodan's (Hrafna-galdr Odins 1) heißt es: Allvater wirkt, Alfen haben Einsicht, Vanen wißen, so daß überall in dieser Mythologie die Kenntniße, Einsicht und das Wißen der Unterweltsgeister hervortritt.

Noch ein Name der Unterweltsgeister begegnet uns in der Heldensage von Sigurd (Siegfried), der ein Hune und ein Niflung, Nibelung, genannt wird. Niflheim, Nebelheim, ist nichts Anders, als ein Name der finsteren Unterwelt, und unter Hune wird ein Riese verstanden, wie es die deutsche Volkssage von den Hünengräbern beweist. Atli wird in der Sage von Sigurd der König der Hunen genannt. Die Heldensage zieht diese Namen in das Geschichtliche, und so sind die Hunen mit den Hunnen, Atli mit dem Attila, Etzel in Berührung gekommen, aber der Hun, der ein Nibelung ist, hat an und für sich nichts mit den Hunnen gemein. Freund Hein, eigentlich Heun, wie man den Tod nennt, mag mit dem Namen Hun, Hün, zusammenhängen, welcher einen Stamm hiunan voraussetzt, der sich aber nicht mehr findet. Im schwedischen bedeutet hjon Gestalt, welche Bedeutung ganz gut paßt für die Geister der Unterwelt, welche Gestalten sind und keine Wesen von Fleisch und Blut sind. Aber dieses schwedische Wort berechtigt uns nicht, das Wort Hun oder Hün ebenso zu erklären. Den Geistern der Unterwelt gehören die in ihrem Bereiche befindlichen Metallschätze, und so haben die Hunen-Nibelungen einen Schatz, welcher in der Heldensage sehr verhängnißvoll wirkt. Ihn gewinnt Sigurd dem Drachen Fafnir ab, indem er denselben tödtet. Das Thier der Erde, ihr Sinnbild, die Schlange muß freilich den Schatz bewachen, was am Ende nicht mehr heißt, als die Erde selbst bewacht ihn, d. h. sie hält ihn verborgen in ihrem Verstecke; aber dieser Fafnir (fáfnir), deßen Name leider ebenfalls durchaus unerklärbar ist, heißt auch ein Regin (in der Vilkinasaga und Volsungasaga) und ein Jötunn (in Sigurdharquida Fafnisbana II. b. 29. und zwar ein alter: inn aldna jötunn). Statt ihn selbst Regin zu nennen, gab man ihm auch einen Bruder Regin, und nannte denselben auch einen Jötunn, und zwar einen Reifriesen (daselbst 38. inn hrimkalda jötunn). Das zeigt deutlich, daß der Schatz den Mächten der Unterwelt gehörte, mochte man ihn nun einem Regin oder Jötunn geben, denn diese Angaben von Fafnir können keine späteren Erfindungen seyn, sondern tragen ganz das Gepräge, daß sie älter sind, als die Angabe, ein Drache habe den Schatz gehütet, welche letztere Dichtung sich leicht einstellen konnte. Der reifkalte Riese Regin ist aber auch der Erzieher des Hun und Niebelung Sigurd, und die beiden Walkyrien, Brunhild, Harnischkämpferin, und

Grimhild, Helmkämpferin, spielen in dem blutigen Drama eine verhängnißvolle Rolle. Wann Mythologie zur Heldensage wird, dann kann nicht mehr jeder Zug der letzteren auf die erstere zurückgeführt werden, aber im Allgemeinen sieht man das Mythologische durchschimmern. So in der Nibelungensage, wo man erkennt, daß die Hunen oder Nibelungen zu den oben und unter mehreren Namen angeführten Geistern der Unterwelt gehören.

Mußte nach der ursprünglichen Vorstellung, welche nach dem Tode der Menschen ihre Seelen als Geister fortlebend annahm, die Welt, in welcher diese Geister fortlebten, eine und dieselbe seyn, so brachte es doch die Dichtung, welche diese Geister in verschiedenen Richtungen zu besonderen Wesen gestaltete, nothwendig mit sich, für jede Gattung eine besondere Aufenthaltsstätte zu dichten. Die Jötunn wohnen in Jötunheimr, Riesenland, und wenn Thor dahin geht, um die Riesen zu bekämpfen, so geht er, nach der Angabe der Edda, nach Osten, was sehr auffallen muß, da die eigentliche Unterwelt unter der Erde ist, und zwar nach einer ganz natürlichen Empfindung nicht nach der Seite der Lichtgegend, sondern der Nachtgegend, im Westen, wo die Sonne untergeht. Um in solcher Weise ganz von der natürlichen Vorstellung abzuweichen, ja nicht nur abzuweichen, sondern einen unnatürlichen Gegensatz an ihre Stelle zu schieben, muß nothwendig eine besondere Veranlaßung gewesen seyn. Jede Andeutung, was dieser seltsamen Vorstellung zu Grunde gelegen habe, fehlt in der Edda, und es bleibt uns überlaßen, welchen Grund wir zur Erklärung uns denken wollen. Vielleicht bezieht sich dieser Kampf Thor's im Osten ursprünglich auf einen Kampf des Himmelskönigs gegen die Finsterniß, welche Abends das Licht verdrängt und die Nacht über herrscht. Die Kampfarbeit des Gottes, welcher den Tag über die Sonne am Himmel hinführt, ist gerade eine solche, denn er bekämpft fortwährend die Finsterniß, bis er in das Reich des Todes am Abend eingeht. Das Licht erscheint am Morgen im Osten, es muß also im Todtenreiche bis zu jener Gegend gelangt seyn, und sind die Geister der Unterwelt die, welche es während der Nacht zurückhalten, so muß es am Morgen der Finsterniß abgerungen, und die Macht der Finsterniß, die es zurückhält, muß besiegt werden. Insofern der Himmelskönig der Herr des himmlischen Lichts ist, kommt es diesem zu, das geraubte Licht wieder herbeizuschaffen und den Feind zu besiegen. In der indischen und griechischen Mythologie werden die Rinder, die Sinnbilder des Lichtes, geraubt und in einen Berg oder eine Grotte eingeschloßen, sie konnten aber, wenn man diesen Mythus folgerecht hätte durchführen wollen, nirgends sonst wo aus dem Berg oder der Grotte heraustreten, als im Osten. Es wäre daher möglich, daß ein Kampf des Himmelskönigs gegen das Todtenreich und seine Mächte im Osten

gedichtet worden wäre, in welchem der Sieger das Licht befreit und es wieder am Himmel erscheinen läßt. Gerade eine Hauptaufgabe des Himmelskönigs, der die Ordnung der Dinge lenkt, ist es, der Finsterniß und ihrem unheimlichen, feindlichen Einfluß entgegenzuwirken. Bei dem gänzlichen Zurücktreten des Tyr als Himmelskönig mußte natürlich Thor, der als Donnerer Himmelskönig war und alles Feindselige in der Natur bekämpfte, die Riesen, in welcher Beziehung sie immerhin sich störend zeigten, besiegen. Auf diese Weise ließe sich ein Riesenland im Osten erklären, denn hatte man die Dichtung, täglich überwinde der Himmelskönig die Riesen im Osten, damit die Sonne daselbst an dem Himmel heraufgehen könne, so lag es nahe, daselbst ein Riesenland zu dichten.

Für die Alfen dichtete man Alfheimr, Alfenland, und als man sie in weiße und schwarze schied, nahm man ein Svartalfaheimr, Schwarzalfenland und ein Liosalfsheimr, Lichtalfenland, an, da war vom Land der Schwarzalfen getrennt, das Land der Lichtalfen im höchsten Himmel, in Gimli oder Gimlir, welches man von gim, Edelstein, benannt meint, also an einem Orte, der von Edelsteinen, oder der wie Edelsteine glänzt. Da die Sonne auch gimsteinn himins, der Edelstein des Himmels, genannt wird, so könnte Gimli als das Allerlichteste Beziehung darauf haben, und die Gegend der Sonne bezeichnen. Ob es mit dieser Wortableitung seine Richtigkeit habe, mag dahingestellt seyn, wenn sie aber nicht richtig seyn sollte, so müßen wir uns bescheiden, nicht zu wißen, was man mit diesem Namen jener Stätte für eine Eigenschaft zuschrieb, denn eine andere Ableitung bietet sich nicht dar. Die ältere Edda im Lied Grimnis-mal (5) macht keinen Unterschied, sondern sagt, Alfheim sey dem Gott Freyr geschenkt worden als eine Gabe bei seinem ersten Zahnen. Für die Vanen dichtete man Vanheimr, Vnaenland, von welchem aber nicht näher angegeben wird, wo es sich befand. Wenn Freyr von den Vanen abstammt und doch das Alfenland besitzt, so sieht man, daß auch diese Wohnstätten leicht miteinander verwechselt wurden, weil sie ursprünglich alle nur eine und dieselbe Unterwelt bezeichneten. Für die Zwerge erdichtete man kein besonderes Land.

Die Erscheinung aller derselben konnte folgerecht nur bei Nacht stattfinden, da sie sämmtlich Wesen der finsteren Unterwelt sind. Nâir, d. i. die Todten, werden als Wesen aufgezählt, die den Schwarzalfen, Thursen u. s. w. gleichstehen (Hrafnagaldr 25 heißt es: *Gygiur* ok Thursar, *Nâir*, *Dvergar*, Ok *Döck-Alfar*) und in der Völuspa (11.) heißt ein Alf oder Zwerg Nâr, was deutlich zeigt, daß alle diese verschiedenen Benennungen immer nur Eins zum Gegenstande haben, nämlich die Geister der Verstorbenen. Von ihnen allen gilt es, daß sie durchweg mit dem Licht in keiner Verbindung stehen, von welchem sogar angenommen wird, daß es ihnen verderblich sey. Der Alfe Alvis sagt zu

Thor in dem Liede Alvismal (3): Ich wohne unter der Erde, ich habe meine Stätte unter einem Stein, und ich bin gekommen, die Erde zu besuchen; und hält ihn Thor auf bis zu Sonnenaufgang, denn wenn sich ein solcher Geist von dem Tageslicht überraschen läßt, wird er zu Stein. Wird aber den Lichtalfen ein Aufenthaltsort angewiesen, welcher der lichteste und strahlendste von allen ist, so beruht das auf der Dichtung, es gebe für die Geister der Sterbenden einen herrlichen Ort himmlischer Seligkeit im reinsten Lichte, welche Dichtung, wie alt sie auch seyn mag, immerhin eine spätere ist, und in der germanischen Mythologie in der Form, welche in den Lichtalfen ganz vereinzelt erscheint, nicht Raum gewonnen hat. Gerade wie bei den Griechen auch ein herrlicherer Wohnort der Verstorbenen, als ihn der Hades darbot, zur Homerischen und Hesiodischen Zeit angenommen war, aber nur für wenige Begünstigte. In der Odyssee (4. 563) heißt es von Menelaos: Dich werden die Götter zum Elysion-Gefilde und den Grenzen der Erde schicken (wo der goldhaarige Rhadamanthys ist, und wo den Menschen das Leben am leichtesten wird. Nicht Schnee, nicht viel Winter, nicht Platzregen ist dort, sondern der Okeanos sendet stets die scharfwehenden Winde des Zephyros, um die Menschen zu kühlen), weil du die Helena zur Gattin hast und ein Eidam des Zeus bist. Also kommt er nicht aus sittlichen Gründen an diesen seeligen Ort, sondern aus Göttergunst, wegen Verwandtschaft. Aber im Himmel ist dennoch dieses Elysion nicht, sondern an der Grenze der Erde, am Okeanos, wo auch die finstere Unterwelt der Hades ist. Hesiod nennt (Werke und Tage 169) Inseln der Seeligen am Okeanos, auf welchen die Helden des thebischen und troischen Krieges wohnen, was mit jenem Elysion nahe genug übereinstimmt. Die allgemeine Wohnstätte der abgeschiedenen Geister aber war den Griechen der finstere Hades, und erst in späterer Zeit bildete sich die Ansicht von einer schöneren Unterwelt für die Seelen der Frommen, und einer häßlichen für die Seelen der Andern. Doch nie galt ihnen der Himmel, wo die Götter wohnen, als ein Sitz, mit welchem die Frommen nach dem Tode belohnt wurden, wie es in der persischen Ormuzdlehre der Fall ist. Ebenso vereinzelt, wie Elysion und die Inseln der Seeligen in der griechischen Mythologie, steht Lichtalfheim in der germanischen, und entspricht mehr der persischen Magierlehre, als jener, denn es ist ja in der Höhe, und jene sind am Okeanos. Wie viel Raum auch die Alfen in der germanischen Mythologie gewonnen haben, sie gehören eigentlich dieser besonderen vereinzelten Ansicht an, daß es Geister der Verstorbenen gebe, welche, statt in der Finsterniß und Nacht der Unterwelt zu weilen, im Lichte seelig sind. Aber diese Lehre vermochte so wenig durchzudringen, daß man sie den anderen Geistern im Allgemeinen gleichsetzte, und erst dann wieder in schwarze und lichte theilte, wiewohl es eigentlich keine

schwarze geben konnte, da ihr Name sie als weiße bezeichnet, so daß sie mit sich selbst im Widerspruch Weiße waren, die schwarz oder dunkel aussahen. (Unter dem Namen Alp hat sich im Volksglauben, um dies im Vorbeigehen zu berühren, ein eigenthümlicher Nachtgeist aus dem Gebiet der Alfen gebildet, von dem man glaubt, er lege sich Nachts auf die Brust des Schlafenden und drücke ihn. Die Beengung des Athems während des Schlafes nennt man daher das Alpdrücken. Statt des Namens Alp kommt auch der Name Mar, Nachtmar, vor, der aber für die Erklärung die größte Schwierigkeit darbietet, jedoch schwerlich etwas wesentlich Belehrendes enthält. Dem Alp oder Mar wird auch die Verwirrung des Haares und der sogenannte Weichselzopf zugeschrieben, der Alpzopf, Marzopf und ferner Hollenzopf, Drudenzopf, Wichtelzopf u. s. w., oder Alplocke, d. h. der gespenstischem Einfluß zugeschrieben ward, denn der spätere Aberglaube hielt alle diese Wesen in dieser Beziehung gleich, so daß man in gewißem Betracht sagen könnte, das Ende ist in einem Kreislaufe zu dem Anfange zurückgekehrt. Aber es ist nicht so, denn der Anfang war einfach und entfaltete sich zur Mehrheit. Das Ende aber ist bunt durch Verwirrung, die aber doch immhin die richtige Spur verfolgt, das Walten der Unterwelt festzuhalten. Wenn in Ostgothland der Wolf sogar Tuss genannt wird, d. i. Thurs, und in Norwegen Troll heißt, so erscheint das wohl seltsam, dennoch ist darin das unterweltliche Wesen des Wolfs, als eines Sinnbildes des verschlingenden Todes, nicht ohne Einfluß gewesen.)

Die Geister der Verstorbenen sollten sich im Allgemeinen gleichen, der Mythus aber schaltet frei damit, und dichtet seinen Zwecken gemäß die Einen riesengroß, Andere klein, wie es ihm gerade am brauchbarsten ist. (In der Einleitung zu Grimnis-mal werden böse Geister oder Geister der Unterwelt smyl genannt, was wahrscheinlich s. v. a. schmal bedeutet und sie als die Dünnen bezeichnet. Von solcher Anschauung bis zu der von Zwergen war nicht weit ab. *) Da man den Geistern der Todten einen bedeutenden Wirkungskreis zuschrieb, so lag es nahe, ja es war fast nothwendig, wenn man anders der Einbildungskraft nicht ihr Recht rauben wollte, diese Geister in mancher Hinsicht wesentlich verschieden zu dichten. Man schrieb nun einmal der Unterwelt, d. i. dem Tode und den Todten, eine feindselige Wirkung gegen das Leben und diese Lichtwelt des Lebens zu. Sie raubte allabendlich das Licht, damit ihre unheimliche Finsterniß herrsche, sie raubte alljährlich der Erde das Leben, damit der Tod des Winters herrsche, und suchte fort und fort die göttliche Ordnung der Dinge zu stören durch alles Böse und Verderbliche, was sich in der Natur ereignet und ihrem Einfluße zugeschrieben

*) Horat. Od. I. exilis domus Plutonia.

ward. Für den Winter dichtete man die Hrim-thursen, die Reifriesen, und solchen Wesen mußte ihre Wirksamkeit natürlich eine bedeutendere Größe in der Dichtung gewähren, als die Metallarbeiter, die Zwerge zu haben brauchten. Störungen der Natur, gegen welche der Himmelskönig mit seiner ganzen Macht ankämpfte, konnte man nur gewaltigen Wesen andichten, so daß sich ungeheuere Riesen von selbst ergaben. Ihrem Ursprunge nach hätten sie die einfache menschliche Gestalt, wenn auch in vergrößertem Maßstabe, haben sollen, aber die ungeheuere Uebertreibung ihrer wilden Größe bot der Einbildungskraft den Stoff zu riesenhafter Entstellung. So hat die Riesin, die Mutter des Hymir, die Großmutter des Tyr (in Hymis-quida 7) neunhundert Köpfe. Vergleicht man die oben in der Mythologie Thor's angegebene Sage von dem Riesen Hrungnir mit dem Felsenkopf und dem Felsenherzen, so wird klar, wie die Einbildungskraft bestrebt war, das Ungeheuere in die Riesengestalt zu legen.

Da diese Riesen so ganz in das Abentheuerliche übertrieben waren, so kann es nicht wundern, wenn man ihnen eine laute Stimme zuschrieb, und ihre Namen zum Theile Schreier bedeuten. So heißt Ymir Schreier, Hymir wahrscheinlich auch. Ferner der Riese Beli (belia, womit man bellen vergleiche), von welchem die Völuspa sagt, er sey von dem Gotte Freyr getödtet worden. Dieser Beli war ein Bruder der schönen Gerdr, und in der Edda (För Skirnis 16) nennt diese den Freyr den Mörder ihres Bruders, welcher Gott aber ihr Gatte ward. Da ist denn der Bruder ein Riese, die Schwester eine schöne Göttin, und da sie in der Unterwelt wohnt, wohin Freyr alljährlich eine Zeit lang gehen muß, so ist auch das wahre Riesenland darin genannt. Diesen Schreier tödtet der Gott, dem es an seinem Schwerdte gebrach, welches er seinem Diener Skirnir gegeben hatte, mit dem Horn eines Hirsches.

Beli und Gerdr waren Kinder des Riesen Gymir (Gýmir) und der Aurboda (Örboda). (Im Hyndla-lied [28] heißt es: Freyr heurathete Gerdr, die Tochter des Gymir und der Örboda, aus Jötunsgeschlecht.) Dieser Gymir hatte heftige Hunde, die angebunden Gerd's Wohnung bewachten, und war reich an Gold und Geld, wie es in der Reise des Skirnir (11. 22) heißt. So wie diese Riesen, mögen sie noch so abentheuerlich ungeheuer seyn, die Weisheit und Voraussehung der Unterweltsgeister haben, so auch die Schätze derselben, denn nie verliert sich der wahre Ursprung dieser verschieden gedichteten Wesen ganz aus dem Mythus, mag auch bei einem oder dem andern aus der ganzen Reihe davon keine Rede seyn, weil die zu erzählende Begebenheit gerade keinen Anlaß bot. Dieser Gymir ist seinem Namen nach der Schützer, Wächter, und hat somit keine andere mythische Eigenschaft, als die Bewachung der Gerdr. In der Einleitung zum Aegirgelage heißt es, daß Aegir auch

Gymir geheißen habe, daraus folgt aber nicht nothwendig, daß Gerd's Vater und Aegir einerlei seyen, denn da dieser das Meer bezeichnet, welches die Erde einschließt, so kann er auch ein Schützer oder Wächter seyn. Jedoch eignet sich auch Aegir zum Schützer Gerd's, denn das Meer und die Unterwelt sind beisammen, und ersteres gewährt der letzteren einen bewachenden Schutz.

Verwandt mit Gymir und Örboda war (so sagt das Hyndla-lied 28) der gewaltige Riese Thiassi, *) der zuerst in Thrymheim wohnte und ein Sohn Allvaldi's, des Allgewaltigen, heißt. Da Thrymheim soviel als Stark-heim ist, so kommen Vater und Wohnung zusammen, um ihn als einen Riesen von außerordentlicher Kraft zu bezeichnen. Das Hyndlalied (28) nennt ihn einen prachtliebenden Jötun, der eine Tochter Namens Skathi hatte. Diese Tochter wird unter den Gottheiten des Aegirgelags angeführt, wo Loki sie damit höhnt, daß er sagt, er habe, als die Götter ihren Vater Thiassi getödtet, sich besonders dabei betheiligt. In Grimnismal (11) wird Thrymheim nach Walhall, als dem fünften Orte der Welt, als der sechste Ort der Welt genannt, wo Thiassi gewohnt und nun Skathi, seine Tochter, wohnt, die reine Götterjungfrau. Im Harbardlied (18) rühmt sich Thor, den Thiassi getödtet und seine beiden Augen an den Himmel geworfen zu haben, wo sie als Sterne leuchten. (In der jüngeren Edda, Seite 52, heißt es, Odin habe diese Augen unter die Sterne versetzt.) Da nicht überliefert wird, welche Sterne dieses Riesen Augen waren, so entgeht uns die Spur, welche zu einer Erklärung führen könnte. Reich war Thiassi, und somit ist seine Prachtliebe erklärt, denn der Vater Allvaldi hinterließ nach der jüngeren Edda (Seite 83) seinen drei Söhnen Thiassi, Idi und Gangr sehr große Schätze, die sie so theilten, daß Jeder gleichmäßig immer einen Mund voll Gold nahm, welche Messung man beliebte, um den Namen des Goldes Munntal (Mund-zahl, oder Mund-maaß, oder Mund-sprache) zu erklären. (Unter den Namen des Goldes kommen auch folgende vor: idia glismâl, das glänzende Maaß oder die glänzende Rede des Idi, und thiassa thingskil, Thiassi's Gerichtsleistung, auch heißt es die Stimme des Riesen.) Die jüngere Edda erzählt von Thiassi: Die drei Asen, Odin, Loki und Hönir, zogen aus, und als sie bergige öde Gegenden durchwanderten, hatten sie Mühe, Nahrung zu finden. Doch als sie in ein Thal kamen, erblickten

*) Da rs im Altnordischen sich auch in ss assimilirt findet, so kann Thiassi aus Thiarsi entstanden und dieses eine Nebenform von Thurs seyn, denn von dem Stamme thair-san kann Thiarsi herkommen, Thurs aber kommt daher. Warum man aber neben dem gewöhnlichen Thurs noch eine Form Thiarsi gebildet hätte, ließe sich nicht wohl erklären, man müßte denn einen Eigennamen von Thurs haben trennen wollen.

sie eine Heerde Stiere, wovon sie einen nahmen und zum Eßen zubereiteten. Als sie meinten, das Fleisch sey gar, deckten sie es auf und fanden, daß es noch nicht genug gekocht war, nach einiger Zeit sahen sie wieder nach demselben, und fanden es auch jetzt noch nicht gar. Während sie nun sich über die Ursache dieser Erscheinung untereinander unterhielten, hörten sie bald auf einem Baum über ihnen eine Stimme, die sagte, er, der auf dem Baume Sprechende, mache, daß das Fleisch nicht gar werde. Wie sie das hörten und den Baum hinauffsahen, gewahrten sie daselbst einen Adler, und zwar keineswegs einen kleinen, der zu ihnen sagte: Wenn ihr mich von dem Stiere sättigen wollt, so soll euer Fleisch sogleich gekocht seyn. Sie versprachen es, und der Adler kam zu dem Feuer herab, und ergriff zuerst die beiden Schenkel und die beiden Buge des Stieres. Da packte Loki, in Zorn gerathend, eine große Stange, und stieß sie aus allen Kräften dem Adler in den Leib, welcher bei dem Stoße davonflog. Das eine Ende der Stange hielt Loki in der Hand, das andere stack in des Adlers Rücken, ohne daß die Stange zerbrochen war, und so zog der ganz niedrig fliegende Adler den Loki herum, der meinte, die Arme würden ihm aus den Schultergelenken gerißen. Da ruft er und bittet flehentlich, der Adler möge ihn schonen. Dieser erwiederte, er dürfe nicht hoffen, los zu kommen, wenn er sich nicht durch einen Eid verpflichte, die Göttin Idhunn mit ihren goldenen Aepfeln aus Asgard herauszulocken. Loki fügte sich und ward losgelaßen, so daß er wieder zu seinen Gefährten zurückkehren konnte. Zur bestimmten Zeit machte sich Loki ans Werk. Er gieng die Idhunn an, aus Asgard mit ihm in einen Wald zu gehen, wo er Aepfel gefunden habe, welche sie gewiß für herrlich erkennen würde, und bat sie, die ihrigen mit herauszunehmen, um sie mit jenen zu vergleichen. Idhunn that es, und sogleich erschien Thiassi als Adler, ergriff Idhunn und flog mit ihr nach Haus. Für die Asen, die durch Idhunn's Aepfel jung erhalten wurden, war der Verlust arg, denn sie wurden nun alt und grau. Sie hielten daher eine Zusammenkunft, um zu erforschen, was man über Idhunn wiße, entdeckten aber, daß Keiner sie wieder gesehen habe, seit sie mit Loki aus Asgard herausgegangen war. Loki ward also ergriffen und in die Versammlung geschleppt, wo man ihm mit dem Tod oder mit Qualen drohte. In der Angst versprach er, Idhunn aus Jötunheim (also der in Thrymheim wohnende Thiassi hatte sie doch nach Haus, nach Jötunheim gebracht) wieder wegführen zu wollen, wenn ihm nur Freya die Falkenhülle, die sie besaß, leihen wolle. Als er diese bekommen, flog er fort nordwärts nach Jötunheim (Thor geht ostwärts dahin) und erreichte Thiassi's Wohnung, während dieser auf den Fischfang ausgegangen war. (Denn Jötunheim, liege es östlich, liege es nördlich, ist am Waßer.) Idhunn gieng aus dem Hause, Loki verwandelte sie in eine Nuß (nach einer

abweichenden Angabe in eine Schwalbe) und flog mit ihr im schnellsten Fluge davon. Als Thiassi in sein Haus zurückkehrte und sah, daß Idhunn entführt sey, nahm er die Gestalt eines Adlers an und verfolgte den Räuber wüthend, so daß er ihn beinahe erreichte. Doch die Asen, wie sie den Falken mit der Nuß (oder Schwalbe) herankommen und den Adler dicht hinter ihm sahen, eilten sie Alle mit Reisbündeln zur Mauer, und als der Falke sich in die Stadt Asgard gerettet hatte, zündeten sie die Reisbündel an, und die Flamme ergriff den nachstürmenden Adler, und sengte ihm die Federn, daß er nicht mehr fliegen konnte. Darauf tödteten sie den Adler, welcher wirklich Thiassi war, in der Umzäunung Asgards, und auch diese Tödtung ward sehr berühmt.

Dieses stimmt freilich nicht damit überein, daß Thor den Thiassi besiegt habe, oder daß Odin seine Augen unter die Sterne versetzt. Aber es ist ein ächtes Riesenmährchen, denn es enthält den Versuch der Unterweltsgeister, die Götter zu vernichten, womit die Welt hätte zu Grunde gehen müßen. Thiassi's Tochter ist ihrem Namen nach eine Schadende, Feindliche, denn Skadhi bedeutet Schaden (skadha ist das deutsche schaden). Sie wird die Gattin des Niördhr und Stiefmutter des Freyr, und erscheint beim Aegirgelage, wo sie dem Loki, der sie mit dem Tod ihres Vaters höhnt, mit Rache droht, nachdem er ihr sogar vorgeworfen, daß sie sich ihm, dem Hauptmörder ihres Vaters, in Liebe ergeben habe. Wirklich brachte sie später, als die Götter den Loki gefeßelt hatten, eine Schlange herbei, und hieng sie über sein Angesicht, so daß das Gift derselben auf ihn träufelte und ihn furchtbar quälte, wie es in dem Nachworte zum Aegirgelage heißt. Die jüngere Edda erzählt (82): Skadhi bewaffnete sich, nachdem die Götter ihren Vater gemordet, mit Helm, Harnisch und was dazu gehört, und gieng nach Asgard, um des Vaters Tod zu rächen. Die Asen boten ihr Aussöhnung und Buße an, indem sie ihr zugestanden, sich einen Gatten aus der Zahl der Asen zu wählen mit der Bedingung, sie solle ihn wählen, ohne etwas Anderes als die Füße von ihm gesehen zu haben. Sie ließ es sich gefallen, erblickte dann die sehr schönen Füße Eines, und sprach: Diesen erwähle ich, denn Baldr ist wenig ungestaltet. Doch sie hatte sich getäuscht, denn es war Niördhr aus Noátun. In den Bedingungen der Aussöhnung hatte sie auch festgesetzt, daß die Asen etwas Spaßhaftes machen müßten, was ihr Lachen erregte. Nun nahm Loki ein Band, befestigte das eine Ende an eine bärtige Ziege, das andere an seine Hoden, so daß beide, aneinander gebunden, sich wechselseitig hin und her zerrten, daß sie vor Schmerz heulten, bis Loki sich der Skadhi zu Füßen warf, und ihr so endlich Lachen erregte. Damit war die Aussöhnung zwischen ihr und den Asen vollständig. Um sie noch mehr zu begütigen, soll Odin Thiassi's Augen unter die Sterne versetzt haben. Skadhi aber kehrte nach Thrymheim zurück in die bergige Wohnung.

Obgleich Skadhi als Riesentochter selbst Riesin ist, und daher nicht unter die Asen gehört, so erscheint sie doch beim Aegirgelage, und die spätere Dichtung läßt Odin viele Söhne mit ihr erzeugen. In der Ynglinga=saga (9) heißt es, sie sey ihres Niördhr überdrüßig geworden, habe sich dem Odin vermählt, und diesem viele Söhne gebohren. (Auch Loki, siehe oben, rühmt sich ihrer Gunst.) Auch wird sie in der Skalda (Seite 122) die Göttin der Stelzen genannt, welche dienten, um durch den Schnee zu waten, und es heißt von ihr, sie übe den Bogen und schieße das Wild. Damit ist sie offenbar als eine Göttin der Winterjagd dargestellt, welche durch den tiefen Schnee der Gebirge mit Stelzen schreitet.

In der Volsungasaga wird der Skadhi ein Diener Bredi zugeschrieben, der im Jagen der Thiere auf Schneefeldern Alle übertraf und darum von Odin's Sohn Sigi getödtet ward. In dieser Angabe haben wir nichts weiter als eine Bestätigung, daß Skadhi eine Göttin des Winters ist, der vorzüglich zur Jagd geeigneten Zeit, bis Odin dieser Jagd ein Ende bereitet durch den Frühling, den er, der Sieger, wie jede Jahreszeit herbeiführt.

Ist Thiassi ein Reifriese, so ist Skadhi als Schnee durchschreitende Jägerin im Winter dasselbe. Sie ist aber sicherlich die Göttin Erde in der Wintertrauer, wie in der griechischen Mythologie die Demeter eine trauernde Göttin voll Groll und Gram ist, wann ihr die Tochter, der erblühte und gediehene Jahreswachsthum, von dem König der Unterwelt geraubt wird, d. h. stirbt, zur Zeit, wo die Natur verödet. Demeter wird selbst eine Erinnys in Arkadien genannt, d. i. eine Feindliche, welche gekränkt schwer heimsucht, natürlich durch Mißwachs. Aber eine Hauptsache in ihrer Mythologie ist der Gram um die geraubte Tochter, wie ihn der Homerische Hymnus auf diese Göttin beschreibt. Der Himmelskönig muß sich herbeilaßen, sie zu versöhnen, damit ihr Zorn nicht verderblich werde, und es gelingt auch. Während ihres Grams aber suchte man sie durch Lächerliches zu erheitern, und darunter kam auch eine Obscönität vor, wie in der griechischen Mythologie erzählt worden ist. Skadhi, die Schadende, Feindliche, ist ihr ähnlich, sie ist gramvoll im Winter, wie es hier heißt, weil die Götter ihren Vater getödtet, die Götter müßen sie versöhnen, und ihr Gram wird durch eine Handlung erheitert, welche, wenn auch die Erzählung nicht arg obscön ist, doch auch nicht anders als obscön genannt werden kann. Was erheitert die Göttin Demeter in der unfläthigen Geschichte der Baubo? Nichts Anderes, als die Hinweisung auf weitere Fortpflanzung, daß also während der Verödung ihr die Hoffnung angedeutet wird auf ein Ende derselben bei erneuerter Fortpflanzung des Lebens. Das Zerren eines weiblichen Thieres, von einer Gattung, welche für üppig gilt, an den

Hoden Loki's deutet ebenfalls darauf hin, wenn es auch in der Situation ein derb lächerliches Prachtstück germanischer Einbildungskraft ist. Nicht aber trauert Skadhi um ihren Vater Thiassi, der als Reifriese ein Winterschöpfer ist und die Erde in Trauer bringt, wie er ja Idhunn mit der Nahrung der goldenen Aepfel raubt, so daß ohne Wiedergewinnung derselben die Welt zu Grunde gehen müßte. (Die Sterne, welche seine Augen sein sollen, sind vielleicht unter den Frühlingssternen zu suchen.) Sie trauert in Wahrheit um ihren Sohn Freyr, der von der verödeten Erde, der Skadhi, im Lenz gebohren wird, und deßen Tod am Ende der guten Jahreszeit sie in die Trauer der Verödung bringt.

Daß der innerste Gehalt des ganzen Mythus sinnreich sey und ächte Naturmythologie enthalte, leuchtet ein, denn es ist nicht umsonst, daß gerade bei Skadhi's Vater, deßen Verwandtschaft mit Gerd's Vater, die dann Gemahlin des Freyr wird, hervorgehoben ist. Das Absterben der Natur im Winter, die Trauer der Erde, und daß das im Lenz hervorkommende Leben indeß in der Unterwelt sey, oder dort erzeugt werde, ist das Wesentliche dieser mythischen Ausführung. Insofern Skadhi die Erdgöttin ist, die fruchtbare, vielgebährende, konnte sie auch eine Buhlerin heißen, die viele Kinder erzeugt nicht nur mit Odin, sondern auch mit Anderen, und selbst Loki, der Unterweltsgott, konnte sich ihrer Gunst rühmen. Freilich sollte man meinen, die trauernde Göttin zur Winterszeit eigne sich nicht zur Buhlerin in diesem Sinne, sondern diese Zeugung finde im Lenze Statt, aber es ist Beides in dem Mythus anwendbar. Die Betrachtung, daß im Frühling das schöne Kind der blühenden Natur erscheint, führt ja ganz leicht und natürlich auf die Ansicht, daß die bisher trauernde Erde es in ihrem Schooße getragen habe, und daß es jetzt gebohren werde, in der Unterwelt aber erzeugt sey.

Zum Beweise, daß Skadhi nicht anders zu deuten sey, als geschehen ist, nämlich als Göttin Erde, dient ihr Gemahl Niördhr. Was der Name bedeute, läßt sich nicht mit einiger Gewißheit sagen, *) wohl aber läßt sich mit Gewißheit sagen, daß er eine Eigenschaft oder Thätigkeit der Erde bezeichne, denn laut Tacitus ist Nerdhus ein Name der Mutter Erde bei den Germanen. Er sagt in seiner Schrift über Germanien (Kap. 40): Die Reudigner, Avionen, Angeln, Variner, Eudosen, Suerdonen und Nuithonen haben im Einzelnen nichts Bemerkenswerthes, außer daß sie insgemein die Nerdhus, d. i. die Mutter Erde, verehren, und meinen, sie mische sich in die Angelegenheiten der Menschen und fahre

---

*) Da das altnordische naera, hochdeutsch nären (nähren) von einer Form abgeleitet ist, welche ursprünglich i hatte (gothisch ga-nisan), so wäre es nicht unmöglich, daß Niör-dhr den Begriff der Nahrung enthielte, was für ihn und die Mutter Erde ganz geeignet wäre.

zu den Völkern. Auf einer Insel im Ocean ist eine Insel mit einem geweihten Hain, und in demselben ein geweihter, mit einer Decke verhüllter Wagen, welchen der Priester allein berühren darf. Dieser weiß, wann die Göttin im Heiligthum erscheint, und er giebt ihr, wann sie mit weiblichen Rindern fährt, das Geleit mit großer Ehrfurchtsbezeugung. Dann sind fröhliche Tage, und alle Orte sind fast erfüllt, welche sie ihrer Hinkunft und ihres gastlichen Besuches würdigt. Kein Krieg wird währenddem begonnen, keine Waffen werden ergriffen, aller Stahl ist verschloßen, man weiß nur von Frieden und Ruhe, und hält sie werth, bis der nämliche Priester die am Umgange mit den sterblichen Menschen gesättigte Göttin in das Heiligthum zurückbringt. Bald darauf wird Wagen und Decke, und wenn man es glauben will, die Gottheit selbst in einem geheimen See abgespült. Sclaven dienen dabei, welche derselbe See alsbald verschlingt. Daher herrscht ein geheimer Schauer und eine heilige Unwißenheit, was denn das sey, was nur die sehen, die alsbald sterben müßen. So weit Tacitus. Dazu kommt, daß Niördhr mit Skadhi den Gott des Seegens und der Fruchtbarkeit, d. h. den Erdeseegen selbst, erzeugt, nämlich den Freyr. Kann nun über die Riesin Skadhi als Mutter Erde kein Zweifel seyn, so reichen auch ihre Trauer, die Erheiterung derselben während dieser Trauer, die Stelzen, womit sie auf der Winterjagd den Schnee durchschreitet, ihre Unterweltlichkeit als Riesin vollkommen hin, um sie als die im Wintertode trauernde Erde zu beweisen.

Hausgeister.

Die Hausgeister sind wohl ursprünglich die Geister der verstorbenen Familienglieder, oder wenn nur einer angenommen wird in dem Hause, ist es wohl zuerst der Ahnherr des Hauses, der sich dem Hause noch nach dem Tod als ein Schützer desselben beweist, wenn man ihn nicht erzürnt. Denn wie man nie mit der Vorstellung von dem Verstorbenen ganz von dem Grabe desselben loskommen konnte, so war es auch natürlich, dem Geiste des Hausvaters bei seiner nächtlichen Erscheinung das Haus, in welchem er bei Lebzeiten gewaltet hatte, als den Hauptort oder alleinigen Ort seiner Wirksamkeit anzuweisen. So hatte der Römer den Familienlar, und selbst Rom hatte seine Laren des Staates, die keine Anderen seyn konnten, als die vermeintlichen Ahnherrn oder Stifter desselben. Davon aber müssen durchaus die Hausgötter, bei den Römern, Penaten, d. i. die im Inneren Befindlichen, getrennt werden, denn diese sind Götter, jene nur die Geister der Verstorbenen. Die Hausgeister wurden mit menschlichen Namen benannt, wann zuerst, wißen wir nicht. So kommt Hinze, Hinzemännchen, Heinzelmann, d. i. Heinrich, vor. In Niederdeutschland findet sich Chieicke, d. i. Joachimchen, und Wolterken, Wouterken, d. i. Waltherchen, bei den Dänen Nissen, d. i. Nicolaus=sohn, bei den Engländern Robin, d. i. Ruprecht. Unter letzterem Namen ist besonders Knecht Ruprecht bekannt, der zur Weihnachtszeit, wann die Gespenster umgehen, die Kinder fürchten macht, und welcher in den Narren Rüpel, Rüppel, übergieng.

Wenn die Geister, die ihren Aufenthalt während der Nacht in den menschlichen Wohnungen oder in deren Nähe nehmen, auch gute Kinder genannt werden, so sind damit nicht wirkliche Kinder als Geister gemeint, sondern sie können nur wegen ihrer Kleinheit so genannt werden, denn nirgends zeigt sich eine Spur, daß man die Geister verstorbener Kinder darunter verstanden habe, und die ihnen zugeschriebene Wirksamkeit deutet nicht auf solche. Daraus erhellt aber, wie geneigt man war, den Geistern der Verstorbenen Kleinheit zuzuschreiben.

Betrachten wir im Vorbeigehen eine griechische Fabel zur Vergleichung, so finden wir vielleicht in der Mythologie, welche uns die Giganten zur Vergleichung mit den Thursen darbietet, auch Geister, die sich mit den guten Kindern, sowie mit den Zwergen, wenn auch nicht in der von diesen gemachten Anwendung, jedoch in der Gestalt vergleichen laßen. Derartige Anschauungen ergeben sich bei den verschiedenen Völkern leicht von selbst, und beweisen keine Entlehnung.

Die Mythe von den Pygmäen, d. i. den Fäustlingen, lautet sehr sonderbar. Sie sind sehr klein und werden von den Kranichen befehdet,

worüber die älteste Nachricht von Homer vorhanden ist. Iliade (3. im Anfang) meldet, die Kraniche zögen, wann sie dem Winter und seinen Regengüßen entgangen wären, zu dem Okeanos und bekriegten daselbst die Pygmäen. Da Homer an einer andern Stelle die Aethiopen an den Okeanos versetzt, so rieth man, Afrika (das äußerste Aegypten) sey Wohnsitz der Fäustlinge, und Aristoteles in der Naturgeschichte (8. 14) läßt sie für ein Volk gelten, das klein sey und in Höhlen wohne. Man versetzte sie auch nach Indien und ließ sie dort unter der Erde wohnen, jenseit des Ganges, wie Ktesias in den indischen Geschichten berichtete. Ja nach dem Norden wurden sie auch versetzt, wie Eustathius zu Homer angiebt, wo sie in der Gegend von Thule, d. i. im letzten Nordland, hausten, klein, kurze Zeit lebend, und als Waffe trugen sie nadelartige Speere. Vielleicht aber sind sie dem Norden eigen gewesen, denn Homer nennt nur den Okeanos schlechtweg, um ihren Wohnort zu bezeichnen, und da dieser die Erde umgiebt, so muß aus dieser Angabe nicht geschloßen werden auf Afrika oder sonst eine Südgegend. Kraniche bekämpfen diese Fäustlinge, die man drei Spannen groß dachte in einer Angabe des Strabo, welcher sagt, es habe auch fünf Spannen hohe gegeben, sie wurden zu Ende des Winters von den Kranichen bekämpft. Wann der Zugvogel, der Kranich, im Lenz erschien, gieng es ihnen also übel, sie wurden demnach vom Frühling überwältigt. Es könnte eine Sage von den Zwergen des Nordens, die in der Erde hausen, zu den Griechen gedrungen seyn, und angesehen, das Alter der Sage bei Homer, in anderer, allgemeinerer Form, als der späten Ausbildung, die sie zu Schmieden machte. Sie waren, wie die Vanen, Alfen u. s. w., die Geister der Todten, und die Unterwelt, die Todtenwelt, wirkt im Winter und hat einen günstigen Spielraum in demselben. Der Frühling überwältigt die Todesmacht und schränkt die Geister der Unterwelt ein, daß sie das Leben und die Fruchtbarkeit nicht mehr, wie im Winter, in Verödung verkehren. Demnach könnte der Kranich, als Sinnbild des heranziehenden Lenzes, die Unterweltsgeister zu Ende des Winters fern am Okeanos, wo das Todtenreich ist, oder wo sie in Erdhöhlen hausen, bekämpfen. Doch kehren wir zur germanischen Mythologie zurück, und zu dem, was sich aus der Fremde dazu gesellte.

Auch der Kobold, deßen erst seit dem dreizehnten Jahrhundert Erwähnung geschieht, war ein kleines Wesen, das als neckischer Geist gedacht ward, deßen Ursprung aber uns nicht bekannt ist, wiewohl man ihn vom griechischen Kobalos, woher das Wort in die lateinische und von da in der Form gobelin in die französische Sprache kam, herzuleiten pflegt. (Kobalos bedeutet einen Spaßmacher, Poßenreißer, und er wird auch in das Gefolge des Bacchus gesetzt.) Einen Kobold schießen nannte man, sich überschlagen, nämlich mit dem Kopf aufstützen und den Leib überschlagen, woraus man sieht, daß poßirliche Geberdung dem Begriffe,

den man sich vom Kobold machte, nicht fremd war. Vielleicht war auch die Bildung, die man dieser Figur gab, denn man hatte geschnitzte Kobolde, dem Poßirlichen nicht fremd. Doch muß man auch zugeben, daß in dem Ausdruck, einen Kobold schießen, nur eine Anspielung enthalten seyn kann, und daß man eigentlich auf das Zusammentreffen des Wortes Kopf mit Kob Rücksicht nahm. Neben dem Kobold findet man den Tatermann, Tattermann, als ein ähnliches Wesen genannt, doch weiß man nicht, was der Name bedeute, denn was die Sache betrifft, so ist sie ohne wesentlichen Unterschied immer dieselbe, der Geist, der sich unter den Menschen bald freundlich, bald nachtheilig wirkend herumtreibt, und gerade die Fülle der Namen scheint eine reiche Geisterwelt zu bezeichnen, die, genauer besehen, auf eine sehr kleine Zahl einfacher Vorstellungen hinausläuft. Insofern man solchen Geistern ein Klopfen, Poltern zuschrieb, erfand man den Namen Rumpelgeist, Rumpelstilz, Poltergeist, Klopfer, Popanz, Poppelmann, Pöpel, Popel, Poppeln, Hollepöpel (von popeln, popern, d. i. pochen), Bullermann (d. i. Poltermann), Bullmann, Bullerkater. Mummel, Butzenmann u. s. w. sind auch Namen, die man dem Gespenste giebt, doch ist die Sache immer die nämliche, und nur die Namen sind verschieden.

Zur Erscheinung der Hausgeister gehört auch das Sinnbild der Schlange. Wir finden nämlich in deutschen Volksmährchen gute freundliche Schlangen, die in die Häuser kommen oder sich ganz in denselben aufhalten, sich gerne den Kindern befreunden, von der für sie bestimmten Milch trinken, oder überhaupt mit Milch bewirthet werden, und denen Seegen bringen, bei welchen sie hausen. Die Sache ist an und für sich leicht verständlich und gehört durchaus in die Mythologie, aber wir können nicht nachweisen, daß dieses Verhältniß der Schlangen in der germanischen Mythologie seine Wurzel habe, denn die Gewißheit, daß dieses Sinnbild auch in ihr einheimisch ist, reicht nicht zu für eine solche Annahme. Die Schlange als Sinnbild der Erde ist auch ein Sinnbild der Unterwelt, und der Geist des Verstorbenen wird mit ihr bezeichnet. Die Heroen erscheinen als Schlangen in der griechischen Mythologie und der eine Stätte schützende Geist eines ehemaligen Menschen ebenfalls in dieser Gestalt. Schlangen eignen sich daher auch, um die das Haus schützenden Geister der Vorfahren darzustellen, und man stellte den Hausgeistern Nahrung hin. Diese war nun aber gerade nicht vorzugsweise Milch, sondern diese Flüßigkeit diente als eine süße, milde, zu einer Spende, welche die Götter, vorzugsweise aber die finsteren Mächte der Unterwelt milde stimmen und sühnen sollte. Gab man also den Schlangen Milch, so sprach man damit aus, daß man einen Unterweltsgeist versöhnen und milde stimmen wollte. Dieser Zug, der in den Volksmährchen nachklingt, läßt sich jedoch in der germanischen Mythologie nicht nachweisen.

Tröll.

Unter dem Namen Tröll finden wir Unterweltswesen von derselben unheimlichen Art, wie die Gestalten des Todtenreichs allzumal der menschlichen Einbildungskraft erscheinen. In der Helgisage erscheint dem Hedin am Jolfest-Abend ein Töllweib (tröllkona) auf einem Wolfe reitend mit Schlangen statt der Zügel, bietet ihre Begleitung an, und bedroht den Hedin, als er den Antrag abwies, woraus großes Unglück erfolgte. Schon in der Völuspa (36) begegnet uns der Name als der eines schlimmen Wesens. Es heißt daselbst: Im Osten saß jene Alte in Jarnvidhr (Eisenwald in der Unterwelt) und gebahr da Fenris-kinder, von den Allen wird Einer Mondsverschlinger in Tröll's Hülle (i trölls hami). Dieser ist kein Anderer, als der Unterweltswolf, und es erhellt daraus, daß auch der Wolf, das Sinnbild des verschlingenden Todes, ein Tröll genannt werden konnte. Die jüngere Edda (Gylfaginning 12), welche die Angabe der Völuspa ebenfalls berichtet, nennt die Bewohnerinnen von Jarnvidhr, die Jarnvidhiur Tröllweiber und die Alte, von welcher die Völuspa spricht, eine Gygr (Gigr), denn auch dieser Name ist einer, womit die weiblichen Unterweltswesen bezeichnet werden, besonders Riesinnen. Die Riesen im Osten, zu deren Bekämpfung Thor auszieht, werden in derselben Edda (Gylfag. 42) (Skalda 17) ebenfalls Tröll genannt, und Thor heißt der Tödter der Tröllweiber (dólgr ok bani iötna ok tröllquenna, Feind und Tödter der Riesen und Tröllweiber. Skalda 4). Die alten Skandinavier nannten auch und die heutigen Isländer nennen gewiße Erscheinungen Nachttröll (nátt-tröll), die, wenn sie vom Aufgange der Sonne sich überraschen laßen, in Steine verwandelt werden. Dies zeigt, daß sie eben wie Alfen, Zwerge, die Geister sind, die in der Nacht erscheinen. Die Tröllweiber sind daher auch eben nichts Anderes, als die Tunridhur, d. i. die Stadt- oder Bezirk-reiterinnen, d. i. die in der Nacht über die Stadt oder das Land reitenden Frauen. Odin sagt in dem Gedicht Havamal (158): Wenn ich Tunridhur durch die Luft spielen sehe, mache ich es so, daß sie von ihrer Hülle und von ihren Gedanken sich verirren. (At their villir fara Sinna heim-hama Sinna heim-huga.) Myrkridhur, Dunkelreiterinnen, sind mit diesen Luftreiterinnen sicherlich von einer Art. In Harbarzliodh, sagt Harbard, d. i. Odin: Viele Liebeskünste habe ich bei den Myrkridhur angewendet, da ich sie von ihren Männern abwendig machte. Auch Queldridhur (Kveldridhur), Abendreiterinnen, ist ein Name dieser Nachterscheinungen, und Thor, der Verderber der Tröllweiber, heißt ebenso

der Verderber der Abendreiterinnen (Kveldrunnar konnor) in der Skalda (4). In der Helgisage (Haddingia-skata 15) sagt Atli, er habe oft Queldridhur getödtet, und als solche erscheint daselbst Hrimgerdhr. Das Reiten derselben fand nicht auf Roßen, sondern auf dem Sinnbilde des Todes, dem Wolfe, Statt, und hatte dieser Ritt den Namen gandreid, Wolfsritt. Man sieht also auch bei allen diesen Namen, daß die verschieden benannten Nachterscheinungen genau bei Nacht und Tod stehen blieben, und daß diese Namen nur verschiedene Bezeichnungen der nämlichen Wesen sind, der Todtenwelt oder der Seelen der Verstorbenen, die als Geister eine Existenz und Wirksamkeit haben, besonders eine unheimliche und dem Leben nachstellende. — Daß Thurs, Troll, Jötunn, in späterer Zeit auch ganz und gar ineinander übergiengen, sehen wir bei dem Thursen Thrymr. Trami ist nordisch auch ein Name eines bösen Geistes, und Thrymr heißt in einem schwedischen Gedicht Trolle Tram, sowie in einem dänischen Tosse Greve, d. i. Thursen-graf. Doch norwegisch wird Thrymr Jotul, d. i. Jötunn, Riese genannt. Die Bedeutung des Wortes Trami ist dunkel. An das altnordische, thruma, thrumi oder thrumr zu denken, fühlt man sich wohl veranlaßt, und dann käme man zu Thrymr, als einem Lärmenden oder Tosenden selbst, ob wir aber zu dieser Ableitung berechtigt seyen, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Daß das Tosende, Donnernde, Lärmende, auch dem sonst nach anderer Anschauung stillen Todtenreiche zukomme, wenn nicht schon die riesige Beschaffenheit der Thursen und Jötunn darauf führen müßte, zeigt auch sogar eine Pforte der Unterwelt. Denn Thrymgiöll, d. i. die Donnertönende, heißt eine Unterweltspforte, und wir sehen aus diesem Namen, daß man dieselbe als eine ungeheuer große und schwere muß angenommen haben, da sie beim Oeffnen und Schließen einen donnernden Schall zu verursachen geeignet war. Das aber erregt Zweifel, daß sich neben dem altnordischen Thrymr gerade die Form Trami sollte im Mythologischen geltend gemacht haben, da andere Formen wohl näher lagen.

Wicht, altnordisch Vaettr, d. i. ein Etwas, ist auch ein Name der Unterweltsgeister, so gut wie jedes Wesen so genannt werden kann, und die Göttinnen Frigg und Freya, hollar vaettir, holde Wesen, genannt sind in Oddrunargratr (8). Ebenso heißt eine Valkyrie in Helgaquida (Haddingiaskata 27) Vaettr. In Norwegen und Island nannte man und verehrte die Schutzwesen des Landes Landvaettir. In Norwegen finden wir in den Gesetzen der Gulathinger Folgendes über diese Wesen; gegen welche das Christenthum eifert. Der König und Bischof soll genau darauf halten, daß kein heidnischer Aberglauben geübt werde, wie Zauberei und Beschwörungen, wenn man glaubt, die Landvaettir hausten in Hügeln oder Waßerstürzen; Nachtfahrten zur Erforschung des Schicksals; Abschwörung Gottes und der heiligen Kirche, um Schätze in den

Hügeln zu finden, oder sonst reich zu werden, oder zu erfahren, was man wißen will. Ebenso wenn Einer die Geister der Todten oder Hügelbewohner beschwört. Auch sonst kommt das Verbot der Vaettir-verehrung vor. Die Wichte, Vaettir, waren gute und böse (letztere Mein-vaettir, O-vaettir genannt), denn man schrieb ihnen Glück und Verderben zu. Die wahren Wichte sind nicht sowohl die Götter, die ihren besonderen Namen haben, sondern die Unterweltsgeister, deren stetem Einfluß der Mensch sich und sein Land ausgesetzt glaubte, die er zu besänftigen und sich gewogen zu machen suchte, und die er für Urheber von Krankheiten und Mißwachs ansah. Alfen, Zwerge u. s. w. sind dasselbe, was die Wichte sind. Die Geister der Unterwelt hießen auch statt Wichtelmännchen, Wichteln, die guten Holden, d. i. die guten Leute, die guten Nachbarn, die Freundlichen, im Isländischen (lin flingar), weil man sie freundlich zu stimmen suchte, die Holden, das Holdvolk (huldafolk), die Holdmenschen (huldmenn). Man war sorgfältig gegen sie, daß man sie nicht irgend beleidigte, stellte Speisen für sie hin, wie auch die Griechen und Römer den Geistern der Todtenwelt Speisen hinsetzten, als ob ihnen dieselben zu einer Befriedigung gereichten. Auch Draugr heißt der Geist des Verstorbenen, welcher als Gespenst herumschweift, und das Zeitwort draugaz bezeichnet ein Herumschweifen nach Art eines solchen Geistes. Auch draughus findet sich als Name des Todtenhügels.

Eine für unsere Begriffe etwas sonderbare Erscheinung ist es, daß man auf der Erde selbst Orte bezeichnete als Unterwelten oder Todtenwelten. In Italien that man dies in der Gegend von Cumä und dichtete Räume daselbst zu Tartarus und Elysium, und bestimmte auch Unterweltsgewäßer in diesem Sinne. In Griechenland begegnet man dem nämlichen Verfahren, und auch der germanischen Mythologie ist dasselbe ganz und gar nicht fremd. Da die Völker das Todtenreich nach der Gegend der Nacht und des Sonnenunterganges verlegten, so mag diesen hie und da auf Erden angenommenen Todtenreichen zuerst die geographisch unbestimmte Nachtgegend zu Grunde liegen, bis ein so gelegenes Land anfieng näher bekannt zu werden seinem Namen nach, und nun für ein Todtenreich bei denen galt, die es dort angenommen hatten. Inseln im Westen oder Nordwesten eigneten sich besonders dazu, weil das Todtenreich durchaus mit Waßer in Verbindung war. Eine solche Insel scheint Helgoland in der germanischen Mythologie gewesen zu seyn, die früher Fossete's, Forseti's Land hieß. Forseti ist der Gott, der den Richterthron in der Unterwelt einnimmt, und wir haben in ihm keinen Andern, als den in die Unterwelt hinabgegangenen Gott der Sonne, der dort eine hohe, ja höchste Stelle einnimmt. Helgi, der Heilige, ist aber ein Name des Odin, des Gottes der Sonne, also eben der Gott, welcher jener ist. Die Aenderung des Namens der Insel ist daher auch

nicht eine, welche eine Gottheit durch eine andere ganz verschiedene verdrängte, sondern nur ein Wechsel innerhalb desselben Gebiets. Odin ist zuletzt der wahre Forseti und höchste Richter der Unterwelt. Eine Insel, auf welcher Forseti herrscht und die als ihm gehörig angesehen wird, ist wie in der griechischen Mythologie ein von Kronos beherrschtes Eiland anzusehen, und ein Kronisches Eiland ist kein anderes, als eine Todteninsel. Auch die Inseln, welche den Namen der Halligen führen, scheinen solche Todteneilande gewesen zu seyn. Der Name Jütland läßt in der That durchaus keine andere Erklärung zu, als die eines Jötunheims, so daß man sich geneigt fühlen muß, daselbst eine Unterwelt von östlich über dem Meer oder südöstlich im Lande hausenden Stämmen angenommen zu glauben. Wären wir in der germanischen Mythologie auf Helgoland und Jütland beschränkt für diese Annahme, so könnte sie vielleicht, trotz der dafür sprechenden Gründe (und der Name Jütland, obgleich nur ein Name, ist wahrlich ein gewichtiger Grund, weil eben Riesenland kein ohne Grund gewählter Name seyn kann) doch mehr bezweifelt werden, als sie zu bezweifeln ist. Wir finden aber auch unzweifelhafte Spuren, daß man in dieser Mythologie, wie in anderen, das mythische Todtenland in dem Bereiche wirklicher Länder hereingebracht hat. Die Nibelungen, ursprünglich die Todten in der Unterwelt, hausen in der Heldensage am Unterrhein und an deßen Ausfluß giebt es Todtenschiffer.

In das Gebiet der Unterwelt, wo die Alfen, Riesen, Zwerge, Valkyrien, ihren wahren Sitz haben, gehört auch die Sage von Völundr, der mit seinem Namen sein Wesen schon zur Genüge anzeigt, da dieser übereinstimmt mit dem der Völva oder Vala und der Walen, d. i. der Todten. Diese Sage war so hervortretend, daß sie in einem Gedichte, Völundar-quida, behandelt ward. In der Einleitung dazu heißt es: Nidudhr hieß ein König in Svithiodh, der hatte zwei Söhne und eine Tochter, die hieß Bödvildr, Kampffreundin. Drei Brüder waren Söhne des Königs der Finnen; der eine hieß Slagfidhr, der andere Egill, der dritte Völundr. Diese giengen auf die Jagd und kamen nach Ulfdalr, Wolfsthal, wo sie sich ein Haus machten. Daselbst war ein Waßer, das heißt Ulfsiär, Wolfsee. Eines Morgens trafen sie drei Weiber an dem Ufer des Waßers, welche Flachs spannen. Eben dort bei ihnen lagen ihre Schwanenhüllen. Das waren aber Valkyrien. Zwei derselben waren Töchter des Königs Lödhver, Hladgudhr Svanhvit, Kampfladerin Schwanweiß, und Hervör Alvidr, Heerkluge Allwißerin. Die Dritte war die Ölrun Kiarstochter aus Valland. Diese nun nahmen sie mit sich nach Haus. Egill nahm Ölrun zum Weibe, Slagfidhr die Svanhvit, und Völundr die Alvidr. Sie wohnten sieben Winter mit ihnen, dann flogen sie weg in den Krieg

und kamen nicht wieder. Da lief Egill fort (östlich), Ölrun zu suchen, und Slagfidhr suchte (südlich) Svanhvit, Vǫlundr aber blieb in Ulfdalr. Er war der kunstreichste Mann, wie man aus alten Sagen weiß. König Nidudhr ließ ihn fangen, wie in dem Gedicht erzählt wird. Dieses sagt, jene drei Valkyrien seyen von Süden gekommen, und erzählt von Vǫlundr.

Er schmiedete rothes Gold mit Edelsteinen zusammen zu Ringen, und wartete auf sein Weib, ob es ihm belieben würde, wieder zu kommen. Nidudhr, der Herr von Niari, sandte, als er hörte, Vǫlundr sey allein in Ulfdalr, Nachts gewappnete Männer hin, die ihn bei ihrer Ankunft nicht zu Hause fanden, weil er auf der Jagd war. Sie fanden aber siebenhundert Ringe auf Bast gezogen, die sie bis auf einen ließen. Indeß kam Vǫlundr zurück, briet sich Bärenfleisch, setzte sich auf ein Bärenfell und zählte die Ringe, der Landsmann der Alfen. Einen vermißte er und meinte, Hlödhver's Tochter sey zurückgekehrt und habe ihn genommen. So saß er, bis er einschlief, beim Erwachen sah er sich an Händen und Füßen gefeßelt. Da rief Nidudhr, wo hast du, König der Alfen, unser Gold in Ulfdalr bekommen? Vǫlundr sprach: Daselbst war kein Gold auf Granis Weg, ich glaubte unser Land fern von den Felsen des Rhein. König Nidudhr gab seiner Tochter Bödvildr jenen Goldring, und er selbst trug das Schwerdt, welches Vǫlundr gehabt hatte. Die Königin aber sagte: Er fletscht die Zähne, wann ihm das Schwerdt und Bödvild's Ring sieht, die Augen dieser Schlange drohen, zerschneidet ihm die Sehnen und thut ihn auf die Insel Saevar-stöd (Seestätte). So geschah es, man zerschnitt ihm die Sehnen der Kniekehle und that ihn auf die Insel, wo er dem König aller Art Kostbarkeiten machte. Niemand wagte zu ihm zu gehen, außer allein der König, Vǫlundr aber sann auf Rache. Da kamen einmal die zwei jungen Söhne Nidudh's zu ihm, traten zu der Kiste, worin, wie sie meinten, die Kostbarkeiten lagen, und forderten die Schlüßel, worauf sie in die Kiste schauten. Vǫlundr bestellte sie auf den folgenden Tag, wo er ihnen das Gold schenken wolle, doch dürften sie Niemand sagen, daß sie bei ihm gewesen seyen. Als sie darauf wieder kamen, und in die geöffnete Kiste schauten, schnitt er ihnen die Köpfe ab, begrub die Glieder, machte aus den Schädeln, die er auswendig mit Silber überzog, Schalen, und gab sie dem Nidudhr. Aus den Augen machte er Perlen und schickte sie der Königin, aus den Zähnen machte er Brustschmuck und schickte ihn der Bödvildr. Diese zerbrach ihren Ring und begab sich zu Vǫlundr, damit er ihn wieder herstelle. Da schläferte sie dieser mit einem Trank ein und beschlief sie. Nun wünschte er von seiner Lahmheit frei zu seyn, und war es. Er hub sich in die Höhe, verließ die Insel und begab sich in den Ring des Königshofs, und sagte dem Nidudhr Alles, was er ihm angethan, und schwang sich dann in die Luft.

In der Vilkinasaga wird auch von Völundr weitläufig erzählt (Kap. 19 flgg.): Er heißt daselbst Velent und wird ein Sohn des Vadi, eines Riesen, der ein Sohn Vilkins und einer Meerjungfrau war, genannt. Dieser lebte im dänischen Seeland und ließ den jungen Velent von dem Schmied Mimir, und später von den Zwergen, in der Schmiedarbeit lehren. Diese Zwerge wohnten in den hunnischen Felsen, und weil ihr Zögling gar geschickt ward, wollten sie ihn verderben und auch seinen Vater durch einen Einsturz des Berges umbringen. Der Schüler tödtete sie und schiffte sich in einem hohlen Baumstamme mit den Schätzen der Zwerge ein, und gerieth nach Jütland bei der Insel Thiodh, wo er in die Gewalt des Königs Nidhung kam. Der Sohn, den Nidhung's Tochter von ihm gebahr, hieß Vidga, und im Heldenbuche heißt dieser Wittich, Wieland's Sohn, erzogen und in der Schmiedekunst unterrichtet auf einem Berge in Gloggen=Sachsen. Bedenkt man, daß eigentlich die Zwerge es sind, denen die Kunst schöner Arbeiten zugetheilt war, dann muß man es sonderbar finden, dem Schmied Völundr, der kein Zwerg ist, gerade die größte Geschicklichkeit zugeschrieben zu sehen, ihm, der durch seinen Namen an die Valen erinnert. Gerade in dieser Namengebung mag aber der Grund enthalten seyn, daß man so verfuhr. Die höchste Einsicht ward der Unterwelt zugeschrieben, und sollte die Kunst bis zum Zauberhaften gesteigert seyn, so mochte man die Unterwelt für nöthig halten, die Einsicht dazu dem Künstler zu verleihen. Die Zwerge, eigentlich die Besitzer der unterirdischen Schätze, und darum auch die kunstreichen Bearbeiter derselben, sollten durch einen noch geschickteren überboten werden, und wurden es durch den mit Valenweisheit ausgerüsteten Völundr, der ein ächter Zauberer ist, deßen Verlust der Sehnen, wodurch er lahm wird, jedoch auch an die eine Seite der Todten erinnert, nach welcher sie Nichtige, Kleine, Vanen und Zwerge sind.

Das Schmieden der Zwerge und ihre Kunst in der Metallarbeit ist hier auf Völundr übertragen, der ein Alf und ein König der Alfen genannt wird und Zauberkräfte besitzt, so daß er sich in die Luft schwingen kann, wie auch die Valkyrien durch die Luft reiten, deren eine ihm zur Gemahlin gedichtet ist. Auf einer Insel arbeitet er, denn die Unterwelt ist von Waßer umgeben, ist selbst eine Insel, nach einer der Vorstellungen, die uns in den Dichtungen von derselben entgegentritt. Wer unter dem Könige Nidudhr eigentlich gemeint sey, ist nicht klar, da der Name mehrere Deutungen zuläßt. Das aber ist klar, daß dieses Mährchen die Beleidigung eines Wesens, welches der unterirdischen Welt angehört, als schwere Strafe nach sich ziehend darstellen wollte, wie denn aller Verkehr mit solchen Wesen ein unheimlicher und sehr bedenklicher ist. Daß man solche Wesen fangen und eine Zeit lang festhalten könne, muß in der germanischen Mythologie gegolten haben, sowie, daß dies nur

einige Zeit lang, nicht aber für immer geschehen könne. Die angeblichen drei Brüder, deren einer Völundr ist, nehmen selbst drei Valkyrien an dem Ufer eines Waßers, aber nach sieben Wintern ziehen diese fort und kehren nicht wieder zurück. So ist auch Völundr nur für einige Zeit lahm, und fliegt dann wieder hinweg. Die Art und Weise aber, wie dergleichen Wesen zu fangen seyen, findet sich nicht angegeben, denn wir wißen nur, das sie, dem Nachtgebiet angehörend, sich vom Tage nicht durften überraschen laßen, und daß sie zu Stein erstarrten, wenn dieser Fall dennoch eintrat.

Die Todten in Nilfheim, Nebelheim, wurden mit der Zeit zu einem Volke gedichtet, d. h. man nahm an, sie seyen ein wirkliches Volk, bestimmte ein Land zum Nibelungenland, und so hatte man denn auch ein Todtenland daselbst oder in seiner Nähe zu bestimmen, oder man hätte jede Spur an das eigentliche Wesen der wahren Nibelungen vernichten müßen. Die Sage, welche sich aus der Mythologie herausbildet, und sich als Geschichte darstellt, verfährt aber nirgends so, sondern sie verkehrt den vorhandenen mythologischen Stoff nur in einen scheinbar geschichtlichen, durch welchen das mythologische Wesen durschimmert, mag auch die Dichtung nun frei damit schalten und die Beweggründe menschlicher Verhältniße in den neuen Stoff hineintragen. Ja, wir sehen, daß auch dann der Grund, woraus die Sage entstanden ist, nicht zerstört wird, wann die Dichtung, die sich ihrer bemächtigt, sich selbst nicht mehr des Ursprunges derselben bewußt ist, und sie so verwendet, daß sie nur das Reinmenschliche dabei verfolgt. Nicht umsonst legte man z. B. den Nibelungen, Niflungen, rabenschwarzes Haar bei, wie Snorre Sturleson von ihnen sagt, und Erpr, selbst dem Namen nach der Braune, heißt auch nicht ohne Grund in Hamdismal (13) iarpskamr, d. i. der Braune- oder Dunkle-Kleine, sowie dasselbe Gedicht (19) den Ermanarich, Jörmunreckr, als einen Schwarzkopf kennt.

Wo die Franken am untern Rheine sich niederließen, konnte das Todtenreich als ein Frankenland gedichtet werden, sobald man nicht mehr das Todtenreich selbst in seiner eigentlichen mythischen Gränze im Auge hatte, sondern nur ein Land, wo Nibelungen oder Franken wohnten. In der Nähe kannte ja die alte Sage die Todteninsel, worüber wir bei Tzetzes zu Lykophron (1204) lesen: Die Inseln der Seeligen sind am tiefwirbelnden Okeanos, nach Hesiod, Homer, Euripides, Plutarch, Diov, Prokopios, Philostratos und Anderen; denn am Okeanos ist die Insel Brettania, zwischen Brettania westlich und Thule östlich. Dahin sollen die Seelen der Verstorbenen gebracht werden, denn an dem Okeanosufer wohnen Fischfänger, den Franken unterthan, die aber keinen Schoß zahlen, weil sie, wie es heißt, die Seelen der Verstorbenen zu geleiten haben. Denn sie gehen Abends in ihre Häuser und schlafen. Nach kurzer Zeit hören sie an die Thüren klopfen, und vernehmen eine Stimme, die sie

zum Werke ruft. Da stehen sie auf und gehen an das Ufer, ohne zu wißen, welcher Zwang sie führt. Sie sehen Nachen bereit, aber nicht ihre eigenen, jedoch leer von Menschen, und in dieselben einsteigend, rudern sie und merken ein Gewicht der Fahrzeuge, wie von Eingestiegenen, sehen aber keinen. In einem Zuck fahren sie zur Insel Brettania, zu der sie kaum, wann sie ihre eigenen Schiffe gebrauchen, in einem Tage und einer Nacht schiffen. An die Insel fahrend sehen sie wieder Niemand, hören aber die Stimme derer, die ihre Einsteiger empfangen und sie aufzählen, und nach Vater und Mutter, nach Würde und Gewerbe, und nach Namen einen jeden rufend. Nachdem sie ausgeladen, kehren sie wieder mit leichteren Fahrzeugen in einem Zuck nach Haus zurück. Deßwegen däuchte es Vielen, dort seyen die Inseln der Seeligen und dorthin setzten die Verlebten über. Prokopios (gothischer Krieg IV. 20) setzt diese Insel, die er Brettia nennt, zweihundert Stadien vom Ausfluße des Rheines, ebenfalls zwischen Brettania und Thule, und läßt sie von den Augilern, Frisen, Brettonen, bewohnt seyn, die unter einem Könige stehen, und von welchen wegen starker Bevölkerung jährlich Viele zu den Franken wanderten, die ihnen Land zum Anbau gaben. Ein großer Theil dieser Insel war durch eine Mauer abgesondert. Im Osten dieser Mauer war das Land und die Luft vortrefflich, im Westen so arg, daß kein Mensch nur eine halbe Stunde ausdauern könnte. Schlangen und mancherlei Gethier ist dort, gienge aber, heißt es, ein Mensch oder Thier dahin, würden sie gleich sterben. Dann erzählt Prokopios das, was schon aus Tzetzes angeführt ist. Wie sehr die Sage von einer Todteninsel bei Brittanien und einer Todtenschiffahrt dahin verbreitet war, zeigen eben diese Erzählungen, und die Berührung derselben durch so manchen Schriftsteller. Unter diesen mag noch Plutarch erwähnt werden, der in der Schrift über die Abnahme der Orakel (13) angiebt, es gebe bei Brittanien Inseln der Dämonen und Heroen, worunter eine die Insel des Kronos sey, und zwar des schlafenden. Auf dieser seyen nicht viele Einwohner, würden aber von den Brittaniern für heilig und unverletzlich angesehen. Diese Einwohner sähen in den Blitzen bei den Gewittern die Geister der Verstorbenen, die sowohl die Stürme stillten, als auch hinwieder die Luft verdürben. Ueber den Norden hinaus setzt auch die Orphische Argonautik (1126 flgg.) eine Todtenstadt, doch ist es zu Nichts nütze, die Anführungen zu häufen, da es nur darauf ankommt, darzuthun, daß die Nibelungen mit der Unterwelt zusammenhängen, und daß der Rhein mit derselben in gewißer Verbindung stehe, daß mithin auch Frankenland in der nordischen Sage ursprünglich keine andere Bedeutung habe, als das mit der Unterwelt in Verbindung stehende Land am Ausfluße des Rheines zu bezeichnen, gerade so, wie Schwabenland in dieser Sage die Vorstellung vom Todtenreiche zur Grundlage hat.

Loki.

Loki ist ein in der germanischen Mythologie wesentlich hervortretender Todes- und Unterweltsgott, welcher entschieden als bösgesinnt dargestellt wird, und überall böse Streiche auszuführen sucht. Seine Darstellung hat dadurch oft einen Anstrich von heiterer Laune erhalten, wie er Schelmenstreichen eigen zu seyn pflegt. Sein Name kommt von dem Stammworte lukan, schließen, woher mehrere deutsche Wörter stammen, z. B. Luke und Loch, beide als zu verschließende benannt, und Lauch, ein die Blätter verschließendes Gewächs. Loki kann zwei Bedeutungen haben, indem dieses Wort sowohl den Einschließenden bezeichnen kann, als auch das Ende, welches ein Schluß oder Abschluß ist. Obgleich der Tod ein Ende genannt werden kann, so ist es doch wahrscheinlicher, daß der Todesgott den Einschließenden, welcher den Gestorbenen in den Verschluß der Unterwelt bringt, bezeichne, wie die Todesgöttin, die Hel, ihren Namen von dem Hehlen und Bergen der Todten hat. Die Mythologie stellt eigentlich zwei Loki auf, den Asa-loki und den Utgards-loki, aber es ist nicht daran zu denken, daß diese Trennung auf einem wesentlichen Grunde beruhe. Asgard ist in der Unterwelt, und Odin kommt allnächtlich dahin, so daß der Todesgott, was Odin ebenfalls ist, nothwendig mit ihm in Berührung kommen mußte, weßhalb er auch gerade mit Odin zumeist in Verkehr erscheint. Im Liede vom Aegirgelage (9) sagt Loki zu Odin: Erinnerst du dich, Odin, als wir im Beginne der Zeiten unser Blut zusammenmischten? Du versichertest damals, nie einen Trank kosten zu wollen, wenn er nicht uns Beiden gebracht würde. Odin erkennt auch dieses an, und verordnet, daß Loki sich zum Gelage setze. So innig also galt das Verhältniß zwischen den beiden Todesgottheiten, daß man jene feierliche Art der Verbindung durch Blutvermischung, wie sie bei mehreren Völkern im Gebrauche war, als zwischen ihnen bestehend annahm. Häufig begleitet auch Loki den Odin, und man möchte vermuthen, daß zuletzt Odin der eigentliche Loki gewesen sey, da er ja uneingeschränkt der eigentliche Gebieter des Todtenreichs ist, und daß sich erst der besondere Loki als selbstständiges Wesen aus ihm entwickelt habe. Der bloße Tod würde die Heimtücken und Listen nicht haben, die der Unterweltsweisheit gehören als eine Abart.

Um Loki's Bosheit und Unverschämtheit zu erklären, heißt es im Hyndlalied (37), er habe das halbverbrannte Herz einer Frau verzehrt, und Loptr sey listvoll geworden durch eine böse Frau. Aber auch Odin ist neckisch, und mitunter in einem hohen Grade, so daß Beide allerdings Brüderschaft geschloßen haben.

Das Asengelage bei Aegir war in der Unterwelt, und so gebührte dem Loki eine Stelle bei demselben. Utgardr ist nichts weiter, als die Unterwelt, die so viele Namen in der germanischen Mythologie führt, und bedeutet Aus-stätte, Auswelt, während die Erde Midgardr, die Mitte-stätte, die Welt der Mitte genannt wird. Utgardr ist daher die Welt außer dem Himmel und der Erde, die Todtenwelt der Tiefe an dem fernen Gewäßer.

Loki's Eltern nennt die jüngere Edda (Skalda Kap. 16) Farbauti und Laufey oder Nâl, seine Brüder Byleïstr (Bileistr) und Helblindi, seine Sprößlinge Varnagandr, Jormungandr (d. i. Midgardsormr), Hel, Nari, Ali. Ferner nennt sie ihn einen Freund und Vaterbruder, Genoß und Gefährten des Odin und der Asen, den Besucher und Kastenschmuck (kistuskrud) des Geirrödr, den Dieb der Jötunn, des Bockes, des Brisingamen und der Idhunnsäpfel, den Verwandten des Sleipnir, Gatten der Sigyn, Feind der Götter, Haarverletzer der Sif, Ränkeschmied, den verschlagenen As, den Verläumder und Betrüger der Götter, Urheber des Anschlages zum Morde des Baldr, den gefeßelten As, den Zänker und Feind des Heimdallr und der Skadhi. Ebenso schildert ihn die jüngere Edda in der Aufzählung der Asen (Gylfag. Kap. 33. S. 32): Man zählt Einen zu den Asen, den Manche den Verläumder der Asen nennen, den Urheber der Listen, die Schande aller Götter und Menschen; dieser heißt Loki oder Loptr, Sohn des Jötunn Farbanti, seine Mutter ist Laufey oder Nál, seine Brüder sind Byleisti und Helblindi. Loki ist schmuck und schön von Ansehen, von boshaftem Gemüth und wandelbar von Art. Er übertraf die anderen Leute in der Wißenschaft, die man Verschmitztheit nennt, und in Listen, die er überall anwandte. Die Asen brachte er oft in große Nöthen, und half ihnen oft aus schlimmen Lagen durch seinen gescheidten Rath. Seine Frau heißt Sigyn, und der Sohn beider Nari oder Narfi.

Loki hatte noch mehrere Kinder. Angrboda hieß eine Riesin in Jötunheim; mit dieser zeugte Loki drei Kinder. Eins war der Wolf Fenrir, das andere Jormungandr, d. i. Midgardsormr (die Midgardsschlange), das dritte die Hel. Als aber die Götter erfuhren, daß diese drei Kinder in Jötunheim erzogen würden, und sich der Weißagungen über dieselben erinnerten, daß von diesen Brüdern und ihrer Schwester großes Unheil über sie kommen werde, und da sie sowohl wegen ihrer mütterlichen Herkunft, als noch weit mehr wegen ihrer väterlichen Abstammung arges Uebel von denselben vermutheten, sandte Allvater die Götter hin, diese Kinder zu fangen und sie zu ihm zu bringen. Da sie nun zu ihm gebracht wurden, warf er die Schlange in jenes tiefe Meer, welches die Erde umgiebt, und dieselbe wuchs so, daß sie, in der Mitte des Meeres liegend, alle Länder umgiebt und das Ende ihres Schweifes mit dem

Maule faßt. Die Hel warf er in Niflhel hinab, und gab ihr Gewalt über neun Welten, damit sie die Wohnorte unter die, welche zu ihr geschickt würden, wie die, welche durch Krankheit oder Alter sterben, vertheile. Hier besitzt sie ungeheuere Behausungen; Umzäunungen, welche ihre Wohnung umgeben, von wunderbarer Höhe, und starke Gitter. Ihr Saal heißt Eliudnir, Hunger heißt ihre Schüßel, Heißhunger ihr Meßer, Ganglati ihr Knecht, Ganglött ihre Magd, die Schwelle des Einganges heißt stürzendes Verderben, ihr Bett Krankenbett und ihr Bettvorhang das Uebel vor den Augen. Die Hälfte ihres Leibes ist dunkelbleich, die andere Hälfte von natürlicher Hautfarbe. Darum ist sie leicht zu erkennen, und ihr Haupt ist gebeugt und von grimmigem Aussehen. In Grimnis=mal (31) heißt es, sie wohne unter einer der Wurzeln der Esche Yggdrasill, und nach Vegtamsquida (8) hat ihr hohes Haus die Thüre nach Osten. Der furchtbare Hund Garmr ist Wächter daselbst in der Gnipahöhle, den Vegtamsquida (7) so beschreibt: Er war blutig auf der Brust, mit beißgierigem Rachen, schnappte viel und bellte lange. Die Völuspa erwähnt (39) eines rußigen Hahns in den Hallen der Hel, der den Untergang der Welt mit seinem Krähen verkünden wird. Den Todesweg nannte man helvegr, Helweg, und da die Todten zu Roß in die Unterwelt reite, so hat Hel ein Roß, dänisch helhesten, Helroß, und die Ynglingasaga weiß auch von diesem Roße, deßen die Edda nicht erwähnt, und nennt sie sogar Roßgöttin. Das Roß aber gehörte, weil es mit dem Tod und der Hel in Verbindung stand, zu den Zaubermitteln, die es immer mit der Unterwelt zu thun haben. So lesen wir: Egill, Skallagrim's Sohn, von dem norwegischen König Erich Blodoxi schwer beleidigt, rief in einem Gesang alle Götter des Reiches zur Rache gegen ihn auf, und auf einer Insel in der Nähe Norwegens schnitt er eine Verwünschungsformel in eine Stange (Nidstöng), die er dann in den Boden steckte, und setzte einen Roßkopf, welcher nach dem Lande hingewendet war, auf dieselbe. Die Verwünschung aber lautete: Ich richte diese Verwünschung gegen die Schutzgottheiten dieses Landes, daß sie Alle vom Weg abirren, und daß keine ihre Behausung finde oder hineinkomme, ehe sie den König Erich und die Königin Gunnhild aus diesem Reiche verjagt haben. — Hier dient der Roßkopf zu bösem Zauber mit Beziehung auf das Todtenroß und mithin der Unterwelt. Dieser Brauch, böse Einflüße zu üben, erinnert an den umgekehrten Brauch, bösen Einfluß durch den Roßkopf abzuwenden, bei den Römern, wann sie das Octoberpferd opferten, wovon im zweiten Bande dieses Werks abgehandelt worden ist. Uebrigens erzählt auch Saxo Grammaticus von der Neidstange mit dem Roßkopfe, deßen Rachen aufgesperrt war. Das Todesroß mußte dem Zauber und dem Aberglauben willkommen seyn, denn es war ja so gut als der Tod selbst, und wirklich nahm der dänische Aberglaube

es sogar für die Hel selbst, und sagte bei Seuchen, die Hel gehe als dreibeiniges Roß im Land um. (Die Dreibeinigkeit hatte ihre Ungeheuerlichkeit, denn dreibeinige Hasen galten für Zauberhasen.) Beziehung auf dieses Roß hat es auch, daß die Römer Roßköpfe fanden an der Stätte, wo die Legionen des Varus gefallen waren, und daß die Hermunduren, wie Tacitus in den Jahrbüchern (13. 57) angiebt, die Roße der überwundenen Katten opferten.

Das Roß Svadilföri, welches mit Loki den Sleipnir erzeugt, und das die gewaltigen Steine zur Winterburg herbeifährt, also die Eisburg bereiten hilft, ist wohl selbst das Todtenroß, denn diesem geziemt die Todesarbeit des Winters, sobald die Einbildungskraft diese Jahreszeit als eine von der Todesmacht geschaffene und bis zu ihrer Besiegung durch die Sonne durchgeführte betrachtet. Der Name würde dann diesem Roße von dem Unterweltwaßer gegeben seyn, und würde das über das sumpfige Waßer hingehende und die Todten dahin bringende bezeichnen. Mögen die Todten auch über die Giallarbrücke gehen und der Strom ein rauschender seyn, die Unterwelt hat der Waßer viele, und ein sumpfiges ist ihr am natürlichsten, da es der Einbildungskraft am nächsten für die Dichtung liegt. Die Griechen und Römer haben auch nicht ermangelt, die Unterweltsgewäßer, als Styx, Acheron, Kokylos trüb und sumpfig, öde und dumpf zu schildern. Grimnis-mal (28) zählt Flüße auf, welche nach der Hel fließen, was sonderbar scheinen kann, es aber nicht ist, denn über Waßer mußte man zur Hel, und das eigentliche Waßer, über das man dorthin gelangt, ist das Meer am Ende der Welt, und zwar, genau genommen, das im Westen. So fließen denn allerdings Flüße nach der Hel zu. Wie Freya Valkyrie ist, und die Valkyrien ihr und dem Odin gehören, so hat auch Hel solche Mädchen. Solarlioth (38) sagt: Ich wußte allein, wie mich aller Wege Schmerzen bedrängten, die Heljungfrauen (heliar meyiar) entboten mich mit Schauer allabendlich zu sich heim. (Die Ausmalung der Unterwelt schuf freilich noch besonders glänzende Räume, Asgard, Valhöll, Vingolf u. a. m., deren an den geeigneten Stellen Erwähnung geschehen, aber es war trotz aller Eintheilungen doch nur die eine Hel, in welcher ja auch für Baldr ein glänzender Sitz sich fand, ohne daß man einen eigenen, von der Hel getrennten Raum erfand.)

Der Todesgott selbst ist ein Sohn des Farbauti, eines Jötun, und der Laufey oder der Nâl. Farbauti heißt Treiber des Fahrzeuges, Schiffer, und da die Todten über das Waßer müßen, indem sie entweder über die Brücke reiten, oder über das Waßer fahren, so ist Loki's Vater der Todtenschiffer. Die Mutter Laufey bedeutet Laubinsel, also eine bewaldete Insel. Fern am Ende der Welt, hinter dem Meere, welches die Erde umgiebt, liegt Utgard, die Auswelt, die Unterwelt, und diese

ist hier Lauſey genannt, eine bewaldete Insel, wie auch Bäume und Gewächse der Homerischen Unterwelt angehören. Sigyn, das Hinabsinken, ist des Todesgottes Weib, mit welcher er den Nari oder Narfi (Narvi) erzeugt. Entweder bedeutet Narvi (Narfi) daſſelbe, was Nari bedeutet, oder der letztere Name ist eine hinzugetretene Spielerei, denn narvi heißt Fuchs, und eine scherzhafte Deutung hätte damit allerdings auf das listige Wesen Loki's hindeuten können. Offenbar aber hieß dieser Sohn Nari, d. i. den Tod anthuend, Tod bringend, denn dieser ergiebt sich als Sohn des Todesgottes. Der andere Name Nâl bedeutet, wenn er das gewöhnliche altnordische Wort ist, die Nadel, ist aber in diesem Falle für die Erklärung schwierig und unsicher. Wir begegnen zwar, wie wir oben in der Mythologie des Odin gesehen haben, einem Schlafdorn oder einer Schlafnadel, die wohl eine Todesnadel ist, welche dem zum Tode Bestimmten den Todesstich versetzt. So könnte wohl auch die Todesnadel die Mutter Loki's seyn, aber wir finden jene Schlafnadel nur in der Gewalt Odin's, bei Loki jedoch keine Spur davon. Ist dieß nun auch kein zureichender Grund zur Behauptung, Nâl könne in dieser Bedeutug nicht die Mutter Loki's seyn, so ist es doch ein Grund, diese Erklärung für unsicher zu halten. Wer aber zu einer solchen Erklärung dennoch Lust hat, mag sich auf das Gedicht Fiölsvinnsmal berufen, wo es (37) von dem Werkzeuge, womit der Hahn Vidofnir getödtet werden kann, heißt: Haeva-teinn, d. i. Ziel-pfeil heißt, dies Werkzeug. Loptr Ruinn hat ihn unten in der Todtenvergitterung (na-grindr) gemacht, in einem eisernen Gefäße liegt er bei Sinmara, und den neun Schlösser fest verwahren. Mit Angrboda, der Angstmelderin oder Angsteinladerin, zeugt er den Fenrir, den Wolf des Abgrundes. Der Wolf ist ein Sinnbild des Todes, weil er als ein Hauptverschlinger galt und als leichenfreßendes Thier, welches nach den Schlachtfeldern zieht. Fenrir ist daher nichts weiter, als der verschlingende Tod (die Völuspa [49] nennt ihn valdyr, Todtenthier), und hat seinen Namen von Fen, Sumpf, Waßer, denn die Waßer des Abgrundes warten des Sterbenden, und zu ihnen muß er hin. Dieser furchtbare Verschlinger droht fort und fort allem Lebenden und selbst den Göttern bis zur Zeit, wo einst eine neue und herrlichere Welt, als die jetzige, entstehen wird. Die Midgardschlange, Jormungandr (gandr heißt Schlange) ist ein Kind des Loki, wegen der Unterwelt, an die das Meer grenzt. Darum erscheint sie so furchtbar, und Thor bekämpft sie, denn an und für sich bezeichnet sie nur das Meer und weiter nichts, und die Schlange ist nur zum Sinnbilde des Meeres gewählt, weil daſſelbe die Erde umschlingt, gleichsam wie eine Schlange. (Was der Name Jörmun bedeute, ist unsicher, doch ist einige Wahrscheinlichkeit, daß er die Erde bezeichne, denn Jormun-grund bedeutet die angebaute, fruchtbringende Erde, Jormun-reckr den Pflug-

ochsen, und iormun setzt einen Stamm airman im Gothischen voraus. Ableitungen führen darauf, daß dieser arbeiten bedeutete, denn arm ist nicht sowohl Mangel habend, als von Noth gedrückt, arbeitend, elend. Der Erde aber eignet sich leicht ein Wort, welches arbeiten bedeutet, denn sie ist die Bearbeitete, Angebaute. Angelsächsisch heißt eormen-cyn das Menschengeschlecht, eormen-grund die Erde, altsächsisch irmin-diot das Menschen-volk. Ebenso aber auch heißt angelsächsisch eorth-cyn Menschengeschlecht, also Erdgeschlecht. Bezeichnete daher Jörmun die Erde, so laßen sich alle diese Wörter leicht und natürlich erklären.) Der Name seines Knechtes Ganglati bedeutet den Geh-faulen (ganglatr, träge zum Gehen), und dieselbe Bedeutung hat der Name seiner Magd Ganglött. Freilich ein rasches, munteres Gehen läßt sich nicht mit der Vorstellung des Todes verbinden, und so sind auch diese Namen sachgemäß gewählt.

Loki heißt Bruder des Byleistr oder Bileistr und Helblindi. Daß sich der Name Helblind auf den Tod beziehe, ist klar, und Odin als Todtengott führt denselben, was aber Bileistr bedeute, ist ungewiß, denn byleystr als die wahre Wortform anzunehmen und die Erklärung Wohnungszerstörung, die man dann versuchen könnte, für die richtige zu halten, wäre willkürlich, und weiter bietet sich nichts dar. Daß Loki den Sleipnir, das aschgraue Roß des Odin, erzeugt hat, ist scheinbar ein seltsamer Mythus, um so mehr, als er deßen Mutter genannt wird, wie wir oben in der Mythologie des Odin gesehen haben, aber wiewohl dieses Roß mit Recht dem Odin, als dem Gott der Sonne, zukommt, so ist es doch zugleich das Todesroß geworden, wie aus seiner Farbe mit voller Gewißheit hervorgeht, denn bei Odin hat das Verhältniß desselben zur Unterwelt und zum Tod einen wahrhaft überwiegenden Einfluß geübt. Daß Roß, welches zum Todtenreiche führt, das aschgraue, kann aber kaum von einem Andern herstammen, als von dem Todesgott, von welchem der Verschlinger, der Wolf Fenrir stammt; die Völuspa (49) nennt den Wolf Fenrir den Sohn Hvedhrung's, also ist Hvedhrungr ein Name Loki's, und daß er im Gebrauche war, zeigt auch die Ynglingasaga (52), wo Hel Hvedhrung's Tochter genannt wird. In der Skalda (75) kommt er unter den Namen der Jötun vor, und selbst als Beiwort Odin's kommt er vor. Man schreibt Hvedhrungr, aber es scheint ein aus Hve-thrungr zusammengesetztes Wort; thrungr kann traurig heißen.

Loptr heißt Loki, und dieses Wort bezeichnet von lopt die Luft, eine Beziehung dieses Gottes zur Luft, welche zu bestimmen wir nicht im Stande sind. Soll angedeutet werden, der Sterbende hauche seinen Geist in die Luft, die ihn zur Stätte bringt, wo er zu weilen hat? Kaum läßt sich eine solche Erklärung als geeignet denken, denn nicht die Luft holt die Seele des Sterbenden, sondern der Tod führt sie weg, von

welchem jedoch angenommen werden könnte, er reite unsichtbar durch die Luft, also als ein luftiger Reiter, um den Geist zur Unterwelt abzuholen. Daß er Schuhe hat, mit welchen er die Luft durchrennt, sowie das Waßer, wird sich aus dem Folgenden ergeben, und man könnte darin vielleicht die Veranlaßung zu dem Namen Loptr suchen wollen. Nehmen wir aber die sich aufdrängende ursprüngliche Einerleiheit des Odin und Asa=loki wirklich an, dann erklärt sich auch dieser Name auf eine natürliche Weise, denn Odin ist allerdings ein Loptr, der durch Luft wandert, und Loki hat wie Odin viel zu wandern und zu fliegen.

Nicht nur der sterbende Mensch gehört der Gewalt dieses Gottes, sondern auch das Absterben der Natur fällt in seinen Bereich, darum ist er der Dieb des Brisingamen, des Schmuckes der Freya, der, welcher der Sif das goldene Haar abschneidet, dem Donnergott Thor den Bock lähmt, deßen fruchtbare Gewitter zu hemmen, und der es veranstaltet, daß Thor ohne seinen Donnerhammer und seinen stärkenden Gürtel sich in die Gewalt der Riesen begiebt, welcher die Aepfel der Idhunn in die Gewalt des Riesen Thiassi bringt, und der auch den Tod des Baldr verursacht. Zur Winterszeit sind alle diese Dinge abgestorben, und der Todesgott ist der Urheber dieses Absterbens.

Das Verstummen im Tode, der das Oeffnen der Lippen für immer hemmt, ist in einem Mährchen also dargestellt (Skalda Kap. 35): Loki mußte den Asen schwören, zum Ersatz für das goldene Haar der Sif ihr ein gleiches von den Schwarzalfen machen zu laßen. Er gieng zu den Zwergen, Ivald's Söhnen, die ein goldenes Haar, das Schiff Skidbladnir und den Speer Gungnir machten. Dann wettete er um seinen Kopf mit dem Zwerge Brokkr, wenn deßen Bruder Sindri ebenso köstliche Sachen machen könne. Dieser machte sie, und die Asen erkannten dem Sindri den Preis zu. Loki bot nun dem Zwerg ein Wergeld an, um seinen Kopf loszukaufen, aber dieser nahm es nicht an, worauf Loki dann sagte: Ergreife mich. Doch als der Zwerg dies thun wollte, war Jener schon weit weg, denn Loki hatte Schuhe, mit denen er durch Luft und Meer rennt. Daher bat der Zwerg den Thor, ihn zu greifen, und dieser that es. Nun machte sich der Zwerg daran, dem Loki den Kopf abzuschneiden, aber dieser widersetzte sich, weil er über den Kopf, nicht über den Hals eine Befugniß habe; deßhalb nahm der Zwerg einen Riemen und ein Meßer, um dem Loki den Mund zu durchbohren und zusammen zu nähen. Da aber das Meßer stumpf ward, sagte er, die Ahle seines Bruders sey beßer zu diesem Werk, und sowie er diese genannt hatte, war sie da, und er durchstach ihm die Lippen. So nähte er ihm den Mund zu, und riß den Riemen aus den äußersten Theilen des Zugenähten, und dieser Riemen heißt Vartari (vör heißt Lippe, tar Thräne, wie aber diese Wörter zusammengestellt werden können, und ob sie mithin wirklich in

jenem Namen enthalten seyen, läßt sich nicht wohl erkennen. Vielleicht bedeutet vartari nur ein Band oder einen Riemen, und gehört mit vartan von ähnlicher Bedeutung zu einem Stamme). Der Sinn des Mährchens kann nicht zweifelhaft seyn, denn der zugenähte Mund des Todesgottes kann nur den stummen Mund der Todten bedeuten. Hier ist auch die Rede von der Ahle (alr) des Zwerges Sindri, womit dem Loki der Mund durchstochen wird, um ihn zuzunähen, oben aber hatten wir einen Sohn Loki's, Namens Ali (wofür sich auch die Lesart Vali findet). Wenn dieser Name richtig überliefert ist, so wäre es nicht unmöglich, daß diese Ahle damit bezeichnet wäre, da es wohl seyn kann, daß diese mythologisch mehr vorkam, als es in den uns erhaltenen Mythen der Fall ist. Allein der Name Ali ist weniger zuverläßig, als Vali, und dieser kann sich auf die Todten beziehen und trifft mit dem Namen Nari dem Sinne nach ziemlich nahe zusammen.

Die Mährchen von Loki's Veranstaltungen, die Natur ihres Schmuckes durch Absterben zu berauben, sind in den Mythologieen der betreffenden Gottheiten erzählt worden. Schätze, welche Verderben bringen, sind nicht ohne Beziehung zu Loki. Die Skalda erzählt (Kap. 39): Der Grund, warum das Gold Otterbuße heißt, ist dieser. Man sagt, die drei Asen, Odin, Loki und Hoenir, hätten eine Reise gemacht, um den ganzen Erdkreis zu besuchen. Sie kamen an einen Fluß, und sahen an einem Waßerfall eine Otter, welche mit geschloßenen Augen einen aus dem Waßerfall gefallenen Lachs verzehrte. Loki hub einen Stein auf und zerschmetterte damit der Otter den Kopf, über seinen Fang jubelnd, daß er mit einem Wurf Otter und Lachs gefangen. Mit beiden giengen sie nun fort, kamen an einen bewohnten Ort und giengen in das Haus. Hreidmarr hieß der, so dort wohnte, dieser war sehr tüchtig und auch vielkundig, und die Asen baten um Nachtherberge und sagten, Zehrung hätten sie genug, und zeigten ihm ihren Fang. Als Hreidmarr die Otter gesehen hatte, rief er seine Söhne Fafnir und Regin, zeigte ihnen die Tödtung ihres Bruders Otr an und wer es gethan habe. Darauf ergreifen Vater und Söhne die Asen und binden sie, und erklären ihnen, daß die Otter Hreidmar's Sohn sey. Die Asen bieten zur Lösung Geld, soviel Hreidmarr selbst bestimmen wolle. So fand die Aussöhnung Statt, und ward durch einen Eidschwur befestigt. Man zog der Otter die Haut ab, und Hreidmarr hieß die Asen das Fell mit rothem Golde füllen und es ganz damit bedecken. Da sandte Odin den Loki zu den Schwarzalfen, und dieser gieng zu einem Zwerge, Namens Andvari, der in Fischgestalt im Waßer lebte; und fieng ihn, worauf er ihn zwang, als Lösegeld alles Gold, welches er in seinem steinernen Hause besaß, herzugeben. Als sie in das steinerne Haus gekommen waren, brachte der Zwerg alles Gold und die große Menge seine Habe herbei. Loki bemerkte, daß er einen

kleinen Ring unter die Achsel steckte, und hieß ihn denselben hergeben. Der Zwerg bat, er möge ihm diesen nicht nehmen, er könne, wenn er ihn behielte, damit seine Habe vermehren. Loki sagte, er werde ihm nichts laßen, nahm den Ring und gieng weg, und der Zwerg verkündete, dieser Ring werde Jedem, der ihn besitzen würde, zum Untergange gereichen. Loki sagte, dieß gefalle ihm, und er wollte, damit es um so sicherer eintreffe, diese Worte dem zu Ohren bringen, welcher den Ring bald bekommen würde. Als er zu Hreidmarr zurückgekehrt war, zeigte er dem Odin das Gold, und dieser, von der Schönheit des Ringes befangen, nahm ihn aus dem Schatze heraus, und gab das übrige Gold dem Hreidmarr, welcher das Otterfell damit, wie er nur konnte, anfüllte, und es dann aufrichtete, worauf Odin herzutrat, um es mit Gold zu bedecken. Als er dies gethan, hieß er den Hreidmarr sehen, ob es ganz bedeckt sey, und wie dieser Alles genau untersuchte, fand er eins der Lippenhaare unbedeckt, und erklärte, wenn dies nicht bedeckt würde, gelte der Vertrag nicht. Da holte Odin den Ring hervor, bedeckte das Lippenhaar, und so waren sie nun durch diese Otterbuße wieder frei. Als aber Odin seinen Speer, Loki seine Schuhe wieder hatte, und sie nichts mehr zu fürchten brauchten, sagte Loki, die Worte des Andvari möchten in Erfüllung gehen, und daß dieser Ring und dieses Gold seinem Besitzer zum Untergange gereichen werde, wie es auch geschah. (Dies ist nämlich der Fasnir-hort, bekannt unter dem Namen des Nibelungenhorts.) Darum aber heißt das Gold Otterbuße, oder Nothbuße der Asen, oder Zwistmetall.

Aus der Tiefe der Erde gräbt man die Schätze, die in der Macht der Unterwelt sind, und es haftet ihnen leicht Verderben an, als ob ihnen das von dem Tode, der da unten waltet und alles Leben zu verderben sucht, anklebe, und wie Loki heimtückisch und boshaft erscheint, so wohnt auch den Schätzen seines Reichs ein unheimlicher Zug von Heimtücke bei.

Andvari, der Zwerg, welcher den Schatz in Verwahrung hat, bedeutet seinem Namen nach die Wachsamkeit (wollte man Andhvari lesen, so würde er den Meerhecht bezeichnen), denn bewacht sind diese Schätze, entweder von einer Schlange, oder sind im Verschluß der Gewäßer der Unterwelt, wie in diesem Mythus, und deßhalb ist Andvari ein Fisch, weil er im Waßer seine Schätze hüten muß, und eben darum wird die Otter, als Waßerthier, zur Urheberin von Hreidmar's Schätzen gedichtet. Was den Lachs betrifft, so kommt dieser noch weiter in den Mährchen von Loki vor. Als nämlich Loki den Tod des Baldr verursacht hatte, waren die Asen gegen ihn sehr erzürnt, wie die jüngere Edda (S. 68 Gylfag. Kap. 50) erzählt, er aber entfloh und versteckte sich in einem Gebirge, wo er sich ein Haus mit vier Thüren baute, um nach allen

Seiten hin sich umschauen und vorsehen zu können. Oft verwandelte er sich bei Tage in einen Lachs und barg sich dann in einem Waßerfall, Namens Franangr (d. i. glänzender Meerbusen). Hier überlegte er, was die Asen wohl aussinnen möchten, um ihn zu fangen. Deßwegen nahm er zu Hause sitzend Leinengarn und knüpfte es in Knoten, wie es zum Netze wird; Feuer aber brannte vor ihm. Da bemerkte er, daß die Asen bald kommen würden, denn Odin hatte von Hlidskialf sich umgeschaut und gesehen, wo er sich aufhielt. Schnell sprang er auf, warf das Netz in das Feuer und stürzte sich in den Fluß. Als nun die Asen kamen, gieng der weiseste derselben, Kvasir, zuerst in das Haus, und da er die Asche des verbrannten Netzes funkeln sah, erkannte er, daß es ein Werkzeug des Fischfanges sey, und eröffnete dies den Asen. Darauf machten sie sich daran, ein Netz zu fertigen, wie sie aus der funkelnden Asche sahen, daß Loki eins gemacht hatte. Als es fertig war, giengen die Asen an den Fluß, warfen das Netz in den Waßerfall, Thor hielt das eine Ende, alle Asen das andere, und so zogen sie das Netz. Loki schwamm vorwärts und legte sich zwischen zwei Steine, so daß sie das Netz über ihn hinzogen, jedoch bemerkten, daß dort etwas Lebendiges sey. Sie giengen deßhalb zum zweiten Male zum Waßerfall, und warfen das Netz aus, nachdem sie ein so schweres Gewicht daran befestigt hatten, daß nichts darunter hinschlüpfen konnte. Loki glitt vor dem Netze her, und als er bemerkte, daß die See nahe war, hüpfte er über den Randstrick des Netzes und glitt in den Waßerfall zurück. Da die Asen sein Entrinnen gewahrten, giengen sie zum dritten Mal an den Waßerfall, und theilten sich in zwei Theile, und indem Thor in den mitten Fluß wadete, giengen sie nach dem Meere zu. Loki sah jetzt, daß er zwischen Zweien wählen müße, entweder sich in das Meer zu begeben, wobei Lebensgefahr war, oder wieder über das Netz zu hüpfen. Er that das Letztere und hüpfte über den Randstrick des Netzes auf das rascheste. Thor ergriff den überhüpfenden mit ausgebreiteten Fingern mitten am Leibe, durch seine Schlüpfrigkeit aber glitt er ihm durch die Hand, so daß die Hand ihn nur am Schwanze gefaßt hielt, weßhalb der Lachskörper am Ende dünn ist. So war Loki gefangen und wurde in eine Höhle gebracht. Hier richteten sie drei platte Steine in die Höhe, und bohrten in jeden ein Loch. Dann fiengen sie seine Söhne Vali und Nari oder Narfi, und verwandelten den Vali in einen Wolf, der seinen Bruder Narfi zerriß (also das Sinnbild des verschlingenden Todes verschlang den Tod). Die Eingeweide nahmen die Asen und banden damit den Loki auf die drei Steinplatten, so daß eine unter den Schultern, die andere unter den Lenden, die dritte unter den Kniekehlen war, und diese Feßeln wurden in Eisen verwandelt. Als dies geschehen, nahm Skadhi eine giftige Schlange, und befestigte dieselbe in der Weise über ihm, daß

das Gift der Schlange in sein Antlitz träufelt; aber sein Weib Sigyn steht bei ihm mit einem Becken in der Hand und fängt die Gifttropfen auf; wann aber das Becken voll ist und sie bei Seite geht, um das Gift auszugießen, träufelt es ihm indeß in das Angesicht, wodurch er in so heftige Bewegung geräth, daß die ganze Erde bebt, was man ein Erdbeben nennt, und so liegt er gefeßelt bis zur Götterdämmerung.

In diesem Mährchen hat man zunächst zwei Dinge zur Darstellung gebracht, eine Bestrafung Loki's für seine Heimtücken, die ein rechtes Bild von Qual abgeben sollte, und die Erklärung des Erdbebens. So findet man in der griechischen Mythologie ebenfalls das Feuerspeien des Aetna und die damit verbundene Erschütterung der Erde als von einem unterirdischen Riesen ausgehend, dargestellt. Pindar schreibt es in der ersten pythischen Ode dem Riesen Typhon zu, auf welchen Zeus den Aetna geworfen habe, Kallimachos leitet es vom Riesen Briareus her, die germanische Mythologie aber schreibt es, wie wir hier sehen, dem Todesgott der Unterwelt selbst zu, den die Asen seiner Tücken wegen bestrafen. Die Qual, welche er durch die drei Steinplatten erleidet, auf deren Kanten er liegt, scheint menschlicher Quälerei nachgebildet oder vielmehr von ihr entlehnt zu seyn. Daß sich Loki in einen Lachs verwandelt, erinnert an den Lachs in dem Mährchen von der Otter, Hreidhmar's Sohn, und muß daher eine besondere Bedeutung gehabt haben, außer der, welche der Fisch hatte. Vielleicht wählte man, wenn Loki mit den Waßern des Abgrunds in Verbindung seyn sollte, den Lachs, weil er ein räuberischer Fisch ist, ein Verschlinger, dem man vor dem Hecht den Vorzug machte, wegen seines rothen Fleisches, das durch seine Farbe an das Fleisch des Menschen erinnert, so daß für den Menschen (und der Gott wird gedacht wie ein Mensch), welcher sich in einen Fisch verwandelt, der Lachs am verwandtesten erscheint.

Wir haben oben gesehen, daß Loki der Kastenschmuck des Geirrödr heißt, was sich auf das Mährchen bezieht, welches in der Mythologie des Thor erzählt ist, daß er nämlich einmal in der von Frigg erhaltenen Falkenhülle zu der Behausung des Riesen Geirrödhr flog, welcher ihn aber fangen ließ. Denn als er sein Vergnügen daran fand, daß der, welchem Geirrödr den Fang aufgetragen, nur schwer dahin klimmen konnte, wo er saß, fand er sich bei deßen Annäherung getäuscht und außer Stande fortzufliegen, weil seine Füße indeß durch einen Zauber fest angeheftet waren. So ward er denn ergriffen und zu Geirrödhr gebracht, welcher, sobald er ihm in die Augen schaute, vermuthete, daß er ein Mensch sey, und ihn antworten hieß. Loki aber schwieg still und ward in einen Kasten gesperrt, wo er drei Monate fastete. Dann, als Geirrödhr kam und ihn sprechen hieß, entdeckte er, wer er sey, und verpflichtete sich mit einem Eide, um seine Freiheit wieder zu erlangen, den

Thor zu veranlaßen, daß er ohne seinen Hammer und den stärkenden Gürtel zu Geirrödhr komme. Daraus erhellt, daß die Benennung **Kastenschmuck des Geirrödhr** neckisch gemeint sey, denn es ist dieselbe auf die Einsperrung zu beziehen. Geirrödhr erscheint als Riese, ist aber zuletzt kein Anderer, als der Schlachtengott Odin, der Speerröthende, und der Kasten, worin der Tod eingesperrt ist, gehört demselben, und ist das Todtenreich der Unterwelt, für welches Loki denn ein Schmuck genannt wird, so wenig er schmückt. Er soll dem Riesen den Donnergott ohne seine Gewitterkraft zuführen, d. h. ihn in die Unterwelt bringen während des Winters, wo die Blitze fehlen, und diese Kraft des Himmelsgottes gleichsam gestorben, folglich nach mythologischer Anschauung in der Unterwelt ist.

In dem angelsächsischen Gedicht über die Scyldingen wird Loki unter dem Namen **Grendel**, d. i. Riegel, als ein bösartiges Wesen dargestellt, als ein blutiger Wütherich, der Nachts aus dem Moor hervorkommt, sich zu schlafenden Helden begiebt und einem das Blut aussaugt. Ein Meerweib oder eine Meerwölfin ist seine Mutter, mit der er in einem Waßerhaus wohnt, d. h. in einem überall von Waßer umgebenen Hause, worin ein blaßes Licht brennt. Die Unterwelt ist mit Waßer umgeben und der Todesgott tödtet allerdings die Menschen und saugt ihnen das Blut aus, aber dieser Grendel und sein Thun ist doch nur ein aus wirklicher Mythologie hervorgegangenes Volksmährchen, und auch in der Darstellung zeigt sich, daß der Gott den Angelsachsen nicht angehörte, sondern daß sie ihn entlehnten und nach Belieben behandelten und ausschmückten. Es ist offenbar, daß der Name Loki, welcher vom Schließen allerdings zu verstehen ist, gleich dem Worte loka, Riegel, gehalten worden ist, und darum durch grendil übersetzt worden, wiewohl ungenau oder eigentlich sogar falsch. Daraus geht auch hervor, daß die Angelsachsen den nordischen Loki in ihrer Mythologie nicht hatten, d. h. daß sie dieser besonderen Darstellung des Unterweltsgottes, wie sie in der Edda ausgeprägt erscheint, entbehrten.

Betrachten wir, wie der historisirte Mythus von Utgardr lautet nach der Ueberlieferung des Saxo Grammaticus (Buch 8), der dieses Gebiet die Sitze des Geruth nennt, d. i. des Geirrödhr. Der dänische König Gormo, Harald's Sohn, hatte einen Kriegsführer Thorkill, der erzählte, daß dort ungeheuere Schätze seyen, aber der Weg dahin sey gefährlich und für Menschen kaum möglich. Man müße über das die Erde umschließende Meer, durch die Dunkelheit ohne Sonnenlicht und Sterne in eine völlig dunkle Gegend, die von ewiger Finsterniß umhüllt sey. Dreihundert Mann nebst dem König unternahmen es jedoch dahin zu ziehen, und machten den Thorkill zu ihrem Führer. Mit drei Schiffen giengen sie zuerst nach Halogi (Heiliginsel) in Nord-Norwegen, dann gelangten sie nach einigen Tagen zu einer andern Insel, wo sie Vieh

zur Nahrung wegnahmen, wiewohl Thorkill sie warnte, weil diese Thiere den Göttern des Ortes geheiligt seyen. In der folgenden Nacht kamen Ungeheuer gegen das Ufer und die Schiffe, von welchen eines, größer als die übrigen, mit einem ungeheueren Prügel bewaffnet, die Tiefe des Meeres durchwadete. Näher gekommen, rief es, sie würden nicht fortschiffen, bis sie zur Buße für das geraubte Vieh einen Mann für jedes Schiff gegeben hätten. Thorkill wählte, um Rettung zu erhalten, drei Männer durchs Loos aus, erhielt dann Fahrwind und schiffte nach dem jenseitigen Biarmien, wo ewiger Schnee das öde Land bedeckt. Dort landete er, denn von da war es nicht mehr weit zu Geruth. Unterwegs begegnete ihnen Guthmund, Geruth's Bruder, ein riesiger Mann, und lud sie zu sich ein. Sie gelangten in die Nähe eines Flußes, über den eine goldene Brücke führte, als sie aber Lust hatten dieselbe zu überschreiten, schreckte sie Guthmund ab, indem er ihnen sagte, daß der Fluß die Grenze zwischen den Menschen und dem Ungeheueren bilde, und daß kein Sterblicher hinüber dürfe. In seinem Hause Gläsiswallr, Glanzfeld, suchte Guthmund die Männer zu täuschen und zu befangen durch köstliche Speisen und Trank und schöne Weiber, aber Thorkill's Ermahnungen wirkten dagegen, sonst würden sie ihr Gedächtniß und ihre Vernunft verloren haben, und würden immer mit den Ungeheuern der Geisterwelt in Verbindung geblieben seyn. Endlich ließ Guthmund sie über den Fluß, und sie schifften an das andere Ufer. Vorwärts gehend gewahrten sie unfern eine dunkle Stadt, die einer Dampfwolke glich, und auf Pfählen zwischen den Befestigungswerken sah man Menschenköpfe stecken. Wilde Hunde bewachten die Thore, deren Eingang in der Höhe war. Auf Leitern gelangten sie zu demselben und fanden die Stadt voll von dunkeln, ungestalteten Gespenstern, wüst anzusehen und in ihrem wüsten Geräusch arg anzuhören. In einem steinernen Hause, hieß es, wohne Geruth, und sie begaben sich in dasselbe und fanden es mit einem widerlichen Dampf angefüllt, der Alles mit Ruß und Schmutz überzogen hatte. Das Dach bestand aus Pfeilen, das Estrich war mit Schlangen gedeckt und mit Schmutz aller Art bestreut, und ein immerwährender Gestank quälte die Nase. Todtenbilder von Ungeheuern waren auf den eisernen Sitzen, und bleierne Gitter schloßen die Versammlungsplätze ab, und schauderhafte Thürhüter bewachten die Schwellen, theils mit Prügeln Lärm machend, theils mit ledernen Riemen ein wüstes Kampfspiel treibend. (Dies hieß Hraskinns-leikr und soll von den Thursen oder Jötunn bei ihren Gelagen gespielt worden sein.) Als sie endlich alle die Kostbarkeiten zu Gesicht bekamen, ermahnte sie Thorkill, Nichts anzurühren, aber sie hörten nicht auf ihn. Da verwandelte sich ein herrliches Armband in eine giftige Schlange, ein mit Edelsteinen geschmücktes Büffelhorn in einen Drachen, und der Zahn eines ungewöhnlichen Thieres, der mit Gold geziert war, in ein spitzes Schwerdt,

und diese Wunderdinge tödteten auf der Stelle die Räuber. Als Thorkill dann mit den Gefährten die Herrlichkeiten, die im Schatz- und Kleiderschranke enthalten waren, unvorsichtig anrührte, bebte und zitterte das ganze Haus. Die Frauen (Geruth's Töchter) schrieen, man laße die Räuber allzu lange da. Als ob sie dem Frauenrufe gehorchten, erhuben sich plötzlich die Todtenbilder von ihren Sitzen und stürzten auf die Fremden los, mit einem rauhen Gebrüll. In dem nun folgenden Kampfe wurden Alle von den Ungeheuern zerfleischt bis auf Zwanzig, die sich durch ihre Geschicklichkeit im Pfeilschießen retteten. So kehrte denn das Häuflein zu Guthmund zurück, und einer von ihnen, der in deßen Tochter verliebt ward, verlor sogleich das Gedächtniß an sein früheres Daseyn, als er jedoch den König Ehren halb begleitete und durch die Furt fahren wollte, gerieth er in einen Strudel und gieng zu Grunde. Der König hatte auf seiner Rückfahrt große Gefahr und that in seiner Noth den himmlischen Göttern Gelübde, wie er sich auch an den Ugarthiloki wandte und ihn mit Gelübden und Sühnungen zu gewinnen suchte. Da bekam er günstigen Wind und gelangte glücklich nach Haus.

Der König Gudhmundr, von welchem in dieser Erzählung die Rede ist, kann kaum ein Anderer seyn, als Asmundr, denn Götter und Asen stehen einander gleich, der Letztere aber ist Odin, welcher auch der wahre Geirrödhr ist, so daß jene Schaar eigentlich zu Odin in die Unterwelt gelangt, wo Finsterniß ist, von den Schattenbildern der Todten bewohnt, aber auch Schätze sind, wie man sie aus dem Schooße der Erde gräbt. Saxo Grammaticus erzählt ferner von jenem Könige:

Als derselbe aus glaublichen Gründen zu dem Glauben gekommen war, daß die Seelen unsterblich seyen, suchte er in seinen Gedanken zu begreifen, wohin sein Geist nach Verlaßung des Leibes gelangen, und welchen Lohn seine eifrige Verehrung der Götter finden werde. Deßhalb schickte er den Thorkill aus, um den Ugarthiloki zu sühnen und deßen Ausspruch einzuholen. Dieser kam auf seiner Fahrt wieder in das Gebiet der ewigen Finsterniß. Auf einer Insel sah er ein Feuer brennen, folgte demselben und traf einen engen Schlund, gieng in denselben hinein, und sah zwei riesige dunkle Gestalten mit hörnernen Nasen, die das Feuer unterhielten. Der eine dieser Riesen grüßte ihn und sagte ihm, er habe ein großes Wagniß unternommen, zu einer ungewöhnlichen Gottheit gehen zu wollen, außerhalb der bekannten Welt. Am vierten Tage gelangte das Schiff an einen grasleeren, dunkeln Ort, wo Thorkill die Höhle des Ugarthiloki fand, den er an Händen und Füßen mit ungeheueren Ketten beschwert, erblickte. Seine übelriechenden Haare am Leibe kamen an Länge und Starrheit Speeren von Horn gleich. Thorkill riß ihm mit Hülfe seiner Gefährten ein solches aus dem Kinn und nahm es zum Wahrzeichen zu sich, und sogleich drang ein solcher Gestank umher, daß sie nicht hätten athmen können, wenn sie die Nasen nicht

mit dem Kleide zugehalten hätten, und kaum hatten sie den Ausgang erreicht, so drangen Nattern von allen Seiten auf sie los. Alle Gefährten Thorkill's kamen durch das Gift, das jene Nattern auf sie spieen, um, bis auf Fünf, mit denen er das Schiff bestieg. Aber böse Geister schwebten über ihnen und spieen Gift auf sie herab, doch sie schützten sich, indem sie Schirme von Leder über sich hielten. Dennoch wuchs die Gefahr, und umsonst flehten sie zu den ihnen besonders gnädigen Göttern, bis Thorkill den Gott des Alls mit Gebeten angieng und ihm Spenden ausgoß, worauf sie den Himmel wieder sahen und gute Fahrt bekamen. Er landete dann in Deutschland und erlernte dort die Anfangsgründe des Christenthumes. Nach Haus zurückgekehrt, berichtete er dem König Gormo, wie es ihm ergangen sey, und dieser gab bei der schrecklichen Beschreibung, und als Thorkill das scheußliche stinkende Haar hervorholte, erschüttert seinen Geist auf.

Zu solchen Verzerrungen artete natürlich die Mythologie aus, als man sich ihrer Stoffe zu abentheuerlichen Mährchen bediente, denen dann ein Wesen, wie Loki, zur Fratze werden mußte. Daß wir sonst keine Spur eines besondern Unterweltsgottes, wie es Loki in der nordischen Mythologie ist, auch nur angedeutet finden, und daß der angelsächsische Grendel nur auf eine Entlehnung hinweist, wie der Name und die phantastische Darstellung andeuten, scheint hinreichend zu beweisen, daß die germanische Mythologie keine anderen Todesgottheiten oder Unterweltsgötter kannte, als ursprünglich die Mutter Erde als Hel, und zu dieser hinzutretend den Wodan, und daß nur der nordische Mythus den Wodan in dieser Eigenschaft unter dem Namen Loki zu einem besondern Wesen gestaltete.

Als eine eigenthümliche Dichtung müßen wir aber den utgardischen Loki überhaupt betrachten, nämlich in der Darstellung, welche die Edda von ihm giebt. Er hat nach dieser die ungeheuere Stärke, welche aller Versuche des Thor gegen ihn spottet, und erscheint als Riese Skrymir. Freilich hat der Tod die größte Gewalt, aber diese Gestalt und diese Stärke würde man doch wohl nicht gedichtet haben, wenn man sie nicht auf die gewaltigen Störungen in der Natur zur Winterszeit bezogen hätte. Die, welche das Ungeheuer, den Winter schaffen und alles Leben der Erde tödten, müßen selbst Ungeheuer seyn, und wann der Himmelskönig, der Donnerer, sich im Winter gegen die herrschende Todesgewalt versucht, vermag er, da ihm der Blitz fehlt, gegen dieselbe Nichts auszurichten. Die in jener Darstellung des utgardischen Loki hervortretende Riesenhaftigkeit zeigt uns aber, woher die Riesen überhaupt ihren Ursprung haben, daß sie nämlich nur der Todtenwelt angehören, der aber ursprünglich Nichts angehört, als die Geister der Verstorbenen unter der Herrschaft der Mutter Erde.

Anmerkungen.

1) Dualismus.

Man könnte leicht der Meinung seyn, es biete die germanische Mythologie einen Dualismus dar durch Loki im Gegensatze zu den übrigen Gottheiten. Zuvörderst aber ist es nöthig, sich nach dem Begriffe des wahren Dualismus in der Religion genau umzusehen, damit man keine Spielerei mit diesem Worte treibe, welche nach Tiefsinn aussehen soll und nichts weiter als Seichtigkeit ist. Gegensätze giebt es gar viele, aber so wenig man zwei einander befreundete Wirksamkeiten ihrer Zahl halber einen Dualismus zu nennen pflegt, wenn man schlechthin von dem Dualismus als einer Religionslehre spricht, ebenso wenig kann dieser Name jedem Gegensatze, der in einer Religionslehre gefunden wird, zugetheilt werden. Nur wenn die Herrschaft über die Welt zwei einander entgegengesetzten Grundwesen zugetheilt wird, so daß alles Gute von einem guten, alles Böse von einem bösen Grundwesen ausgeht, findet der wahre Dualismus in der Religionsansicht Statt, und derselbe führt zur Annahme eines steten Kampfes zwischen dem guten und bösen Grundwesen. Diesen wahren Dualismus finden wir nur in der sogenannten Zoroastrischen Offenbarung in reiner Gestalt dargeboten, denn sie lehrt, daß die Gottheit des Lichts und Lebens, ihr aber gegenüber die Gottheit der Finsterniß und des Todes von Ewigkeit her bestanden, und daß diese irdische Welt eine gemischte Schöpfung Beider sey, die sich aber einst nach Besiegung des bösen Grundwesens in eine Welt verwandeln werde, die nur Licht und Leben, nicht mehr Finsterniß und Tod kennt.

Nirgends sonst findet sich dieser wahre Dualismus, und obgleich ihn die Juden kennen lernten, so war es doch unmöglich, ihn mit dem Mosaismus zu vereinigen, der nur einen Gott kennt, von welchem das Gute und das Böse, das Leben und der Tod abhängt. Da die Mosaische Lehre die Botschaft Gottes an die Menschen an eine persönliche Erscheinung der Gottheit knüpft (die sie wohl in dem Volksglauben vorfand), und diese mit dem Namen des Boten (Engel) bezeichnet, so lag es den Juden in der babylonischen Gefangenschaft nahe, die persischen Feruer, d. i. die Seelen der Verstorbenen im Himmel, denen eine glückliche Wirksamkeit zugeschrieben ward, als Engel anzusehen. Da man den Seelen in der Unterwelt überall eine schlimme Wirksamkeit zuschrieb, so ergab es sich ganz natürlich, daß späterhin, als man für fromme Seelen einen Himmelsaufenthalt bei den Göttern gedichtet hatte, diese seeligen Geister eine segensreiche Wirksamkeit übten. Die Dichtung aber, welche aus ihnen Engel in dem späteren Sinne machte, und sogar das Sinnbild des Stiers und der Schlange als Cherub und Seraph darunter mischte,

gab Veranlaßung zu der allerdings sonderbaren, aber in sittlicher Hinsicht nicht unebenen Dichtung, das böse Grundwesen mit seinen Gehülfen sey ein von Gott abgefallener Engel mit anderen ebenfalls abgefallenen Engeln. Diese Ansicht ist aber mit dem Mosaismus unvereinbar, und kann ihm nur aufgedrungen werden als ein fremder Bestandttheil, den kein Menschenwitz je damit in Einklang zu bringen vermag. Im Christenthume hat freilich der Teufel eine Stelle gefunden, und heidnische Götter haben sich bequemen müßen, auch seine Rolle zu übernehmen, aber diese Religion lehrt gar nicht die Weltschöpfung, und ist selbst auf den Mosaismus zuerst gegründet, nicht einmal als Religion, sondern als Reinigung des starren Judenthums, welche den Geist von der Satzungsfeßel befreien wollte. Da aber dieser liebevolle Versuch in eine sehr gesunkene Zeit fiel, die geistig abgelebt und philosophisch erschöpft, des Volksglaubens satt, ein kindisches Spiel mit ihrer der Schwäche angehörenden Sehnsucht nach Mystik trieb, so floß in einer kurzen Zeit in dem Christenthume das Judenthum und das Heidenthum so zusammen, daß sie sich innig vermischten und ein drittes Ganzes darstellten, welches die Fähigkeit zeigte, Alles in sich aufzunehmen. Deutlich aber sind die unlösbaren Widersprüche, und wo Alles so voll Widerspruch ist, kann es gar nicht verwundern, neben einer sich schon selbst widersprechenden Darstellung Gottes auch den selbst mit diesem Gott und dem ihm zugeschriebenen Walten ganz unvereinbaren Teufel als böses Grundwesen aufgenommen zu sehen.

Die griechische und römische, die semitische und ägyptische Mythologie wißen durchaus nichts von dem Dualismus eines guten und eines bösen Grundwesens, und auch die germanische hat nur einen äußerst geringen Schein eines solchen Dualismus durch die Ausbildung des Loki erhalten, enthält die Sache selbst aber gar nicht. Nicht Loki verhängt dem Menschen den Tod, sondern Wodan ist der Herr über den Tod, und seine Walkührinnen führen die Krieger von hinnen. Die Lebensmutter, welche die Gestorbenen in ihrem Schooß aufnimmt, selbst der Himmelsgott, der Donnerer, bestimmt den Tod, und wie Odin ein Wal-vater, so ist Freya eine Wal-mutter, sie theilen sich in die Todten, und Thor hat auch seinen Theil, jedoch nur Nicht-Helden. Die Nornen bezeichnen die göttliche Schicksalsbestimmung, und nirgends findet sich eine Spur, daß Loki das Geschick eines Menschen bestimme oder lenke, oder gar, daß er auf die Sittlichkeit des Menschen zu deßen eigenem Verderben eine Wirkung ausübte. Man braucht daher nicht einmal auf das Grundwesen des Loki zurückzugehen, um in einer fortschreitenden Beweisführung mit Sicherheit darzuthun, daß die germanische Mythologie den Dualismus eines guten und bösen Grundwesens nicht gehabt habe, denn man darf nur den Umfang der Wirksamkeit des schmähenden und spottenden Asen Loki betrachten, und es erhellt daraus schon zur Genüge, wie fern jene

Lehre dieser Religion stand. Daß man solche Bemerkungen machen muß, ist der lästigste Theil literarischer Arbeiten, aber man kann sich nicht immer dieser Last entziehen, weil es nicht leicht etwas giebt, was nicht falsch angewendet wird. Gerade der Dualismus oder auch die Dreiheit sind Verhältniße, die sich zur Spielerei besonders eignen, und zu sogenannter tiefer Forschung anlocken, weil die Seichtigkeit sich dabei in ein mystisches Kleidchen hüllen kann. So ist auch wirklich unlängst der Dualismus von Herrn Eduard Gerhard bei Gelegenheit eines Bildwerkes, welches uns die Athene zweimal zeigt, als ein dem besten orientalischen ähnlicher Dualismus in dieser Göttin entdeckt und verkündet worden.

Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zu rechter Zeit sich ein.

Uebrigens hat Herr Gerhard in dieser Art die Ideen der alten Welt zu behandeln, Cameraden, wenn dieser Ausdruck sich auf einen vornehmen Herrn anwenden läßt, was ich, als zu wenig in der Etikette bewandert, nicht bestimmen kann. Mit solchen Herren darf man es nicht so genau nehmen, denn sie sind vor allem Andern tiefe Forscher, hohe Geister, in deren Köpfen die Dinge sich in die tiefen Abgründe senken und darin in eigenthümlicher Weise herumschwimmen, daß sie mitunter in Verwirrung gerathen. Oft geht dies so weit, daß sie jenen Schulmeister weit hinter sich laßen, der, seine schönen Kenntniße geordnet vorzutragen außer Stand, also sprach: Seht, lieben Kinder, es giebt zwölf himmlische Zeichen, an der Zahl sieben, als da sind Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht. *)

---

*) Auf einem Etruskischen Spiegelgehäuse sind zwei Minerven sitzend, mit Helm, Brustägis, Schild, Lanze, und in symmetrischer Abrundung hat die eine die Lanze in der rechten, die andere dieselbe in der linken Hand. Ein zweites Bild zeigt eine Eule mit zwei Köpfen, ein drittes den Herakles auf den Olymp geführt zwischen zwei Minerven, ein viertes ein Tropäe und zu jeder Seite eine Minerva. Herr Gerhard leitet diese Darstellungen aus einem Dualismus der Göttin her. Weil die eine die Lanze in der rechten, die andere in der linken Hand hält, soll die erste Trutzgöttin, die zweite Schutzgöttin seyn, und so müßte es sich auch mit den beiden an der Tropäe stehenden Minerven verhalten, denn die eine hat ebenfalls den Speer in der rechten, die andere in der linken Hand. Wie der Speer in der Linken Schutz bedeute, als Gegensatz zum Speer in der Rechten, ist nicht wohl einzusehen, und eine solche unerwartete Spitzfindigkeit in der Kunst wäre wohl erst dann als ein verzweifelter Erklärungsversuch zwar nicht zu billigen (denn der Speer in der Linken hat nie die Bedeutung des Schutzes gehabt, und diese Bedeutung müßte doch feststehen, ehe man sie anwenden kann), aber man könnte ihr Nachsicht gewähren. Hier aber bedarf es keiner Künsteleien im Erklären, denn die Symmetrie erfordert, was angewendet worden, und die Minerven an der Tropäe zeigen dieselbe

2.

Odysseus schifft, wie Herakles mit dem Kahne der Sonne, so mit seinem eigenen Schiff in die Unterwelt, so daß zur Zeit, wo die der Odyssee zu Grunde liegende Sage die Gestalt erhielt, in welcher sie noch

---

Symmetrie, sowie auch die beiden neben Herakles sich im Aeußeren durch nichts unterscheiden. Wenn also ein Dualismus der Göttin hier dargestellt werden sollte, so ward er durch die Verdoppelung einer und derselben Gestalt dargestellt, die Verschiedenheit der Eigenschaften gelangte aber nicht zur Anschauung. Bei der Mannigfaltigkeit der Eigenschaften, welche so häufig einer und derselben Gottheit zugeschrieben wurden, hätte man eine solche in verschiedenen Haltungen neben einander stellen können, um diese Eigenschaften darzustellen, was man aber eben gerade nicht that. Es wäre dann auch nicht nothwendig die Rede von einem Dualismus, denn die Eigenschaften einer Gottheit sind selten auf die Zahl zwei beschränkt. In Beziehung auf die Natur aber, wenn man diese als Grund zum Dualismus ansehen wollte, würden viele Gottheiten nur eine Darstellung zulaßen, Athene jedoch allerdings zwei, denn sie ist eine Göttin des Feuers und des Waßers, d. i. des unter Waßergüßen aus den schwarzen Gewölken, welche dem Mythus die dunkelen Locken des Zeus sind, zur Erde herabfahrenden Feuers. Herr Gerhard will aber überhaupt in der griechischen Götterlehre Dualismus wittern, erklärt aber nicht bestimmt, was derselbe denn eigentlich sey, da es ja am Ende auch ein Dualismus ist, wenn man unter den sichtbaren Hosen ein Paar Unterhosen trägt, was allerdings einen Hosendualismus bildet. Wenn man ihn dem ganzen Oriente zuschreibt, so beruht das auf Uebertreibung oder Mangel an Kenntniß des Sachverhalts. Für das gewöhnliche philosophisch-seyn-sollende Gerede ist jene Lehre ein köstlicher Fund, um dem Orient uralte tiefe Weisheit zuzuweisen, welche Weisheit jedoch, wie klein sie auch eigentlich sey, verhältnißmäßig eine gar junge ist, denn da die Perser eine Mythologie hatten, ehe sie mit der priesterlichen Offenbarungs lehre beglückt wurden, so kann sie gar nicht in das höhere Alter des persischen Volkes hinaufreichen. Sey aber auch diese Lehre so alt, wie sie nur irgend gedacht werden mag, so ist sie doch nichts weiter als eine mit persischer Mythologie versetzte Ansicht von dem Guten und Bösen, als von zwei Grundwesen ausgehend, geeignet, sittlich zu wirken, als Lehre, aber ohne Anfang und Ende. Nur eine solche Ansicht verdient den Namen Dualismus. Wenn ein und derselbe Gott den Menschen, denen er gnädig gesinnt ist, Gutes gewährt, ihnen dagegen, wenn sie freveln und wenn sie ihn erzürnen, Strafen sendet, so ist zwar Gutes und Böses der Zahl nach zwei, aber der sittlichen Weltanschauung liegt kein Dualismus zu Grunde. Herr Gerhard möchte zwar gar zu gerne einen solchen finden, und bringt folgendes vor: „Läßt sich vergeßen, daß auch den olympischen Gottheiten Griechenlands das geordnete Weltall erst nach vollendetem Kampfe mit den Mächten der Finsterniß zu Theil geworden, mit Mächten, deren Wesen ihnen selbst nur theilweise fremd, mehrentheils aber zu ihrer nächsten Verwandtschaft gehörig ist?

vorhanden ist, die Ansicht gelten mußte, man müße über Waßer in die Unterwelt fahren. Da die Odyssee einen Fährmann nicht nennt, sondern erst späterhin Charon den Todtenkahn besitzt, so wißen wir zwar nicht,

---

Typhonus, Python, Enkelados müßen besiegt seyn, ehe denn Zeus, Apollo, Athene zu herrschen vermögen, aber auch außer diesen Erdungethümen hat Zeus die Titanen bekämpft, und wie sein titanischer Gegner Prometheus als Abbild und Ausfluß vom Wesen des Zeus erscheint, hat auch Athene im Kampfe mit verschwisterten Wesen, mit Pallas der Tritonstochter, mit Gorgo und mit der Mondjungfrau Jodama die Vollkommenheit ihres göttlichen Wesens erst kämpfend, mit einer läuternden Selbstvernichtung errungen, die in den Religionen des Orients ihres Gleichen sucht u. s. w." Ferner: „Seegensreich auch in den Aeußerungen furchtbarer Gewalt erscheinen demnächst die Gottheiten des entwickelten Hellenismus auch in ihrer obengedachten Auflösung in Doppelgestalten nie schlechthin feindlich, und jene Selbstbekämpfung des eigenen Geschlechts und Wesens, aus welcher Athene im mystischen Kampfe mit Jodama hervorgieng, kann es demnach nicht mehr seyn, was der Doppelbildung jener Göttin im Zeitpunkt ihres festgeordneten Dienstes zu Grunde liegt."

Würde man bei solchen Betrachtungen nicht durch die Namen an griechische Mythologie erinnert, so würde man denken, daß eher von moderner Philosophieschwätzerei als von ihr die Rede sey. Typhon u. s. w. haben mit Zeus nichts gemein, und es kann nichts Einfacheres geben, als die Personification wilder Naturausbrüche, welche von der göttlichen Weltordnung gebändigt und beherrscht werden, wie dieselbe auch im sittlichen Gebiet alle Frevel bändigt und straft. Der dem Gigantenkampfe nachgebildete Titanenkampf hat gar keinen Grund in einem Gegensatze, sondern erklärt, wie die jüngeren Götter die Stelle älterer eingenommen haben. Von Keinem der Titanen ist Rohes, Chaotisches bekannt, was geläutert in einer der auf sie folgenden Gottheiten erschiene, und doch müßte, wenigstens einer ihrer Namen darauf hindeuten, um zuzugeben, nicht es sey so gewesen, wie Herr Gerhard sagt, sondern, es sey nicht durchaus unmöglich gewesen. Am übelsten aber ist es, daß sogar Prometheus genannt wird, welcher mit Zeus in der gleichen genealogischen Reihe steht, da Beide Titanensöhne sind, und welcher als weiser, mildthätiger Menschenfreund von Seiten der Güte und Milde ohne irgend einen Zusatz chaotischer Rohheit dem Zeus als einem Willkürübenden harten Herrscher gegenüber steht, so daß, wenn er zum Theile dem Zeus zu Grunde liegen sollte, dieser sich in seltsamer Weise, nämlich abwärts und zum Schlechteren geläutert hätte. Was nun Pallas betrifft, so bringt Herr Gerhard für seine bisher unerhörte Ansicht drei Beweise vor, welche alle drei gleich nichtig sind. In einem späten Mährchen bei Apollodor (III. 12. 3) wird ein leicht erfundenes, gar geringfügiges Geschichtchen erzählt, welches erklären soll, warum es ein mit der Aegis versehenes Palladium gebe. Das Palladium war ein Schutz der Stadt und des Staats als Sinnbild der Feuergöttin, weil kein geordnetes Leben in staatlicher Gesellschaft ohne Feuer bestehen kann, weßhalb es dem Sinne nach eins ist, ob das heilige Feuer der Vesta oder das Palladium als höchster

ob Charon bereits zur Zeit, wo jene Sage entstand, den Dienst versah. Aber versehen mußte er werden. Bei Odysseus konnte die Sage desselben entbehren, weil er selbst der Schiffer ist, der in die Unterwelt fährt.

Schutz einer Stadt genannt wird, ihm gebührte die Aegis, das Sinnbild des Wettersturmes, das auch Zeus hatte. Läge in dem Palladium Etwas vor, was nicht durchaus mit dem Wesen der Pallas übereinstimmte, so wäre es zwar sonderbar, daß ein so spätes Geschichtchen uns einen so wichtigen Zug im Wesen dieser Göttin, einen späterhin ausgeglichenen Widerstreit, sollte aufbewahrt haben, aber man könnte zugeben, es sey nicht unmöglich. Gorgo soll zweitens als Beweis dienen, sie, die Medùsa, d. i. die weise Göttin, ist, und nichts bedeutet, als den erstarrenmachenden Anblick des Wettersturms, als Haupt dargestellt, da nur der Blick dargestellt werden sollte, wozu das Antlitz hinreichte. Diesen Sinn beweist unwiderleglich das Gegenstück derselben, das Gorgohaupt im Hades, womit das Erstarrenmachende des Todes dargestellt ward. Der Grieche dichtete, um zu erklären, wie das Gorgohaupt auf die Aegis der Pallas kam, ein Mährchen, wie er alle solche Dinge fort und fort in Mährchen erklärte. Woher dabei ein Widerstreit in dem ursprünglichen Wesen der Göttin kommen soll, ist gar nicht einzusehen. Drittens führt Herr Gerhard das von Pausanias angeführte Geschichtchen von der Jodama zum Beweis an. Pausanias (IX. 34. 1) erzählt: Zwischen Alalkomenä und Koroneia sey der Tempel der Itonischen Athene, worin Jodama Priesterin gewesen, welche bei der Erscheinung der Göttin durch das Medusenhaupt in Stein verwandelt worden. Deßwegen rufe das Weib, welches täglich Feuer auf den Altar der Jodama thue, dreimal Jodama lebe und begehre Feuer. Das ist also ein Feuerdienst der Feuer-Athene. Da man aus ihrem Namen eine Priesterin gemacht hatte, mußte ein Erklärungsmährchen gedichtet werden, wiewohl es bei Pausanias sehr kurz gefaßt ist, und dadurch undeutlich bleibt. Eine klägliche Abart desselben, die ganz von dem Tempelbrauch absieht, hat Tzetzes und Etym. M. aufbewahrt. Wie wäre nun aus der Jodama irgend ein Widerstreit in dem Wesen der Göttin zu ergründen? Sie ist selbst Jodama die Feuergöttin, wie der Feuercult zeigt. Hätte Herr Gerhard uns gesagt, worin denn das Wesen der Pallas Athene bestehe, und welchen Widerstreit es zu besiegen hatte, um sich zu läutern, so würde das etwas Anderes sein, als jene allgemeinen Behauptungen, die bei näherer Betrachtung auseinander stieben, daß Nichts übrig bleibt: Da die Mythologie gar Nichts darbietet, was auf Jodama als Mondjungfrau weisen könnte, so deutet vielleicht Herr Gerhard in mystisch zarter Weise mit diesem Ausdruck auf ihre jungfräuliche Entwickelung hin.

Nur ein falscher Ausspruch ist es, wenn Herr Gerhard sagt, die persische und assyrische Religion habe in einer vermittelnden Gottheit ihren Abschluß gefunden, und dies habe man nicht gehörig erwogen, was denn auch hindeuten soll auf das oben angegebene erträumte Verhältniß der griechischen Religion. Dieser Abschluß durch Vermittelung stützt sich auf Plutarch's Angabe, Mithras sey der Vermittler zwischen Ormuzd und Ahriman. Da die Feindschaft zwischen Ormuzd und Ahriman nach Zoroastrischer Lehre

Da wo sie den Helden in seine erdichtete menschliche Heimath ziehen läßt, trägt ihn das Schiff der seeligen Insel von dieser weg, statt daß dieses eigentlich nur dahin trägt. Aber neben dem Schiffen in die Unterwelt, welches in der griechischen Mythologie sich als die herrschende Ansicht festsetzte, gab es auch die Ansicht von dem Todtenroß. In der Iliade besitzt Aïdes, der König der Unterwelt, ein schönes Gespann und einen Wagen, und er wird als der „trefflichroßige" in hervorhebender Weise genannt. Den Todesgott Charon sieht man in etrurischen Bildern mit dem Todeshammer auf einem Roße reiten, und da die Götter nicht in ihrem Reiche Spazierfahrten machen, sondern wenn sie sich in Geschäften wohin zu begeben haben, weil das Reiten weder Göttern noch Helden in der Homerischen Welt zukam, so reitet Aïdes nicht, sondern fährt, und diesem fahrenden Gott wird die Seele des Sterbenden laut der Iliade zu Theil, wie er auch mit seinem Gespanne kommt und die blühende, grünende Natur raubt und in das finstere Reich des Todes hinabholt zur Zeit der absterbenden Natur. Zu dem fahrenden und reitenden Tode bildet auch die Sonne ein Gegenstück. Der Lykische Winterbesieger, der Lichtgott Bellerophon, reitet auf einem geflügelten Roße, der hellenische Helios fährt auf einem Wagen mit einem Gespann. Im Germanischen überwog das Reiten, Odin und die Valkyrien reiten, und das Roß der Hel trägt die Todten. Daß Freya mit dem Katzengespanne fährt (das mit dem Leben, aber nicht mit dem Tod in Verbindung steht, jedoch für sie die wesentlichste Bezeichnung als Lebensmutter war), um die Helden zum Tode zu wählen, also sie in ihre Unterwelt zu holen, mag daher kommen, daß man die Katze als ungeeignet zum Reiten ansah, wogegen der Wolf in den Mythen zum Reiten diente.

---

so lange dauert, als die jetzige Welt, so ist kein Abschluß vorhanden, und die assyrische Religion hat mit dieser Lehre nichts gemein, macht aber die Phrase volltönender. Herr Gerhard hätte sagen sollen, wer Mithras sey und worin die Vermittelung bestehe. Wie aber vermittelt Mithras zwischen Ormuzd und Ahriman, welche bis zum Ende der jetzigen Welt im schroffsten Gegensatz ihrem Wesen nach unvermittelt bleiben? Er vermittelt nicht sie und ihr Wesen, sondern ihre Herrschaft. Weder das reinste Licht, noch die vollkommene Finsterniß, die mit einander im Kampfe sind, kommen zur alleinigen Herrschaft, bis das reine Licht die Alleinherrschaft am Ende der jetzigen Welt bekommt. Bis dahin wechseln Licht und Finsterniß, und das ist das Werk der Sonne und ihre Vermittelung, oder um mich in der Sprache der Götter auszudrücken, das solarische Prinzip schreitet kosmisch-vermittelt ein zwischen den diurnischen und nocturnischen Weltkräften während der ganzen Dauer der elementarischen Erdsubstanz in ihrer mystischen Hingabe an die tellurischen Gewalten der finsteren Tiefe und deren Potenzen und Impotenzen.

Das Meer.

Die Hauptgottheit des Meeres heißt in der Edda Aegir oder Oegir, und dieser Name bezeichnet den Gott als den Schrecklichen, Furchtbaren. Die jüngere Edda (Skalda 61) zählt folgende Namen des Meeres auf: marr, d. i. Meer; Oegir, d. i. der Schreckliche, Fürchterliche; Gumir, d. i. der Beschützer, Schirmer; Hloer, lau; haf, Haff; leidh, Weg oder Fahrt (von dem Stammwort leidha, leiten); ver, Fischteich; salt, Salz, Meer; lög, Gewäßer; grödhir, graedhir, das Verschlingende; saer, See; flodh, Fluth; gialfr, die gellende See, die ans Gestade schlagende; vidhir, das Weite; Humr, Brüller; aber diese Benennungen sind zum größten Theile gar kein Gegenstand einer mythischen Gestaltung gewesen, und nur die Namen Gumir und Humr könnten dieselben Wesen bezeichnen, welche sonst Gymir und Hymir heißen, nämlich die Riesen. Daß aber auch das Meer den Namen Gylfi=land hatte, geht aus der in der Skalda (51) gemeldeten Benennung desselben hervor, denn dort wird aus einem Gedichte des Thordr Siareksson angeführt: Gylfa raslar, als Bezeichnung des Meeres, d. i. Gylfi's Land (land Ranar, Land der Ran, hieß auch das Meer, wie die Skalda [25] angiebt). Dieser Gylfi begegnet uns in einer Abtheilung der jüngeren Edda, die von ihm den Namen Gylfaginning, d. i. Gylfi's Täuschung, führt, und gilt daselbst für einen sehr kenntnißreichen König, der zu den Asen geht, um sich Kunde über das Wesen und Verhältniß der Götter und der Welt zu verschaffen, sich aber dabei verstellt und unter dem Namen Gangleri erscheint. Man könnte meinen, Gylfi sey ein Name des Aegir, welcher auch die Asen besucht, und von ihnen besucht wird, aber wir finden in der germanischen Mythologie nur zwei Gottheiten, welche sich verstellen, und bei der einen findet dieses selbst nur in einem geringeren Maaße Statt. Diese sind Odin und Loki, von welchen der Erstere unter seinen vielen Namen in verstellter Gestalt sehr häufig vorkommt, und dieser ist gerade ein Gangleri, denn er ist der Gehende, Wandernde. Wenn dieser daher jener Gylfi seyn sollte, von dem das Meer Gylfi's Rasten heißt, so wäre wohl anzunehmen, es sey so benannt worden, weil dieser Gylfi=Gangleri über dasselbe schifft.

Aegir hatte die Ran zur Gattin, und zeugte mit ihr neun Töchter, wie die Skalda in dem oben angeführten Abschnitt angiebt, deren Namen also lauten: Himinglansa (Himmel=steil), Dufa (Taube, Taucherin), Blodhughadda (blutige Woge), Hefring (Sturm), Udhr (Näße), Hrönn (Welle, von hranna, rinnen), Bylgia (Welle, als etwas

Geschwelltes), Dröfn (Welle, als treibende, fortgetriebene), Kolga (Welle, als ein Geschwelltes). (Recht schön heißt die Welle Schwester des Sturms in Helgaquida Hundingsb. 1. 25 kolgo systir. Die brandende Wog heißt daselbst [26] Aeger's Tochter.)

Diese Personificationen liegen freilig sehr nahe, und es war nicht nöthig, sie auf neun zu beschränken, sondern man hätte eine große Anzahl mit ebenso großem Recht annehmen können, wie denn auch die Zahl der ihnen ähnlichen Okeaniden und Nereiden in der griechischen Mythologie eine weit größere ist. Aber man wollte sich mit der heiligen Zahl begnügen, wie man sieht, oder zog diese als eine bedeutende vor. Die Skalda fügt auch wirklich noch andere Benennungen für das Meer hinzu, nach Aufzählung dieser neun. Diese sind: Bara (Welle, als die sich hebende), La (Waßer, Welle, See), Fyllr (Fülle), Bodhi (die brandende Woge), Brcki (krachende Woge), Vagr (Woge), Sund (auch im Deutschen Sund genannt), Fiördhr (Meerbusen, Meeresarm), Saegr (See).

Aegir besuchte die Asen und empfieng hinwieder ihren Besuch, welches Verhältniß das bedeutendste dieses Gottes in der Mythologie ist, und deßen Sinn bereits oben erklärt worden. Die Skalda sagt (25), Aegir sey mit Hler und Gymir einer und derselbe. Hler bezeichnet das Meer, Gymir aber gilt als Riese, und da die Riesen in der Nähe des Aegir hausen, und er selbst der Furchtbare ist, so konnte er als der Riese ebenfalls aufgefaßt werden. Auch Ran ist eine furchtbare Göttin, und wann ihr Name für das Meer steht, heißt es von ihr, sie verschlingt in ihrem Rachen die Schiffe, wie im gleichen Fall auch der Rachen des Aegir genannt wird. Helgi's Schiffe werden in dem Helgiliede durch die Valkyrie Sigrun den Händen der Ran entrißen, und sie hat ihren Namen von dem Rauben oder Raffen, denn rán heißt auch Raub. Man schrieb ihr auch ein Netz zu, von welchem in der Erzählung des Aegirgelages, welche die Skalda, etwas abweichend von der älteren Edda, enthält, die Rede ist. Diese lautet: Als Aegir zum Gelage nach Asgardhr gekommen war, lud er bei seinem Weggang nach Hause den Odin und alle Asen ein nach einer Frist von drei Monaten. Es kamen Odin, Niördhr, Freyr, Tyr, Bragi, Vidharr, Loki (also sieben); und die Asinnen Frigga, Freya, Gefiun, Skadhi, Idhunn, Sif (also sechs, zusammen dreizehn). Thor war im Osten gegen die Riesen. Als die Götter die Sitze eingenommen, ließ Aegir leuchtendes Gold hereinbringen auf das Estrich der Halle, welches sie gleich dem Feuer hell machte, wie die Schwerdter an Feuers Stelle in Valhöll gedient hatten. Loki schimpfte alle Götter und tödtete den Knecht des Aegir, der Fimafengr hieß. Der andere Knecht hieß Eldir. Bei diesem Mahle thaten sich alle Dienste von selbst, sowohl das Hereinbringen von Speise und Bier, als die Besorgung der Zurüstung,

die zum Mahl erforderlich war. Da wurden die Asen gewahr, daß Ran's Netz dies that, womit sie die Menschen fieng, die auf die See kamen. Aus jenem Grund aber heißt das Gold das Feuer des Aegir oder seiner Töchter, oder der Ran. (Aegir hängt mit der Unterwelt zusammen, woher das Gold stammt.) In der Einleitung des Sigurdhsliedes (II.) heißt es, daß Loki zur Ran gesandt ward, um das Netz von ihr zu borgen, womit dann Andvari gefangen ward. — Die alten Skandinaven nannten auch den erschreckenden Blick eines Mannes den Aegishelm im Auge, was zeigt, daß für einen schrecklichen Anblick der bildliche Ausdruck, die Sache hat den Schreck-helm auf, ein verbreiteter war. Jetzt noch geltende Sprichwörter in Island beweisen dies auch: at bera aegishialm yfir, Allen Schrecken einjagen; hann er undir aegishialmi, er ist Allen zum Schrecken. Es ist also bei diesem Ausdruck an den Meergott nicht zu denken.

Das Meer ist den Asen nahe, und sie feiern bei Aegir das Gelage, weil die Unterwelt, wo Asgard sich findet, an das Meer grenzt. Die hohe Bedeutung des Salzes hängt wohl ohne Zweifel mit der hohen Bedeutung des Meeres zusammen, so daß auch die Salzquellen, die aus der Erde springen, und folglich aus der Nähe der Unterwelt, einen Zusammenhang mit dem Göttlichen hatten, in höherem Grad als die anderen Quellen, die ebenfalls etwas Göttliches besaßen. Tacitus (Annalen 13. 57) erzählt: Zwischen den Hermunduren und Catten fand ein großes Treffen Statt wegen eines Grenzflußes, der an Salz reich war, da sie auch den Glauben haben, diese Oerter seyen den Göttern besonders nahe, und nirgendswo würden die Gebete näher von ihnen gehört. Deßhalb komme durch die Gnade der Götter das Salz in jenem Fluß und an jenen Orten vor, nicht wie bei anderen Völkern durch das Ausspülen des Meeres, sondern wenn man das Salzwaßer auf eine Lage brennendes Holz gießt, entsteht es aus der Verbindung zweier entgegengesetzten Elemente, des Waßers und des Feuers. Aber die Hermunduren siegten, weil sie die feindliche Schlachtreihe dem Mars und Mercurius weihten, welches Gelübde Roß und Mann und alles Besiegte dem Untergange hingiebt.

Das Meer hieß angelsächsisch auch Geofon, und altsächsisch Geban, und dieses Geofon erscheint als eine Personification; aber eine Gottheit, die wirklich verehrt worden wäre, haben wir nicht in diesem Namen, und wißen nichts weiter darüber, auch kennen wir die Bedeutung dieser Wortform nicht.

Die Meerminnen, d. i. Meerweiber, spielen im Mittelalter eine Rolle; sie weißagen und ertheilen Rath. Auch Meerfeen (Meerfei) nahm man im Mittelalter an, aber die Meerminnen, Waldminnen, Meerfeien sind eben nur Nachklänge alter Mythologie, nach Belieben durcheinander

gewirrt und verwendet, und darum ohne wesentliche Belehrung für die wirkliche germanische Mythologie, da die Fremde von Einfluß auf den Aberglauben des Mittelalters war, so daß derselbe viel Hybrides hat. Daß aber das Waßer zur Weißagung diente, ist nicht nur auch in der germanischen Mythologie zu erwarten, sondern auch bezeugt. Plutarch meldet im Leben Cäsar's (17), die Wahrsagerinnen der Germanen hätten aus dem Wirbeln und Rauschen der Flüße geweißagt.

Jornandes (Kap. 3) sagt: Die Gothen opferten dem Mars die Gefangenen; und Prokop (Goth. Krieg, 2. 14) bemerkt dasselbe von den Herulern und (15) von den Theliten, mit der Einschränkung, sie hätten den Ersten, den sie zum Gefangenen machten, dem Mars geopfert. Von den Franken aber sagt er (25), obgleich diese schon Christen geworden waren, sie hätten, als sie über den Po giengen, Weiber und Kinder der Gothen, die sie dort fanden, geopfert, und die Leiber in den Fluß geworfen als Kriegserstlinge, und fügt hinzu, daß dieselben auch durch Menschenopfer die Zukunft erforschten. Von den Sachsen berichtet Sidonius Apollinaris (8. 6), sie hätten jeden Zehenten der Gefangenen getödtet.

Offenbar sind die hier zusammengestellten Menschenopfer dargebracht worden, um günstigen Kriegserfolg zu haben, oder Dank für solchen abzustatten; bei einem derselben aber sehen wir die Kriegserstlinge in den Fluß geworfen, der doch mit Krieg nichts zu schaffen hatte. Man muß also dem Fluß eine Bedeutung zugeschrieben haben, die für den Erfolg der nach dem Uebergang über denselben auszuführenden Kriegsthaten von Belang war, und mithin muß ein göttliches Wesen demselben eigen gewesen seyn. Im nordischen Aberglauben ist der Fossegrim ein Gespenst der Waßerstrudel (von fors, foss, Waßerfall, Waßerstrudel). Loki wird als Lachs in einem Strudel gefangen, und der Zwerg Andvari haust in einem solchen, wie oben erzählt worden ist. Dieses allein würde schon zeigen, welche Bedeutung das Waßer in mythologischer Hinsicht hatte, aber eine klare Einsicht in den Umfang der mythologischen Beziehungen desselben ist uns nicht vergönnt, nur ein Zusammenhang mit der Unterwelt und eine feindliche Wirkung des Waßers scheinen besonders hervorzutreten, woneben aber doch auch manches Mythische bestanden haben mag, was für uns verloren gegangen ist.

V.

Das Weltende. Die Heldensage.

V.

Das Weltende. Die Weltenuhr.

Die Götterdämmerung oder Weltende und neue Welt.

Die jüngere Edda (Gylfag. Kap. 51) meldet von der sogenannten Götterdämmerung (ragna rökr): Zuerst wird ein Winter kommen, Fimbul-Winter genannt, da wird Schnee von allen Himmelsgegenden niederfallen, starker Frost wird seyn und scharfe Winde; der Gebrauch der Sonne wird fehlen. Solcher Winter folgen drei aufeinander, ohne einen Sommer dazwischen. Vor diesen drei Wintern gehen andere drei Winter her, in welchen auf der ganzen Welt große Kämpfe sind; Brüder werden sich aus Geiz wechselseitig tödten, Keiner verschont den Vater oder den Sohn bei dem Menschenmord und der Verwandtenverderbung. Wie die Völuspa (41) sagt: Brüder werden gegeneinander kämpfen, Einer wird den Andern tödten; Verschwisterte werden die Verwandtschaft brechen. Schweres Verderben wird den Menschen kommen, viel Buhlerei, eine Zeit der Beile, eine Zeit der Schwerdter, Schilde werden zerspalten werden, eine Zeit des Windes, eine Zeit der Wölfe (varg-öld), ehe die Welt einstürzt. Da wird es geschehen, daß der Wolf die Sonne verschlingt, was die Menschen für ein großes Unheil halten. Ein anderer Wolf raubt den Mond, und bringt auch großes Unheil. Die Sterne verschwinden vom Himmel. Da begiebt sich auch das Neue, daß die ganze Erde mit den Felsen so bebt, daß die Bäume aus der Wurzel reißen, die Felsen einstürzen, und alle Feßeln und Bande reißen und brechen. Da wird der Wolf Fenrir von seinen Feßeln frei; das Meer dringt gewaltsam in die Länder herein, weil die Midgardsschlange in Jötunwuth in das Land hereindringt. Da geschieht es auch, daß Naglfar sich löst, das Schiff, welches so heißt, weil es aus den Nägeln der Gestorbenen gemacht ist. Darum soll sich der Mensch hüten, daß Keiner mit ungeschnittenen Nägeln sterbe, weil ein solcher den Stoff des Schiffes Naglfar vermehrt, welches Götter und Menschen spät gemacht wünschen. Bei jener Brandung des Meers aber schwimmt Naglfar in den Waßern. Hrymr (das Feuer) heißt der Jötun, welcher den Naglfar steuert. Der Wolf Fenrir aber stürzt hervor mit aufgesperrtem Rachen, deßen oberer Theil den Himmel, der untere die Erde berührt, und er würde ihn noch weiter aufsperren, wenn mehr Raum da wäre; Feuer brennt ihm aus den Augen und der Nase. Die Midgardsschlange haucht soviel Gift aus, daß sie den ganzen Himmel und die Gewäßer bespritzt, und sie ist sehr fürchterlich und ist an der einen Seite des Wolfes.

Bei diesem Getobe spaltet sich der Himmel, und es reiten Muspell's Söhne von da; zuerst reitet Surtr, welchem Feuer vorausgeht und nachfolgt; sein Schwerdt ist vortrefflich, und glänzt heller als die Sonne. Bifröst bricht bei ihrem Uebergange zusammen. Die Muspellssöhne gehen vor auf das Feld, welches Vigridhr (Kriegs=ritt) heißt, wohin dann auch der Wolf Fenrir und die Midgardsschlange kommen; Loki erscheint und Hrymr, und mit ihm alle Hrimthursen, den Loki aber begleiten alle Genoßen der Hel. Die Muspellssöhne stellen an einem höhern Ort ihre Schlachtreihe für sich auf, die sehr leuchtend ist. Das Feld Vigridhr erstreckt sich hundert Rasten nach allen Seiten. Während dieses vorgeht, erhebt sich Heimdallr und bläst das Giallarhorn mit Macht, und weckt die Götter alle auf, die eine Versammlung halten. Dann reitet Odin zum Mimir=quelle, bei Mimir Rath für sich und die Seinen zu holen. Dann bebt die Esche Yggdrasill, und kein Ding, weder im Himmel noch auf Erden, ist von Angst frei. Die Asen und alle Einheriar ziehen mit Waffen angethan auf die Felder; zuerst reitet Odin, mit goldnem Helme, glänzendem Harnisch und der Lanze, welche Gungnir heißt. Er geht gegen den Wolf, von der andern Seite desselben geht Thor voran, kann ihm aber keine Hülfe leisten, indem er genug in dem Kampfe mit der Midgardsschlange zu thun hat. Freyr kämpft gegen Surtr in hartem Zusammentreffen, und endlich wird Freyr hingestreckt, an seinem Tod aber war schuld, daß er das treffliche Schwerdt entbehrte, welches er dem Skirnir gegeben hatte. Dann ist auch der Hund Garmr los, der vor der Gnipahöhle gefeßelt liegt, und dies größte Unheil kämpft mit Tyr, wobei einer den andern tödtet. Thor tödtet die Midgardsschlange, aber neun Schritte vorwärts schreitend, fällt er todt zu Boden, durch das Gift, womit ihn die Schlange angehaucht, vernichtet. Der Wolf verschlingt den Odin, der auf diese Weise umkommt; aber sogleich schreitet Vidharr vor und stemmt dem Wolfe den einen Fuß auf den Untertheil des Rachens. An diesem Fuße trägt er einen Schuh, bestehend aus kleinen Theilen, die er durch alle Zeiten gesammelt hat, aus Lederflicken, die aus den Schuhen geschnitten zu werden pflegen, wo die Zehen sind, oder die Ferse ist; deßwegen soll diese Stücke wegwerfen, wer den Asen zu helfen gedenkt; mit der einen Hand ergriff er den Oberrachen des Wolfs und riß den ganzen Rachen auseinander, wodurch der Wolf starb. (Nicht ohne Bedeutung, wie es scheint, nennt Vafthrudnismal [53] einen kalten Rachen, kalta kiafta.) Loki kämpft mit Heimdallr, und sie tödten einander. Dann gießt Surtr (d. i. der Schwarze, nämlich das Feuer mit dem schwarzen Rauche) Feuer über die Erde, und vernichtet die ganze Welt in Flammen.

Poetisch beschreibt dieses die Völuspa (42 flgg.): Die Söhne des Mimir spielen, während der Baum angezündet wird, beim Klange des

Giallarhornes, Heimdallr bläst laut und erhebt das Horn; Odin redet das Haupt des Mimir an. Der alte Baum ächzt, der Jötun (Loki) kommt los, Yggdrasill zittert und Alles bebt auf den Wegen der Hel, bevor das Feuer des Surtr ihn verschlingt. Hrymr fährt von Osten her, und hebt den Schild vor sich. Jörmungandr ringelt sich in Jötunwuth; die Schlange drängt die Wogen, der Adler kreischt, zerreißt die fahlen Todten, Naglfar wird los. Das Schiff fährt von Osten (Muspell's Leute kommen über See), Loki steuert es. Alle Toll-söhne kommen mit dem Wolf (freki), vereint mit ihnen kommt der Bruder des Byleistr. Was ist bei den Asen? was ist bei den Alfen? Ganz Jötunheim ächzt. Die Asen halten Versammlung, die Zwerge stöhnen vor den Felsthüren, die Bergwände reißen. Surtr kommt von Süden mit brennenden Flammen, die Sonne strahlt von dem Schwerdte des Valgottes, die Felsen stoßen aneinander, die Riesinnen stolpern, die Männer betreten den Hel-weg, der Himmel spaltet sich. Da kommt der Hlin, ein anderer Harm, wann Odin mit dem Wolfe kämpfen wird, aber der glänzende Tödter des Beli mit dem Surtr, dann wird der der Frigg theuerste Gott fallen. Odin's Sohn Vidharr kommt zum Kampfe mit dem Wolfe, dem Valthier, und stößt ihm das Schwerdt bis ins Herz, dann ist des Vaters Tod gerächt. Dann kommt der herrliche Sohn der Hlodyn gegen die Schlange, alle Menschen werden die Erde verlaßen, wann der Midgardsschirmer die Schlange tödtet. Die Sonne wird schwarz werden, die Erde sinkt ins Meer, die heiteren Sterne schwinden vom Himmel, Feuer und Glut wüthen, und die Flamme spielt hoch an den Himmel hinan.

Die jüngere Edda wirft nun die Frage auf (Kap. 52): Was wird übrig seyn, wann Himmel und Erde und die ganze Welt verbrannt ist, und wann alle Götter, Einheriar und Menschen todt sind? Es ist ja doch gesagt, daß jeder Mensch in irgend einer Welt alle Alter hindurch leben soll. Auf dieses antwortet Thridi: Es giebt viele gute Wohnorte, und viele böse. Dann ist es am besten, in Gimli zu seyn im Himmel. Auch ist für die, welchen das gut dünkt, eine Fülle trefflichen Tranks in der Wohnung, die Brimir heißt (d. i. die Flammende, Feurige, nach Okolnir, d. i. Nicht-kalt, von der Völuspa versetzt [33] und als Trinkhaus der Jötun bezeichnet), die auch im Himmel ist. Eine treffliche Wohnstätte ist auch die in den Felsen Nidhafiöll, gemacht aus rothem Golde, die Sindri heißt. Diese Wohnstätten werden die guten und wohlgearteten Menschen bewohnen. In Naströnd (Nastrandtr), d. i. Todtenstrand, ist ein großes schlimmes Haus, deßen Thüren nach Norden gehen, ganz aus Schlangenrücken gemacht, wie eine Hürde. Alle Schlangenköpfe aber sehen nach innen und hauchen Gift aus, so daß Giftbäche das ganze Haus entlang fließen, durch welche die Meineidigen und Meuchler gehen. (Die Völuspa [34] sagt: Naströnd sey von der Sonne fern, es

regne Gift durch die Fenster.) In Hvergelmir ist die schlecteste Wohnung. Dort saugt Nidhhöggr die Leichen der Todten. (Dieses hat die jüngere Edda aus der Völuspa genommen, in welcher es jedoch [35] jetzt von Naströnd, nicht von Hvergelmir ausgesagt wird.)

Nun wird weiter (Kap. 53) gefragt: Sind zu dieser Zeit noch einige Götter übrig? Giebt es da eine Erde oder einen Himmel? Die Antwort lautet: Dann taucht die Erde aus dem Meere, grün und schön; unbesäet wachsen die Aecker. (Die Waßerstürze werden abfließen, der Adler wird drüber fliegen, der auf dem Berge Fische fangen wird, sagt die Völuspa 52.) Vidharr und Vali überleben unverletzt von den Gluten des Surtr, und bewohnen das Idhafeld, wo einst Asgard war. Eben dahin kommen dann die Söhne Thor's, Modhi und Magni, und haben den Miölnir. Bald kommen auch Baldr und Hödhr von der Hel. Dann setzen sich Alle zusammen, unterreden sich, erinnern sich an ihre Runen (der alten Runen des Fimbultyr, sagt Völuspa 53) und sprechen über die Dinge, die einst geschehen, und über die Midgardsschlange und den Wolf Fenrir. Dann finden sie im Grase das goldene Brettspiel, welches einst die Asen beseßen hatten. An der Stätte aber, die des Hoddmimir Hügel heißt, verstecken sich während der Gluten des Surtr zwei Leute, die Lif und Leifthrasir heißen, die den Morgenthau als Speise genießen. (Lif bedeutet das Leben, für Leifthrasir lesen Andere aber auch Lifthrasir, hier sowohl, als auch in Vafthrudnismal [15], wo das Nämliche von ihnen angegeben, jedoch noch hinzugefügt wird, daß die Geschlechter der Menschen von ihnen abstammen werden, die allerdings vom Leben insofern abstammen, als es ohne Leben keine Menschen giebt. So weit uns die sicheren Spuren der Sprache leiten, würde Leif-thrasir Uebrigstreiter, Lifthrasir Lebestreiter bedeuten, so daß es allen Anschein hat, daß Lif-thrasir die rechte Lesart ist, und daß zu Lif in dem Sinne des Weibes Lifthrasir in dem Sinne des Mannes gesetzt ist, um ein Paar zu haben, von welchem die Menschengeschlechter abstammen. Um aber dieses zu behaupten, müßten wir das Wort thrasir sicherer kennen, als es uns vergönnt ist.) Das aber muß wunderbar bedünken, daß die Sonne eine Tochter gebahr, die nicht weniger glänzend ist, als sie selbst, und die nachher die Bahn der Mutter wandeln wird, wie es heißt (in Vafthrudnismal 47): Eine Tochter wird Alfrödhull (die Sonne) gebähren, ehe Fenrir sie raubt, diese Jungfrau wird die Wege der Mutter reiten, wann die Regin todt sind.

Nach diesen Erzählungen vergeht die Welt und die Asen mit ihr, indem sie den verderblichen Mächten der Unterwelt erliegen, aber eine neue schönere kommt nach dieser Welt, und einige Göttermächte bleiben, andere kehren aus der Unterwelt zurück. Die Erzählung enthält zwar kräftige, lebendige Züge, entbehrt aber einer gehörigen Durchführung der

neuen Welt und des Lebens der Menschen in ihr, ja sie ist in dieser Hinsicht dürftig in einem Grade, wie man es nicht erwarten sollte. Offenbar ist diese Erzählung auch mangelhaft in anderer Beziehung, denn Baldr kehrt auf jeden Fall entweder alle Jahre zurück, oder nach einer bestimmten Zeitfrist, und was der blinde Hödhr dann in einer neuen beßeren Welt thun soll, ist gar nicht abzusehen. Der blinde Kriegsgott müßte sich doch wenigstens in einen sehenden Friedensgott verwandeln, wenn eine neue glückliche Welt, in der man die Leiden der alten nicht kennt, gemeint wäre. Ob Odin selbst, oder Vidharr und Vali, ob Thor selbst ist und den Hammer führt, oder die personificirten Eigenschaften desselben ihn führen, ist einerlei, ebenso, ob die bisherige Sonne, oder eine ebenso glänzende Tochter derselben am Himmel den Weg hinzieht. In diesen Angaben erscheint keine neue Welt, die herrlicher wäre, als die vorige, und die Menschen gehen überdies ganz leer aus, und weder einem Gericht über die Verstorbenen, verbunden mit einem neuen Glücke für die Guterfundenen, noch einer besonderen oder allgemeinen Glückseligkeit der künftigen Geschlechter begegnen wir in dieser Schilderung. Der Fimbul-winter tritt als der Haupturheber der Zerstörung hervor, und nur zwei Züge weisen auf eine wirkliche neue Welt hin, nämlich: daß auf der neuen Erde die Aecker Früchte tragen, ohne daß man säet, und daß die Welt in Flammen untergeht, womit sich aber das nicht wohl verträgt, daß das Meer in die Länder hereindringt. Ob man wirklich in der alten germanischen Mythologie die Idee hatte, der Erde sey eine bestimmte Dauer der Zeit gesetzt, nach welcher sie sich verjüngen und ein seeliger Zustand eintreten werde, ist zweifelhaft, denn nach der angeführten Erzählung läßt es sich nicht mit Sicherheit behaupten. Eher scheint es, daß die Idee einer einstigen Verbrennung der Welt sich geltend gemacht hatte, aber auch dies läßt sich nicht genügend sicher stellen aus jener Erzählung.

Diese geht, welche gewaltige Anstalten sie auch macht, eigentlich nicht über den Winter und die darauf folgende beßere Zeit hinaus. Sowie die Sonne jeden Abend stirbt und in die Unterwelt eingeht, so ist, wie wahrscheinlich der Tod des Baldr zeigt, auch der Winter, in welchem die Kraft der Sonne todt und Thor der Gewitter beraubt ist, die Todeszeit der Sonne. Der Wolf, d. i. der Tod, verschlingt die Sonne und den Odin, Thor sinkt von der Midgardsschlange, die der Welt stets droht mit dem Verderben der Unterwelt, giftig angehaucht, todt nieder. Tyr tödtet den Unterweltshund Garmr und wird von ihm getödtet, das heißt der Himmel hat im Winter nicht die Kraft der Sonne und der Gewitter. Eigentlich geht nur noch Freyr unter, denn Heimdallr ist die Sonne so gut, wie Odin, und die Sonne selbst. (Der Mond aber wird ebenfalls von dem Wolfe verschlungen, weil man auch ihm

den Wolf zum Verschlinger gedichtet hatte, und wenn man ein Weltende haben wollte, den Mond der Sonne gleichstellen mußte.) Da Freyr jeden Winter todt ist, so ist der Kreis, welcher hier umfaßt wird, der für den Winter paßende, und geht nicht darüber hinaus. Fragen wir, wer nach dem Winter, wo die Todesgewalten Loki, der Wolf und die Muspellssöhne, von deren Kampf eigentlich gar nichts vorkommt, die Reifriesen, Hrymr und die Genoßen der Hel überwunden und ihrerseits todt sind, die Weltherrlichkeit hat, so ist es Odin unter den Namen Vidharr und Vali, Thor unter den Namen Modhi und Magni, und der aus der Unterwelt wiederkehrende Baldr, also die Sonne, und der blinde Hödhr, der so wunderlich zu ihm gestellt ist. Dieser ist aber wohl kein Anderer, als der Kriegsgott Odin, der Herblindi, der auch der Tviblindi, der Zwei-blinde ist. Nur wenn man in Hödhr einen Beinamen des Odin gelten läßt, und in Vidharr und Vali, sowie in Modhi und Magni, haben wir die personificirten Beinamen des Odin und Thor, die wieder herrschen, so läßt sich Hödhr neben Baldr in der neuen Welt begreifen, sonst aber ist die Angabe durchaus unsinnig. Da wäre der neue Frühling nach Besiegung der Todesgewalten der Unterwelt wieder zur Herrschaft gelangt. Odin, die Sonne, hätte unter dem Namen Vidharr den Wolf bezwungen, Heimdallr die Sonne, den Loki, den Gott des Todtenreiches getödtet, Tyr den Unterweltshund, Thor die Midgardsschlange bezwungen, also wäre der Himmel in seiner Wirksamkeit nicht mehr gehemmt, die Sonne würde neu scheinen, gleichsam eine neue Sonne, und in Baldr die schöne Jahreszeit wieder vorhanden seyn.

Wer sind Muspell's Söhne und was ist Muspelheim, woher sie zu Schiffe kommen nach der Völuspa (während die jüngere Edda sie reiten läßt, wovon auch die ältere weiß, denn im Aegirgelage heißt es, sie würden durch einen schwarzen Wald reiten), nachdem das Todtenschiff Naglfar los geworden ist und freie Fahrt gewonnen hat, d. h. nachdem der Tod los ist? (Naglfar heißt Seite 48. Kap. 43 das größte Schiff, und findet sich in Muspell.) Sie kommen über die Brücke Bifröst, denn diese bricht unter ihnen, also kommen sie aus der Unterwelt, und sind Genoßen der Hel so gut wie die, welche mit diesem Namen benannt werden. Muspell wird in der jüngeren Edda so beschrieben (Seite 5. Gylfag. Kap. 4): In der Mittagsgegend ist eine Welt, Muspell genannt, heiß und licht, die flammt und brennt, ganz unzugänglich für Fremde, die daselbst nicht ihren Sitz haben. Surtr heißt der daselbst an der Grenze Sitzende, zum Schutze des Landes, mit einem flammenden Schwerdte. Die Unterwelt hat Feuer, denn Gerdr ist mit Flammen geschützt, denn Skirnir kommt durch Feuer zu ihr, und Valkyrien sind ebenfalls von Feuer umgeben, so daß kein Zweifel seyn kann, daß der Glaube an unterweltliches Feuer stattfand. Eine vulkanische Grotte in Island führt

den Namen Surtshellir oder Surtarhellir, die Höhle des Surtr. Auch nennt man in Island das häufig vorkommende schwarzverkohlte, von einer erdpechartigen Substanz durchdrungene Holz, das einst versunken oder verschüttet ist, Surtarbrandur, also Brand des Surtr; und das Feuer des Surtr, wodurch die Welt zerstört wird, heißt auch Lokabrenna, Brand des Loki. Den Namen des Schwarzen, was Surtr bedeutet, kann es vom Rauche haben. Doch kann recht gut die verzehrende Glut des Sirius, des Hundssterns, als die verderbliche Flamme gemeint seyn, denn diesen Stern nennen die Isländer Lokabrennar, und bezeichnen ihn also als einen, wie wir sagen würden, höllisch brennenden. Woher der Glaube an unterirdisches Feuer kam, kann zur Erklärung keine Schwierigkeit darbieten, denn das in der Erde bemerkte Feuer, welches oft zum Ausbruche kommt, mußte nothwendig darauf führen, und Muspell, woher man schifft, oder über die Brücke reitet durch einen schwarzen Wald, und deßen Söhne, wie sie heißen, mit Loki und dem Wolfe Fenrir und der Midgardsschlange zusammenhalten, kann nur in der Unterwelt seyn. Sonst wäre es auch unmöglich gewesen, das Schiff Naglfar, welches das Todtenschiff, dorthin zu versetzen, und den Hrymir, d. i. das Feuer, zum Steuerer dieses Schiffes zu machen, während die Völuspa es von Loki steuern läßt. Muspell bedeutet wahrscheinlich Holzvernichter, was ein paßendes Beiwort für das Feuer ist (von meidr, Baum, und spilla, spialla, verderben, mit spalten verwandt, so daß Muspell aus meid-spell entstanden wäre, was freilich nicht für sicher ausgegeben werden kann, wiewohl an dem Feuer in Muspell selbst nicht gezweifelt werden kann, da Surtr und Hrymir es verbürgen und das Feuer Ragnarök's durchaus mit Muspell's Söhnen zusammenhängt, die nur bei dieser Gelegenheit auftreten). Muspell ist wenig verschieden von Gimle, wo die Lichtalfen wohnen, denn die Skalda zählt den Namen gim unter den Namen des Feuers auf (Kap. 62) und verbürgt ihn durch Verse des Atli, welcher sagt: gim geisar, d. i. das Feuer tobt. Alle Alfen gehören in die Unterwelt, und wie auch zu einzelnen Zwecken die Unterweltsräume ausgemalt werden, es bleibt stets eine und dieselbe Unterwelt, das Reich der Todten. So kann kein Zweifel über den Aufenthaltsort des gestorbenen Baldr seyn, denn er ist in der Hel, und doch setzt man ihn dort auf einen hohen Thron, und wäre nicht die Klage und Trauer um ihn gewesen, die ihn an einen Freudenort zu bringen nicht wohl zuließ, so würde an einem glanzvollen Palaste für ihn Vorrath in der ausmalenden Einbildungskraft genug gewesen seyn.

Eine Sonderbarkeit aber erscheint in der Wahl der Personificationen, welche in der neuen Welt die Herrschaft haben, während man den Miölnir in der Hand des Modhi und des Magni, die Herrschaft des Baldr vollkommen deutlich und verständlich findet, sind die Namen Vidharr

und Vali seltsam für das Herrschen in der verjüngten Welt. Vidharr ist der Besitzer des Hains in der Unterwelt, und Odin ist als Todtengott dieser Besitzer. Der Name ist abgeleitet von dem Worte vidhr, Baum, Wald, und damit kein Zweifel über die Bedeutung des Vidharr bleibe, meldet Grimnis-mal von der zwölften Wohnstätte als Vidharsland, Gebüsch wächst und hohes Gras in Vidhar's Land nebst Weiden (die Weide hat mehrfach eine traurige Bedeutung, die sich auf den Tod bezieht), und dort steigt der Sohn von des Roßes Rücken, frisch in dem Rächen des Vaters. Während die andern eilf Wohnstätten, die sämmtlich der Unterwelt angehören, jede einen besondern Namen hat, ist diese buschige, mit hohem Gras und mit Weiden bewachsene Gegend nur Vidhar's Land genannt, d. h. des Gottes, der von diesem Gebüsche selbst den Namen führt. Er ist vorzugsweise der stille, schweigende Gott. Die Skalda sagt (Kap. 11. Seite 195), wie ist Vidhar zu benennen? So daß man ihn den schweigsamen As nennt, den Besitzer des eisernen Schuhes, den Feind und Tödter des Wolfes Fenrir, den rächenden As der Götter, den As-Bewohner der väterlichen Güter, den Sohn Odin's, den Bruder der Asen. Schon dieses viele Hervorheben seiner Eigenschaft als As würde zeigen, daß er dieses vorzugsweise, also Odin war. Ferner sagt die jüngere Edda (Seite 31, Gylfag. 29): er trägt einen sehr dicken Schuh. An Größe der Stärke kommt er dem Thor am nächsten, weßhalb er den Göttern in allen Schwierigkeiten große Hülfe leistet. Seine Mutter heißt Gridhr, d. i. Heftigkeit, und ist eine Riesin, also eine Unterweltliche. Thor besucht dieselbe, als er nach dem Geirrödhr auszog. Beim Aegirgelage heißt Odin den Vidharr aufstehen, und den Loki zum Gelage laßen, worauf er demselben zutrinkt. Loki steht mit Odin in Verbindung, und so kommt es der Personification seines Beinamens zu, den Loki freundlich zu behandeln. In Grimnis-mal (48) sagt Odin, er führe den Namen Vidhr (Vidhri) in dem Treffen, in welchem er sich allerdings als Todesgott bewährt, und die Namen Oski, Wunsch, und Omi, Geschrei, weil er die Krieger zum Tode wählt, und weil in dem Treffen Geschrei erhoben wird. Demnach paßen diese Namen vollkommen zusammen. Jedoch kann es wohl seyn, daß dieser Beiname nicht mit Vidharr zusammenzustellen ist, denn wie Sadhr aus Sandhr zusammengezogen neben Sannr steht, so kann Vidhr aus Vindhr zusammengezogen seyn und die Stelle von Vinnr vertreten, folglich den Ueberwinder bedeuten, und ein solcher eignet sich für die Schlacht. So leitet auch wirklich die Skalda (Kap. 31) den Namen Vidhr ab, denn sie sagt, der Mann heiße vidhr viganna, allt eitt ok vinnandi, d. i. Vidhr des Krieges, was so viel ist als Gewinner, Ueberwinder oder Bewirker (vinna heißt arbeiten und siegen). Aber warum hat Vidhar den eisernen Schuh, oder den sehr dicken, oder ganz und gar zusammengeflickten Schuh? Daß die Bezeichnung dieses Schuhes als eines

eisernen eine bildliche sey, müßen wir vermuthen, denn sonst würde man den nämlichen Schuh auch bloß einen sehr dicken genannt haben, oder die Dichtung von der Zusammensetzung desselben aus allen den abfallenden Lederstückchen beim Verfertigen der Schuhe der Menschen nicht versucht haben. Aber die Bedeutung dieses Schuhes zu bestimmen, scheint eine schwierige Sache, denn er könnte wohl den Sinn haben, der Vernichter, der Tod, trete das Leben nieder, wohin er den Fuß setze, zertrete er es mit festem, eisernem Tritt, aber einem solchen Einherschreiten des Todes begegnen wir nicht in den Darstellungen der germanischen Mythologie. Eher läßt sich die Sonderbarkeit begreifen, daß der Schuh aus den Abfällen der wirklichen Schuhe der Menschen gemacht sey, denn unbrauchbare Stückchen mochte man leicht als den Todten in der Unterwelt angemeßen betrachten, denn was das Leben nicht gebrauchen kann, eignet sich für den Tod, dem das Zerbrochne, Zerstückte, Welke, Abgestorbene angehört. So sehen wir in der römischen Mythologie am Todtenfeste welke, verdorrte Kränze und zerbrochene Schüßeln für die Todten angewendet, und in der persischen Mythologie wird es unter die sehr schweren Sünden gerechnet, wenn eine Faser des für den Todten angewendeten Zeugs neu war. Demnach scheint es nicht ungeeignet, wenn man jene Flecken als das Material betrachtete, woraus sich der Tod den Schuh macht, der von dem Reiseschuhe des Todten zur Hel entlehnt zu seyn ganz und gar das Aussehen hat. Daß Vidhar, obgleich As, doch auch Bruder der Asen heißt, ist nicht ohne Bedeutung, denn so wird auch Loki unter die Asen gezählt, aber dabei der Freund (Verwandte), Vaterbruder, Genoß und Geselle Odin's und der Asen genannt, und Feind der Götter (also Asenfreund und doch Götterfreund, was allerdings in dem eigenthümlichen Asenverhältniß begründet ist).

Vali neben Vidhar ist ein auf den Tod weisender Name, und wenn Vali Sohn des Odin genannt wird, so ist es doch nur ein Beiname des Odin, als des Todesgottes. Die jüngere Edda (Gylfag. Kap. 30. Seite 31) sagt: Ali oder Vali heißt ein As, Sohn des Odin und der Rindr, er ist kühn im Kampf und ein sehr glücklicher Schütze. Die Skalda (Kap. 12) fügt hinzu, er heiße Stiefsohn der Frigg, Bruder der Asen. (Also grade wie Vidhar selbst As und nochmals insbesondere Bruder der Asen benannt) der Rächer-As des Baldr, der Feind und Tödter des Hödhr, der Bewohner der väterlichen Güter. Von ihm hat der Ort Todtenbebe, Valaskialf, den Namen, und die väterlichen Güter, welche Vidhar und Vali bewohnen, können nur in der Unterwelt seyn, wohin die Todesgötter gehören, denn Vali gehört so sehr in die Unterwelt, daß er im Westen geboren heißt (Vegtamsquida 16), wo Odin allabendlich ein Todesgott wird, dem auch der von Vali benannte Ort Valaskialf gehört, und insbesondere der in Valaskialf enthaltene Ort Bebehalde, Hlidskialf. Die beiden

gewaltigen Todesgötter gehören daher nicht in eine neue verjüngte und seligere Welt als die jetzige; da aber die Unterweltsgewalten vernichtet werden müßen, so findet sich die seltsame Dichtung, der Tod vernichtet das Leben, und wird selbst von dem Tode vernichtet, welchem hierauf die neue Welt zufällt. Diesen Gedanken konnte aber die Dichtung nicht ausdrücken wollen, weil sie den Unsinn nicht bezwecken kann, sondern sie ward durch die mythischen Gestalten und die ihnen zugeschriebenen Thätigkeiten darauf geführt, und verband einen anderen Sinn mit denselben, als den wirklichen, der ihnen in genauer Auffassung zukommt. Vali wird sogar in dem Kampfe vor dem Weltbrande gar nicht erwähnt, und doch bleibt er mit Vidhar übrig. Aber es giebt keinen Kampf, in welchem getödtet wird, wobei nicht Vali wäre, durch ihn sterben ja alle, die in der Schlacht fallen und dem Val-vater gehören, zu dem sie nach Valhöll kommen. Wenn daher ein Vernichtungskampf geführt wird, so sind Vidhar und Vali die Götter, welche triumphiren und siegen, und ein anderes wußte auch die Dichtung in dem Kampfe am Ende der jetzigen Welt nicht zu ersinnen. Sie nahm die vorhandenen mythischen Gestalten und kümmerte sich nicht um ihren innern und wahren Gehalt. Sagt doch auch die Dichtung, Beide würden sich auf dem Idhafeld anbauen, wo Asgard gestanden habe, und dieses Feld ist nirgends anderswo, als in der Unterwelt und gehört allerdings dem Odin, so daß sie das väterliche Gut bekommen und bewohnen. Erwägt man genau alle Verhältnisse, welche angegeben worden sind über diesen Weltbrand und Untergang der Götter, so wird man finden, daß die Wiederkehr des Baldr im Frühling und der Sieg des Odin unter mehreren seiner Beinamen nach dem schrecklichen Winter den Kern des Mythus bilden; was aber von einem einstigen Weltbrand und einer neuen Welt etwa in dem Wahne der Menschen geglaubt oder geträumt werden mochte, sehr lose an diesen Kern angeschloßen worden ist.

Heldensage. Fafnir und sein Schatz.

Die Hauptheldensage der Germanen im Norden, die auch den Inhalt des mittelhochdeutschen Nibelungen-Liedes bildet, hat den vom Drachen Fafnir gehüteten Goldschatz zum Hauptbeweggrund ihrer ganzen Entwicklung genommen, und dadurch einen düsteren Hintergrund, vor welchem das Gespenst des Mordes so lange auf- und niederzuckt, bis der Schatz endlich in das Gewäßer des Rheines versenkt wird. Großartig und wie aus der Unterwelt hervorgegangen, so in sie hinüberspielend und von ihrem dunkeln Schauer umhaucht, steht die Sage da, aber nie durchdrungen von einer bedeutenden Fülle des Reinmenschlichen, das sich um diesen einsam dastehenden erhabenen Sagenbau nur hie und da mit freundlichem, reichem Schmucke hinanschlängelt und mit einzelnem, seltenem Geäder das graue Gestein durchzieht. Der sittliche Ernst dieser Sage, daß das Gold durch die Leidenschaften, die es erweckt, und die Verbrechen, zu denen es treibt, ein Verderben der Menschen sey, und daß der Mord den Mord gebähre, giebt ihr eine vollkommen ausreichende Würde. Ja hätte der Rahmen dieser Dichtung das germanische Leben in sich aufgenommen in fortgesetzter Weiterbildung, so hätte ein Heldengedicht daraus entspringen können, welches der germanischen Dichtkunst ein reiner und ächter Quell einheimischer Gestalten werden konnte, während jetzt diese Sage einsam und verlaßen in dem Grauen der Morgendämmerung unserer Geschichte dasteht, auf die kein Tag folgte. Das Verderben, als vom Gold ausgehend, erkennt auch die Völuspa an (19), indem sie sagt: „Der erste Völkerkrieg kam, als sie das Gold mit Speeren stützten, d. i. aus der Erde gruben, und es in der Halle des Höchsten verbrannten, d. i. schmolzen. Dreimal verbrannten sie es, das dreimal erzeugte, oft und nicht selten, doch lebt es noch. Heidr, die heitere, glänzende nannte man sie; wann sie in die Wohnungen kam, die wohlredende Völva (Weißagerin), die Wölfe bändigte. Zauber verstand sie, war Zauber erfahren, war stets die Freude argen Volks.“ Also Gold war Grund und Quelle des Kriegs und Mordes; Gold, das Alles bezwingt, selbst Wölfe bändigt, und Allen ein willkommner Gast, Zauber übend und Freund der Schlimmen.

Aus der Unterwelt stammt das Gold, und das Unheimliche derselben haftet daran, wie der von Fafnir gehütete Schatz in die Gewalt Hreidmar's durch Loki kam, ist in der Mythologie dieses Gottes erzählt. Mord heischte Gold als Sühne, der Todesgott gab es, nachdem ein Fluch darauf gelegt war, und der Fluch gieng in Erfüllung. Der Zwerg Andvari,

d. i. Wachsamkeit, hatte zuerst den Schatz in Verwahrung, und lebte in Fischgestalt im Waßer, denn da das Gold der Unterwelt gehörte, so war es vom Waßer, welches die Unterwelt von der Erde trennt, eingeschloßen, und der Fisch Wachsamkeit hütete es. Wie es Sprache der Riesen hieß, weil diese Unterweltswesen waren, so auch Ottersühne, denn das Waßerthier Otter hatte den nämlichen Zusammenhang mit diesem Golde, welcher dem Fische zugetheilt ward, und nur der Mythus setzt die Otter in ein anderes Verhältniß, weil er beide in einer in sich zusammenhängenden Geschichte verband.

Als Hreidmar, so erzählt die jüngere Edda (Kap. 40), von Odin und Loki das verhängnißvolle, verfluchte Gold empfangen hatte, verlangten seine Söhne Fafnir und Regin ihren Sühntheil für den Bruder Otter, und da der Vater nichts davon hergeben wollte, ermordeten sie den Vater, worauf Regin gleiche Theilung des Goldes begehrte. Fafnir erwiederte, es sey wenig Hoffnung, daß er das Gold mit dem Bruder theilen werde, da er den Vater gemordet habe, um sich desselben zu bemächtigen; er hieß den Regin weggehen, sonst werde er das gleiche Loos, wie Hreidhmar erfahren. Dann hatte Fafnir den Schreckenshelm (oegis-hialms), den Hreidhmar beseßen, auf das Haupt gesetzt, deßen Anblick alles Lebendige erschreckte, und hatte das Schwerdt ergriffen, das Hrotti, d. i. das Stürmische, hieß. Regin, welcher das Schwerdt Refill hatte, floh hinweg; Fafnir aber fuhr auf die Gnitaheide, machte sich da eine Wohnung, und in eine Schlange verwandelt, lag er auf dem Golde. (Die Schlange, ein Sinnbild der Erde, bewacht die Schätze, die ihr gehören. Der Name der Gnitaheide ist unerklärt, und was damit gemeint ist, dunkel.) Regin gieng zu Hialprekr, d. i. Hülf-recke, dem Könige von Thiodh, und machte da eine Schmiede. Dort bekam er zur Erziehung den Sigurdhr, den Sohn des Sigmundr (des Sohnes des Volsungr, d. i. des Prächtigen, Glänzenden, Stolzen) und der Hiördis, d. i. der Schwerdt-dis, der Tochter des Eylimi. Sigurdhr war von allen Heerkönigen an Geschlecht, Stärke und Geist der vorzüglichste. Diesem zeigte Regin den Ort an, wo Fafnir auf dem Golde lag, und ermunterte ihn, es von dort wegzuholen. Dann schmiedete Regin ein Schwerdt, Gramr, d. i. Grimmig, genannt, welches so scharf war, daß, wenn es Sigurdh in fließendes Waßer steckte, ein dagegen fließendes Fäserchen Wolle davon zerschnitten wurde. Mit demselben Schwerdte spaltete Sigurdhr den Amboß des Regin bis in den Stock desselben. Dann fuhren Sigurdhr und Regin nach der Gnitaheide. Dort grub Sigurdhr auf dem Wege des Fafnir eine Grube und setzte sich hinein. Als nun Fafnir zum Waßer kroch und über die Grube kam, durchbohrte ihn Sigurdh mit dem Schwerdte. Regin kam dazu und sagte ihm, daß er seinen Bruder getödtet, und bot ihm Friedensbedingungen, daß er das

ausgeschnittene Herz des Fafnir röste; er selbst aber bückte sich, trank des Fafnir Blut, und legte sich zum Schlafe hin. Sigurdhr röstete indeß das Herz, und als er untersuchte, ob es genug gebraten sey und seine Härte mit dem Finger prüfte, brannte die ausquellende Feuchtigkeit seinen Finger, und er führte ihn zum Munde. Wie das Herzblut dabei seine Zunge berührte, verstand er die Stimme der Vögel, was sie auf den Bäumen sitzend sprachen. Einer sprach, dort sitzt Sigurdhr, blutbespritzt, röstet am Feuer des Fafnir Herz; weise würde mir der Ringzerbrecher (Held) scheinen, wenn er den glänzenden Lebensmuskel (Herz) äße. Dort liegt Regin (sprach ein andrer), rathschlagt mit sich, will den Menschen täuschen, der ihm traut; trägt aus Zorn ungerechte Ursachen zusammen, will, der Schmied des Bösen, den Bruder rächen.

Da gieng Sigurdhr zu Regin und tödtete ihn; dann bestieg er sein Roß, Grani, d. i. Grau, hieß es, ritt zur Behausung des Fafnir, nahm das Gold und that es in Bündel, legte sie dem Grani auf den Rücken, stieg auf und ritt, wohin er dachte. So kommt es, daß das Gold Wohnung oder Sitz des Fafnir heißt, oder das Metall der Gnitaheide, oder die Bürde des Grani. (So hatte denn der junge Held Sieg=wart, denn das bedeutet Sigurdhr, Sohn des Sieg=mund, d. i. Sieg=schützer, aus dem Geschlechte der Volsungen, d. i. der Prächtigen, Herrlichen, Stolzen, durch Doppelmord das Gold der Unterwelt, das stets ein Mörder dem andern abgewann, in seiner Gewalt.) Sigurdhr fuhr fort zu reiten, bis er ein Haus auf einem Berge fand, worin ein Weib, mit Helm und Panzer gewappnet, schlief. Er zog sein Schwerdt und schnitt den Panzer auf. Da erwachte sie und nannte sich Hildr, d. i. Kampf; sie hieß auch Brynhildr (Brunhild) d. i. Panzerkämpferin, und war eine Valkyrie. Von da ritt Sigurdhr und kam zu dem Könige, der Giuki hieß. Deßen Gattin hieß Grimhildr, d. i. Helmkriegerin (die auch als eine Valkyrie zu betrachten ist), und ihre Söhne waren Gunnar (Günther), d. i. Krieger, Högni (Hagen), d. i. Dorn (er bezieht sich in dem Mythus auf den Schlafdorn des Todes), Gudhrun, d. i. Kampfgenoßin, Gudhny, d. i. Kampffrau. Der Stiefsohn des Giuki hieß Gottormr, d. i. Schatz=schlange. Hier weilte Sigurdhr lange und vermählte sich mit Gudhrun, und schloß eidlich Brüderschaft mit Gunnar und Högni. Bald begaben sich Sigurdhr und Giuki's Söhne zu Atli, dem Sohne des Budli, um deßen Schwester Brynhildr für Gunnar zu freien. (Atli kann gleiche Bedeutung haben: Ahn, Großvater.) Diese hatte ihren Sitz auf dem Hind=fels (Hirsch=burg), und ihren Sal (Hof) umgab eine Waberlohe (vafr logi, ein bewegliches Feuer), und sie hatte gelobt, nur dem Manne sich zu vermählen, der durch die Waberlohe reiten würde. Da ritten Sigurdhr und die Giukungen (die hießen auch Niflungen) auf den Fels, und Gunnar sollte durch die Waberlohe reiten. Er hatte ein

Roß, das hieß Goti, d. i. Roß, und dieses wollte nicht in das Feuer gehen. Da tauschten Sigurdhr und Gunnar das äußere Aussehen und selbst den Namen, denn Grani wollte nicht gehen außer unter Sigurdhr. Dieser ritt daher auf dem Grani durch die Waberlohe. An demselben Abend vermählte er sich mit Brynhildr, als sie aber das Bett bestiegen, legte er das entblößte Schwerdt Gramr zwischen sich und sie. Als er am folgenden Morgen aufgestanden war und die Kleider angethan hatte, gab er ihr zum Pfande des Brautlagers den Goldring, welchen Loki dem Andvari abgenommen hatte, und empfieng von ihr einen andern Ring zum Gedächtnisse. Hierauf schwang er sich auf sein Roß und ritt zu seinem Genoßen zurück, tauschte wieder das Aussehen mit Gunnar, und sie kehrten mit Brynhildr zu Giuki zurück. Sigurdhr zeugte mit Gudhrun zwei Kinder, den Sigmund und Svanhildr, d. i. die Schwankriegerin.

Es geschah einmal, daß Brynhildr und Gudhrun zum Waßer giengen, ihr Haar zu waschen. Als sie zum Fluße gekommen, gieng Brynhildr weiter vom Ufer in das Waßer, und sagte, sie wolle das Waßer, welches aus Gudhrun's Haar gefloßen, nicht auf ihr Haar gießen, denn sie habe einen Mann von größerem Muthe. Gudhrun schritt hierauf vor in den Fluß und bemerkte ihr, sie dürfe ihr Haar in dem obern Fluß waschen, weil sie einen Mann habe, dem weder Gunnar, noch sonst Einer auf Erden an Kraft gleichkomme: denn dieser, sagte sie, hat den Fafnir und Regin getödtet, und das Erbe beider in seine Gewalt gebracht. Brynhildr erwiederte: es war mehr, daß Gunnar durch die Waberlohe ritt, was Sigurdhr nicht wagte. Gudhrun lachte und sprach: glaubst du, Gunnar sey durchgeritten? Ich glaube, der Mann hat dein Bett getheilt, der mir diesen Goldring gab. Der Goldring aber, den du an der Hand trägst, und den du als Pfand des Brautlagers empfangen hast, heißt Andvaris Gut (Andvaranautr), das Gunnar, glaube ich, nicht von der Gnitaheide geholt hat. Da schwieg Brynhildr und gieng heim. Hernach trieb sie Gunnar und Högni an, den Sigurdhr zu tödten, aber weil sie ihm Freundschaft zugeschworen, stifteten sie ihren Bruder Gottormr zum Mord Sigurdh's an, und dieser durchstach ihn im Schlafe mit dem Schwerdte. Wie er die Wunde erhalten hatte, warf er sein Schwerdt Gramr nach dem zurückgehenden Mörder mit solcher Gewalt, daß er mitten entzwei gespalten ward. Da fiel Sigurdhr mit seinem dreijährigen Sohne Sigmund, den sie tödteten. Hernach durchstach sich Brynhildr selbst mit dem Schwerdt und ward zugleich mit Sigurdhr verbrannt. Gunnar aber und Högni bemächtigten sich des Fafnir-schatzes und des Andvari-rings und herrschten über die Lande.

König Atli, Budli's Sohn, Brynhild's Bruder, nahm Gudhrun, die Sigurdh zur Frau gehabt, zum Weibe und zeugte Kinder mit ihr. Er lud den Gunnar und Högni ein, und sie machten sich auf zu ihm. Ehe

sie aber aufbrachen, bargen sie den Goldschatz des Fafnir im Rhein, und von da an ward er nicht wieder aufgefunden. Atli, der vor ihrer Ankunft Leute gesammelt, kämpfte mit ihnen, und fieng den Gunnar und Högni lebendig. Dem Högni ließ er bei lebendigem Leibe das Herz ausschneiden, daß er starb, den Gunnar warf er in einen Verschluß voll Schlangen, und dieser spielte eine heimlich erhaltene Harfe, da seine Hände gebunden waren, so mit den Zehen der Füße, daß alle Schlangen eingeschläfert wurden, außer der Natter, die auf ihn stürzte und ihm so den Bauch durchbohrte, daß sie, mit dem Kopf in die Brusthöhle gekrochen, aus der Leber hieng, bis er todt war. Gunnar und Högni hießen Niflungen und Giukungen, weßhalb das Gold Schatz oder Erbe der Niflungen genannt wird. Kurz nach diesem tödtete Gudhrun ihre zwei Söhne, und ließ aus ihren Schädeln Tischgefäße machen, und mit Gold und Silber zieren, und dann ward die Bestattung der Niflungen gefeiert. Bei diesem Gastmahle ließ Gudhrun aus jenen Gefäßen dem König Atli Meth, mit dem Blute der Söhne gemischt, einschenken, und die gebratenen Herzen derselben vorsetzen. Dann erzählte sie die Sache und fügte viele schreckliche Worte dazu. An berauschendem Meth fehlte es nicht, so daß die Meisten da, wo sie saßen, vom Schlaf übermannt wurden. In derselben Nacht gieng sie, von Högni's Sohne begleitet, hin, wo der König schlief, und sie griffen denselben mit dem Schwerdt an und tödteten ihn. Dann warfen sie Feuer in die Halle, und Alle, die darin waren, verbrannten. Hierauf gieng sie an das Ufer und sprang, den Tod suchend, in das Meer, aber die Wogen trugen sie über den Meerbusen und warfen sie aus in das Land, welches dem Könige Jonakr gehörte, der sie aufnahm und sich ihr vermählte. Aus dieser Ehe stammten drei Söhne, Namens Sörli, d. i. Angreifer (eigentlich ein Besudelter), Hamdhir, d. i. Gepanzerter, Erpr, d. i. Wolf, welche Alle, wie Gunnar und Högni und die übrigen Niflungen, rabenschwarzes Haar hatten.

Dort nun ward Svanhildr, Sigurdh's des Jünglings (sveinn) Tochter, die an Liebreiz alle anderen Frauen übertraf, erzogen. Durch den Ruf ihrer Schönheit gereizt, sandte König Jormunreckr, d. i. Erdkönig, jener Mächtige, seinen Sohn Randver (der Name scheint mit Rand, Schild, zusammengesetzt), um sie für ihn zu werben. Als derselbe zu Jonakr gekommen, ward ihm Svanhildr übergeben, um sie zu Jormunreckr zu führen. Da sagte Bicki, d. i. Hündchen, es sey beßer, Svanhild dem Randver, die Jungfrau dem Jüngling, zu geben, als dem Jormunreckr, der alt war. Dieser Rath schien den jüngeren gut. Bicki meldete es dem Könige, der den Sohn ergreifen und ihn zum Galgen führen hieß. Da nahm Randver seinen Habicht, und pflückte ihm die Federn aus, und hieß ihn dem Vater senden; er aber ward gehängt. Als König Jormunreckr den Habicht sah, da kam es ihm in den Sinn, wie

der Habicht unfähig zum Fliegen und federlos sey, so sey sein Reich wankend, da er alt und sohnlos sey. Da ritten, als Jormunreckr aus dem Walde mit seiner Schaar ritt, als Svanhildr mit dem Waschen ihres Haares beschäftigt dasaß, diese Reiter auf sie zu, und traten sie unter den Füßen ihrer Roße todt Als Gudhrun dieses vernahm, trieb sie ihre Söhne an, den Mord Svanhild's zu rächen. Als sie sich zur Fahrt rüsteten, gab sie ihnen so starke Panzer und Helme, daß sie gegen jedes Eisen fest schienen. Sie gab ihnen dann den Rath, wann sie zu König Jormunreckr kämen, ihn bei Nacht anzugreifen, Sörli und Hamdhir sollten ihm Hände und Beine, Erpr den Kopf abhauen. Auf dem Wege fragten sie den Erpr, welche Hülfe er ihnen leisten wolle, wann sie zu Jormunreckr gekommen seyn würden. Dieser antwortete, er werde ihnen die Hülfe leisten, welche die Hand dem Fuße leiste. Sie sagten, der Fuß erfahre keine Hülfe von der Hand, und gegen die Mutter waren sie, weil sie ihnen das Geleit von Haus mit herben Worten gegeben hatte, so erzürnt, daß sie das zu thun beschloßen, was ihr am kränkendsten seyn würde, und tödteten darum den Erpr, der ihr am liebsten war. Bald hernach, als Sörli gieng, stolperte er mit dem einen Fuß, und fing sich mit der Hand auf, da sagte er: bereits hat die Hand dem Fuß Hülfe gebracht, und es wäre beßer, wenn Erpr lebte. Wie sie aber bei Nacht über den König Jormunreckr im Schlafe gekommen waren, und ihm Hände und Füße abgehauen hatten, rief derselbe aufgewacht die Seinigen und hieß sie aufwachen. Da sagte Hamdhir: jetzt würde das Haupt abgehauen seyn, wenn Erpr lebte. Bald standen des Königs Söhne auf und griffen jene an, konnten aber mit ihren Waffen nichts ausrichten. Da schrie Jormunreckr sie mit Steinen todt zu werfen, was geschah. So fielen da Sörli und Hamdhir, und da war der ganze Stamm des Giuki vertilgt.

Von Sigurdhr hinterblieb eine Tochter Aslaug, d. i. Asen=bad, (es giebt noch mehr Frauennamen, auch im alten Deutschen mit laug zusammengesetzt, z. B. Hildi=laug, d. i. Krieg=bad, Adal=laug, Edel=bad, und altnordisch Svan=laug, Schwan=bad, Thorlaug, Thor=bad, Gudh=laug, Kampf=bad), welche bei Heimir, d. i. Haus=mann in Hlymdalr (d. i. Klingethal, Schallthal) erzogen ward, von welcher große Geschlechter ihren Ursprung haben. Man sagt, Sigmundr Völsungssohn sey so mächtig gewesen, daß er Gift, ohne Schaden zu nehmen, geschluckt habe; der Sohn Simfiötli (oder Sinfiötli, d. i. Sehnen=Feßel) aber und Sigurd hätten eine so harte Haut gehabt, daß, Gift an dieselbe gebracht, sie nicht verletzt habe.

Ist in dieser Sage, die mannigfach behandelt ward, auch der leitende Hauptgedanke, als ein ernster, sittlicher von der verderblichen Wirkung des Goldes, klar und bestimmt, so ist doch der mythologische Gehalt der darin auftretenden Gestalten im Einzelnen um so schwerer zu bestimmen,

als diese Sage ganz und gar menschlichen Verhältnißen zugewendet worden ist, und dies mußte im Laufe der Zeit, da wir sie gewiß nicht in ihrer ersten Gestalt besitzen, den mythischen Gehalt verdunkeln. Einer der wesentlichen Einflüße mußte auch der werden, daß man diese Sage in die wirkliche Geschichte zog; denn mancher Zug mußte dadurch mythisch schwächer werden und von seinem erkennbaren Gepräge etwas einbüßen, geschweige einzelner Zusätze, die dadurch bedingt wurden; daß auch Einzelnheiten verschieden erzählt wurden, that dem Ganzen weniger Eintrag. So z. B. tödtet nach der oben erzählten Anordnung in der jüngeren Edda Gottormr den Sigurd, nach der vom Nibelungenlied befolgten Gestalt der Sage tödtet ihn Hagen (Högni). Doch ob ihn **Gottormr**, die Schatz=schlange (auch die Form **Gudhormer**, Schlacht=schlange, findet sich), tödte, oder **Hagen**, der Schlafdorn des Todes, macht für die Sache wenig aus, und ändert nicht das Geringste an dem Wesentlichen. Nur ist der Tod durch Hagen mythisch schöner, als der durch Gottormr. Aber die erste Gestalt der Sage errathen zu wollen, würde ein sehr zweifelhaftes Beginnen seyn, dagegen bietet sie in hinreichendem Maaße Züge dar, welche diese in ihrer mythischen Bedeutung erkennen laßen. **Sigurd** erscheint als der stärkste, vortrefflichste Held, der seinen Namen vom Siege hat, der ihn als einen Siegwart bezeichnet. Er stirbt jung, als Gatte der Valkyrie, der die Valkyrie zur Tochter hat, und ist im Besitze des Goldes, welches die Erde in ihrem Schooße birgt, bewacht von ihrem Sinnbilde, dem Drachen, befindlich in der Gewalt der Unterwelts=Geister, der Zwerge, und eingeschloßen von den Waßern der Unterwelt, da alles Unterweltliche mit dem Waßer in Verbindung gedacht wird, weil man nur über Waßer in dieselbe gelangen kann. Sein gewaltiges Roß ist grau, und nur mit diesem gelingt es, durch die Waberlohe zu dringen, welche der Unterwelt angehören. Sigurd's Mörder sind die Niflungen, die aus dem dunkeln Nebelheim, der Niflhel, d. i. dem Todtenreiche, herstammen, oder vielmehr seine Bewohner sind. In diesen Zügen spiegelt sich der Tod Odin's, Wodan's, ab, der alltäglich von dem Wolfe verschlungen wird, wann er nach vollbrachtem Tageslauf in das Todtenreich eingeht. Er stirbt jung oder alt, je nach der Auffaßung des Verhältnißes, denn friedlich neben einander bestehen in der Mythologie die sich durch verschiedene Anschauung ergebenden Verschiedenheiten einer und der nämlichen Sache. Gerade bei dem Tage nun bieten sich auf natürliche Weise zwei Anschauungen dar, denn er selbst ist jugendlich schön mit seinem erfreuenden Licht, ein neugeborenes Kind in der Frühe des Morgens, und lebt nur eine kurze Zeit, so daß er in früher Jugend stirbt, wenn man seine Zeitdauer in das Auge faßt. Betrachtet man aber nur seinen Lebenslauf innerhalb des ihm angewiesenen Zeitraums als seine Entwicklung, wie sie jeder Sache zu ihrer Entwicklung innerhalb

des ihr bestimmten Zeitraumes zukommt, so ist der Tag, wie er am Morgen ein Kind ist, so am Abend ein absterbender Greis, und es ist kein Widerspruch in der Mythologie, wenn sie einerseits diesen Gott als Kind oder Jüngling, andrerseits als Greis oder als den Alten darstellt. So ist Odin auch der Junge und der Alte, und dem Sigurd liegt er als ein in den Jahren der Lebensblüthe sterbender Jüngling zu Grunde. Odin ist der Siegreiche, der Siegesgott, und diese Seite spiegelt in dem Namen des jungen Helden ab, wie Odin's Heldenkraft und Unüberwindlichkeit in demselben Jünglinge zu Tage tritt. Das Roß Odin's ist aschgrau, und Sigurd's Roß heißt Grau, und nur dieses vermag durch die Waberlohe zu dringen, welches Feuer das der Unterwelt ist und die Unterweltswesen einschließt, wie denn die Valkyrie, von ihm umgeben, den schweren Todtenschlaf schläft. Er, der junge Held, vermählt sich der Valkyrie und erzeugt die Valkyrie; Odin aber, der Todtengott, ist Herr und Gebieter der Todesgöttinnen, und wenn Sigurd stirbt, so stirbt auch Odin allabendlich. Fällt Sigurd durch den Högni, den Schlafdorn des Todes, so ist Odin gerade der, welcher durch diesen Dorn wirkt, wie wir oben gesehen haben; denn er ist der Gott des Schlafes und des Todes. Ja wenn dieser Dorn zu einer mythischen Personification gedichtet wird, welche den Tod bringt, so ist dieses mythische Wesen wirklich kein anderes, als eben Odin selbst, und es ist sogar in der Einäugigkeit des Hagen die Einäugigkeit des Odin zu erkennen, sowie die Blindheit des Hödhr von dem Odin=Zwieblind, dem Kriegsgott, ausgeht, und auf diese Weise haben wir in der Niflungen=sage als Grund des mythologischen Gehaltes die Angabe, der schöne, gewaltige Odin=Siegwart, der auf dem grauen Todtenroß reitet, stirbt. Er, der Held, stirbt durch den Schlafdorn des Todes, durch den Todesgott Odin=Hagen. Die Niflungen, Nibelungen, mit dem rabenschwarzen Haar, die Geister von Niflheim oder Niflhel, dem Nebellande des Todes, sind seine Mörder, denn die Todtenwelt stellt allem Lebenden nach und zieht es in ihr dunkles Reich hinab, und so auch den schönen Tagesgott. Den Sigurd erzieht Regin, der kleine Zwerg, d. i. ein Unterweltlicher, wiewohl nicht eigentlich Zwerg, da die Regin als Wesen des Todtenreiches getrennt von den Zwergen genannt und mit diesem Namen als Herrscher oder Herrn bezeichnet werden. In solcher Gesellschaft bringt Odin jede Nacht zu, so daß sich ein Regin gut zum Erzieher Sigurd's eignet. Das Gold im Besitze Sigurd's gehört der Unterwelt und ihrem Herrn, dem Odin, durch das Gold aber ist er ein Volsung, ein Prächtiger, Herrlicher, mit reichen Gaben Versehener. Der Niflungen Vater selbst hat von der Gabe den Namen, wie die Gaben=spendende Erde eine Gefn, Gefiun heißt; denn er heißt Giuki, im Deutschen aber Gibich vom Stamme giban, geben, nämlich Giuki verhält sich zu diesem deutschen Worte, wie havi, zu erhaben, haukr, zu Habicht (giv—, hav—, steht in diesen Fällen für gif—, haf—).

Der Vater der Niflungen bezeichnet also nichts Schlimmes, denn, wie schlimm auch das Todtenreich dem Menschen erscheint, aus der Unterwelt kommen ihm dennoch alle Erdengaben, und eine und dieselbe Göttin ist die furchtbare Hel sowohl, als die gütige Gefn und Gefiun. Die Todten werden in Valhöll Odin's Söhne, nnd in dem Gabenbesitzer und Gabenspender, dem Vater der Niflungen, spiegelt sich der Todtenvater (Valfödr) Odin ab. Grimhildr heißt Giuki's Gemahlin als Kriegsvalkyrie, wie Odin selbst Grimr heißt, der Behelmte; aber diese Grimhildr wird im Nibelungenliede statt der Gudhrun Gemahlin des Sigurd genannt, was aber an der Sache nichts ändert, denn es ist nur die Valkyrie wesentlich; die Namen derselben, wenn nur in jedem Falle, der einen Frauennamen in der Ausführung der Sage erheischt, ein solcher angewendet ist, sind gleichgültig in ihrer Vertheilung.

Gehen wir in der Sage über Sigurd zurück, so finden wir in dem Volsungengeschlecht, die auch Ylfingen, d. i. Wölfinge, sind, einen Helgi, d. i. Heilig, und begegnen einem Helgi auch in der Sage anderwärts, nämlich außerhalb der Niflungensage, in der Helgi-sage. Ein mit Prosa versetztes Gedicht Helga-quida Haddingia-skata, d. i. Sage von Helgi, dem Könige (skati, Schatz) der Haddinge erzählt: Hiörvardhr, d. i. Schwerdt-wart, hieß ein König. Der hatte vier Weiber; eine hieß Alfhildr (Alf-krieg, d. i. kriegerische Alfin), und der Sohn von dieser Hedinn. Die zweite hieß Saereidhr, Seefahrerin, und der Sohn von dieser Humlungr, d. i. entweder Murmelschlange, oder Dämmerungsschlange. Die dritte hieß Sinriódh, Sehnenroth oder Sehnenblutig, und der Sohn von ihr Hymlingr, d. i. Schläferling. Hiörvardhr hatte mit einem Eide gelobt, die zum Weibe zu nehmen, die er als Schönste kennen würde. Durch das Gerücht erfuhr er, daß König Svafnir (d. i. Schläferer, ein Beiname Odin's), eine Tochter habe, von allen die schönste. Die hieß Sigurlinn. Sein Jarl (Graf) hieß Idhmundhr. Deßen Sohn war Atli. (Also auch hier ein Atli). Der zog hin, um Sigurlinn für Hiörvardhr zum Weibe zu bitten, und verweilte einen Winter lang bei König Svafnir. Deßen Jarl hieß Franmarr, glänzend; der war Erzieher der Sigurlinn, und seine Tochter hieß Alöf (vielleicht: die Muntere). Durch diesen Jarl geschah es, daß die Jungfrau abgeschlagen ward, und Atli zog heim. Eines Tages stand Atli bei einem Hain. Ein Vogel saß in den Zweigen über ihm, und er hatte gehört, daß seine Begleiter die als schönste Weiber nannten, welche König Hiörvardhr hatte. Die Dichtung schmückt diese Prosa mit mythischen Zügen aus. Atli stand nämlich eines Tages bei einem Hain, und ein Vogel auf den Zweigen sang: schön sind Hiörvardh's Frauen nach der Menscheu bei Glasislundr (d. i. Glashain) Meinung. Sigurlinn, die Svafnistochter, ist die schönste. Der Vogel verspricht dem Atli, der

aufmerksam geworden, mit ihm wegen Sirgurlinn verhandeln will, behülflich zu seyn, wenn man ihm einen Tempel und Kühe mit goldnen Hörnern gebe, für den Fall, daß Hörvardhr Sigurlinn mit ihrem Willen erlange.

Der König befahl dem Atli nochmals zu Sigurlinn zu gehen, und gieng mit. Als sie auf einen Berg gekommen waren, und in Svafaland Brände und großen Staub von Roßen sahen, gieng der König von dem Berg in ein Land, und nahm sein Nachtlager bei einem Fluß. Atli hielt Wache und gieng über den Fluß, wo er ein Haus fand. Ein großer Vogel saß drauf und hütete es, und war eingeschlafen. Atli traf den Vogel mit einem Pfeile tödtlich, und fand in dem Hause des Königes Tochter Sigurlinn, und Alöf die Tochter des Jarl, die er Beide mit sich nahm. Jarl Franmarr hatte jene Vogelsgestalt angenommen und die beiden Mädchen vor dem feindlichen Heere geschützt. Hrodhmarr hieß der König, der um Sigurlinn warb, und den Svafenkönig getödtet, sowie das Land verheert hatte. Hiörvardhr erhielt nun Sigurlinn zur Frau, Atli die Alöf. Hiörvardhr und Sigurlinn bekamen einen Sohn, groß und schön, der war von schweigsamer Art, und erhielt keinen bestimmten Namen. Als derselbe einmal auf einem Hügel saß, sah er neun Valkyrien reiten, von welchen eine besonders herrlich (eigentlich: ehrwürdig gö'ugligust) war. Die sang: Du wirst, Helgi (Heilig), spät Ringe (Reichthümer, Schätze) bekommen, mächtiger Krieger, und keine sonnigen Felder (der Adler sang am Morgen): wenn du immer schweigst, wenn du auch harten Sinn strafst. Er sang dagegen: Was giebst du mir zu dem Namen Helgi, glänzende Jungfrau. Ich nehme ihn nicht an, wenn ich dich nicht erhalte. Sie sang: Schwerdter, weiß ich, liegen auf Sigarsholm, vier weniger als fünfzig; eins ist das beste, ein Verderb aller Schilde, und mit Gold übezogen. Ein Ring ist am Griffe, Muth in der Mitte, Schrecken in der Spitze, eine blutgefleckte Schlange liegt längs der Schneide, und biegt den Schwanz zur Griffsspitze zurück. (Eylimi hieß ein König, und seine Tochter Svava, die durch Luft und Waßer ritt. Diese gab dem Helgi den Namen, und schützte ihn fortan oft in Kämpfen.) Helgi sang: Hiörvardhr, du bist nicht gutbeschließend, du hast der Könige Land verbrannt, die uns keinen Schaden gethan, und läßest den Hrodhmarr die Ringe besitzen, die unsere Verwandten beseßen. Hiörvardhr antwortete, er wolle dem Helgi Leute geben, wenn er den Muttervater rächen wolle. Da holte Helgi das Schwerdt, welches ihm Svava angezeigt hatte, zog mit Atli aus, tödtete Hrodhmarr und führte große Thaten aus. Er tödtete den Jötun Hati (Haß), der auf einem Felsen saß, und Helgi und Atli hatten ihre Schiffe im Hatimeerbusen. Atli hielt Wache im ersten Theile der Nacht. Hrimgerdr, d. i. Reiffrau, Hali's Tochter, sang: Wer sind die Helden im Hadibusen, weniges, denke ich, fürchtet ihr, lehrt mich den Namen des Königs. Atli sang:

Helgi heißt er, aber du kannst ihm keinen Schaden thun, Eisenmauern schützen die Flotte, die Riesinnen (fálur) können sie nicht erreichen. Hrimgerdr sang: wie nennst du dich. Atli sang: Atli heiße ich, scharf (atall) werde ich dir seyn, ich bin sehr grimmig gegen Riesinnen, ich habe oft den feuchten Schiffstefen bewohnt, und die Nachtreiterinnen getödtet. Wie heißest du, Leichen-gierige Riesin? Nenne, Riesin, deinen Vater. Ich wollte, du wärst neun Rasten tief unten, und es wüchse da Baumlaub aus dir. Hrimgerdr sang: Hrimgerdr heiße ich, Hati hieß mein Vater, der mächtigste Jötun. Viele Frauen hat er aus den Wohnungen weggenommen, bis Helgi ihn tödtete. Atli sang: Du, Riesin, warst des Königs Schiffen ein Hemmniß, und lagst in des Busens Mündung, sie aufzufangen. Du wolltest wohl des Königs Recken der Ran geben, wenn dir nicht die Schiffstange quer gekommen wäre. Hrimgerdr sang: du trügst dich, Atli, du träumst, sage ich, und senkst die Brauen über die Augenlieder. Meine Mutter lag des Königs Schiffen im Wege, ich versenkte ins Haff die Söhne des Lödhvir. Du würdest, denke ich, jetzt wiehern, Atli, wenn du nicht verschnitten wärst. Hrimgerdr richtet ihren Hintern empor. Ich denke, Atli, du hast das Herz im hinteren Theil, obgleich du eine reine Stimme hast. Atli sang: ich würde dir stärker scheinen, wenn du mich erproben würdest, du würdest zerschlagen werden und deinen Hintern hängen laßen. Hrimgerdr: Laß uns in Varin's Winkel zusammentreffen; du wirst zerbrochene Rippen bekommen, wenn du mir in die Klauen geräthst. Dann ruft sie, Helgi soll ihr für des Vaters Mord genug thun, und eine Nacht bei ihr schlafen. Helgi weißt sie mit diesem Gesuch an Lodhinn, d. i. Zottig, den Thurs in Tholey (auch hundviss iötun wird er genannt), den schlimmsten der Felsbewohner, deßen sie zur Gattin würdig sey. Hrimgerdr sang: du willst lieber jene, die in vergangener Nacht den Hafen aussuchte mit den Männern. Die vielgoldne Jungfrau schien stark; hier stieg sie aus dem Meer, und machte euere Flotte so fest, daß ich die Königs-männer nicht tödten kann. Es waren drei Mädchenschaaren, doch eine ritt voran, weiß mit dem Helm. Die Roße schüttelten sich, aus ihren Mähnen fiel Thau in die tiefen Thäler, Hagel auf die hohen Bäume. Atli sang: Jetzt ist Tageslicht, Atli hat dich zum Verlust des Lebens aufgehalten. Du wirst ein lächerliches Merkzeichen des Haff's seyn, wo du in einer Steingestalt stehst.

(In dieser ganzen Stelle, welche in derbem Wechselgespräch mit dem in den Liedern der Edda bei allen solchen Gelegenheiten herrschenden Ton übereintrifft, zeigt sich das Verhältniß der Riesenwelt genau genug beobachtet bis auf das Erstarren der Unterweltswesen, wenn sie sich vom Tageslicht betreffen laßen.) Helgi warb hierauf Eylimi's Tochter Svava zur Frau, und sie liebten sich sehr. Sie blieb beim Vater und Helgi zog in Krieg, doch war sie noch Valkyrie, wie vorher. Auch Hedinn weilte

bei seinem Vater Hiörvardhr in Norwegen. Als er allein aus dem Wald am Iolabend gieng, begegnete ihm ein Tröll-weib, die ritt auf einem Wolf mit Schlangen als Zügel, und bot sich Hedinn zur Begleitung an. Er schlug es ab. Du wirst es büßen, sagte sie, wenn der Becher des Bragr getrunken wird. An dem Abend nun gab es strenge Gelübde: der Sühneber ward vorgeführt, die Gastgenoßen legten die Hände auf ihn, und weihten streng Gelübde beim Becher des Bragr. Hedinn gelobte streng, Eylimi's Tochter Svava, seines Bruders Weib zur Frau zu nehmen. Hernach reute es ihn so sehr, daß er fortgieng und herumschweifte bis in die Südlande, und fand den Bruder Helgi, dem er sein Gelübde klagte, und der ihn tröstete, es werde wohl in Erfüllung gehen, was sie Beide beim Becher des Bragr gelobt; denn er ahne seinen Tod, da ihn Hilfr, Hrodhmar's Sohn bestellt, nach drei Nächten auf dem Kampfplane zu erscheinen. Das Weib auf dem Wolfe, sagte er, wußte wohl, daß Sigurlinn's Sohn auf Sigar's Feld fallen würde. Helgi ward auf Sigar's Feld, bei Frekastein (Wolf-stein), tödtlich verwundet und sandte den Sigar nach seinem Weibe Svava, daß sie eilig komme. Sie kam, und Helgi bat sie, den Hedinn zum Gatten zu nehmen. Sie sagte, sie hätte beim Empfange der Ringe des Helgi gelobt gehabt, keinen unbekannten König nach seinem Tode zu umarmen. Hedinn sagte: küsse mich Svava, nicht eher kehre ich heim, bis ich Hiörvardh's Sohn gerächt, der der beste unter der Sonne war. Helgi und Svava sollen einst wiedergeboren worden seyn.

So weit diese Helga-quida. Welches ist der mythologische Stoff dieser Sage, die so angelegt ist, daß sie wahrhaft sentimental endigt? Sie spielt natürlich in das Geschichtliche herein, das heißt, sie giebt sich, wie alle Sagen, für geschichtlich aus, und will ihren Boden für einen auf der Erde befindlichen angesehen wißen. Wir finden darin ein Svavaland, aber auch eine Valkyrie Svava, das wäre denn ein Schwabenland und sogar eine Schwäbin. Aber gerade die Svava (statt Svafa, denn daß diese Form des Namens zu Grunde liege, geht aus der Wahl des Namens Svafaland hervor), zeigt auf den Ursprung des vermeintlich geographischen Landes hin, denn statt eines solchen ist es ein Land der Einbildnngskraft, denn die Valkyrie führt diesen Namen vom Schlafe (altnordisch svefn, Schlaf), und jenes Land ist das des Schlafes. Der Schlaf aber, von welchem die Valkyrie ihren Namen führt, kann kein andrer, als der des Todes seyn, denn sie ist die Todesgöttin. Svafnir, der Großvater des Gatten der Svava, hat auch von dem Schlafe den Namen, und Odin führt denselben Namen, Odin, welchem die Valkyrien und der Todesschlaf und der Schlafdorn gehören. Es ist also aus einem Beinamen Odin's eine Personification gedichtet worden, aber er selbst ist dieser Svafnir, und seine Tochter Sigurlinn ist eine Valkyrie, die vom

Siege den Namen hat. Der Jarl Idhmundr, d. i. Idhschützer, erinnert an Idhunn und das Idhafeld, die beide der Unterwelt angehören, sowie Atli, sein Sohn, der dem Namen nach nur einen Ahnherrn bezeichnet, und wiederholt als eine wesentliche Gestalt der Sage vorkommt. Hiörvardhr, Schwerdtwart, der Gatte der Alfhildr, mit der er den Hedinn erzeugt, ist ein Kriegerischer und Alfhildr eine Kriegerische, eine Valkyrie. Auch die anderen Gattinnen gebären ihm Söhne, die dem Namen nach mit den Riesen verwandt sind, denn sie hießen: Schreiling und Kreischling, die Riesen aber sind Schreier. Mit der Valkyrie Sigurlinn erzeugt dieser Scherdt=wart den Helgi, der zwar groß und schön ist, aber schweigsam und still, und der hat keinen Namen, bis ihn die Valkyrie Svava, die eigentlich gut zu einem Stummen paßt, ihn Helgi benennt, d. i. der Heilige. In der Mythologie finden wir einen stummen Gott von großer Gewalt in Vidharr, den Todesgott Odin, und als man den Odin zum höchsten Gott gemacht hatte, zum Allvater, trennte man auch den Odin sogar von sich selbst in später Zeit, und stellte diesen Allvater als besonderen höchsten Gott, ohne ihm einen besonderen Namen zu geben, an die Spitze aller Dinge, wie man aus der jüngeren Edda ersieht, wo es in Gylfaginning (Kap. 3) deutlich ausgesprochen ist. Dieser Allvater, der Namenlose, ist natürlich vorzugsweise der Heilige, der Helgi, und da Odin der Tagesgott stirbt, so ist der Stoff dieser Sage Odin's Tod, wie in der Sigurdhssage, und die Gestalten, welche sich um ihn herumbewegen, gehören dem Todtenreich an. Die Namen Hrodhmarr, Stolz, Franmarr, Glanzroß, gehören in eine kriegerische Geschichte oder in eine Sage von kriegerischen Königen, und Helgi selbst ist durchaus Krieger, wie Odin, der herumzieht und kämpft, während sein Weib zu Hause sitzt. Die Namen Hedin und Hadding sind nicht mit Gewißheit zu erklären. Steht diese Sage gegen die von Sigurdh weit zurück, so scheint sie doch der erste Versuch unter den uns erhaltenen Ueberresten, aus Odin's Tod, der allabendlich erfolgt, eine Sage zu bilden, denn wir finden den Helgi auch als Volsungen, als Sigmund's Sohn, also ganz und gar dem Sigurdhr gleich in dem Liede von Helgi, dem Hundingtödter (Helgaquida Hundingsbana). Dieses sagt:

Frühmorgens war's, als die Adler schrieen, es floßen die heiligen Waßer von den Himmelsbergen, da gebahr den großmüthigen Helgi Borghildr (Burgkriegerin) in Bralundr (Brauen=hain, es findet sich auch der Name Bravöllr, Brauenfeld, falls bra nicht ein uns sonst unbekanntes Wort von einer andern Bedeutung ist). Nacht war's geworden, da kamen die Nornen, bestimmten dem Edling das Leben, hießen ihn den berühmtesten werden, und für den herrlichsten Herrscher gelten. Sie schnürten stark seine Schicksalsfäden, entwickelten den goldnen Faden, und festigten ihn im Mondsaal. Dem Ost und West knüpften sie

die Fäden an, welches Raumes Lande der König bekam. Eine richtete nordwärts eine Schnur, und hieß sie dauern. Den Ylfingsproß und das Weib, das ihn gebohren, ängstete der Rabe, der zum Raben sang auf hohem Baume sitzend, auf Fraß wachsam. Er sang: „Sigmund's Sohn, eine Nacht alt, steht im Panzer, schon tagt's, scharf schaut er gleich Kriegern, Freund der Fleischfreßer, freuen wir uns." Er dünkte dem Volk ein herrlicher Held, der König selbst gieng aus dem Waffensturme heraus, dem Jüngling Geschenk *) zu geben. Er gab ihm den Namen Helgi und die Stätten Hringstadhr, Hringstödhr, d. i. Ringstätte, Solfiöll (Sonnenberg), Snaefiöll (Schneeberg) und Sigarsvöllr (Sigarsfeld), Hatun (Hochstadt) und Himinvangr (Himmelfeld), und ein bereites Schwerdt dem Bruder Sinfiötli's: Fünfzehn Jahre alt tödtete er den Hundingr, Hunding's Söhne forderten nachmals Sühne für den Mord und die entrißenen Schätze. Er drohte ihnen mit Speersturm und Odin's Zorn. Nach Logafiöll (Feuerberg) ziehen die Krieger, Odin's Hunde, Leichen-gierig, schweifen herum: Der Führer setzte sich unter Arasteinn (Adlerstein), als er getödtet Alfr und Eyolfr (Inselwolf), Hiörvardhr und Havardhr (Hoch-wart), Hunding's Söhne und den ganzen Stamm vertilgt. Da flammte aus Logafiöll eine Flamme, und Blitze kamen aus der Flamme, und am Himmel zogen Behelmte hin, die Panzer blutbespritzt, Strahlen zuckten von den Speeren. Munter fragte der Held aus dem Wolfshaufen die südlichen Disen, ob sie mit den Kriegern die Nacht heim wollten. Högni's Tochter zu Roß stillte den Schildlärm und sprach: wir haben, denk' ich, Anderes zu thun, als mit Männern Bier zu trinken. Mein Vater hat seine Tochter Granmar's (Grauroß) grausamem Sohne verlobt. Aber ich schätze Helgi, den Hoddbroddr (Schatzpfeil), gleich einem Katzensohn. Er wird nach wenigen Nächten kommen. Helgi sammelte Krieger und weilte mit den Schiffen in Brandey, bis die Krieger aus Hedinsey kamen, und sonst her. Als Helgi's Schiff Gefahr läuft, rettet es Sigrun nach Gnipalundr. Hoddbroddr rief zu Hülfe Högni und die Söhne des Hringr, Atli und Yngvi, und den alten Alfr. Bei Frekastein kam es zum Kampfe, Helgi war der erste in der Schlacht, vom Himmel kamen die Valkyrien, und Sigrun begrüßte ihn als Sieger und ward sein Weib.

Von dem Hundingstödter Helgi handelt noch ein zweites, mit Prosa untermengtes Lied, und man kann von dem Helgi, dem Gatten der Svava, fortgehend zu Helgi, dem Hundingstödter, deutlich die Erweiterung, Fortbildung und Umbildung der Sage, die in Sigurdhr ihren Höhepunkt erreicht, wahrnehmen. Der Hundingstödter erwirbt schon die

*) Itrlaue wird das genannt, was er gab, d. i. trefflicher Lauch. Dies Gewächs war geschätzt als ein sehr heilsames.

reichen Schätze, deren Besitzer er tödtet, sowie die Söhne, welche Blutsühne fordern für des Vaters Mord. Das zweite Lied von Helgi, dem Hundingstödter, und die demselben zugegebene prosaische Erzählung erweitern das in dem ersten kurz Angegebene, und man sieht, wie die Helgisage dran war, eine Hauptheldensage zu werden, wenn nicht die Volsungen in der Sigurdsage ihr tragisches Geschick entfaltet hätten. Die zweite Angabe lautet: König Sigmund, Volsung's Sohn, hatte Borghild aus Bralund zum Weibe. Den Sohn Helgi nannten sie nach Helgi, dem Hiörvardssohne. Hagall (Hagel) erzog den Helgi. Hundingr hieß ein reicher König. Nach ihm ist Hundland benannt. Er war ein großer Krieger und hatte viele kriegerische Söhne. Hunding und Sigmund stritten mit einander, und einer tödtete die Verwandten des andern. Helgi zog aus und spürte in des Hunding's Hof insgeheim, wo Hemingr, Hunding's Sohn, anwesend war, und beim Weggehen spottete er, daß Hunding einen tödten ließ, den er für Hagall's Sohn, Hamalt, hielt. Hunding schickte Leute zum Hagall, zur Verfolgung Helgi's. Dieser versteckte sich, da er nicht anders entrinnen konnte, in die Kleider einer Magd, und gieng mahlen. Als die ausgesandten Leute den Helgi nicht fanden, sang Blindr, der Argweise (bölvísi): Hagall's Magd hat scharfe Augen, es ist keines Bauern Kind, das bei der Mühle steht. Die Steine reißen und der Mehlsack wird erschüttert. Hartes hat erfahren der Krieger, wann der Führer Gerste mahlt. Der Hand geziemt mehr der Schwerdtgriff, als das Drehholz. Hagall sang: Wenig zu wundern ist, wenn die Mühle kracht, ein Königsmädchen das Mühlholz dreht. Einst flog sie höher als die Wolken, wagte zu tödten gleich Seeräubern, bis Helgi sie in Gefangenschaft brachte, sie ist die Schwester des Sigarr und Högni, und die Ylfings-magd hat scharfe Augen.

So entkam Helgi und tödtete nachmals den Hunding. In der Bucht Brunavagr (Koch-wogen) hielt er mit seinen Schiffen und Leuten. Am Ufer schlachten sie und aßen das Fleisch roh. Ein König hieß Högni, deßen Tochter war Sigrun, eine Valkyrie, die ritt durch Luft und Waßer. Sie war die wiedergebohrne Svava. Diese ritt zu Helgi und fragte, wer er sey und was sie wollten? Helgi antwortete, Hamall habe die Schiffe ausgesandt, ihre Wohnung sey in Hlesey, sie warteten auf guten Wind, nach Osten zu fahren. Sigrun aber sagt ihm, daß sie ihn kenne, daß er sich also vergeblich vor ihr verberge. Granmarr (Grauroß) hieß ein König, der wohnte in Svarinshaugr, d. i. Schirmhügel, und hatte viele Söhne. Der erste hieß Hödbroddr, der zweite Gudhmundr, der dritte Starkadhr. Hödbroddr war in der Zusammenkunft der Könige, er verschaffte sich die Sigrun, Högni's Tochter zur Verlobten. Als sie es erfuhr, ritt sie mit Valkyrien durch Luft und Waßer, den Helgi zu suchen. Dieser war bei

Logafiöll (Flammenberg) und hatte mit Hunding's Söhnen gestritten. Müde saß er unter dem Adlersteine. Sigrun kam, umarmte und küßte ihn, und brachte ihr Anliegen vor, daß sie ihn liebe, und schon geliebt habe, noch ehe sie ihn gesehen, daß sie aber dem Hödbroddr gegeben werden solle. Helgi tröstete sie und rüstete eine große Flotte. Die schiffte nach Frekastein, gerieth aber in einen gefährlichen Sturm. Da kamen Blitze über sie, und die Strahlen zuckten in die Schiffe. Sie sahen neun Valkyrien durch die Luft reiten, und erkannten Sigrun. Da legte sich der Sturm und sie kamen unverletzt ans Land. Granmar's Söhne sammelten ein Heer, viele Könige kamen dahin, darunter Sigrun's Vater Högni, mit seinen Söhnen Bragi und Dagr. (Diese beiden sind als Högnis Söhne merkwürdig, da die Mythologie in ihnen stark zu Tage tritt, und sie den Odin als Högni erkennen laßen.) Alle kamen in dem Treffen gegen die Volsungen um, nur Dagr blieb verschont, und leistete den Volsungen einen Eid. (Der Tag stirbt insofern nicht, als er immer und immer wiederkehrt.) Sigrun suchte den Hödbroddr unter den Todten, und sprach zu ihm: Sigrun wird nicht vom Sefafiöll (Schlafberg) in deinen Arm kommen, und dann fand sie den Helgi, der ihr sagte, daß von den Ihrigen welche erschlagen seyen, als Bragi, Högni, von den Anderen Starkadhr, Hrollaugs (d. i. Schreck=augs) Sohn, der furchtbarste Held, da der Rumpf noch focht, als das Haupt heruntergeschlagen war. Sigrun weinte, Helgi tröstete sie, nahm sie zum Weibe und zeugte Söhne mit ihr, er war noch jung. Dagr, Högni's Sohn, brachte dem Odin Opfer zur Rache des Vaters. Odin lieh dem Dagr seinen Speer. Dagr traf den Helgi in dem Haine Fiöturlundr, d. i. Feßelhain, und durchbohrte ihn mit dem Speere. Dann ritt er zu den Sefa=bergen, den Schlafbergen, und meldete es der Sigrun, die den Eidbrüchigen verflucht, obgleich er ihr Bruder ist. Aber Dagr verweist es der Schwester, da Odin Urheber des Uebels sey, der unter die Verwandten böse Reden gestreut habe. Dem Helgi ward ein Todtenhügel bereitet, und als er nach Valhöll kam, gab ihm Odin die Mitherrschaft über Alle. (Die einstige Einerleiheit des Odin und des Helgi, des Heiligen, schimmert in diesem Zuge deutlich durch.) Als Sigrun's Dienstbotin Abends an dem Hügel vorübergieng, sah sie den Helgi mit vielen Männern gegen denselben zureiten. Sie rief: Ist's Trug, ist das Weltende (die Götterdämmerung) da; reiten die Todten, ist Helden Heimkehr gestattet? Helgi antwortete: Nicht bloßer Trug ist's, nicht das Weltende ist da, nicht ist Helden Heimkehr gestattet. Die Magd meldete Sigrun, was sie gesehen, und sagte, seine Wunden bluten, er bittet dich, die Wundtropfen zu stillen. Sigrun ging zu Helgi in den Todtenhügel, und fragte, wie sie sein Weh lindern könne? Er sagte, ihre Thränen um ihn thäten ihm wehe. Ihm aber gehe es im Tode gut, sie tränken Wein,

drum solle Niemand um ihn klagen; es seyen bei ihnen, den Todten, im Hügel herrliche Disen eingeschloßen. Sigrun bereitete daselbst ein Lager, und begehrte darauf in seiner Umarmung einzuschlafen. Helgi sprach: Nun glaube ich, daß Alles geschehen kann, sey es frühe, sey es spät, in Sefafiöll, da du weise Högni-Tochter im Hügel in todten Armen schläfst, und doch lebendig bist. Hierauf sagte er: es ist Zeit für mich, zu reiten die rothen Wege, mein fahles Roß muß den Flug-weg laufen, ich muß westlich der Luft-brücke (vindhialms brúar), bevor der Hof-hahn das Siegsvolk (die Helden in Valhöll) weckt.

Helgi mit den Begleitern ritt nun fort, Sigrun ging nach Haus. Am andern Abend hieß sie ihre Magd im Hügel wachen. Als die Nacht hereinbrach, und Sigrun kam, erschien Helgi nicht, und die Magd mahnte sie von diesem ihrem Thun ab und meinte, es sey gefährlich, und alle Todtengeister seyen feindlich und stärker bei Nacht, als bei Tage. Sigrun, in Schmerz und Sehnsucht versenkt, schied bald aus dem Leben. In alter Zeit war die Meinung, die Menschen würden wiedergebohren, das gilt aber nun für Altweibermährchen. Helgi und Sigrun sollen wiedergebohren worden seyn. Da hieß er Helgi Haddingiaskathi, sie aber Kara, Halfdan's Tochter, und war seine Valkyrie. (In dem oben angeführten Liede wird sie Svava genannt.)

Der Helga-quida folgt noch eine Erzählung in Prosa, Sinfiötla-Lok, d. i. Sinfiötli's Ende genannt. In dieser heißt es: Des Volsungssohn, Sigmund ältester Sohn, war Sinfiötli, der mit Gunnar, dem Bruder seiner Stiefmutter Borghildr, zugleich um ein Weib freite, und denselben tödtete. Als er nach Hause kam, wollte ihn Borghildr von Haus wegschicken, ward aber von Sigmundr gezwungen, ein Lösegeld anzunehmen. Aber beim Leichenmal Gunnar's reichte Borghildr den Gästen den Trank, und sie nahm Gift, ein Horn voll, und reichte es dem Sinfiötli. Dieser merkte, als er den Trank in dem Horne betrachtete, daß Gift darin sey, und sagte es dem Sigmundr. Der nahm das Horn und trank es aus. Es heißt, dieser sey so stark gewesen, daß ihm kein Gift schaden konnte, weder äußerlich, noch innerlich, seine Söhne aber vermochten sämmtlich Gift äußerlich zu ertragen ohne allen Schaden. Borghildr reichte dem Sinfiötli ein zweites Horn, er that aber, wie zuerst. Und zum dritten Male reichte ihm die Königin das Horn und schalt ihn, wenn er nicht tränke. Er sagte es, wie zuvor, dem Sigmundr, und dieser hieß den Sohn trinken. Sinfiötli that es und starb sogleich. Sigmundr trug ihn eine weite Strecke in seinem Schooß und kam an eine enge, lange Bucht. Daselbst war ein kleines Schiff, und in demselben ein Mensch. Dieser versprach dem Sigmundr die Fahrt über die Bucht. Als aber Sigmundr den Leib des Sohnes in das Schiff brachte, war es voll beladen. Jener Mann sagte ihm, er solle vorangehen nach innen

der Bucht, stieß das Schiff ab und verschwand. (Die Volsungasaga meldet: Als Sigmundr die Leiche des Sohnes dem Fährmann übergeben, sey er nach Hause gegangen, und habe die arge Gattin verstoßen.) Sigmundr lebte lange in Dänmark im Reiche der Borghildr, dann aber gieng er südwärts nach Frankland, in das Reich, welches er dort besaß. Hierauf nahm er zum Weibe die Hiördis, Eylimi's Tochter, mit welcher er den Sigurdhr zeugte. Sigmundr fiel in der Schlacht, von Hunding's Söhnen getödtet. Darauf vermählte sich Hiördis mit Alfr, König Hialprek's Sohn, bei welchem Sigurdr aufwuchs. Sigmundr und alle seine Söhne übertrafen alle anderen Menschen an Kraft und Größe, an Geistesstärke und allen menschlichen Eigenschaften. Sigurdhr aber war der herrlichste unter ihnen Allen, und berühmt vor allen Heerkönigen.

Auch in dieser Sage, die gleichsam als ein Mittelglied zwischen der Helgi- und der Sigurdh's-sage dasteht, ist der Inhalt der Tod; Borghildr ist eine Valkyrie wie Brynhildr und Gudhrun und Grimhildr. Das Fahrzeug, auf welches Sinfiötli's Leiche gebracht wird, ist das Todtenschiff, und Sinfiötli, d. i. Sehnen-feßel, scheint auf den Tod zu deuten, durch welchen die Sehnen gefeßelt und unthätig gemacht werden. Frankland ist zwar historisch, aber es ist nur in diese mythischen Dichtungen gekommen, weil es auch das Nibelungenland war; denn in der Gegend, wo sich die Franken niederließen, am Ausfluße des Rheines, war die Fahrt in das Todtenreich gedichtet worden, was auch der Grund ist, daß das Unterweltsgold wieder in den Rhein versenkt wird.

Wir sehen in der Helgisage die zu einer Heldengeschichte umgewandelte Mythologie sich durchaus in einem engen Kreise bewegen, der nicht über den Kampf und die Liebe hinausgeht, und wenn auch in der erweiterten Form derselben einmal von Schätzen die Rede ist, um welche auch gehadert wird, so ist dieser Zusatz doch weder bedeutend eingreifend, noch auch in der Ausführung wesentlich hervorgehoben. So fehlt es denn dieser Sage an einer Idee, welche für das Menschenthum eine ernste, sittliche Erschütterung des Gefühles hervorbrächte, und das Auge auf die Schicksale des Menschenlebens und das Spiel der Leidenschaften hinlenkte, die Verderben wuchernd den endlichen Sieg des göttlichen Sittengesetzes über die Frevel des Menschengeschlechts aus dem Untergange der Frevler als ernste Lehre und schreckende Mahnung der Gottheit hervorgehen laßen. Eine wirkliche, sichere Grundlage zur Entfaltung größerer, sittlicher Ideen brachte man in diese Sage, als man die Dichtung von dem Schatze aufnahm und in der Sigurdssage entwickelte, die nichts als eine Erweiterung der Helgisage ist, mit einer Namenänderung, wie sie leicht eintreten kann, wenn eine Gottheit, welche in der Hauptperson der Sage heroisirt ist, mehrere Namen hat. (Sehen wir doch sogar in der Helgisage eine und dieselbe Valkyrie Svava, Kara und Sigrun genannt, weil diese

Namen Valkyrien bezeichneten.) Erst durch diesen Zusatz, der den Grund zur Entwicklung der menschlichen Leidenschaften enthält, ward die Sage wirksam in das menschliche Leben herübergezogen, und das Göttliche trat ihm in einem dämonischen Dunkel entgegen, dem Frevel drohend und über das schreckliche Spiel der Verblendeten die Wetterwolke hängend, aus der die Blitze auf sie herniederfahren. Den ersten traurigen Gehalt, das Sterben des Helden, brachte der Todtengott Odin hinein, da eben sein Sterben der Stoff ist, an welchen sich erst die Begebenheiten anschloßen, und diese Art von Tod, nämlich das Hinabgehen des Tagesgottes, der Sonne, wann er sich bis zum Westen auf seiner Heldenbahn durchgerungen hat, ist auch anderwärts nebst dem Ringen mit den Gefahren bis zum Hinabgang die Veranlaßung zu Sagen geworden.

Für die richtige Auffaßung der Helgisage ist noch eine Nachricht der Skalda (45) von Bedeutung, des Inhalts: Ein König, der Hölgi hieß, von dem Halogaland (Helgoland) benannt worden ist, soll Vater der Thorgerdhr, der Hölgi-Jungfrau, gewesen seyn. Beide wurden heilig verehrt. Der Grabhügel des Hölgi war so gebaut, daß er mit abwechselnder Bodenflur, mit goldner und silberner, welches geopfertes Geld gewesen, mit irdener und steinerner zurecht gemacht war. Also gab es einen Grabhügel Helgi's (Hölgi stammt von der Form Halg; angelsächsisch halig, heilig; und ist gleich bedeutend mit Helgi), dem man Geld opferte, und so stimmt er mit dem Grabhügel des Freyr überein. Dies darf aber nicht so streng genommen werden, als müßte jeder ähnliche Todtenhügel auf den Freyr zurückgeführt werden; denn das Grab eines Heros, welcher mit dem Gold in Verbindung gebracht worden, konnte Goldspenden empfangen, zumal wenn man ihm den Sieg zuschrieb, der zur Gewinnung von Schätzen führte. Dies aber scheint bei Helgi der Fall gewesen zu seyn, denn die Worte des Dichters Skuli Thorsteinson deuten darauf, wenn er singt: Da ich das Schwerdt bei Svöldr geröthet, um Schätze zu erwerben, habe ich den Grabesboden des kriegerischen Hölgi mit Ringen schmücken laßen. Wir sehen hier deutlich den ursprünglichen Gott, den Heiligen, der vorzugsweise so heißt und den Sieg verleiht.

Ferner ist der darin vorkommende Hedhinn von Bedeutung, denn er gehört der Unterwelt an, um welche sich diese Sage dreht. Die Hiadhningen sind die Todten (hiadna heißt abnehmen, einschwinden, hinschwinden), und Hedin ist ein solcher. Die jüngere Edda (Skalda 50) überliefert uns darüber Folgendes: Die Schlacht heißt Wetter oder Sturm der Hiadhninge, und die Waffen heißen Feuer oder Ruthen der Hiadhninge. Der Grund ist in folgender Erzählung enthalten. Ein König Högni hatte eine Tochter Hildr, die ein König, Namens Hedhinn, Hiarrandis Sohn, als Högni zur Versammlung der Könige gefahren war, raubte. Als derselbe den Einfall der Feinde in sein Land und den Raub seiner

Tochter erfuhr, zog er mit einer Flotte aus, den Hedhinn zu suchen, und erfuhr, daß derselbe nach Norden längs des Gestades hin geschifft sey. Högni gelangte nach Norwegen, wo er hörte, Hedhinn sey westlich über das Meer gefahren, und er folgte ihm nun weiter nach den Seehundsinseln (Orkneyia), wo er ihn mit seinen Leuten auf der Insel Hâey, d. i. Hochinsel, traf. Hildr gieng zum Vater, und bot ihm in Hedhinn's Namen eine Kette zur Sühne dar, erklärte aber andrerseits, Hedhinn sey kampfbereit und Högni könne keine Gnade erwarten. Sie erhielt harte Antwort vom Vater, kehrte zurück und ermahnte Hedhinn, sich zum Treffen zu bereiten. So geschah es, und als Beide auf der Insel gerüstet waren, rief Hedhinn seinen Schwäher Högni, und bot ihm Frieden an und eine große Menge Goldes zur Genugthuung. Högni sagte: Wenn du Frieden willst, botst du dieses zu spät an; denn schon habe ich das Schwerdt Dâinsleifr (d. i. von Dáin hinterlaßen), das die Zwerge gemacht, aus der Scheide gezogen, und das muß, so oft als es gezogen worden, einen Menschen tödten; es fehlt niemals im Hauen, und die von ihm geschlagenen Wunden heilen nie. Hedhinn erwiederte: Da prahlst du mit deinem Schwerdte, nicht mit dem Siege; das halte ich für ein treffliches Schwerdt, das seinem Herrn sich treu erweist. Dann schlugen sie die Schlacht, welche die Hiadhningische heißt, und fochten den ganzen Tag. Am Abend begaben sich die Könige auf ihre Schiffe. In der Nacht gieng Hildr zur Stätte, wo die Erschlagenen lagen, und rief mit Zauberei die Todten ins Leben zurück. Des folgenden Tages kamen die Könige wieder auf das Kriegsfeld und kämpften, und ebenso Alle, die am vorigen Tage gefallen waren. So gieng dies Tag für Tag, daß alle Gefallenen und alle auf dem Schlachtfelde liegenden Waffen in Steine verwandelt wurden, daß aber bei Tagesanbruch die Todten wieder aufstanden, und dann alle Waffen wieder zum Gebrauche da waren. Gedichte überliefern, daß es so mit den Hiadningen bleiben werde bis zur Götterdämmerung.

Deutlich ist hier der Kampf der todten Helden, den die Dichtung in der Unterwelt bei Odin annahm, zu einem Mährchen von den Hiadningen gedichtet; denn Högni, der Schlafdorn des Todes, und Hedhinn, der Hingeschwundene, kämpfen, und Hildr, der Krieg, waltet dabei als Zauberin. Die Verwandlung der Unterweltswesen in Steine findet Statt, wenn sie sich vom Tag auf der Oberwelt überraschen laßen, und dieser Zug deutet auf den Kampf der Geister bei Nacht, was aber in diesem Mährchen seltsam genug verkehrt worden ist. Man sieht aber daraus, aus welchen Stoffen die Helgisage entstand.

Bei den Griechen ist nicht nur die Heraklessage mit den zwölf Kampfarbeiten ganz hervorgegangen aus dem Tageslaufe dieses Gottes und seinem allabendlichen Hinabgehen in die Unterwelt, sondern auch die

Odyssee ruht auf einer dahin gehörenden Sage in sehr eigenthümlicher Weise; denn wohl bildet dieses Verhältniß des Tagesgottes den eigentlichen Stoff, diesem ist aber durch eine vollständige Hineinziehung desselben in den Troischen Sagenkreis die Bedeutung ganz abgestreift, und durch reinmenschliche Beziehungen und ein heiteres Ende ist er seinem Ursprung entfremdet, so daß dieser über dem Menschlichen, wie erkennbar er auch als Grundlage der Mährchenwelt dieses Gedichtes sei, vergeßen ist. Im Westen spielt die Mährchenwelt der Odyssee, und Odysseus muß selbst in die Unterwelt hinab, um sich Rath zu holen, wie er in seine Heimath gelangen könne. Wenn dieser Zug des Hinuntergehens in das Todtenreich nicht in der Sage, aus der die Dichtung der Odyssee entsprang, gewesen wäre, so würde er in einer reinmenschlichen Dichtung schwerlich versucht worden seyn. Menschlich war es, Todte zu beschwören, um von ihnen Rath und Belehrung über die Zukunft zu empfangen; aber einen Menschen selbst in die Unterwelt schiffen zu laßen, um sich einen Rath zu holen, übersteigt die Dichtung von den menschlichen Dingen ebenso, wie es die menschlichen Verhältniße übersteigt, in den Himmel einzugehen, um dort die Götter um Hülfe zu bitten. Odysseus geht aber an alle Orte der untergehenden Sonne, also des in die Unterwelt eingehenden, des sterbenden Tagesgottes. Zu den Sonnenrindern auf der Insel im Westen gelangt er, wie Herakles nicht nur in den Hades hinuntersteigt, sondern auch zu den Sommenrindern auf der Insel Rotheiland kommt. Auch zu dem Eilande schifft Odysseus hin, wo die Chöre der Eos im Westen sich finden, d. h. wo die Tagsgöttin bey Sonnenuntergang ihren Ruhesitz hat; denn Eos ist nicht bloß die Morgenröthe, sondern auch die am Himmel hinziehende Tagesgöttin, die am Himmel waltet, so lange es Tag ist. Er kommt ferner zu den Phäaken, auf die Insel der Seeligen oder nach Elysium, denn diese Insel ist nichts Anderes, als eine in die menschliche Dichtung gedrungene Nachbildung jener mythischen Aufenthaltsorte der Seeligen. Alles ist daselbst in reicher und üppiger Fülle, es ist ein Ort der steten Lust und Freude, aber die Phäaken selbst sind nicht ganz geheuer, denn wie glänzend auch eine Stätte für die Geister der Gestorbenen gedichtet werde, dennoch sind diese Geister dem Menschen unheimlich. Rhadamanthys, welchen die Odyssee selbst nach Elysium versetzt, war auch bei den Phäaken gewesen, und sie hatten ihn übergeschifft, denn die sind geschickte Schiffer, und führen auch den Odysseus im Schlafe nach Hause. Freilich sie selbst sind keine Schiffer, aber das Schiff führt den sterbenden Tagesgott im Schlaf in die Unterwelt, und das Todtenschiff den Geist des Gestorbenen in den Hades, oder auf die Insel der Seeligen, und das klingt in der Sage von Odysseus nach, indem dieser Zug aus der mythischen Sage als Wundermähre in die reinmenschliche Dichtung verwebt ist, so daß auch Odysseus, der eigentlich

im Schlafe zu den Phäaken hätte geschifft werden müßen, weil dort auf der Insel der Seeligen die Heimath des Gestorbenen ist, von ihnen nach Ithaka geführt wird, eben weil die Sage in die menschlichen Dinge übergegangen war, und der Sinn, der dieser zu Grunde lag, ganz beseitigt worden war. (Gerade darin fand nun die Heldensage einen schönen Abschluß, der die menschlichen Verhältniße, welche dieselbe erfordert, aus dem Mythischen zu entwickeln geeignet war. Der Sonnengott kehrt Abends in der Unterwelt ein, nachdem er sich gewaltig durchgerungen hat. In dieser Heimath waltet die Todtenkönigin, die Mutter Erde, und diese ist daselbst des ankommenden Gottes Hausfrau. Die Inwohner daselbst sind übermüthig und gewaltthätig, wie die Giganten, die Phäaken und die übermüthigen und gewaltthätigen Geister der germanischen Mythologie; sie freien um des abwesenden Gottes Gemahlin. Ein Eiland mußte des Helden Heimath seyn, denn die Unterwelt ist vom Waßer umgeben.)

In der Nähe der Phäaken wohnten die Giganten, die im Zusammenhange dieser Sage nur als übermüthige Menschen erscheinen, welche Bezeichnung auch in einigem Grade den Phäaken gebührt. Die Iliade aber erkennt sie als Erdgebohrene an, sie, die ihrem Namen nach nur die Erzeugten oder Gebohrenen bedeuten. Sie ergeben sich als Nachbarn der Insel der Seeligen gleich den Jötunn und Thursen der germanischen Mythologie, als die unheimlichen Geister der Todtenwelt, denen man Störungen der Natur zuschrieb, denn entweder ist es der Zorn der Himmelsgötter, welcher den Menschen Verderben sendet, oder ist es die unheimliche Todtenwelt, die, wenn sie nicht gesühnt wird, feindlich wirkt und Schaden anrichtet, wie es z. B. von Aeschylus in den Eumeniden geschildert zu lesen ist, denn was er als Ergebniße des Grolles der erzürnten Rachegöttinnen der Unterwelt aufzählt, ist unter die Dinge zu rechnen, die man der Feindschaft der Todten zuschrieb. Die gewaltige Uebertreibung bis zu den Ungeheuern des Gigantenkampfes gleicht ganz und gar der der Hrimthursen in der germanischen Mythologie. Die Einbildungskraft dichtet die Gestalten nach dem Maaße der Störungen und des Schreckens, welche von ihnen ausgehen sollten, wie es auch die Heldendichtung mit Gestalt und Kraft ihrer Helden im Vergleiche zu gewöhnlichen Menschen zu thun pflegt. Bei Hesiod in der Theogonie (185) werden diese sonst so kolossal geschilderten Giganten bloß groß, in Waffen glänzend, lange Lanzen in den Händen tragend, geschildert, und stammen aus den Blutstropfen des Uranos, als Kronos denselben entmannt hatte, und mit ihnen von gleicher Abkunft sind die Erinnyen und die melischen Nymphen, d. h. der Krieg, denn diese Nymphen sind die der Eschenbäume, und die Esche diente vorzugsweise zu Lanzen. Die Erde aber gebahr diese dreierlei verderbliche Wesen, denn sie hatte jene

Blutstropfen aufgenommen. Der Sinn dieser Dichtung ist: der Himmel verhängt den Menschen Strafe und Verderben, und diese werden durch die Erinnyen, Giganten und die melischen Nymphen ausgeführt.

Außer den Giganten sind auch die Kyklopen Nachbarn der Phäaken, und auch diese gehören, nicht als Geister der Todten, aber als Feuerwesen der Unterwelt an. Die Hesiodische Theogonie sagt ausdrücklich: Uranos habe sie, die er mit der Erde erzeugt, in die Tiefe der Erde zugleich mit den Hekatoncheiren, den Hunderthändigen, d. i. den Riesen des Waßers, das in hundert und hundert Arme sich verbreitet, verborgen. Aus der Erde bricht Feuer hervor, und brechen die Quellen hervor, und wenn auch die griechische Mythologie das Feuer vom Himmel stammen läßt, in zwei Personificationen des Blitzes, und ebenso das Waßer, so konnte das natürlich der Wahrnehmung des Feuers und Waßers in der Erde keinen Abbruch thun. Im Mosychlos auf Lemnos, im Aetna auf Sicilien sind Werkstätten des Feuergottes, der dem Himmelskönige die Blitze mit seinen Kyklopen schmiedet. In der germanischen Mythologie ist Muspellsheim ein Thal der Unterwelt, und Feuer ist in der Unterwelt, wie auch Waßer. Die Phäaken, Giganten und Kyklopen sind daher auch alle drei Nachbarvölker, die allerdings zusammengehören und aneinander grenzen. Selbst die Stadt des Lamos, wo die menschenfreßenden Lästrygonen hausen, bezieht sich nur auf den Abgrund des Todes, denn Lamos heißt Schlund und Lamia ein verschlingendes Ungeheuer, das besonders Kinder frißt, wie der aus dem Orcus der römischen Mythologie entstandene Ogre besonders ein Kinderfreßer ist. Auch die Verborgenheit auf der ogygischen Insel bei Kalypso, d. i. der Verbergerin, deutet auf keine andere, als die in der Unterwelt im Okeanos hin. So zeigt sich denn als Grundlage der Odyssee die Fahrt des Tagesgottes der Sonne in seinem Kahne durch alle die Gefahren hin nach der Unterwelt, in welche er eingehen muß, und sein Name bezeichnet ihn als den Gekränkten, Betrübten, eben wegen dieser Nöthen. Sogar Pallas Athene, die Göttin des Feuers, die mit dem Sonnengott in inniger Beziehung steht, und darum die hülfreiche Gönnerin des Herakles und des Diomedes ist, zeigt sich auch als Helferin des Odysseus, so daß kaum ein Zug fehlen mag, welchen der Mythus bei den Griechen enthielt. Aber das Homerische Gedicht hat nur das äußerlich Feststehende seiner Grundlage, durchaus aber nicht den mythischen Inhalt, sondern an deßen Stelle ist eine Dichtung getreten, welche sich mit dem Troischen Sagenkreis im griechischen Heldenthume bewegt, und trotz aller wunderbaren Dinge nur das Rein-menschliche zum Gegenstande hat. Des Odysseus Fahrt hat immer die Heimath zum Ziel, und er gelangt am Ende der Fahrt, schlafend im Kahne, dahin, wie der Sonnengott am Abend in seine unterweltliche Heimath schifft. Sein Weib ist es, das er wieder zu sehen strebt, und

diese heißt Penelope, d. i. die Weberin, und sie webt auch bei Tage, was sie Nachts wieder auftrennt in ununterbrochenem Fleiß. Auch dieser Zug kann aus dem Mythus stammen und sich auf die Göttin der Erde beziehen, deren Wirken und Schaffen ein sich ewig wiederholendes Schaffen der immer und immer wieder vergehenden Dinge ist, denn ihr gehört der ewige Kreislauf des Auflebenden und durch den Tod immer wieder Vernichteten. Ihm, dem Odysseus aber muß zuletzt der Tod aus dem Meere kommen, weil der Sonnengott im Meer untergeht oder stirbt. Tzetzes zum Lykophron (1244) sagt: Nanos sey ein älterer Name des Odysseus gewesen, wie er gefunden habe. Als gewöhnliche Ansicht führt er an, er habe so bei den Tyrrhenern geheißen, und bedeute den Herumirrer, Herumschweifer. Wäre der Name griechischen Ursprunges, so würde er den Zwerg bedeuten, und wir hätten dann geradezu den Patäken in ihm, der Gestalt nach, wie er dem Wesen nach ein solcher ist. Doch ist auch der Gewährsmann im Stande gewesen, uns manche Notiz zu überliefern, die wir sonst woher nicht mehr kennen zu lernen im Stande sind, so müßen wir uns doch bescheiden, über die Bedeutung des Wortes, falls es tyrrhenisch war, die Sache dahin gestellt seyn zu laßen. Da der Dichter der Odyssee die Sage als solche nahm, ohne in ihr den ursprünglichen Gehalt zu kennen und in der Dichtung hervorzuheben, so kann es nicht gerathen seyn, alle einzelnen Züge streng auf den zu Grunde liegenden Inhalt des Mythus vom Sonnengott zurückzuführen. Wer aber solches dennoch thun wollte, könnte die Menschenfreßerstadt Telepylos mit dem Todtenreiche Pylos vergleichen, als die fern im Westen gelegene Pylos und die Lästrygonen mit dem Rochen, griechisch τρυγών, durch deßen Stachel Odysseus umkommt, in Verbindung bringen, doch könnte ein solches Verfahren leicht zu einer leeren Spielerei werden. Ganz ähnlich, wie in der Odyssee, ist auch alles Mythische im Nibelungenlied in das Menschliche übergegangen, und Beziehungen der wirklichen Geschichte sind hereingezogen, so daß die Grundlage, worauf es beruht, in vieler Hinsicht bis zum Unkenntlichen verwischt ist, und ohne Hülfe der nordischen Lieder nicht mehr in ausreichendem Maaße zu erkennen wäre. Als die Namenähnlichkeit den Atli mit dem Attila zusammenwarf und die Hünen oder Heunen mit den Hunnen, hatte die Umdichtung des Mythus in Geschichte einen festen Halt gewonnen, und die Möglichkeit war gegeben zu einem Heldengedichte, welches das Leben und den Glauben der Germanen in sich aufnehmen konnte. Die Schicksale der Germanen ließen es zu einem solchen nicht kommen, um so weniger, als ihr Geist durch die, vermöge des Kaiserthums herrschend werdende Form des Christenthumes, welche für die romanischen Völker und den Süden geeignet seyn mag, aber den Geistesanlagen der germanischen Völker und dem Norden entgegen strebt, wesentlich gehemmt ward und nicht in natür-

licher Entwickelung sich entfaltete, bis sie in neueren Zeiten in tödlichem Kampfe die Deutschland bewohnenden Germanen mit Hülfe des Auslandes in den Untergang stürzte.

Mit der Iliade können wir die germanische Sage darum nicht vergleichen, weil wir den Grund, worauf die Sage vom Troischen Kampfe beruht, nicht erkennen. Daß die Hauptsachen der Sage mythischer Art seyen, schimmert zur Genüge durch, aber wir wißen diese nicht zu einer mythischen Einheit zu verknüpfen. Wir sehen da Helena und Paris, die zusammengehören wie Aphrodite und Adonis, welchen sie der Idee nach ganz und gar verwandt sind; wir sehen ferner Diomedes in Verbindung mit Athene, die Sonne in Verbindung mit dem Feuer, und Odysseus in Verbindung mit Athene. Es begegnet uns darin der dem Tode verfallene Aeakidenstamm. Achilles ist der siegreichste, unbezwinglichste Held und der schnellste Renner, der in früher Jugend fallen muß, ein Sohn der Meeresgöttin, und gehört zu dem Aeakidengeschlechte. Können wir aber keinen Punkt auffinden, in welchem das Mythische zusammenflöße, um seinen Uebergang in das angeblich Geschichtliche zu folgen, so fehlt obendrein jede Spur, ein wirklich Geschichtliches, in welches sich das Mythische verlaufen hätte, zu bestimmen. Die ältere Geschichte von Phrygien und Lykien ist durchaus unbekannt, und doch könnte nur aus ihr die Thatsache erkannt werden, daß ein Kampf eine Burg oder Stadt Ilion oder Troja zum Gegenstande hatte und ihre Zerstörung bewirkte. Die Verbreitung der Aeneaden wird mit dieser Zerstörung in Verbindung gesetzt, für die Wahrheit dieser Angabe jedoch liegt in der Sache selbst nicht einmal ein Grund der Wahrscheinlichkeit, so daß nur eine genügende historische Nachricht den Beweis für die Wahrheit liefern könnte. Von nicht geringer Wichtigkeit aber für diese Sache ist es, daß Troja schon früher einmal durch Herakles und einen Aeakiden zerstört worden seyn soll. Wenn wirklich die Troische Sage eine geschichtliche Begebenheit enthalten sollte, so ist doch nicht zu glauben, daß auf diese Sage hin eine zweimalige Zerstörung anzunehmen sei, sondern daß entweder die ausgebildetere Sage sich aus der einfacheren entwickelt habe, oder daß die Sage von Herakles zu der andern hinzugedichtet worden sey. Aber alle diese Betrachtungen vermögen uns nicht zu dem Quell der Sage zu führen, die lange gewachsen seyn muß, bis sie zu einem zehnjährigen Krieg aller Hellenen gegen eine Stadt oder Burg Troja heranwuchs.

Am wahrscheinlichsten ist es, daß in Achilleus der Held erscheint, der in mehr als einer Mythologie aus dem Sonnengott gebildet worden ist. Außer dem Himmelsgott, welcher die feindlichen Gewalten, die nach Tod und Zerstörung dieser lebendigen Welt trachten, bändigt, eignet sich nur der Sonnengott zum Helden, denn nur diese beiden Götter erscheinen als die Kämpfer und Besieger jener Gewalten. Den Himmelskönig sehen

wir aber in der Sage nicht zum Helden werden, dagegen den Sonnengott, und daher ist dieser am ersten zu vermuthen in dem Hauptthelden einer Nationalsage. Achilleus ist Sohn der Meergöttin, der Sonnengott aber geht Abends in das Meer und die Unterwelt, und kommt Morgens aus dem Meere wieder hervor, so daß diese Genealogie ganz geeignet wäre für die Vermuthung des Zusammenhanges Beider. Achilleus' Gräber sind an dem Meer, er wohnt nach seinem Tod auf der Insel Leuke, einer Insel der Todten, was ebenfalls ganz und gar sich zu dem Verhältniße, welches ich vermuthen möchte, fügt. Ausgezeichnet als schneller Renner mit dem starken Fuße paßt er auch sehr gut zu dem schnellsten aller Renner, der Sonne, die das Roß zum Sinnbild ihres schnellen Laufes hat. Auch die Roße des Helden, Xanthos und Balios, Fuchs und Scheck, sind außerordentlich rasch, und Zephyros, der Westwind, hat sie mit Podarge, Fußschnell, einer Harpyie, d. i. dem reißenden Winde, gezeugt. Auch Aeakide ist Achilleus und Aeakos ist Todtenrichter. Daß man später den Achilleus ebenfalls zu einem Todtenrichter gemacht hat, sieht jedoch ganz nach Ausschmückung aus, wie sie in vielen Mythen vorkommt. Allein dieses Aussehen kann ebenso gut täuschen, als wir uns täuschen können, wenn wir es für mehr als eine späte Dichtung halten. Helena ist eine Lebensmutter und Iphigeneia ebenfalls, und auch diese sehen wir in dem außerhomerischen Mythus dem Achilleus zur Gattin gegeben. Der Sonnengott aber gehört zur Lebensmutter. In Lakonien finden wir unbezweifelten Sonnendienst und Roßopfer des Gottes, welche die Legende auch in Helena's Geschichte gezogen hat. Pausanias (III. 20. 5) sagt: eine Höhe des Taygetos heiße Taleton, sey dem Helios heilig, dem unter anderen Dingen daselbst auch Pferdeopfer gebracht würden. Ferner sagt er an derselben Stelle, nicht weit von der Höhe des Taygetos sey ein Tempel der Demeter, worin Asklepios den Herakles verborgen habe, um ihn von seiner Wunde zu heilen. Dann erzählt er, am Wege der von Sparta nach Arkadia führt, stehe ein Bild der Athena Pareia im Freien, und hierauf finde sich ein Heiligthum des Achilleus, welches man nicht öffnen dürfe. Die Jünglinge aber, die zu dem Kampf in den Platanenhain giengen, pflegten vor dem Kampfe dem Achilleus zu opfern. Dies Heiligthum aber habe Prax gemacht, ein Abkömmling (in dritter Linie) des Pergamos, des Sohnes des Neoptolemos. Prax kann rasch bedeuten, und eignet sich für den Renner Achilleus. Gehen wir weiter. Pausanias (III. 20. 9) erzählt ferner von einem Roßgrab an dem Wege von Sparta nach Arkadien. „Tyndareos opferte daselbst ein Roß und ließ, auf dem geopferten Thiere stehend, Helena's Freier schwören, ihr und dem von ihr zum Gatten gewählten Gatten Beistand zu leisten, wann sie mißhandelt würden. Als der Schwur geleistet war, grub er das Roß in die Erde. Nicht weit von diesem Roßgrabe stehen sieben Säulen, nach

der Weise der Alten, denke ich, welche Bilder der Planeten seyn sollen." Also das Roß diente hier zu einer besondern Heiligung des Eides, und sieben Säulen waren in seiner Nähe. Die Planeten gehören aber nicht dahin, wohl aber gehören zu dem Roße der Sonne die sieben Tage, und der Schwur ist bei dem Sonnengott geleistet. Die Legende bringt demnach dieses Roßgrab mit der Freiergeschichte der Helena zusammen, weil die Troische Heldensage eben überall in Griechenland angebracht wurde, und zur Erklärung von Dingen diente, die man irgendwie mit ihr in Verbindung zu bringen verstand. Dann hören wir wieder (III. 24. 4) von Achilleus, daß bei Brasiä, wo Dionysoscult blühte, ein Heiligthum desselben sey, und daß man ihm ein jährliches Fest feierte. Am Meere dort aber standen drei Erzbilder, nur einen Fuß hoch, mit Hüten auf den Köpfen, von denen Pausanias nicht recht weiß, ob er sie Dioskuren oder Korybanten nennen soll. Korybanten nimmt Pausanias an dieser Stelle sicherlich nach der in der spätern Zeit stattfindenden Verwechselung für Kabeiren, denn die Hüte sind es, welche ihn an die Dioskuren erinnern und an die Kabeiren, nämlich die Schifferhüte. Drei Dioskuren geben ihm keinen Anstoß, trotzdem die zwei Dioskuren als Zwillinge in Lakonien gefeiert waren. Als ein viertes Bild daselbst erwähnt er eine Statue der Athena. Die Aufstellung dreier patäkenartiger Götter mit Dioskurenhüten zeigt, daß eine neben den Dioskuren bestehende Ansicht von ähnlichen Göttern stattfand. So ist Odin ein Tveggi und ein Thridi, und die Indier suchten ihren zwei Asvins die Dreizahl anzupaßen. (Saxo Grammaticus erzählt im Anfange des fünften Buchs in der Geschichte Frotho's des Dritten, Westmar, der während Frotho's Unmündigkeit herrschte, habe zwölf Söhne gehabt, von denen drei, als Drillinge gebohren, den Namen Grep führten; diese waren tüchtige Kämpfer. Westmar ist selbst einer von den zwölf Vormündern des jungen Königs. Darin spielt die Zahl der Asen eine Rolle, und die kampfrüstigen Drillinge erinnern an die Odinische Dreiheit.) Athena, die Freundin des Herakles, Diomedes, Odysseus steht in ihrer Nähe, und oben haben wir sie auch nicht weit von Achilleus gesehen, der, obgleich ein Thessalier, in dieser Gegend, welcher er als einheimischer Landesheros nicht angehören konnte, so sehr angesehen war. Sogar den Las, deßen Grab in Araïnon war (Pausanias III. 24. 7), sollte er getödtet haben, als er dorthin kam bei seiner Bewerbung um Helena, was man nicht aus der Homerischen Sage entnehmen konnte, die den Achilleus unter den Freiern der Helena nicht zuläßt.

Doch genug davon. Diese Nachrichten gestatten es, anzunehmen, daß Achilleus in Lakonien nicht durch die Homerische Sage eingeführt sey, sondern daß man in ihm einen Gott vermuthen darf, der mit Helena in Verbindung war, wie man ihn auch mit Iphigeneia in Verbindung

brachte. Helios, zwei Dioskuren, drei Patäkengötter und Herakles finden wir auf jenem Boden, und dazu die Verbindung des Herakles mit Demeter, der Athena mit den drei patäkenartigen Göttern und vielleicht auch mit Achilleus, abgerechnet die allgemein angenommene Verbindung der Dioskuren mit Helena. Sonnengott und Feuergöttin eignen sich zu naher Beziehung, Sonnengott und Lebensmutter gehören auch zusammen, und es fehlt daher nicht an einem Wahrscheinlichkeitsbeweise für eine Verbindung des Achilleus mit Helena als einer wirklich in Lakonien einst geltenden und nicht erst durch dichterische Ausschmückung erfundenen. Doch wir wollen nicht länger bei dieser schwierigen Sache verweilen.

Die Sonne und der Mond werden von einem Wolfe verfolgt, der sie verschlingen will, und selbst täglich folgt ein Wolf der Sonne, um sie zu verschlingen, welcher in Grimnis=mal (39) Sköll, d. i. der Betrüger, heißt, ein Name, den man auf Island auch dem Fuchs und dem Teufel giebt. Hinter der Sonne kommt also die Finsterniß der Unterwelt drein und verschlingt sie täglich, wie Odin wirklich im Mythus vom Wolfe verschlungen wird, Tyr aber durch denselben nur die rechte Hand verliert. Wenden wir dies auf Achilleus wie auf Sigurdhr an, so sind Beide unverwundbar bis auf eine Stelle der hinteren Seite; Achilleus hat einen verwundbaren Fleck an der Ferse, Sigurdhr am Rücken, und sie können nur von hinten getödtet werden. Gehört dieser Zug nicht der freien Dichtung an, so eignet er sich trefflich zu dem vermutheten Wesen derselben.

So gewiß es ist, daß man bei den Sagen, welche aus den Göttern Helden gedichtet haben, durch ein zu genaues Zurückführen jedes einzelnen Zugs auf die Mythologie der Götter, sich verirren kann, weil die Heldensage zu ihrer Durchführung des gegebenen Stoffs auf dem menschlichen Gebiete nicht nur Manches umgestalten, sondern auch Neues hinzufügen muß, ebenso gewiß darf man sehr wesentliche Züge, welche tief in die Sage eingreifen, wenn sie mythologische Verhältniße als Hauptpunkte berühren, von der Deutung nicht zurückweisen. Der Zorn des Achilles gehört unter diese Züge, denn um ihn dreht sich Vieles in der Iliade, wie um seinen frühen Tod. Der junge Held ist ein Gekränkter, welcher durch seinen Zorn die ihn Kränkenden in große Gefahr bringt, der sie nicht entrinnen können, bis er ihnen seine Hülfe wieder zuwendet. Er ist Aeakide, und auch die beiden Aias sind Aeakiden, denen auch das Herbste zu Theil wird und ihre unterweltliche Natur bekundet. Wann der Gott der Sonne, sey es in der Nacht, sey es im Winter, in trauriger Lage ist und seine Wirksamkeit gegen Tod und Finsterniß nicht üben kann, ist der Himmel mit seinen Göttern außer Stande, den feindlichen Gewalten zu wehren, und die Lebensmutter ist in ihrer Gewalt und ist gefährdet. Ist Achilles der Gott der Sonne gewesen, dann hat die

Sage von seinem Tod im troischen oder ilischen Lande nur Sinn, wenn man dort ein Todtenreich in der Dichtung hatte, und dieses konnte nur für ein Volk als solches gelten, dem dieses Land westlich lag, so daß die Sonne dort untergieng, und welches die Lebensmutter mit einem Liebling in seiner Mythologie hatte. Dies geht aus Helena und dem orientalisch oder semitisch gedichteten Paris hervor, der sowohl Weichling als Held ist. Achilles ist der Sohn des Schlamms und des Waßers (Peleus und Thetis), Sumpf aber und Waßer gehören zur Unterwelt, aus welcher Morgens die Sonne hervorgeht, und Ilios selbst bezeichnet, oder vielmehr es kann bezeichnen das schlammige, sumpfige Land. In der Aeakidensage aber finden wir auch die Psamathe, den Meersand, und finden den Phönix, d. i. den Phönicier, den Semiten als Pfleger des Achilles. Damit will ich keineswegs behaupten, daß die einzelnen Züge sammt und sonders so gedeutet werden müßten, wie es geschehen kann, sondern nur andeuten, daß der Deutung des Achilles, als eines aus dem Sonnengott gedichteten Helden, selbst in dem Einzelnen nichts Hemmendes entgegentritt. Vor diesem Helden hat der semitische Sonnengott schon einmal auf dem nämlichen Schauplatze gekämpft und Troja erobert.

Das Gold heißt auch Mehl Frodhi's, d. i. des Weisen. Die jüngere Edda (Skalda 43) giebt den Grund also an: Ein Sohn Odin's hieß Skiöldr, d. i. Schild, von welchem die Skiöldungen stammen. Dieser hatte seinen Sitz und seine Herrschaft in dem Lande, welches jetzt Danmörk (Dänemark) heißt und damals Gotland genannt ward. Skiöldr hatte einen Sohn, der Fridhleifr hieß und nach ihm herrschte. Fridhleif's Sohn hieß Frodhi, der dem Vater nachfolgte zur Zeit, als Augustus, der Kaiser, dem Erdkreise den Frieden wiedergab; damals ward Christus geboren. Da Frodhi der mächtigste aller Könige im Norden war, ward ihm von allen Menschen der dänischen Zunge der Friede zugeschrieben und von den Nordhmannen Frodhis-Frieden genannt. Niemand that damals Einem etwas zu Leide, nicht einmal, wann er seines Vaters oder Bruders Mörder frei oder gebunden begegnete. Es gab keinen Dieb oder Räuber, so daß ein goldner Ring lange Zeit unberührt auf der Jalangrsheide lag. König Frodhi gieng nach Svithiod, zum Mahle geladen von einem König, der Fiölnir hieß. Da kaufte er zwei Mägde, Namens Fenia und Menia (Fenia von Fen, Sumpf, Waßer, das Gold im Waßer bezeichnend; Menia von men, Halsband, Schmuck, also ebenfalls das Gold bezeichnend), die waren groß und stark. Zu der Zeit fanden sich in Dänmark zwei Mühlsteine von solcher Größe, daß Niemand stark genug war, um sie herumdrehen zu können. In diesen Mühlsteinen war die Beschaffenheit, daß sie das mahlten, was der Mahlende zu mahlen vorschrieb. Diese Mühle hieß Grotti, d. i. Mühle. Hengikiaptr, d. i. Hänge-backen, hieß der, welcher sie dem Frodhi gab.

König Frodhi ließ die Mägde in die Mühle bringen, und befahl, sie sollten ihm Gold, Frieden und Glück mahlen. Dabei gab er ihnen nicht länger Ruhe oder Schlaf, als ein Guguk schweigt oder ein Lied singen könnte. (In dem Gedichte, welches diese Edda als Beweis anführt, heißt es: sal gaukr, Guguk des Hauses, d. i. Hahn, und dann: nicht länger, als bis ich ein Lied singe.) Da sollen sie ein Lied gesungen haben, Grotti-sang genannt, und als sie es noch nicht zu Ende gebracht, mahlten sie ein Heer gegen Frodhi, so daß in derselben Nacht ein Seekönig, Mysingr, d. i. Maus-ing, genannt, kam und Frodhi erschlug, und sich großer Beute bemächtigte. Da hörte der Frodhi-Friede auf. Mysingr nahm die Mühle Grotti nebst Fenia und Menia mit sich, und befahl ihnen, Salz zu mahlen. Um Mitternacht fragten sie Mysingr, ob er des Salzes nicht überdrüßig sey, er aber hieß sie länger mahlen. Nicht lange mahlten sie mehr, da sanken die Schiffe, und es entstand im Meer ein Schlund, wo die Flut in einem Mühlloche hinabstürzt. Da ward das Meer salzig. In dem Gedichte, welche die jüngere Edda dieser Erzählung folgen läßt, singen die beiden Riesenmädchen: Du warst nicht vorsichtig, Frodhi, du Redefreundlicher der Menschen, als du die Dienstmägde kauftest; du sahst auf die Stärke und das Aussehen, aber du spürtest nicht nach der Abstammung. Hart war Hrungnir und sein Vater, doch Thiassi stärker als sie, und Idhi und Örnir, unsere Vorfahren, die Brüder der Bergriesen, von denen wir stammen. Nicht wäre Grotti von dem Graufels gekommen, nicht der harte Stein aus der Erde, nicht mahlte das Bergriesenmädchen, wenn die Menschen davon Kenntniß gehabt hätten. Wir starke sind neun Winter unter der Erde genährt worden. Die Mädchen haben schwere Werke verrichtet. Wir haben Klippen von ihrer Stätte bewegt. Wir wälzten Steine um das Riesenhaus, daß die Erde zitterte, so rollten wir die beweglichen Steine, die schweren Felsen, daß die Männer sie nahmen. Dann giengen wir in Svithiodh, wir zwei Zukunftwißende in die Schlacht; wir jagten Bären, wir brachen Schilde, durchdrangen die graugepanzerte Schlachtreihe; stürzten den Führer, stützten den Andern, brachten Hülfe dem Godhormr, und nicht war Ruhe, bis Kuni gefallen war. Darin blieben wir jene Halbjahre, daß wir in Kämpfen berühmt waren, wir rißen mit scharfen Speeren das Blut aus Wunden, und rötheten das Schwerdt. Jetzt sind wir erbarmungslos zum Hause des Königes kommen und als Mägde gehalten. Sand nagt uns die Fußsohlen, Kälte den Leib; wir drehen die Feindschaftstillerin (also war die Mühle eigentlich die Friedensmühle des goldnen Zeitalters); traurig ist's bei Frodhi. Die Hände sollen ruhen, der Stein wird stehen. Ich habe für mich, für meinen Theil wenigstens, gemahlen. Nicht leicht wird den Händen Ruhe werden, bis Frodhi meint, es sey genug gemahlen. Die Hände der Männer werden

harte Schnäbel seyn, Leichenblut-genetzte Waffen. Wach' auf, Frodhi, wach' auf Frodhi, wenn du hören willst unsern Sang und alte Sagen. Feuer seh' ich brennen im Osten der Burg, Kriegsmelder der Wachen, das Vorbedeutung heißt. Ein Heer wird kommen, alsbald und das Königshaus verbrennen. Nicht wirst du Hleidhra's Thron behalten, nicht die rothen Ringe, noch die mächtigen Steine. — Sie mahlten nun heftig weiter, und der schwere Stein zersprang in zwei Stücke. Einar Skulason, ein anderer Dichter sagte, Frodhi zerstörte den Frieden durch Gold.

Deutlich ist in diesem Mährchen das goldne Zeitalter unter dem weisen König, dem Sohne des Friedens, als durch das aus der Unterwelt stammende Gold, gestört dargestellt, und die leidenschaftliche Unersättlichkeit nach Schätzen, der verfluchte Hunger nach Gold, wie Horaz sagt, als die verderbliche Gier, die zur Ungerechtigkeit, zum Raub und zum Morde führt, geschildert. Demnach spricht auch diese Erzählung den sittlichen Satz von dem Entstehen des Krieges durch die arge Unterweltsgabe, das Gold, aus, wie er in der Völuspa enthalten ist, und in der Niflungensage als der höhere sittliche Ernst herrscht. Aber dieses Mährchen, welches erklären soll, warum das Gold Frodhi's Mehl heiße, enthält noch andere Gedanken, denn es besagt auch, daß der Friede das goldne Zeitalter sey und der Geber der Schätze, denn der bildliche Ausdruck, auf der Mühle des Friedens werde Gold gemahlen, bedeutet nichts Anderes, als daß der Friede ein Gewährer der Schätze sey, und davon stammt der bildliche, auf das Gold übergetragene Name desselben, der es als Frodhi's Mehl bezeichnet. Insofern man nun das Bild als Wirklichkeit auffaßte, mußte die Mühle mit ihrem Wunder, daß sie einem Alles, was man von ihr verlange, mahle, in die Erzählung vom goldnen Zeitalter des Friedens aufgenommen werden, und insofern das wirkliche Gold als eine schlimme Gabe der Unterwelt galt, mußten es Unterweltswesen seyn, welche dies gefährliche Mehl bereiteten, Riesinnen, stark genug, die Wundermühle zu drehen, wie die gewöhnlichen Handmühlen von Mägden gedreht wurden. Damit kam der auf Frodhi, den Weisen, gar nicht paßende Zug in das Mährchen, der ihn als gierig nach Gold und hart gegen die mahlenden Riesinnen erscheinen läßt. Frodhi kann aber, als der Weise, nach dem der Friede mit Bestimmtheit als der des Frodhi genannt ist, gar nicht zum Kriege Veranlaßung geben, welche diese auch immerhin seyn möge. Man sieht also, daß in diesem nicht umfangreichen Mährchen, die Schädlichkeit des Goldes mit dem goldnen Zeitalter, das Bild mit der Wirklichkeit vermischt, was freilich durch das Bild selbst nahe gelegt war, sobald man es wörtlich nahm und seinen Sinn nicht in das Auge faßte.

Das Gold heißt auch Samen, Saat des Kraki oder der Fyrisfelder, und die jüngere Edda (Skalda 44) giebt über den Grund dieser

Benennung Folgendes an: Ein König von Dänmark hieß Hrolfr Kraki, d. i. Hrolf der Kleine, unter den alten Königen berühmt durch Mildthätigkeit, Tüchtigkeit und bescheidenes Wesen. Ein besonders berühmtes Beispiel davon ist folgendes: Ein gewißer armer Junge, Namens Vöggr (Wieger, von der Wiege benannt) kam in die Halle des Königs Hrolfr, der damals ein Jüngling und dünn von Gestalt war. Vöggr gieng zu dem König und schaute ihn an. Der König sagte zu ihm: Was willst du sagen, Junge, der du mich ansiehst? Vöggr antwortete: Da ich zu Hause war, hörte ich Leute sagen, Hrolfr, der König von Hleidhra, sey der größte Mann in den Nordlanden, nun aber sitzt hier auf dem Thron ein kleiner Knirps (Kraki), und den heißen sie ihren König. Da sprach der König: Du Junge hast mir einen Namen gegeben, und ich werde Hrolfr Kraki heißen, und die Gewohnheit ist, daß dem Namengeben ein Geschenk folge. Nun sehe ich, daß du kein Geschenk zum Namengeben hast, das mir angemeßen wäre. Nun wird der dem Andern ein Geschenk geben, der es hat, und er nahm den Goldring von der Hand und gab ihn Jenem. Da sprach Vöggr: Alles Heil dem König, und ich gelobe, deß Mörder zu werden, der den König morden wird. Da lachte der König und sagte: Vöggr ist froh mit Wenigem. Ein anderes Beispiel von Tüchtigkeit wird von Hrolfr Kraki erzählt: Es herrschte zu Uppsalr ein König, der Adhils hieß, und der Yrsa, Hrolf's Mutter, zur Frau hatte. Dieser hatte Krieg mit dem Könige von Norwegen, der Ali hieß. Sie bestimmten das Treffen auf dem Eise des See's, der Venir hieß. Adhils sandte zu Hrolf Kraki, seinem Stiefsohne, daß er ihm zu Hülfe käme, und versprach allen Kriegern, die mitkämen, Sold während des Kriegszuges; der König selbst aber solle drei herrliche Sachen bekommen, die er sich in Svithiodh auswählen würde. Hrolfr, durch einen Krieg mit den Sachsen gehindert, selbst zu kommen, sandte dem Adhils zwölf Berserker (Helden, die ohne Schutzwaffen kämpfen). Darunter waren Bödvarr (d. i. tüchtiger Krieger, von böd, Kampf) biarki, Hialti (Schwerdt, Schwerdtknopf) der geistedele, Hvitserkr (Weiß=hemd) der scharfe, Vöttr (Handschuh), Vidhseti, die Brüder Svipdagr (Rasch=tag) und Beigudhr. In der Schlacht fiel König Ali mit einem großen Theile seiner Leute. Adhils beraubte den Todten des Helms Hildisvin (Kriegs=schwein) und des Roßes Hrafn (Rabe). Jetzt verlangten die Berserker den Sold, drei Pfund Gold für Jeden, und für Hrolfr Kraki die köstlichen Sachen, sie ihm zu bringen, den Helm Hildigöltr (Kriegs=schwein), den Harnisch Finnsleif, den undurchdringlichen, und den Goldring Sviagris (Schweden=Gries), welchen die Vorfahren des Adhils beseßen hatten. Aber der König weigerte die Kostbarkeiten und den Sold, worauf die Berserker unzufrieden fortgiengen und die Sache dem Hrolfr Kraki meldeten. Dieser zog

sogleich nach Uppsalr, und als er mit seinen Schiffen in den Fluß Fyri gelangt war, ritt er mit seinen zwölf Berserkern, die alle ohne Sicherheits-Bedingung waren, nach Uppsalr. Freundlich aufgenommen von Mutter Yrsa, ward er in eine Herberge, nicht in den Königshof geführt. Ein großes Feuer ward angezündet und Bier gereicht. Da kamen die Leute des Königs Adhils, warfen Holz in das Feuer, und machten eine solche Flamme, daß die Kleider Hrolf's und der Seinen brannten, und sie sagten: Ist es wahr, daß Hrolfr Kraki und seine Berserker weder Feuer noch Schwerdt fliehen? Da sprangen Hrolfr und seine Leute alle auf, und Jener sagte: Laßt uns das Feuer im Haus Adhils' noch vermehren, ergriff seinen Schild, warf ihn in das Feuer, und während dieser verbrannte, sprang er durch das Feuer und sprach: Wer durch das Feuer springt, flieht es nicht. Ebenso machten es die Seinen, Einer nach dem Andern. Yrsa kam nun herbei und gab ihm ein Horn mit Gold gefüllt und den Ring Sviagris, und ermahnte ihn, zu den anderen Kriegern wegzureiten. So ritten sie denn rasch nach Fyris-feld, wo sie den König Adhils mit einem kampfbereiten Heer antrafen. Da nahm Hrolfr Kraki mit der rechten Hand Gold aus dem Horn, und streute es auf den ganzen Weg, und die Schweden (Svíar) sprangen von den Roßen und rafften', soviel sie raffen konnten, während Adhils sie antrieb und sein Roß gewaltig spornte, dieses war sehr rasch und hieß Slungnir, d. i. Behend. Als Hrolfr den Adhils näher kommen sah, nahm er den Ring Sviagris, warf ihn demselben zu, und bat ihn, diesen als Geschenk anzunehmen. Adhils ritt zu dem Ringe, senkte den Speer und hub ihn damit auf. Da sagte Hrolfr, der sich umgewendet hatte, als er den König sich bücken sah: Den, welcher unter den Schweden der Mächtigste ist, habe ich wie ein Schwein gebogen. (Offenbar ist hier ein Wortspiel die Veranlaßung zu der Bemerkung, Adhils habe sich gebogen wie ein Schwein, weil man mit dem Namen der Sviar dem des Schweines Svin spottend zusammenstellte: *Svinbeygt* hefi ek, heißt es, nú thann er ríkastr er medh *Svíum*.) So schieden sie von einander, und darum heißt das Gold Saat Krakis oder der Fyrisfelder.

Aber nicht bloß so heißt das Gold, sondern, wie der Name des Ringes Sviagris zeigt, Schweden-gries, welche Benennung sich mit der vergleichen läßt, welche es als Frodhi's Mehl bezeichnet. Diese Benennung erscheint hier in einem Mährchen begründet, aber diese Begründung ist eben nur eine mährchen- oder sagen-hafte, die, sobald man die Sache schärfer in das Auge faßt, nicht genügt, weil sie dieselbe keineswegs erklärt. Die Svien, deren Gries das Gold heißt, sind gewiß nicht das Volk der Schweden, denn das hat kein Gold, und kann daher eine Benennung desselben nicht veranlaßen. Wer das Gold in der nordischen Sage hat, wißen wir. Die Unterwelt hat es, und die Svien des Ringes

Sviagris sind Geister der Verstorbenen, als die Aufgelösten, Vergangenen bezeichnet (svia, nachlaßen, weichen), wie uns auch die Sage in den Hiadningen fast genau ähnlich eine Benennung der Geister, der Todten aufbewahrt hat. Die Benennungen derselben sind so zahlreich, daß in der That zu vermuthen steht, es mögen ihrer noch mehrere seyn, als uns durch die Bruchstücke, welche wir von der alten germanischen Mythologie noch übrig haben, erhalten worden sind. Kraki ist gewiß auch keine bedeutungslose Benennung eines Goldbesitzers, von dem dieses Metall einen Namen bekommt. Der Kleine, das Knäbchen, oder der Knirps deutet auf die Vorstellung hin, welche man von den Zwergen hatte, und in ihr Gebiet gehört das Gold. Doch genauer zu bestimmen, wie sich das Mährchen von Kraki, der, wenn er auch nicht eigentlicher Zwerg seyn sollte, doch das Gold der Unterwelt besitzt, gebildet haben möge, ist nicht thunlich.

Yrsa hatte den Hrolf Kraki von Helgi gebohren, ihrem eigenen Vater. Ihre Mutter, aus Zorn über ihn, hatte die Tochter, die ihre Abkunft nicht erfuhr, in den niedrigsten Stand verstoßen, und sie war bei den Heerden. Aber Helgi fuhr eines Tages mit seinen Schiffen an das Gestade, um nach der Königin, Yrsa's Mutter, zu sehen, und verstellte sich in einen armen, alten Mann; sah die ihm unbekannte Tochter, nahm sie mit sich und vermählte sich mit ihr, bis nach Hrolf's des Kleinen Geburt die Mutter sich drein mischte und durch Aufklärung des Verhältnißes die Ehe trennte. Daß auch diese Sage von Helgi ein Niederschlag aus Odinischen Verhältnißen sey, läßt sich kaum bezweifeln, aber wenn wir die Yrsa mit der Hyndla verglichen haben, und auch darin einen Namen der Erdgöttin mit Beziehung auf die Unterwelt vermuthet haben, finden wir nur noch Gold, das der Unterwelt angehört, und Feuerfelder, die ihr ebenfalls angehören, können aber zu keinem zusammenhängenden Göttermythus gelangen, und müßen uns begnügen mit dem Wenigen, was wir von dem Mythologischen durchschimmern sehen. In der Geschichte von Hrolf Kraki (Kap. 12) wird von Biörn erzählt: er sey mit einem blutrothen Gesichte, still, voll Zorn und Unmuth nach Hause gekommen und habe sich krank zu Bett gelegt. Da besuchte ihn seine Stiefmutter und redete mit freundlichen Worten zu ihm, damit sie ihn besänftigen möchte, aber es gelang ihr nicht, sondern er hieß sie fortgehen. Nach einigen Tagen jedoch kam sie wieder zu ihm, ganz von Liebe entbrannt, welche sie bisher zu verbergen gesucht hatte, die aber jetzt zur offenbaren Raserei gesteigert war, und sie machte dem Stiefsohne leidenschaftliche Anträge. Sie beschwerte sich darüber, mit einem alten Manne vermählt zu seyn, da es paßender für sie sey, einem Jüngling anzugehörn. Biörn gab ihr einen Schlag, daß sie zu Boden fiel, und stieß sie hinaus. Sie rächte sich. Mit einem Handschuh aus Wolfsfell

gab sie ihm einen Schlag unter Verwünschungen und er ward in einen Bären verwandelt, als welcher er fortan ein wildes Leben führen mußte.

Ein alter König, so erzählt die Skalda (64), hieß Halfdanr, der war aller Könige Vorzüglichster. Er machte mitten im Winter ein großes Opfer, und opferte, damit er in seinem Königthume dreihundert Jahre lebe. Und er bekam die Antwort, er werde nicht länger leben als ein langes Menschenalter, es würden aber dreihundert Jahre kommen, während welcher weder ein Weib, noch ein unedler Mann in seinem Geschlechte seyn würde. Eben derselbe war sehr ein Kriegsmann und zog viel in dem Osten herum, dort tödtete er in einem Einzelkampf einen König, der Sigtrygr (Sieg=treu) hieß. Dann heurathete er die Alvigr (All=krieg), die Tochter des Königs Emundr aus Holmgardhr. Sie zeugten zusammen achtzehn Söhne, von denen neun auf einmal gebohren wurden. Diese hießen so: der erste Thengill (Herrscher, König), [Mannathengill, Menschenherrscher, genannt]; der zweite Raesir (König); der dritte Gramr (zornig, auch poetisch ein Name des Königs); der vierte Gylfi (Schreier); der fünfte Hilmir (der Behelmte); der sechste Jöfurr (der Heilige, der König); der siebente Tiggi (der Geehrte, der König); der achte Skyli oder Skuli (Schützer); der neunte Harri oder Herra (Herr). Diese neun Brüder wurden so berühmt in Kriegszügen, daß ihre Namen in allen Gedichten für die Namen des Königes gebraucht wurden oder für die Namen des Jarl. Sie zeugten keine Kinder, und fielen Alle im Kampfe.

Außerdem hatte Halfdan neun Söhne, die so hießen: Hildir (Krieger), von welchem die Hildringen stammen; zweitens Nefir, von welchem die Niflungen stammen; drittens Audhi (der Reiche), von welchem die Audhlingen stammen; viertens Yngvi (der Junge), von welchem die Ynglingen stammen; fünftens Dagr (Tag), von welchem die Daglingen stammen; sechstens Bragi, von welchem die Bragningen stammen, das Geschlecht des milden (freigebigen Halfdanr); siebentens Budhli, von den Budhlingen stammen Atli und Brynhildr; achtens Lofdhi (der Berühmte), ein großer Heerkönig, dem Leute folgten, welche Lofdhi's Leute hießen, seine Nachkommen hießen Lofdhungen, von da stammt Eylimi, der Muttervater Sigurdh's, des Fafnistödters; neuntens Sigarr, von welchem die Soklingen stammen, welches das Geschlecht Siggeir's (Sieg=speers) ist, verwandt mit Volsungr, ebenso das Geschlecht Sigar's, welcher den Hagbardhr hängte. Vom Geschlechte der Hildingen stammte Haraldr, der Rothbart, der Muttervater Halfdan's des Schwarzen. Vom Geschlechte der Niflungen war Giuki, von dem der Audhlingen Kiarr; von dem Geschlechte der Ylfingen war Eirikr, der Weise.

Auch folgende Geschlechter sind herrlich; von Yngvi die Ynglingen,

von Skioldr in Dänmark die Skioldungen, von Volsungr die Volsungen in Frankland. Skelfir (Schreckender) heißt ein Heerkönig, deßen Geschlecht heißt Skilfingen und wohnt im Osten. (Odin hat den Namen Skilfingr in Grimnis-mal 55.) Diese Geschlechter finden sich so in den Gedichten angewendet, daß alle ihre Namen für die der Würde selbst gebraucht werden.

Wir haben in diesen dürftigen Angaben eine magere Genealogie berühmter Geschlechter der nordischen Sage, die einen Ahnherrn haben sollen, von dem sie ihren Namen herleiten. Oefters werden solche Geschlechter von den Göttern hergeleitet, und auch unter den oben angegebenen Stammvätern sind gewiß Götternamen, wie Yngvi, Bragi, Dagr, Skilfingr; andere Namen aber sind gewählt, um dem Geschlecht einen Ahnherrn zu geben, wie es bei den Niflungen der Fall ist. Die mythische Beziehung jedes Einzelnen aber läßt sich nicht genau bestimmen, und eine Erweiterung unserer Kenntniß der Mythologie nicht gewinnen. Wohl aber ist es im Allgemeinen in dieser Hinsicht belehrend, zu sehen, wie man die Götter an die Spitze berühmter Geschlechter stellte und Mythisches in Historisches verwandelte. Einiges Mythische tritt stark hervor, wie Halfdan's zweimal neun Söhne, von denen der eine Theil auf einmal als Neunlinge gebohren war, und die dreihundert Jahre, die er zu leben begehrt, die aber von den Göttern eine andere Bestimmung erhalten.

Wie die Historisirung der Mythologie so ganz und gar auf Irrwege gerathen und zu den wunderlichsten Ergebnißen gelangen kann, zeigt sich recht in der nordischen. Der Name der Asen klingt in dieser Sprache ähnlich dem der Asiaten, und diese Klangähnlichkeit führte dahin, die Asen aus Asien herzuleiten, wo es denn nahe lag, den berühmten Troischen Krieg damit in Verbindung zu bringen, und in dem Idaberg für das Idhafeld der nordischen Mythologie einen geographischen Haltpunkt zu gewinnen. Der Epilog zu Gylfaginning und Bragaraudur in der jüngeren Edda stellt diese tolle Historisirung in der folgenden, erbaulichen Auseinandersetzung dar.

Priamus, der König von Troja, war ein Fürst von großem Ansehen, der über das gesammte Volk der Türken herrschte, und seine Söhne waren die Ausgezeichnetsten von Allen. Der herrliche Hof, welchen die Asen Brimishof oder Bierhof nannten, war des Königs Priamus Hof. Die lange Erzählung aber von der Götterdämmerung geht auf den trojanischen Krieg. Es wird erzählt: Ökuthor habe einen Ochsenkopf als Köder an die Angel gethan und die Midgardschlange bis zum Rande des Schiffs aus dem Meere gezogen, die Schlange aber habe das Leben so behalten, daß sie in das Meer hinabgesunken sey. Dieses geht auf die Erzählung, nach welcher Ektor (wie klingt doch Hektor, besonders in der Form Ektor,

für einen aufmerksamen Etymologen an Ökuthor an!) den Volukrontes, den ausgezeichneten Helden, tödtete vor den Augen des großen Akilleus, den er heranlockte durch Vorzeigung des Kopfes des Getödteten, und den man mit dem Stierkopfe verglich, deßen sich Ökuthor bediente. Als Akilleus in den Kampf gezogen war, konnte er sein Leben nur dadurch retten, daß er sich, wiewohl verwundet, dem tödtlichen Streiche durch die Flucht entzog. Ektor soll auch so furchtbar gekämpft und bei dem Anblick des Akilleus so wild geworden seyn, daß es Nichts gab, was ihm hätte widerstehen können. Als er nun den geflohenen Akilleus umsonst aufsuchte, stillte er seine Wuth durch die Erlegung des Kämpen, der Roddrus hieß. So sagten die Asen, daß Ökuthor, als er die Schlange verfehlte, den Jötun Ymir getödtet habe. Bei der Götterdämmerung aber fiel die Midgardschlange den Thor unversehens an, blies ihm ihr Gift zu und traf ihn zum Tode; denn die Asen haben nicht sagen wollen, daß Ökuthor, von einem erlegt, gestorben sey, wie es geschehen ist. Sondern sie haben, der Wahrheit entgegen, angegeben, die Midgardschlange sey da umgekommen, und führten zum Beweise an, daß Akilleus, der sich des Mords Ektor's rühmte, den Tod auf jenem Felde gefunden aus dieser Ursache, und daß ihn Elenus verursacht und Alexander. Den Elenus aber nannten die Asen Ali. Dieser, sagten sie, habe seinen Bruder gerächt, und gelebt, als alle Götter todt waren und das Feuer, durch welches Asgard und alle Götterbesitzungen verbrannten, sich verzehrt hatte. Den Pirrus verglichen sie mit dem Fenriswolfe, der den Odin tödtete; denn Pirrus bedeutet nach ihrem Glauben Wolf, da er die heiligen Stätten verletzte und den König im Tempel vor dem Altare des Thor mordete. Den Brand des Surtr nennen sie den Brand von Troja. Modhi und Magni, die Söhne des Ökuthor, kommen, die Länder zu fordern von Ali oder Vidharr, welcher Eneas ist. Dieser entkam aus Troja und vollbrachte hernach große Werke. Es wird auch erzählt, die Söhne Ektor's seyen nach Frigialand gekommen, und hätten sich in diesem Reiche niedergelaßen und den Elenus daraus vertrieben.

In der Vorrede zur jüngeren Edda kommt Aehnliches vor, aber es mag an dem gegebenen Beispiele genügen; denn man kann aus dergleichen weder Etwas von Mythologie erfahren, noch ein Vergnügen an solchen geistlosen und seichten Historisirungen finden.

Anders verhält es sich mit den Erzählungen des Geschichtschreibers Saxo Grammaticus, welcher poetische Hülfsmittel für seine sogenannte Geschichte der Dänen zu Rathe zog, und aus Heldensagen und Dichtungen Geschichtserzählungen machte. An den letzten geschnörkelten Abfällen der römischen Literatur seinen Stil bildend, schrieb er das Poetische in Prosa um, und fütterte dieselbe mit trivialer Lebensweisheit und psychologischen Alltagsbetrachtungen heraus. Dabei konnte denn nichts Anderes heraus-

kommen als ein widerliches Zerrbild der Mythen, die nur ein neues und schönes Daseyn in der Sagendichtung mit ihren Wundern finden können, wo sie mit dem Menschlichen ineinanderfließen; werden sie aber aus diesem Gebiete, wo sich das Uebermenschliche und das Menschliche durchdringen, noch eine Stufe herabgezogen und ganz in die Alltagswelt der wirklichen Geschichte eingezwängt, so ist das Ergebniß allezeit ein unerquickliches, weil wir dann das unvertilgbar darin verbleibende Mythische und Poetische mit seinem schroffen Gegensatze der prosaischen Darstellung ringen und in ein Gebiet versetzt sehen, in welchem es gezwungen ist, eine Maske zu tragen, welche jede Theilnahme entfernt und das Schlimmste von Allem, die Langeweile, erregt. Wenn auch die Sage sich für Geschichte ausgiebt, so bildet sie doch selbst in der wenigst guten Gestaltung immer nur einen dünnen Schleier des Geschichtlichen um das Mythische, daß dieses noch mit seiner poetischen Gestalt durchscheinen kann, während die Darstellung, wie wir sie in der Erzählung des Saxo Grammaticus haben, jeden poetischen Hauch wegbläst, und durch moralischen und psychologischen Wind ersetzt, und jeden Duft von der Sage abwischt, an deßen Stelle eine prosaische Uebertünchung tritt. Die Sage nun gar als Heldensage von weiterem Umfange fügt die Gestalten in der Weise zusammen, daß sie der Durchführung einer Idee dienen, wodurch jeder Zeit ein sittliches Element in ihre Dichtung kommt. Troja muß einst fallen, weil es das verletzte Gastrecht und den Ehebruch nicht sühnen will und noch Meineid hinzufügt. Durch alle Gefahren arbeitet sich Odysseus durch, um unverlockt von Allem, was ihm Herrliches geboten werden mag, in die Heimath zu denen, die ihm gehören und seinem Herzen theuer sind, hinzugelangen. Das Nibelungenlied feiert die Rache um den schönen Helden Siegfried, den schnöde gemordeten, und der Fluch des Goldes schwebt über der ganzen Sigurdssage und ihren energischen Gestalten. Natürlich, denn ohne Idee keine Poesie, keine Tragödie, keine Komödie, kein Roman, selbst kein Liedchen, geschweige ein Epos oder eine Heldensage. Die Geschichte hat, wenn sie wahrhaft pragmatisch behandelt wird, zwar etwas Analoges, was aber keineswegs, wiewohl Einzelnes daraus poetischer Gestaltung fähig ist, eine poetische Idee zum Ergebniß hat, am wenigsten aber in der geflissentlich in Prosa verwandelten Mythologie und Heldensage, wo gerade die nüchterne Prosa Zweck der Verwandlung ist. Für die Erkennung des mythologischen Gehalts ist aber der platte Euhemerismus darum ein Hinderniß, weil er nicht nur die Züge, manchmal, wie es gerade kommt, die wesentlichsten verzerren muß, sondern daß er auch Wesentliches auszulaßen und fremde Nebenzüge aufzunehmen genöthigt ist. In den Liedern, aus welchen die Erzählungen des Saxo Grammaticus entlehnt sind, mochte Manches in der poetischen Ausführung vorkommen, was dem besonderen Zwecke des Liedes gemäß war, und uns vielleicht

einen richtigeren Blick in das zu Grunde liegende Mythologische vergönnen würde, wenn sie uns erhalten wären, als die aus ihnen verfertigte angebliche Geschichte uns gewährt. Die mythologische Ausbeute aus derselben ist daher keineswegs eine irgend reichliche zu nennen, wenn man auf die Länge der Erzählung sieht, und dient oft nur zur Bestätigung deßen, was wir anderswoher beßer wißen. Es mag hier ein Auszug der drei ersten Bücher, welche, wie es auch in den nächstfolgenden der Fall ist, nur historisirte Mythen enthalten, zum Beispiele jener Behandlungsweise dienen, und zwar durch Zusammendrängung des mythischen Gehalts auf das Aeußerste abgekürzt. Dadurch müßten sich, wenn nicht Alles herabgezogen wäre, Gestaltungen ergeben, die ächt sagenhaft ansprechen würden; aber es ergiebt sich eben Nichts, als ein Zerrbild, worin sich jeder kräftige Zug, der sich nicht hatte vollständig trivialisiren laßen, in mehrere Langweiligkeitsschnörkel verliert. Wir wollen gleich zu dem wirklich mythischen Skiold übergehen, ohne erst des Dan und Angul u. s. w. zu gedenken.

Die Geschichte des Skiold, der Alvild zur Gemahlin hat, die ihm den Gram gebährt, ist aus Odin's kriegerischer Eigenschaft prosaisch aus Heldenliedern aus- und abgezogen und in matte Prosa verwandelt. Seines Erziehers Tochter giebt Gram dem Kriegsgenoßen und Helden Bessi, d. i. Bär. Dieser, vernehmend, des Svionenköniges Sictrug, Sieg-getrost, Tochter Gro sey einem Riesen versprochen, zog nach Gothien, in Bockfelle vermummt und sonst noch Thierfelle um sich habend, und trug eine furchtbare Waffe in der Rechten. Gro, welche Waßer holte, begegnete ihm, meinte, er sey der verlobte Riese, erschrack, schüttelte die Zügel ihres Roßes und bebte am ganzen Leibe. Bessi gab sich als ein Krieger Gram's zu erkennen und suchte sie zu beschwichtigen. Sie warnt ihn vor ihrem Vater, aber Gram, der sich als ein Riese in der Verkleidung anstellt, wirbt, als vom Riesen Grip geschickt, um sie, doch sie weist die Werbung ab. Da entfernt er die Vermummung, und sein Anblick entzündet ihre Liebe. Da er von den Weißagern vernahm, Sictrug könne nur durch Gold überwunden werden, machte er sofort an seine Keule einen Knoten von Gold, überwältigte denselben und erreichte sein Ziel. Hierauf bekriegte Gram den Finnenkönig Sumbel, verliebte sich aber in deßen Tochter Signe, und statt zu kämpfen, verlobte er sich mit ihr, nachdem er versprochen, seine Gemahlin zu verstoßen. Während er aber gegen Svipdagr, den König von Norwegen, der seine Schwester und Tochter geschändet hatte, kämpfte, wird ihm die Meldung, Signe sey dem Sachsenkönig Heinrich von dem treulosen Sumbel versprochen. Er eilt vom Heere fort, kommt in der Stille nach Finnland, als man die Hochzeit begann, und setzte sich in einem sehr ärmlichen Anzug an einen geringen Platz im Saal. Als man ihn fragte, was er bringe, gab er an, er verstehe die Heilkunst. Als zuletzt Alle berauscht waren, schaute

er die Jungfrau an und sang von seiner Herrlichkeit und Signe's Treulosigkeit, sprang auf, tödtete den König Heinrich, und entführte Signe in einem Schiffe. Doch nun standen die Sachsen dem Svipdagr bei und Gram verlor das Leben in der Schlacht. Seine Söhne Gudhorm und Hading, deren einen Gro, den andern Signe gebohren, wurden von ihrem Erzieher Brache nach Schweden zu den Riesen Vagnhofdhr und Haphli geflüchtet. Doch Svipdagr rief auf Bitten seiner Frau ihren Bruder Gudhorm zurück und machte ihn zum tributpflichtigen Könige Dänmark's, denn Hading wollte nicht zurückkehren, sondern sann auf Rache für den gefallenen Vater. Dem trefflich in kriegerischer Uebung gedeihenden Hading setzte Vagnhofdh's Tochter Hardhgrep mit ihrer Liebe zu, und da er meinte, er sey für die Riesin zu klein, so erklärte sie ihm, das schade nichts, denn sie könne sich auch nach Belieben klein machen, Hading ergab sich ihrer Liebe, und als er nach der Heimath ziehen wollte, begleitete sie ihn als Mann verkleidet. Unterwegs kehrten sie zum Uebernachten in einem Haus ein, wo Trauer um den verstorbenen Herrn war. Hardhgrep schnitt Zauber in ein Holz, und ließ es durch Hading dem Todten unter die Zunge legen, damit der Todte spreche, der nun die Zauberin verflucht, daß sie ihn aus der Unterwelt zurückgerufen, und den Beiden an einer Stelle Verderben weißagt. Als sie an der verkündeten dichten Waldstelle übernachteten, sahen sie eine Hand von ungewöhnlicher Größe. Hading wandte sich erschreckt an Hardhgrep um Hülfe. Diese nahm eine bedeutende Größe an, packte die Hand fest und hielt sie dem Hading hin, um sie abzuschneiden. Aus der Wunde floß mehr Eiter als Blut, aber nachmals zerfleischten die Riesen Hardhgrep zur Strafe. Als sie todt war, erbarmte sich ein Alter, Einäugiger des verlaßenen Hading, und ließ ihn mit dem Seeräuber L i s e r sich durch einen mit ihrem Blute besiegelten Bunde vereinen, worauf Liser und Hading dem Kuretenkönig Loker Krieg ansagten und geschlagen wurden. Der Alte nahm Hading jetzt auf sein Roß, und gab ihm Rath, wie er sich, wann Loker ihn zu Hause fangen würde, um ihn einem Löwen vorzuwerfen, benehmen solle. Unterwegs sah Hading durch eine Oeffnung im Mantel des Alten heraus und erblickte, wie das Roß über dem Meere gieng. Loker fieng ihn, aber er rettete sich nach jenem Rath, und zog gegen Handuvan, den König des Hellespont, nach der Stadt Duna, die zum Erobern mit Gewalt zu fest war. Da fieng er Vögel, die in der Stadt ihre Nester hatten, band ihnen Schwämme an die Flügel und zündete sie an, und als dieselben nach ihren Nestern flogen, gerieth die Stadt in Brand. Die Leute eilten von den Thoren zum Löschen, Hading drang ein, nahm Haduvan gefangen, gab ihn aber für Gold frei. Nachdem er hierauf den Osten vielfach besiegt hatte, gieng er nach Schweden, schlug Svipdagr bei Gudland, und herrschte nun im Vaterlande. Zu dieser

Zeit ward ein gewißer Odhin in ganz Europa fälschlich für einen Gott angesehen, und hielt sich häufig zu Upsal auf. Die Nordlandskönige, ihre Verehrung zu beweisen, schickten sein goldnes Bild mit schweren Goldspangen an den Armen nach Byzanz, wo sich Odhin sehr daran freute, seine Gattin Frigg aber ließ durch Werkleute das Gold von der Statue herabnehmen. Odhin ließ die Leute hängen, stellte die Statue auf und machte durch Kunst, daß sie bei menschlicher Berührung Töne hören ließ. Frigg gab ihren Vorsatz darum nicht auf, und gewann durch Buhlerei einen Bekannten, durch den es ihr gelang, den gewünschten Schmuck zu bekommen. Odhin wanderte solcher Schande wegen aus. Ein gewißer Mitodhin gab sich nun für eine Gottheit aus, flüchtete aber bei Odhin's Rückkehr nach Pheonien, wo ihn die Einwohner erschlugen. Doch sein Grab ward diesen gefährlich, denn wer demselben nahe kam, starb eines plötzlichen Todes, bis die Einwohner die Leiche ausgruben, ihr den Kopf abschnitten und die Brust mit einem spitzen Pfahle durchbohrten. Als Odhin's Gattin starb, kehrte derselbe in die Heimath zurück, und vertrieb Alle, die sich während seiner Abwesenheit für Götter ausgegeben hatten, sowie alle Zauberer.

Asmund, Svipdag's Sohn, kämpfte, den Vater zu rächen, indeß mit Hading, als er aber seinen geliebten Sohn Heinrich fallen sah, stürzte er, das Schwerdt mit beiden Händen faßend, den Schild auf dem Rücken, in den Feind, so daß Hading die ihm befreundeten Mächte zu Hülfe rief, und schnell kam Vagnhofdh herbei mit seinem krummen Schwerdt, und Asmund wandte sich drohend und schimpfend gegen ihn, aber Hading durchbohrte denselben mit dem Speere. Doch Asmund verwundete ihn, ehe er starb, am Fuße, so daß er fortan hinkend war. Der Todte ward in Upsal königlich bestattet, und die Asche seiner Gemahlin Gunnhild, die sich das Leben nahm, zu der seinigen gethan. Endlich stellte dem Hading die eigene Tochter Ulvild nach, und dieser erhängte sich vor den Augen des Volkes, und hatte seinen Sohn Frodho zum Nachfolger, der bei seinem Geldmangel von einer Schlange hörte, die auf einer Insel einen Schatz hatte, dorthin fuhr, sie erlegte und sich des Schatzes bemächtigte. Ihm folgte Helgi, und diesem Rolf nach. Dann herrschte Hodhr (Hödhr), Atisl's Bruder, des Königs Gevar Zögling, ein Sohn des Hodhbrod (Hödh-broddr, Kriegsspeer), welchen Helgi getödtet hatte. Schon in seiner Jugend übertraf er seine Gespielen und Altersgenoßen an Leibesstärke. Wie er in allen leiblichen Uebungen sich auszeichnete, so auch an Geist- und Gemüths-gaben, und er war auch ein trefflicher Musiker. Seines Lehrers und Erziehers Tochter Nanna verliebte sich in ihn, aber in sie verliebte sich Odhin's Sohn Baldr aufs heftigste, als er sie baden sah. Er beschloß daher, den Hodher, der seiner Liebe im Wege stand, wegzuräumen. Gerade zu derselben Zeit

kam Hodher auf der Jagd, im Nebel verirrt, in eine Wohnung von Waldfrauen, die ihn bei seinem Namen grüßten. Auf seine Frage, wer sie seyen, erwiederten sie, daß das Kriegsglück vorzüglich durch sie gelenkt werde. (Also sind hier die Valkyrien Waldfrauen). Oft seyen sie ungesehen in der Schlacht, und gewährten ihren Freunden glücklichen Erfolg. Sie meldeten ihm auch, wie Baldr sich in Nanna verliebt habe, ermahnten ihn aber, nicht die Waffen gegen denselben zu gebrauchen, der ein Halbgott sey. Plötzlich waren die Waldfrauen nicht mehr zu sehen, und Hodher befand sich allein unter dem freien Himmel. Zurückkehrend begehrte er Nanna von ihrem Vater zum Weibe, der gerne eingewilligt hätte, wenn er nicht den Baldr, der schon um sie gebeten hatte, fürchtete, denn er meinte, deßen heiliger Leib sey selbst für Eisen undurchdringlich. Doch fügte er hinzu, er wiße ein unter den festesten Schlößern verwahrtes Schwerdt, womit man ihn tödten könne. Miming, ein Waldgeist, besitze es. Derselbe habe auch einen Armring, der die Schätze des Besitzes durch eine verborgene, wunderbare Kraft vermehre. Aber es sey schwer, dorthin zu gelangen, weil eine große Kälte einen Theil des Weges das ganze Jahr über verschließe. Deßhalb räth er dem Hodher, mit Hirschen dahin zu fahren, um auf das Schnellste die eisigen Höhen zu übersteigen, dort angelangt aber solle er sein Zelt so stellen, daß Miming in seiner Höhle ihn nicht am Schatten merke. Hodher zog hin, schlug sein Zelt auf, und gieng bei Tag auf die Jagd, Nachts aber dachte er sorgenvoll an seine Angelegenheit, bis einmal Miming herauskam und sein Schatten das Zelt traf. Da schoß Hodher den Speer nach ihm, verwundete und feßelte ihn, bis er sich durch das Schwerdt und den Armring loskaufte, womit dann Hödher heimzog. Als Gelder, der König von Sachsen, die Kunde von dieser herrlichen Beute bekam, rüstete er eine Flotte, um sich ihrer zu bemächtigen. Gevar, in der Weißagung und Zauberei erfahren, hieß den Hödher die Geschoße des Gelder geduldig aushalten und ihm die Schüße nicht eher erwiedern, als bis derselbe nichts mehr zu schießen habe. Hödher that so, und Gelder ergab sich besiegt und erfuhr die freundlichste Behandlung.

Zu dieser Zeit freite Helgi, der König von Halogia, um Thori, die Tochter Cuso's, des Königes der Finnen und Biarmen, durch häufige Gesandtschaften, da er selbst einen Fehler im Sprechen hatte. Cuso fand ihn nicht würdig für seine Tochter, und Helgi wandte sich an Hödher um seine Fürsprache. Dieser schiffte mit einer Flotte nach Norwegen, um, wenn Beredsamkeit nicht helfe, Gewalt zu gebrauchen. Doch seine Beredsamkeit siegte, aber indeß war Baldr bewaffnet zu Gevar gekommen, um Nanna zu begehren. Diese weigerte sich, ihm zu vermählen, weil er ein Gott sey, und dies für die Sterbliche eine Verbindung unthunlich mache, wie denn auch die Götter derlei Verbindungen, als ungleiche, öfters

plötzlich wieder aufzugeben pflegten. Hödher erfuhr dies von Gevar und sprach mit Helgi, bei welchem er war, über Baldr und beklagte sich über ihn. Sie beschloßen Kampf und es kam zur See zum Gefecht, in welchem Odhin, Thor und die anderen Götter dem Baldr beistanden. Hödher, mit einem undurchdringlichen Panzer gewappnet, brach in die dichtesten Haufen der Götter ein und wüthete unter ihnen, doch auch Thor tobte schrecklich mit seiner Keule, der keine Bewaffnung widerstehen konnte, und die Götter würden gesiegt haben, wäre nicht Hödher herbeigeeilt und hätte die Handhabe der Keule abgehauen. Da mußten die Götter die Flucht ergreifen. Ein Hafen, der des Baldr Namen führt, bezeugt noch diesen Kampf zur See. Gelder, Sachsens König, der das Leben in dieser Schlacht verlor, ward auf einem Scheiterhaufen aus Schiffen, auf Leichen seiner Ruderer gelegt, verbrannt, und seine Asche feierlich in einem Grabhügel beigesetzt. Dann vermählte sich Hödher mit Nanna.

(Ehe wir diese Geschichte weiter hören, wollen wir auf einen Zug derselben einen Blick werfen. Hödher geht zu Miming und überlistet denselben, um zu seinem trefflichen Schwerdt und seinem Reichthume spendenden Armring zu gelangen. Miming ist aus Mimir gebildet, und dieser Armring sieht ganz nach dem herrlichen Ring aus, den wir bei Odin und Baldr finden, und der in jeder neunten Nacht acht neue Ringe träufelt. Wir sehen also den Wunderring Draupnir in der Sage, welcher Saxo Grammaticus folgte, mit dem Mimir in Verbindung gebracht, mit dem Mimishaupt, welches ebenfalls ein Draupnir ist. Zu behaupten, diese Zusammenstellung beruhe auf einer Erkenntniß der Sache, daß nämlich der Ring und das Haupt nur Bilder eines und desselben Gegenstandes gewesen, würde allzu kühn seyn; denn es ist gar nicht von der Sage zu erwarten, daß sie auf einem solchen Wege vorschreite, weil ihr in den Mythen der Helden kein göttlicher, sondern nur ein menschlicher Stoff enthalten ist. Wohl aber mochte die gemeinschaftliche Eigenschaft des Träufelns Mimishaupt und Draupnir zusammenbringen, so daß daraus in flacher Historisirung Miming mit der Segensspange hervorgehen konnte.)

Baldr errang hierauf einen Sieg, und als sein Heer Durst litt, eröffnete er demselben einen Quell in dem Boden und labte es damit, und das Andenken an diesen Quell lebt noch fort im Namen (Baldersbrönd auf Seeland). Aber Nanna's Bild trat Nachts vor Balder's Augen, und Sehnsucht machte ihn krank, daß er nicht mehr auf den Füßen stehen konnte, weßhalb er nun auf einem Wagen fuhr. Frö, ein Statthalter der Götter, nahm seinen Sitz zu Upsal, wo er die Menschenopfer abschaffte. Hödher indeß nahm bei Rolv's Tod die Gelegenheit wahr, sich Dänmarks zu bemächtigen und segelte nach Sialand, wo er

freudig aufgenommen ward. Nach des Bruders Atisl Tod, den er über Schweden gesetzt hatte, vereinigte er beide Reiche. Doch als Hödher sich in Schweden befand, kam Baldr mit einer Flotte nach Sialand und die Dänen unterwarfen sich ihm. Hödher zog mit einem Heer entgegen, ward geschlagen, und flüchtete nach Jütland und kehrte allein nach Schweden zurück, wo er gramvoll sich in die Einsamkeit der wilden Natur begab. (Auf einer Berghöhe gab er gewöhnlich dem rathsuchenden Volke Bescheid, und jetzt klagte man über seine Abwesenheit.) Bei seinem Herumschweifen gerieth er in einen unbesuchten Wald und fand daselbst unbekannte Jungfrauen in einer Höhle, die nämlichen, die ihn einst mit dem undurchdringlichen Gewande beschenkt hatten. Auf ihre Frage, warum er komme? erzählte er ihnen den unglücklichen Ausgang des Krieges. Sie trösteten ihn und versprachen ihm Sieg, wenn es ihm gelänge, eine gewiße liebliche Speise, welche zur Vermehrung der Stärke Balder's erfunden sey, demselben vorweg nehmen könnte. Hödher ermannte sich wieder und zog gegen Baldr mit einem Heer. Es kam zu einem heißen Kampfe, den die Nacht unterbrach. Um die dritte Nachtwache gieng Hödher zum Spähen aus nach Balder's Lager und gewahrte drei Jungfrauen, die aus Balder's Lager kamen und die Trägerinnen einer geheimen Speise waren, und er verfolgte sie im Laufe bis in ihre Wohnung, wo er sich auf die Frage, wer er sey, für einen Citherspieler ausgab und als solchen bewährte. Diese Jungfrauen hatten drei Schlangen, aus deren Geifer sie dem Baldr das Stärkungsmahl zu bereiten pflegten. Eine derselben wollte Hödher davon mittheilen, aber die Älteste verbot es, weil Baldr ein Unrecht geschähe, wenn man seinen Feind stärke. Da erklärte dieser, er sey nicht Hödher, sondern Einer aus seiner Begleitung. Er bekam nun die Speise, sowie sie ihm auch einen glänzenden, siegsmächtigen Gürtel schenkten. Bei seiner Rückkehr auf dem nämlichen Wege stieß er auf Baldr, und stieß ihn in die Seite mit dem Schwerdte, daß er halbtodt niederstürzte. Dennoch erneuerte derselbe am andern Tage die Schlacht, in welche er sich in einer Sänfte tragen ließ. In der folgenden Nacht erschien ihm die Todesgöttin, und am dritten Tage starb er, ward mit königlicher Pracht bestattet und in einem Hügel beigesetzt. Leute, vorzüglich Harald, welche später in diesem Hügel Schätze zu finden hofften, machten sich bei Nacht an denselben, verließen aber ihr Werk, von plötzlichem Schrecken ergriffen. Denn aus der Spitze des Hügels brach ein Strom hervor, der Alles mit sich fortriß. Seitdem wagte Niemand mehr, dort nach Schätzen zu suchen.

Odhin, der für den vorzüglichsten Gott gehalten ward, befragte nun alle Weißager, wie er Rache für den Sohn nehmen könne. Der Finne Rostiof sagte, er solle einen andern Sohn mit Rinda, der Tochter des Ruthenenkönigs, erzeugen, der den Bruder rächen solle. Odhin verbarg nun sein

Gesicht mit seinem Hut und gieng zu diesem König, um Kriegsdienst zu nehmen. Zum Führer ernannt, gewann er einen glänzenden Sieg über die Feinde, und kam bei dem König in große Gunst. Nach einer Weile trieb er sie sogar ganz allein in die Flucht, erwarb sich dadurch die allgemeine Bewunderung, brachte dem Könige seine Werbung um die Tochter vor, und dieser nahm sie günstig auf. Als er aber die Jungfrau um einen Kuß bat, gab sie ihm eine Maulschelle, die jedoch den Odhin nicht abzuschrecken vermochte. Er kam im folgenden Jahre wieder zum Könige in fremder Verkleidung, und gab sich für einen Werkkünstler, Namens Roster aus, und machte so schöne Erzarbeiten, daß der König ihm eine große Menge Gold gab, um Frauenschmuck daraus zu machen. Er machte nun eine herrliche Armspange und mehrere sehr schöne Ringe für die Jungfrau. Als er einen Kuß dafür begehrte, erhielt er eine Ohrfeige. Odhin versuchte es zum dritten Mal und erschien bei dem König als Kriegsmann; aber wie munter und tüchtig sich auch der Alte zeigte, als er, um zu scheiden, einen Kuß begehrte, erhielt er von der Jungfrau einen Schlag, daß er wackelte nnd mit dem Kinne den Boden berührte. Nun aber schnitt er Zauberrunen in Rinde und machte sie rasend. Hierauf zum vierten Male kam er in Frauenkleidern zum Könige, ward für eine Frau gehalten und angenommen, nannte sich Vecha und gab sich für heilkundig aus, was er auch bewährte. Sein Benehmen war zwar sehr dienstfertig, unverdrossen, aber auch ungelegen. Endlich in die Dienerschaft der Königin aufgenommen, ward er Dienerin der königlichen Jungfrau, und wusch ihr auch Abends die Füße. Als die Jungfrau krank ward, verlangte sie die ärztliche Hülfe der vermeinten Dienerin, und Odhin erklärte, ihre Krankheit erheische eine so bittere Arznei, daß sie dieselbe nicht ordentlich nehmen würde, wenn man sie nicht festbinde, damit sie sich nicht dagegen wehren könne. Der König ließ sie daher binden, und Odhin benutzte dies, und die Jungfrau ward schwanger von ihm. Andere erzählen, der Vater habe, um Odhin zu belohnen, ihm insgeheim selbst die Tochter verschafft. Die Götter aber, welche damals ihren Hauptsitz in Byzanz hatten, wurden besorgt, Odhin's Betragen könne die Ehrfurcht der Leute gegen sie Alle schwächen, verbannten denselben und setzten den Oller an seine Stelle, welchem sie auch Odhin's Namen gaben. Nach zehn Jahren jedoch meinten sie, Odhin habe genug gebüßt und riefen ihn in seine frühere Stellung zurück. Oller, von diesem vertrieben, gieng nach Schweden, ward aber, da er sich dort als Gott auszugeben bestrebte, von den Dänen getödtet. Er soll so zaubermächtig gewesen seyn, daß er auf einem Knochen, den er mit Zaubersprüchen bezeichnet, über das Meer wie in einem Schiffe fahren konnte. Rinda gebahr von Odhin den Boi, welcher kriegerisch ward, und von dem Vater den Auftrag erhielt, seinen Bruder Baldr zu rächen.

Gevar wurde indeß von seinem Unterbefehlshaber Gunno listig aus dem Wege geschafft, Hödher eilte zur Rache, fieng Gunno und verbrannte ihn auf einem Scheiterhaufen, weil er selbst den Gevar lebendig durch nächtliches Feuer vernichtet hatte, und setzte dann die Söhne Herlet und Gerit über Norwegen. Als der Krieg mit Boi drohte, berief er die Großen des Reichs und erklärte, daß er das Leben verlieren werde, nicht, wie er vermuthe, sondern wie es ihm wahrhafte Weißagungen verkündet hätten. Deßhalb bat er sie, seinen Sohn Rörik zum Herrscher einzusetzen, sie versprachen es, der Kampf mit Boi hatte Statt und Hödher fiel in demselben. Aber auch Boi ward so schwer verwundet, daß er, nach Hause gebracht, am folgenden Tage starb; Rörik folgte in der Herrschaft, und setzte in Jütland den Horvendill und Fengi, deren Vater Gervendill daselbst die Gewalt gehabt hatte, in die Statthalterschaft ein. Horvendill zeichnete sich glänzend als Freibeuter während drei Jahren aus, und sein Ruhm erweckte ihm in Koller, dem Könige Norwegens, einen Nebenbuhler. Beide fuhren einmal an eine Insel an, und als sie das Innere derselben durchstreiften, begegneten sie sich allein im Walde. Horvendill schlug dem Könige vor, ihren Streit mit Hülfe sehr Weniger auszumachen, und derselbe nahm einen Zweikampf an unter der Bedingung, daß der Sieger den Besiegten bestatte, und wenn er ihn bloß verwunde, die Verletzung mit zehn Mark Goldes büße. Koller fiel im Zweikampfe, Horvendill bestattete ihn prächtig und erlegte dann deßen Schwester Sel, eine geübte Freibeuterin. Dem Rörik gab er das Beste von der Beute und erhielt deßen Tochter Gerudh, die ihm den Amledh gebahr. Fengi aber, durch des Bruders Glück von Neid erfüllt, mordete ihn und bemächtigte sich der Gerudh, Amledh aber stellte sich wahnsinnig, und nach mancherlei Versuchungen und Schicksalen tödtete er den Fengi.

Heidenthümer.

Suchet so werdet ihr finden, klopfet an, an einen leeren Mehlsack und es fährt immer etwas Staub heraus.

Wer suchen will, kann leicht viele heidnische Spuren finden, denn das Volk wimmelt davon, ja das ganze deutsche Volk ist, genau genommen, nur ein kolossaler Heide mit einem modernen Firniß überzogen. Wohin man sieht und hört, überall die alten Gottheiten, überall die Ideen der heidnischen Weltmysterien. Da giebt es z. B. ein kleines Liedchen, mit deßen Anführung vor vielen Jahren einmal Einer die Sammler von Volksliedern verspotten wollte, der in der Unschuld seines Herzens wahrlich nicht wußte, was er that, und den Schatz, den er in Händen hatte, gar nicht zu würdigen verstand. Dies Liedchen lautet:

Hänschen saß im Schornstein
Und flickte seine Schuh.

Leider ist es ganz offenbar nur ein Bruchstück. O dürften wir hoffen, daß uns ein glücklicher Fund bald das ganze Lied verschaffte! Doch gehen wir an die Erklärung, die so leicht ist, daß man sich wundern muß, ein so inhaltreiches Bruchstück theils verspottet, theils ganz übergangen zu sehen. Hans und auch die schmeichelnde Verkleinerungsform Hänschen ist eine öfters vorkommende Benennung des Teufels, der auch zuweilen Junker Hans genannt wird. Bekannt ist es, daß der Volksaberglaube den Teufel oft durch den Schornstein in ein Haus und noch öfter durch denselben hinausfliegen läßt. Demnach ist Hänschen im Schornsteine der Teufel, wobei man sich nur zu erinnern braucht, daß meist eine heidnische Gottheit in den Teufel umgedichtet ward, um sogleich mit der richtigen, sichern, gewißen, unumstößlichen, unantastbaren, zweifellosen Erklärung des folgenden Verses im Reinen zu seyn. Fragen wir nämlich, welcher heidnisch-germanische Gott ein Schuhflicker sey, so bietet sich sogleich Vidharr, der Besitzer des gewaltigen Todtenschuhes, dar, an welchen alle Lederflecken kommen, die der Schuster zu Nutz und Frommen für die Asen wegwirft. So ist also das schuhflickende Hänschen im Schornsteine der in den Teufel verwandelte altheidnische Vidharr, und dieses Bruchstück ein Zeugniß, daß diese Gottheit allgemein in Deutschland verbreitet war, während jetzt nur noch der christliche Teufel darin verbreitet ist.

Da aller guten Dinge Drei sind, wie die Volksweisheit behauptet, so will ich, mich dieser fügend, ein zweites Beispiel von verstecktem Heidenthume vorbringen, weil ich dies thun muß, um ein drittes geben zu

können. Auch dieses Beispiel ist nur ein Bruchstück, und ich habe es nirgends gelesen, sondern kenne es nur aus einer einmaligen Mittheilung, ohne es je wieder gehört zu haben. Es war mein verstorbener Jugendkamerad August Follenius, der jetzt in der Schweiz unter dem Namen August Adolf Ludewig Follen umgeht, welcher mir einst dies Bruchstück mittheilte, ohne nähere Auskunft darüber geben zu können. Es lautet:

Das Lieschen hat ein Tuch gebleicht
Und hat dabei ins Hemd ges . . . .

Daß trotz des unscheinbaren Aussehens dieses einfache, naive Bruchstück einen tiefen, bleibenden Eindruck auf mich machte, zeugt mir von seinem hohen Werthe, denn das wahrhaft Werthvolle wirkt, wenn man auch seinen Werth nicht kennt. Ja mehr als einmal brach die Erinnerung daran urplötzlich bei mir hervor, wo sie gar nicht hingehörte, und störte mich empfindlich in schätzbaren Betrachtungen. Jetzt endlich verstehe ich es und habe darin das altheidnische Element entdeckt, und zwar in so reichem Maaße, daß man gar nicht glauben sollte, es habe sich so Vieles und so Wichtiges in so wenigen Worten erhalten können. Dieses Lieschen ist offenbar eine Norne als Schwanjungfrau, und das Hemd des Liedchens ist ein ächt heidnisches, ein Schwanhemd, selbst der naive Nebenumstand wurzelt, obgleich er auch vulgär natürlich ist, in heidnischer Vorstellung. Die Schwanjungfrauen legen ihr Schwanhemd ab, wenn sie sich wo aufhalten, ergreifen es aber rasch und eilen mit Hülfe desselben fort, wenn sie von Jemand betroffen werden. Diese Norne Lieschen hat nun offenbar überrascht ihr Schwanhemd ergriffen und umgeworfen, aber der ihr eingejagte Schreck übt seine vulgär natürliche Wirkung auf sie, wie sie Schrecken so oft erzeugt, der ja auch öfters bei Männern so gewaltig wirkt, daß ihnen das Herz in die Hosen fällt.

Aber wird man vielleicht sagen, wie kann man nur unter einem Lieschen eine Norne und Schwanjungfrau sehen wollen. Thörichter Einwand, da erstlich der Name einem gewöhnlichen, bürgerlichen Namen ähnlich sein muß, weil es untergegangenes, gleichsam, um mich so auszudrücken, in eine Papillote eingewickeltes Heidenthum ist, und zweitens sieht dies Lieschen nur nach einem Lieschen aus, ist es aber nicht. Der Name Liese, hier in Verkleinerungsform angewendet, trifft nur zufällig mit dem gewöhnlichen, weiblichen Namen zusammen, denn altnordisch liosa, also deutsch Liese, heißt Hebamme, und er ist für die Norne gewählt, weil diese Göttinnen auch bei der Geburt erscheinen und das Schicksal des Kindes bestimmen. Die Isländer nennen die Hebammen noch liósmoedus, d. i. Lichtmütter, weil sie die Kinder an das Tageslicht bringen. Dies wird wohl jeden Zweifel zu Boden schlagen, und das Hebammenlieschen sicher stellen. Das Tuch, welches dieses Liese-lieschen bleicht, ist natürlich das Schicksalsgespinnst eines sterblichen Menschen, denn das

Schicksal der Menschen wird gesponnen, weßhalb auch den Spinnstuben ein tiefer Sinn zu Grunde liegt, der aber künftiger Forschung vorbehalten bleibt. Aber die Nornen bleichen doch nicht, möchte vielleicht ein naseweiser Mensch sagen, den ich im Voraus abfertigen will. In Litthauen, wo man die Zahl der Nornen auf sieben gesteigert hat zu Ehren der sieben fetten Kühe, die Pharao im Traume gesehen hat, und die deiwes walditoyes heißen, ist es das Geschäft der einen Siebnerin, das Gewand, welches eine Andere webt, zu waschen und es dem höchsten Gott zu geben, damit es das Todeshemd des Menschen werde. So haben wir denn auf deutschem Boden in unserm Liese=lieschen eine Norne=Schwanjungfrau, die genau einer der litthauischen deiwes walditoyes entspricht. So wunderbar sind diese Formen religiöser Ideen in Europa verzweigt. Wer weiß nicht, daß eine böse Frau eine böse Sieben genannt wird; sollte aber noch Einer seyn, der nicht wüßte, daß sie damit als eine Schicksalsnorne bezeichnet und zu den deiwes walditoyes gerechnet wird, der merke sich's. Daß aber alle bösen Sieben zu den sehr ernsten Schicksalswesen gehören, wird Jedem einleuchten.

Nun komme ich zum dritten Beispiel, und biete damit dem Leser eine wahre Trikymia (τρικυμία) dar von der höchsten Wichtigkeit. In der Wetterau, wo sich durch günstige Einwirkungen noch vieles Unchristliche, oder, wenn man es lieber so nennen will, vieles Heidnische erhalten hat, findet sich im Munde der Kinder der Anfang eines Gedichtes von der Weltschöpfung in einer poetischen Form, die den Reim an die Stelle der Alliteration setzt, was in literar=historischer Beziehung sehr merkwürdig ist; vollkommen würdig tritt dies merkwürdige Denkmal, welches den Merseburger Fund weit überragt, an die Seite der kosmogonischen Dichtungen der Edda. Doch zur Sache. Die Kinder stellen sich, wenn sie spielen wollen, in einen Kreis, und sprechen eine Reihe Worte, worauf Der, an welchen das letzte Wort gelangt, aus dem Kreise tritt, und so fort, bis nur noch Einer übrig ist. Diese Worte lauten:

Ene, Wene,
Dunke, Funke,
Rewe, Schnewe,
Dippedappe,
Käsenappe,
Welle Bube
Nuß.

Der Ton wird sich auch Dem, welcher den Inhalt ganz und gar nicht versteht, sogleich als der kurz abgebrochene, räthselhafte einer alten Völuspa ergeben. Aus der Volkskeilschrift in das heutige Deutsche übersetzt, lautet dieses Denkmal also:

Riesen, Wanen,
Sterne, Funken,

Regen, Schnee,
Tiefe — Tiefe,
Käsenapf,
Wilde Buben,
Ruße.

Ene ist aus Enten verderbt, und dieses ist der altdeutsche Namen der Riesen, der mit dem des Vogels eins ist, denn beide, die Riesen und die Enten, gehören dem Waßer an. Wene bezeichnet die Wanen. Dunke ist weicher — härtere (nämlich vorne weicher, hinter härter) Aussprache für Tunge, der alten Form für Zunge, und Zungen hießen die Sterne, Himmelszungen, die dem Menschen verkünden, welches Loos ihm in der Lebenslotterie beschieden sey. Funken bezeichnet neben Dunke keine anderen Funken, als die aus Muspellheim, welche Sterne geworden sind. Newe ist des folgenden Schnewe halb aus Regen verderbt, falls es nicht alte Nebenform ist, entstanden aus einem rigvi, wie mavi aus magvi entstanden scheint. Doch ich will hier nicht einen Maltersack voll Sprachbemerkungen ausschütten, denn die Erklärung von Newe als Regen steht durch innere Gründe so fest, daß es äußerer gar nicht einmal bedarf. Das nun folgende Dippedappe ist Volksdialect für Tiefe-Tafe, was nichts Anderes bedeuten kann, als eine sehr bedeutende Tiefe. Wir finden nämlich in der Sprache das eigenthümliche Bestreben, durch den Ablaut eines Wortes seinen Begriff zu verstärken, wie sich an vielen Wörtern nachweisen läßt, z. B. Mischmasch, Wischiwaschi, Schnickschnack, Schnippschnappschnorum u. s. w. Nun kommen wir an Käsenappe, welches deutlich genug ist, denn es kann nichts Anderes bezeichnen, als einen Käsenapf. Wie kommt der hierher, sagt wohl Einer, aber nur Einer, der sich an Nichts erinnert, Einer, den Nichts gemahnt, Einer, dem Nichts anklingt, Einer, der Nichts zu Etwas halten kann; denn der wahre Leser, wie er für tiefsinnigere mythologische Forschungen erforderlich ist, erinnert sich sogleich der kosmisch-tellurischen Weltkuh Audhhumla und ihrer für die elementarischen Potenzen so wichtigen Urmilch, sowie ferner Ginnungagap, diese bedeutungsvolle Tradition vom Urraum, flugs seinem Gedächtnisse gegenwärtig ist. Käsenapf bedeutet eben in dieser Völuspa die planetarische Substanz der Erde innerhalb ihres Urraums als einen kosmogonischen Weltkäse, und der Sinn lautet: Zuerst waren Riesen und Vanen: dann funkte Muspellheim Sterne, Regen und Schnee stürzte in die tiefe Tiefe des Erdenraumes. Nun kommt eine Stelle, welche den Refrain jeder Strophe des großen kosmogonischen Gedichtes gebildet zu haben scheint, wie auch in der altnordischen Völuspa sich ein Refrain andern Inhaltes findet. Man darf wohl die abgebrochenen Worte erklären: Wilde Buben! Ruße! so daß sie einen warnenden Ausruf enthalten, der zur Bescheidenheit und Sittsamkeit

während des Aufenthalts auf dem kosmogonischen Weltkäse ermahnt, und den wilden Buben mit dem Nuß droht, deßen Zuchtruthe sie fühlen werden. *)

Bei diesen dreien will ich es bewenden laßen, um so mehr, als ja doch Alles künftiger Forschung vorbehalten bleibt. Ja, wer nur ein wenig aufmerken will, wird überall heidnische Beziehungen finden; aber nur vereinte Kräfte werden im Stande seyn, die reichen Schätze zu sammeln. Selten wird ein Einzelner auch nur eine Richtung erschöpfen können, wie ich an einem Beispiele zeigen will. Es giebt Reime, die lauten, um eilfe kommen die Wölfe, um zwölfe bricht das Gewölbe. Herr Jakob Grimm hat entdeckt, daß ihr altheidnischer Inhalt sich auf den Wolf beim Weltuntergang und das bei demselben stattfindende Zusammenbrechen des Himmelsgewölbes bezieht. An einem Lichte findet sich manchmal eine Stelle, wo ein Stückchen vom Dochte losgegangen ist und, neben dem Dochte brennend, das Licht schneller verzehrt, oder wie man das nennt. Man sagt dann, es ist ein Dieb am Licht, oder ein Räuber, aber auch ein Wolf. Herr Jakob Grimm bezieht auch diesen Wolf ächt

*) Daß obiges unschätzbare Bruchstück übrigens eine vollständige Strophe sey, zeigt die Form, die dem Urgesetz aller Kunst entspricht. Dieses kann man freilich nicht aus der oben gegebenen Abtheilung erkennen, sondern diese ward nur der Deutlichkeit wegen beliebt, da das wahre Verhältniß nur drei Verse giebt, die also darzustellen sind:

Ene	Wene	Dunke	Funke	Rewe	Schnewe	
Dippe	dappe	Käse	nappe	Welle	Bube	Nuß.

Es bildet also diese Strophe dreimal sechs Gruppen in drei Reihen, ganz dem höchsten Kunstgesetze gemäß, welches einen tiefen Sinn einschließt, und aus einem sehr tiefen Sinne hervorgegangen ist; denn die Weltschöpfung ist sein Grund, die Sechszahl enthält die sechs Schöpfungstage, die zwei Reihen enthalten die zwölf Monate, und das sechsmalige Nichts der untersten Reihe ist das den sechs Schöpfungstagen vorausgehende Nichts, oder der ginungagapische Urraum, oder die vorschöpfungszeitliche Pause, die aber der genauen Responsion wegen in sechs Gruppen zerfallen muß. Solch tiefer Sinn liegt oft im Nichts, wenn man sich nur die kleine Mühe geben will, ihm recht in die Augen zu sehen. Da nun dieses Gedicht von der Erschaffung der Welt handelt, so ist auf eine sinnreiche und erhabene Weise in der Kunstform die Schöpfung aus dem Nichts durch ein wirkungsvolles Nichts angedeutet, wie auch Aeschylus eine erhabene und großartige Wirkung durch das bloße Stillschweigen der Niobe hervorbrachte. Daß der Nuß über die Gruppen hinausragt in die unbegränzte Weite, scheint eine Nothwendigkeit der Zukunftsweißagung gewesen zu seyn.

heidnisch auf den Wolf, welcher die Sonne oder den Mond zu verschlingen droht Wie schätzbar aber nun auch die Erkennung dieser Beziehungen seyn mag, und man kann sie sogar unschätzbar nennen, dennoch ist dieses Kapitel nicht erschöpft. Ich kann noch einen solchen Heiden beibringen. Die an einer gewißen Leibesstelle durch Reibung bei vielem Reiten oder Gehen verursachte Verwundung heißt Wolf und hat keinen andern Namen, und sicher ist es derselbe Wolf, welcher sich am Lichte findet, nämlich die altheidnische Bestie, welche die Sonne oder den Mond verschlingt; denn am Mikrokosmus=Mensch gleicht jener Leibestheil an Gestalt nicht wenig der Sonne und dem Mond, und der sogenannte Wolf nagt wirklich daran. Artig fügt es sich, daß es auf diese Weise geschehen kann, daß ein Mensch ein mythologisches Verhältniß in seinem Kopf erwägen und es zu gleicher Zeit an seinem Leibe haben kann, ja daß er wohl gar allzulange über dem Ergrübeln eines solchen Verhältnißes sitzend, sich es an den Leib sitzt. Vergeßen hat auch Herr Grimm, daß es auch unter die heidnischen Ueberbleibsel gehört, daß man Mädchen Gänschen nennt, was jetzt nicht mehr für schicklich gilt, aber eigentlich eine sehr schmeichelkosige Anrede ist. Die Gans war ein Sinnbild der Liebe bei den Griechen und Römern, und es ist, wie jene Benennung zeigt, auch zu den Deutschen übergegangen. Leider läßt es sich nicht genau ermitteln, wann es geschehen, mag es aber auch erst im Mittelalter geschehen seyn, in jener glücklichen Zeit, wo Deutschland alles Schöne in sich aufnahm; es ist heidnischen Ursprungs und die Benennung Gänschen bedeutet: Liebchen oder Creatürchen liebender Vereinigung.

Bei dem Sammeln dieser wichtigen Stoffe ist jedoch Vorsicht nöthig, und wer nicht auf seiner Hut ist, kann einen falschen Brocken mit seinem Sammelhaken aus dem Kehrichthaufen herausziehen und ihn für ächt nehmen. So behauptet Herr Jakob Grimm, in Frankfurt sage man: ei der Fuld! was bedeute: ei der Teufel! ja weil ihm die Form Fold für seine Zwecke beßer geeignet scheint, setzt er hinzu, man sage: ei der Fold! Seine Quelle ist ein Localstück, der Mehlwardein. Niemand sagt diese Worte in Frankfurt, weder in der angegebenen, noch in sonst einer Bedeutung, sondern es beruht dieser Ausruf auf einem längst verschollenen Scherze, der einen Frankfurter Israeliten, Namens Fuld, betraf. Auch in dem Anklingen, Zuhalten und Gemahnen wäre vielleicht, wenn man auch Alles künftiger Forschung vorbehält, doch einige Bedenklichkeit manchmal beßer als allzu großes Vertrauen auf die Kraft des Gemahnens und ihres Segens. So gemahnt der scherzhafte Ausdruck: Tuch, so dünn, daß die Gänse das Gras bequem hindurch freßen, Herrn Grimm an den Aberglauben vom Heilgras, das durch ein Sieb wächst. Gras kann allerdings zu Gras gehalten werden, aber die Zusammenstellung, die jener Gelehrte versucht hat, ist gerade so, als wenn Einer sagt: Dieser Mensch

ist so dünn, daß die Sonne durch ihn scheint, und hinzusetzt, das gemahnt an den Spruch: Gott läßt seine Sonne scheinen über Gute und Böse, und damit ist der fromme Inhalt jenes dünnen Menschen bewiesen.

So gemahnt auch der fremde Brauch, auf das Grab eines Verstorbenen eine Taube oder einen Kukuk auf eine Stange zu stecken, um durch diese Sinnbilder der Klage, denn dafür galten jene Vögel, die Beklagung des Todten auszudrücken, jenen Gelehrten an das auf eine Stange gesteckte Pferdehaupt. Es gehört eine eigene Empfänglichkeit für das Gemahnen dazu, um bei dem Sinnbilde der Klage an einen Zauber- und Abwehr-Brauch zu denken, bloß weil bei beiden eine Stange vorkommt. Ebenso gut könnte ein am Galgen hängender Spitzbube einen an einen im Rauchfange hängenden Schinken gemahnen, denn allerdings hängen beide. Doch genug dieser Art von Gemahnungen, an denen jener Gelehrte reich, ja überreich ist. Er hat auch welche, die, wenn auch ebenso naiv, doch minder unschuldig sind, und die ich nicht unberührt laßen mag, weil ich doch einmal auf ein derartiges Kapitel zu sprechen gekommen bin. Die Asen stellen dem Loki nach, und er verbirgt sich. In diesem Verstecke macht er ein Netz, als er aber die Asen kommen sieht, wirft er es in das Feuer, daß es verbrennt, springt in das Waßer, sich in einen Lachs verwandelnd, und die Asen vermuthen ihn in dem Waßer. Aus der Asche sehen sie, was er gemacht hatte, und dies nachahmend machen sie nun selbst ein Netz, suchen damit den Loki zu fangen, was ihnen aber nicht gelingt; denn wenn er auch in das Netz geräth, so springt er doch jedes Mal über den Rand desselben wieder heraus, bis ihn Thor zuletzt mit der Hand fängt, dem er auch beinahe entschlüpft wäre. Hephästos aber macht ein kunstreiches Netz um das Lager seiner Gemahlin Aphrodite, fängt darin ihren Buhlen Ares mit ihr selbst, und zeigt das gefangene Paar den herzukommenden Göttern. Hier zeigt sich doch wahrlich, wenn man die bloße Nennung eines Netzes in zwei verschiedenen Vorfällen nicht für eine Berechtigung zur Zusammenstellung halten will, kein Beweggrund zur Vergleichung. Loki wird mit der Hand gefangen, und das Netz, womit die Asen nach ihm jagen, hat er nicht selbst, sondern diese haben es gemacht, und es wird nach ihm gefischt, weil er ein Lachs geworden ist. Aber freilich, Loki soll ja ein Hephästos seyn, und da könnte das Netz bei Beiden eine tiefsinnige Bedeutung haben, und es haben ja die Asen das Netz, womit sie ihn nicht fiengen, doch nach dem Vorbilde deßen gemacht, welches er verbrannt hatte. Daß man den Loki für gleich mit Logi halte und mit Hephästos vergleiche, berücksichtige ich dabei durchaus nicht; denn ich habe dagegen wirklich ebenso wenig einzuwenden, als wenn es Jemand einfällt, den Himmel für eine Baßgeige zu halten. Wenn man aber Dinge ohne Weiteres mit einander vergleichen sieht, die gar Nichts miteinander gemein haben, ohne daß der

Vergleichende es nur für nöthig erachtet, mehr zu thun, als sie nur neben einander zu stellen, dann mag man den Kopf zu solchem Verfahren schütteln. Gerne schweift Herr Grimm in die griechische Mythologie hinüber, und bedient sich ihrer nicht nur zur Vergleichung, sondern stellt eins und das andere so hin, daß es in einer neuen Erklärung erscheint. Darauf will ich hier nicht eingehen; denn z. B. um seine Ableitung der Tritogeneia von einem nicht existirenden Zeus Tritos in ihrer Bodenlosigkeit zu beleuchten, würde ich etwas weiter ausholen und nachweisen müßen, daß diese Tritogeneia oder Tritonis mit einem See oder einem, wenn auch kleinen Waßer zusammenhängt, und das würde zu viel Raum erfordern. Doch hierin hatte ihm ja eine Verirrung Finn Magnussens im dritten Theile der Edda bei Gelegenheit des Odin Thridi vorgearbeitet.

Statt deßen will ich von der Interpretation dieses berühmten Gelehrten einige Worte sagen, und wähle ein Beyspiel aus der griechischen, eins aus der lateinischen und eins aus der deutschen Sprache. Zum Beweise des Angangs bei den Griechen, d. i. der abergläubischen Beachtung deßen, was einem begegnet, führt er die Stelle aus Xenophon's Memorabilien I. 1. 14. an, die also lautet: *τοὺς δὲ καὶ λίθους καὶ ξύλα καὶ τὰ τυχόντα θηρία σέβεσθαι*, und sagt: die Interpreten hätten die Stelle nicht recht verstanden, man müße *τὰ τυχόντα θηρία*, obvia animalia heißen, was denn von der Begegnung, dem Angange, zu verstehen sey. Man sollte denken, die Bedeutung des Wortes *τυχόντα* in dem angegebenen Sinne verstehe sich von selbst, da Herr Grimm sie nicht beweist; dem ist aber nicht so, und so wenig sie bewiesen ist, ebenso wenig kann sie bewiesen werden, denn *τὰ τυχόντα θηρία* kann nur heißen, die Thiere, die gerade da sind, die ersten besten Thiere, wie wir uns auszudrücken pflegen, keineswegs aber für *ἀπαντῶντα θηρία* stehen. Selbst der Zusammenhang würde die angeblich richtige Erklärung als falsch erweisen. *σέβεσθαι* bezieht sich auf alle drei genannten Gegenstände gleichmäßig, und bedeutet das wirkliche Verehren, sonst aber Nichts, und wirklich wurde Stein, Holz und Thier verehrt, nämlich das hölzerne und steinerne Götterbild und die mancherlei zu Sinnbildern gemachten Thiere. Begegnende Thiere wurden keineswegs geehrt, sondern man hielt sie für vorbedeutend, so daß sie Glück oder Unglück weißagten. Man müßte daher auch begegnende Hölzer und Steine gelten laßen, wenn man der Sprache zuwider *σέβεσθαι* vom Benehmen beim soganannten Anhang verstehen wollte. Ueberdieß lautet die ganze Stelle, die von dem Verhältniß der Menschen zu einem Göttlichen handelt, dahin, die Einen ehrten kein Heiligthum, keinen Altar und sonst Nichts von den göttlichen Dingen, die Anderen verehrten Steine, Hölzer und die ersten besten Thiere, dem Einen erscheine das Seyende als ein Einziges, dem Andern als eine grenzenlose Menge u. s. w. Fürwahr, das ist deutlich genug, und es

gehört eine eigene Empfänglichkeit dazu, in dieser Darstellung den Angang zu finden.

Bei Gelegenheit der abergläubischen Gebräuche, die bei wirklichen oder vermeinten Heilkräutern vorkommen, führt Herr Grimm aus Plinius (24. 11) eine Stelle an: Similis huic herbae Sabinae est selago appellata. Legitur sine ferro dextra manu per tunicam, qua sinistra exuitur quasi a furante, candida veste vestito pureque lotis nudis pedibus, sacro facto prius quam legatur, pane vinoque. Fertur in mappa nova. Er legt diese Worte so aus, mit der vom Kleide bedeckten rechten Hand soll sie gelesen, und dann mit der linken verstohlener Weise ausgezogen werden. Wie qua auf ein anderes Wort als tunica gehen könne, oder wie das Lesen der Pflanze, und ein davon getrenntes Ausziehen der Pflanze, mit legere und exuere ausgedrückt werden könne, erfahren wir nicht, da legere die Handlung ganz vollständig ausdrückt, nicht das Aussuchen und Anfassen etwa allein, sondern das Pflücken oder Ausziehen. Die Stelle heißt: die Pflanze wird ohne ein Eisen mit der rechten Hand gelesen, d. i. gepflückt oder ausgezogen, und diese rechte Hand ist dabei von der Tunica bedeckt, unter der Tunica versteckt, dann wird sie mit der linken aus der Tunica genommen, und diese Art, die Pflanze zu lesen, zeigt gleichsam ein Diebsverfahren.

Die dritte Stelle aus dem Deutschen betrifft den Odin, und findet sich in Havamal. Nachdem Odin bei Gunnlödh den Meth der Dichtkunst getrunken, machte er sich davon in der Gestalt eines Adlers, Suttung aber verfolgte ihn, nachdem er ebenfalls Adlergestalt angenommen hatte, und drängte Odin so sehr, daß er ihn beinahe erreicht hätte. In Havamal nun, wo auf eine Gefahr Odin's hingedeutet wird, die er bei Gunnlödh berauscht sich zugezogen habe, kommt der Ausdruck ôminnis hegri, Reiher der Vergeßenheit, vor. Das erklärt nun jener Gelehrte: es sind Worte Odin's, der sich bei Gunnlödh in vollen Zügen Nektar's berauscht hatte, und als Adler entfliegt, ôminnis hegri umschreibt den göttlichen Vogel. Als Odin den ersehnten Trank schlürfte und der schönen Riesin theilhaft wurde, feßelten ihn Adlerschwingen, d. h. erschien er in Adlergestalt; wie ähnlich ist alles Das dem Mythus von Zeus, der, in einen Adler verwandelt, Ganymedes raubt, und sich von ihm den Nektar einschenken läßt. Wenn Herr Grimm die Methode, mit der es ihm Ernst ist, hätte verspotten wollen, fürwahr mit dieser Auslegung wäre es ihm trefflich gelungen. Nirgends wird gesagt, daß Odin die Gunnlödh in Adlergestalt umarmt habe, sondern die Ueberlieferung sagt, daß er dieser Göttin seine Umarmung gewährte, welche sie verlangte für den Meth der Poesie. Welch eine Sonderbarkeit wäre aber auch nicht eine solche nirgends vorkommende Dichtung, der nichts zu Grunde läge; denn wo der Mythus eine Vermählung der Götter in Thiergestalt darbietet, liegt eine Idee zu Grunde,

welche durch das Thier ausgedrückt wird. Uebrigens findet Odin's Besuch bei Gunnlödh einzig und allein Statt, um für die Götter den in ihrer Verwahrung befindlichen Dichtungstrank zu gewinnen, und man müßte, da hier nicht von einer Zeugung die Rede ist, deren Bedeutung durch ein Sinnbild ausgedrückt ist, Odin's Adlergestalt bei der Umarmung Gunnlödh's einer Laune dieser Riesin zuschreiben. Wenn Poseidon in der Arkadischen Sage in Roßesgestalt mit der Demeter die Seegenstochter erzeugt, so ist die Dichtung klar und verständlich. Das Roß ist das Sinnbild des Waßers, und eignet sich zu dieser Zeugung, um auszudrücken, die Erde wird durch Waßer zum Sproßen der Pflanzenwelt befähigt. Wenn Zeus die Leda als Schwan umarmt, und diese ein Ei gebährt, so ist von Sinnbildern die Rede, welche den Dioskuren gehören, die aus dem Ei stammen sollten. Bei Gunnlödh aber müßte man annehmen, sie sey so blasirt gewesen, oder so verrückt, daß sie es einmal mit einem Adler habe versuchen wollen. Davon aber ist auch nirgends die Rede, und es ist nur eine flüchtige Erfindung jenes Gelehrten, der aus einem Reiher einen Adler macht; denn er nimmt den Reiher für so sicher an, daß er wirklich im Widerspruche mit der Edda Odin als Reiher von Suttungr verfolgt werden läßt. Doch ich will zunächst die ganze Stelle, d. h. die drei Strophen, welche gegen den Rausch sprechen, hersetzen, in der Weise jenes Gelehrten, nämlich ohne Uebersetzung:

11. vegnest verra
vegra han velli at
enn sê ofdryckia öls.
era sva gott
sem gott qvedha
öl alda sonom

12. vegnest verra
berat madhr bordhi frâ
enn sê ofdryckia öls.
thvi at faerra veit
er fleira dreckr
sins til gêds gumi.

13. ôminnis hegri heitir
sâ er yfir öldrom thrumir.
han stelr gêdi guma
thess fuglo fiödhrum
ek fiötradhr vark
i gard Gunnladhar.

14. ölr ek vard
vardh ofr-ölvi
at ins frôda Fialars.
thvi er öldr baztr
at aptr uf heimtir
hver sitt gêd gumi.

Diese ganze Belehrung will deutlich, wie nur Etwas deutlich sein kann, weiter Nichts aussagen, als der Mensch solle sich vor dem zu vielen Trinken in Acht nehmen; denn wenn er zu viel trinke, sey er seines Geistes nicht mächtig und das tauge Nichts. Wie es sich mit Odin bei Fialarr verhielt, erfahren wir aus der jüngeren Edda nicht, wiewohl er in der Geschichte von der Entstehung des Dichtertrankes genannt ist. Welche Form der Erzählung den Worten der Völuspa zu Grunde liege, wißen wir nicht, daß aber Odin trunken war bei Gunnlödh und bei Fialarr, und daß ihm das gerade nicht vortheilhaft war, ersehen wir aus dem Gedichte. Vergeblich wäre es, rathen zu wollen, er möchte sich durch die

Trunkenheit verspätet haben bei Gunnlödh, so daß er dem Suttungr nur mit Mühe entgieng; oder gar rathen zu wollen, er möge vielleicht der Gilling seyn, den Fialarr zu Grunde richtete; denn es kommt fürwahr bei solchen Grübeleien Nichts heraus als eine Vermehrung unsicherer Vermuthungen, deren Zahl bereits so groß ist, daß man sich damit begnügen kann. Warum aber nennt jenes Gedicht den Zustand des Berauschten Reiher, denn die Worte, auf welche es zunächst ankommt, heißen: Der Vergeßenheit Reiher heißt er, der über dem Trinkgelage rauscht; er stiehlt den Männern den Geist, von dieses Vogels Fittigen ward ich gefeßelt in Gunnlödh's Wohnung. Wir sehen daraus, daß man diesen Vogel für einen duseligen, dummen gehalten haben muß, wenigstens eine Art Reiher, Rohrdommel genannt, hat für dumm gegolten; denn in diesem zusammengesetzten Namen gehört dommel, althochdeutsch tumbil, zu tumb, dumb, wofür wir jetzt dumm sagen. Also konnte wohl der Berauschte mit dem duseligen, dummen Vogel verglichen werden, und man konnte sagen, der Reiher der Vergeßenheit schwebt über dem Trinkgelage schreiend, und deckt mit seinen Fittigen Den, welchem dabei der Geist umnebelt wird.

Wenn ich bei dem ôminnis hegri so lange verweilt habe, so mußte das, seiner Wichtigkeit wegen, geschehen, denn er spielt in der Mythologie des Herrn Jakob Grimm leider eine bedeutende Rolle. Er hat auch den Vergleich des Odin, der bei Gunnlödh den Dichtungsmeth holt und als Adler davon fliegt, mit dem Zeus, der als Adler den Ganymedes raubt, damit er den Nektar im Olymp einschenke, veranlaßt. Der Göttertrank ist kein Dichtungsmeth, Zeus strebt nicht nach dem Dichtungsmeth, Ganymedes besitzt weder Dichtungsmeth, noch ist er Besitzer des Nektar, Ganymedes wird geraubt, Gunnlödh wird nicht geraubt, kurz Nichts, gar Nichts haben beide Fabeln mit einander gemein, selbst die älteste Sage bei Homer läßt diesen olympischen Mundschenken nicht einmal durch den Adler rauben, sondern die Götter sind es, die ihn von der Erde entrücken. In der zweiten Form läßt Zeus ihn durch den Adler rauben, dem er auch besonders für diesen Dienst hold ist, weil er, wie es heißt, ihn treu bei dem blonden Ganymedes erprobt, und erst in weiterer Ausbildung des Mährchens dichtete man, Zeus habe sich selbst in den Adler verwandelt und den Mundschenken selbst geholt. Den Göttern hatte es auch an einem Mundschenken, so wenig als an dem Nektar selbst gefehlt; denn die Jugend, welche man zu Trankeinschenkern wählte, hatte als Personification dies Amt übernommen, weil aber Hebe, so heißt im Griechischen die Jugend, ein Wort weiblichen Geschlechts ist, so hatte der Olymp eine Mundschenkin statt eines Mundschenken, und diese hieß von ihrem Amt auch Gany=meda, d. i. die Erfreuerin (von γάνυ-μι, erfreuen), weil sie das Ganos, d. i. den erfreuenden Trank, darreichte,

von welchem Verhältniß auch Ganymedes seinen Namen hat. Der Dichtungsmeth wird aus der Unterwelt geholt, denn Gunnlödh haust in der Erde, weil man die Weisheit dem unterirdischen Gebiete zuschrieb, der Nektar aber war ursprünglich das Nämliche, was Ambrosia war, wie denn beide auch wirklich verwechselt werden, und beide sind zuerst das Waßer als Lebensprincip, bis die Mythenbildung einen köstlichen Göttertrank und eine köstliche Götterspeise daraus dichtete.

Doch nicht minder oberflächlich steht es mit der Kritik der Beweismittel, und zum Beweise dieses Ausspruches führe ich an, daß Herr Grimm seines Zweckes wegen sagt, der Orcus sey nicht der Raum gewesen, sondern der Gott, und dieser habe Uragus, Urgus geheißen, wie bei Festus zu lesen. Da wäre denn freilich ein Gott gefunden, der vielleicht gar schwer zu erklären und zu einem Stückchen mystischer Dämmerung geeignet wäre, so ein kleines schauriges Pelzärmelchen, womit man die Kinder fürchten machen kann, ein Popanz Uragus, der schon durch seinen Namen eine Gänsehaut bewirkt. Sieht man des Festus Worte genau an, so fallen dem Pelzärmelchen die Haare aus, und es bleibt beim alten Orcus, dem einschließenden Raum und dem daselbst herrschenden Todesgott. Es heißt (S. 181): Orcum, quem dicimus, ait Verrius ab antiquis dictum Uragum, quod et u litterae sonum per o efferebant; per c litterae formam nihilo minus g usurpabant. Sed nihil affert exemplorum, ut ita esse credamus; nisi quod hic deus maxime nos urgeat. Also ist zuerst die Form Uragus verdächtig, denn nach der angegebenen Buchstabenerörterung ist nur Urgus zu erwarten. Wer den Zustand, in welchem uns das Werk des Festus überliefert worden ist, selbst nur flüchtig betrachtet, wird wenig oder Nichts auf eine Wortform geben, welche mit der Erklärung, die man daneben findet, im Widerspruche steht. Aber woher wußte denn Verrius Flaccus, daß die Alten Urgus statt Orcus sprachen? Er behauptet nämlich, Orcus sey beibehaltene alte Schreibart für Urgus, wie man nach der neueren Orthographie zu schreiben habe, wenn man recht verfahren wolle. Festus findet sich so wenig von der Behauptung desselben überzeugt, daß er wegen des mangelnden Beweises offenbar Mißtrauen in diese Angabe setzt, und nur so viel gelten läßt, daß der Orcus dem Sinne nach von urgere abgeleitet werden könne. Hätte Verrius zu Augustus Zeit irgend einen Gewährsmann dafür gehabt, daß man Orcus als eine alte Form für Urgus zu betrachten habe, so würde er den Beweis schwerlich schuldig geblieben seyn. Darum bleibt nur das gewiß, daß Verrius meinte, Orcus sey von urgere, drängen, abzuleiten, und daß es ihm zur Beweisführung genügte, an die alte Schreibung zu erinnern, welche o für u und c für g setzte. Darauf etwas Mythologisches bauen zu wollen, heißt in die Luft bauen, und darum habe ich in der römischen Mythologie Nichts darauf gebaut, sondern es den tiefen Forschern überlaßen.

Wäre nicht die Schrift des Herrn Jakob Grimm so überreich an flüchtigen Einfällen, und er ein mit vollem Rechte so berühmter Mann, deßen glänzende Verdienste um die deutsche Sprache ihm ein unvergängliches Lob sichern, so würde ich seiner mythologischen Arbeit nicht gedacht haben. Aber der große Name kann die leidige Methode empfehlen, und empfiehlt sie, und das dicke Buch muß auch glauben machen, es sey des wirklichen Stoffes für ein so dickes Buch genug vorhanden, sogar wenn man die nordische Mythologie nur nebenbei berührt. Dem ist aber nicht so. Freilich, wenn man jedem flüchtigen Einfalle Raum giebt, und über das, wovon man Nichts wißen kann, ein Langes und Breites spricht, schwillt ein Buch leicht an, wie ein Waßersüchtiger. Von Phol weiß man Nichts, und dennoch kommt Herr Grimm wiederholt auf ihn zu sprechen. Ja, kaum ist er zur Ruhe gekommen, so kommt der leidige Phol wie in einem Cotillon herbeigesprungen und reißt ihn wieder zu einem Tänzchen hin, so daß man wünschen möchte, Phol heurathete die Frau Saelde, nähme die Dame Habonde für dieselbe zum Kammermädchen und den Berthold zum Lakaien, und Herodias flöge mit allen Vieren nach Australien, um sie dort anzusiedeln und selbst der Rückkehr zu vergeßen; denn es kann auch des kindermährlichen, hausnährlichen, spinnewockigen, ofenhockigen, altdeutschrockigen Wesens in einem Lande zu viel werden, so daß Auswanderung wünschenswerth wäre. Es wird aber einer jeden Sache zu viel, wenn man eine maßlose Spielerei mit ihr treibt, und dann muß sich natürlich bei Dem, welcher nicht zu unterscheiden versteht, auch Mißtrauen und Widerwillen gegen ein ganzes wißenschaftliches Gebiet einstellen. So lange freilich eine solche Art, die wißenschaftlichen Probleme zu behandeln, herrscht, macht sie Glück, wie jede Mode, und sie zieht Manchen an. Wo und wann es eben Mode ist, legt man die Kuh ins Bett, und sie macht Staat mit ihren Hörnern, wer aber sein Glück bei ihr machen will, muß sich als Ochs präsentiren, und es fehlt nie an Subjecten, welche dies gerne und mit Leichtigkeit ausführen. Innig bedauern muß man es, wenn ein so großer wißenschaftlicher Forscher wie Jakob Grimm, der eine wahre Zierde Deutschlands ist, ein Buch schreibt, in welchem ein flüchtiger Einfall den andern verdrängt und überbietet, als gälte es einen Wettkampf von Einfällen, die einander zu Tode jagen. Selbst der arme Forseti, Fosete muß sich des Fasolt wegen in einen Fors-eti zerlegen laßen, um einem flüchtigen Einfalle zu genügen, obgleich der Name Fasolt's wohl weniger mit dem Waßer zu schaffen hat, als der der Stadt Berlin; dios, deus müßen einen Augenblick zu δέω gehören, weil hapt und bönd dazu reizen, und so durch die ganze Schrift hin. Wie nachtheilig aber ein solches Verfahren schlechthin wirke, zeigt sich bei diesem Gelehrten in neuerer Zeit auch weiterhin. Seine Geschichte der deutschen Sprache trägt sehr bedenkliche Spuren

davon, die man so leicht erkennen kann, weil er selbst uns durch seinen meisterhaften und unvergleichlichen Unterricht in dieser Sprache sowohl, als in den Sprachgesetzen überhaupt, in den Stand gesetzt hat, leicht zu erkennen, wo er sich Träumen hingiebt.

Berichtigungen.

Seite 205. Zeile 15, Skrymir lies Geirrödhr.
„ 284. „ 13 von unten, und welcher lies und jener.
„ 286. „ 4 „ „ , vermittelt, ein lies vermittelnd ein.

Ausgelaßenes.

Seite 166. Anmerkung. Zur Erklärung des Brisingamen dient auch der altnordische Ausdruck iardhmen, d. i. Erdhalsband, für Rasen, der also ein Schmuck der Erde genannt wird.

Seite 216. Anmerkung. Der Eber Saehrimnir ist wohl aus dem Sinnbild der Sonne in den Mythus von der Jagd der todten Helden übergegangen, denn das Leben dieser Einheriar ist dem Leben auf Erden nachgebildet. Sie genießen das Fleisch des Ebers und trinken, dürfte wohl ursprünglich bedeuten: sie genießen das Licht und das Leben, denn der Trank ist Lebenssinnbild als Lebensprinzip, und die Götter genießen auch des Tranks und kosten die Idhunsäpfel, d. h. sie leben.

S. 314. Anmerkung. Eylimi, Vater der Svava, bedeutet Inselzweig, und ist also dem Begriffe nach dem der Laufey, der Mutter Loki's, ähnlich.

Register.

A.

B.

C.

D.

E.

F.